P. O. gall. 2258 [4]

~~p. o. gall. 2258~~

1709.

Don Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pisliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kamerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

<36627260450017

<36627260450017

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Arouet von Voltaire

sämmtliche

Schauspiele,

nebst den

dazu gehörigen Schriften,

aus dem Französischen

von

verschiedenen Federn übersetzet.

Vierter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Gnädigsten Freyheit.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1770.

-76 B4 115

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

dessen

was in diesem Bande enthalten ist.

Seite.

I. Zulime, ein Trauerspiel. 1

Vorbericht des Uebersetzers 3

Das Trauerspiel selbst 5

II. Amelie, oder der Herzog von Foix, ein Trauerspiel. 53

Vorbericht des Verfassers 55

Das Trauerspiel selbst 57

III. Der Waise in China, ein Trauerspiel. 111

Vorbericht des Uebersetzers 113

Vorbericht des Verfassers 115

Das Trauerspiel selbst 124

IV. Die Spröde, oder die Verwahrerin des Kästchens, ein Lustspiel. 189

Innhalt.

V. Die Frau welche Recht hat, ein Lustspiel. 273

VI. Olympie, ein Trauerspiel. 323

Vorbericht des Herausgebers 225

Das Trauerspiel selbst 229

Anmerkungen über dieses Trauerspiel. 392

Zulime

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Den 8. Junii 1740. zum erstenmahle im Franzö-
sischen aufgeführt.

Vorbericht.

Dieses Stück des Herrn von Voltaire wurde den 8. Junii 1740. zum erstenmale aufgeführt. (Man sehe das dramatische Verzeichniß des Herrn Chevalier von Mouhy, Litt. Z. pag. 242. in seinem Dictionaire des Pieces.) Die drey erstern Aufzüge erhielten vielen Beyfall, bey den beyden letztern wurde er vermißt, und dieß bewog den Verfasser, daß er sein Stück nicht mehrmals aufführen ließ. Mammsell Dümenil spielte die Rolle der Zulime ganz vortreflich, und diese ist eine von den Rollen, welche zu ihrem Ruhme das meiste beygetragen haben.

Personen:

Benassar, König von Tremecen.

Zulima, seine Tochter.

Ramiro, König von Valentia in Spanien, und Gefangener des Benassar.

Alide, Gemahlinn des Ramiro.

Menodor, des Ramiro Vertrauter.

Mohadir, ein alter Officier des Benassar.

Serane, der Zulime Bediente.

Soldaten.

Der Schauplatz ist zu Arsenien in dem Pallast der Zulime.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zulime. Mohadir. Alide. Menodor. Serame und Gefolge.

Zulime.

Lasset Zulimen in Arseniens Mauern, reiset; entfernet von Euch, will ich mein Leben im Verborgenen hinbringen. In einem andern Welttheile sey das Meer auf ewig die Gränze zwischen meinem Vater und mir. Ich habe kein Vaterland mehr, mein Schicksal entreißt mich demselben. Kehre zurück nach Tremecen, Mohadir, tröste die alten Tage meines bekümmerten Vaters; Ich habe ihn hart beleidigt und ich liebe ihn, er ist zur Gnüge gerächet. Ich verlange keine Verzeihung meines Verbrechens. Könnte er doch sogar den Namen Zulime vergessen!

Mohadir. Edler und geliebter Zweig der Helden und Könige, was für einen Befehl legst du meinem Alter auf? Soll ich eine so harte Antwort zurück bringen, und die Wunden eines verzweifelten Herzens aufs neue wieder aufreissen? Soll ich den väterlichen Gram vollends vergiften?

Zulime. Erspare mir diese grausamen Vorwürfe; ich habe mich nur gar zu strafbar gemacht, aber ich bin aufrichtig, mein Schmerz gleicht dem Schmerze meines Vaters.

Mohadir. Und du wirst treulos an ihm?

Zulime. Was sagst du?

Mohadir. Seine Soldaten haben also, durch dich selbst verführt, deine Schritte begleitet? Unsre gefangne Spanier, diesen Preiß seines Muthes, deren Besiegung ehedem sein Erbtheil befestigte, diesen Schatz von Helden entreißest du ihm? Du liebst ihn Prinzeßinn, du? und du verräthst ihn! bey den traurigen Unruhen, die seinen schwachen Staat vollends zerrüttet, von allen Seiten bedrängt, da er zugleich die Europäer und die Uneinigkeiten der unzufriednen Muselmänner befürchten muß, von Egypten unterdrückt, in Feindschaft mit Castilien; soll er auch noch wider seine Tochter fechten?

Zulime. Der Himmel bewahre mich, daß ich mich gegen ihn wafnen sollte!

Mohadir. Einzige und liebste Stütze seines traurigen Alters, warum fliehest du den zärtlichsten Vater, der bereit war von seinem Throne herab zu steigen, der dir unter so vielen Königen die freye Wahl ließ, und voller Freuden deine Hand mit seinem Zepter zieren wollte? Ach! wenn Tugend, wenn wahrer Ruhm dich leiteten – mein furchtsamer Mund wagt es nicht, mit solchen Vorwürfen dich zu kränken – jedoch, meine Rathschläge waren dir ja sonst nicht zuwider; Diese Stimme eines Alten, der dich in deiner Kindheit erzog, schmeichelte sich noch mit der folgsamen Gelindigkeit deines Herzens, und Benassar hoffete heute gewiß, daß meine glücklichere Sorgfalt dich ihm wiederbringen würde! Ach, Prinzeßinn, sprich, was soll ich ihm ankündigen?

Zulime. Bringe ihm meine Seufzer und meine Thränen zur Antwort. Mein Schicksal, das ich hasse, zwingt mich, ihn zu erzürnen. Meine Gewissensbisse sind schrecklich, aber ich kann nicht umkehren. Reise, leb wohl!

Mohadir. Ach! Vielleicht bringe ich den lezten Stoß dem Herzen eines Vaters bey, der dir das Leben gab!

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ach, Alide, dieses untröstbare Herz unterliegt endlich den schmachvollen Unruhen, womit es überhäuft ist! Du weist was ich gethan habe, und was ich befürchte, du siehst, wie viel mich Ramiro und meine unglückliche Neigung kostet. Die Liebe, welche mich an dieses traurige Ufer geführt, hat mich bis jetzo nur Gewissensbisse empfinden lassen. Ich verberge meine Schande und meine Treulosigkeit nicht, ich beschimpfe meine Ahnen, ich beleidige die Natur. Allein Ramiro und du sollten umkommen, so viel es mich auch gekostet, so mußte ich Euch beystehen. Der trotzige Egyptier, dessen frecher Stolz ungescheut in den Staaten meines Vaters gebietet, war bereit, an dir und dem Ramiro unsre Soldaten zu rächen, welche man zu Valentia ermordet hatte. Dieses schreckliche Recht nennt man das Völkerrecht. Die Rache sprach, mein Vater war umsonst empfindlich, und unterwarf sein schwaches Ansehen gar bald der unglücklichen Uebermacht dieses verfluchten Rechts. Die Altäre, die Gesetze verlangten euer Leben, du weist, wie sehr das meinige von dem eurigen abhängt! die Freundschaft, welche mein Herz mit dem eurigen verknüpft hatte, die Liebe, welche stärker, als alles und grösser, als die Freundschaft ist, eure Gefahr meine Furcht — ach! wenn man mich verdammt, dieß sind alle meine Missethaten, aber auch meine Rechtfertigung. Habe ich meinem Vater hintergangen, habe ich seine Staaten verlassen, so wird der Himmel, der mein Innerstes kennt, mich nicht dafür bestrafen.

Alide. Ramiro und ich sind dir unser Leben schuldig. Du schenkest einen Helden einen Fürsten seinem Vaterlande wieder. Kann der Himmel eine so großmüthige That hassen? Bringe deinen Geliebten auch von diesen gefährlichen Ufer hinweg. Mein Leben ist von keiner Wichtigkeit, ich bin jetzt nichts als eine furchtsame Sclavinn in dem Gebiete der Moren, ob ich gleich von grossen Königen abstamme; alles dasjenige, was du verlässest, ist viel wichtiger. Ich war deine Gefangne und du meine Beschützerinn, ich konnte von dir eine so grosse Aufopferung deiner Vortheile nicht verlangen: allein Ramiro ist derselben würdig, er kann in Zukunft deine großmüthigen Wohlthaten nach Würden bezahlen. Sein Schicksal erhebt ihn unter seinem Volke zum höchsten Range, und da du ihn liebst . .

Zulime. Da ich ihn liebe? Alide, das weist du am besten. Habe ich dir jemals die Geheimnisse dieses Herzens, das er allein gerührt hat, verschwiegen? Ich erleichterte dein Geschick, das dich zu meiner Gefangnen gemacht hatte. Du weist, wie sehr ich deine furchtsame Freundschaft ermunterte, wie ich die harte Strenge meines Ranges beyseite setzte, wie meine Zärtlichkeit alles unter uns gemeinschäftlich machte. Unsre Herzen vereinigten sich, du sahest in meiner Seele den unüberlegten Anfang meiner geheimen Liebe; dein Auge erblickte eher als ich die ersten Funken und den gänzlichen Ausbruch meiner ausschweifenden Leidenschaft. Was hätte ich nicht alles unternommen, den Ramiro zu erhalten? Ich verlasse um seinetwillen Verwandte, Volk und Reich; und da ich noch wegen seiner überstandnen Gefahren zittre, fürchtet mein Herz nur allein, daß ich nicht genug für ihn thue. Unterdessen, kann er wohl so lange von mir entfernt bleiben? Wie? Ramiro, der heute seines Sieges über mich gänzlich versichert ist, kömmt meinen Schritten nicht zuvor, bemüht sich nicht, dieses ihm völlig unterworfene Herz, das er allein nur beunruhigen kann, zu trösten?

Alide. Ey! siehst du nicht, mit welcher Vorsicht er die Gegenwart des Abgesandten deines Vaters fliehet?

Zulime. Ich habe Unrecht, es ist wahr, er mußte sich entfernen. Aber warum vermeidet er mich so lange? Ich verklage ihn nicht, aber mein Herz murrt darüber.

Alide. Ich weis nur gar zu wohl, daß ein guter Rath zuweilen für eine Beleidigung angesehen wird. Jedoch, ist es erlaubt dir vorzustellen, daß an diesem fürchterlichen Gestade, welches zu verlassen die höchste Zeit ist, so viel Liebe, so viel Furcht und Zärtlichkeit vielleicht mit der Gefahr, die uns drohet, nicht wohl übereinstimmen? daß ein Augenblick uns ins Verderben stürzen, und uns den ganzen Lohn für so viel glückliche Bemühungen, welche die Liebe unternommen hat, rauben kann? Daß wir vielleicht heute noch zwischen dem Ocean, zwischen diesen Klippen und der Armee können eingeschlossen werden? und daß ein von gar zu viel Liebe beunruhigtes Herz gegen seine wahren Vortheile oft blind seyn kann?

Zulime. Nein, eben die Liebe ist es, welche mir meine Vortheile in ein helleres Licht setzt. Ramiro wird diese nothwendige Abreise beschleunigen, es beruhet bloß auf seinem Befehl, alles ist in seinen Händen; als unumschränkter Herr über meine Seele, ist er es auch über mein Schicksal. Was macht er, liebste Alide? sind wir es, die er flieht?

Alide. Da kömmt er: (beyseite) O Himmel! Zeuge meines geheimen Kummers! verschliesse auf ewig in dieser unglücklichen Brust das traurige Geheimniß, das uns beyde ins Verderben stürzen würde!

Dritter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Ramiro.

Prinzeßinn, endlich scheint die höchste Güte des Himmels zu unserm Schutze sich mit uns zu vereinigen; Meer und

Winde, welche deine Wohlthaten unterstützen, werden uns bald an das längst gewünschte Ufer bringen. Ich habe auf jenem Felsen, dessen erhabner Gipfel beyde Meere bestreicht, die Europa umgränzen, ein Schiff erblickt, welches die Winde auf uns zuführen, die Spanischen Flaggen sind unsern Augen kennbar. Bald wird die glückliche Fluth der gehorsamen Meere unsre schwimmende Beute hinüber bringen; Eine leichte Barque liegt an diesem Gestade, ich werde sie mit unsern kostbaren Schätzen beladen, Alide, du wirst dabey seyn — und du (zu Zulime) unschätzbare Prinzeßinn, deren Hand allein das ungerechte Schicksal veränderte, du, von der unsre Gefangenen künftig nur die glücklichen Fesseln tragen werden, welche ihnen deine Wohlthaten aufgelegt — Wie? bey meinen Worten sind deine Augen mit Thränen benetzt.

Zulime. Zu einer solchen Zeit ist man niemals ohne Unruhe. Die Liebe befiehlt, daß ich reise, ich muß ihr gehorchen. Du weist, wie viel ich verlasse, und wen ich habe verrathen können! Ich habe mein Glück, mein Leben, sogar meine Ehre, die mir viel kostbarer ist, und die ich aufopfere, deiner Macht unterworfen, ich hänge einzig von dir ab — Ach, Prinz! schon mehr als ein Herz hat in der verflossenen Zeit es beseufzen müssen, daß es der Liebe zuviel Gehör gegeben! Ach! mehr als ein Frauenzimmer, das auf einegrausame Art hintergangen wurde, hat seine Schwachheit und seine Flucht vergebens beweint!

Ramiro. Ich tadle keinesweges diese gerechte Furcht, du thust alles für mich, ich weis es, und mein Herz kann deinem Mißtrauen nichts entgegen setzen, als eine unnütze Ehrerbietigkeit und viel Hofnung. Als ein Gefangner bey dir, haben sich meine Augen kaum geöfnet, so erkannte ich deine Grösse, mein Elend und meine Ketten. Doch ich schwöre bey dem GOtt, der meinen Muth noch aufrecht hält, der nach seinem Gefallen uns zu Fürsten und Sclaven macht, daß meine Dankbarkeit und meine Betheurungen —

Zulime. Um deine Liebe zu beweisen, sind da noch Eidschwüre nöthig? Habe ich sie von dir verlangt, als meine zitternde Hand den dir vor Augen schwebenden Tod abwandte? Wenn meine Seele sich dem Schrecken überlassen kann, so ist es nur das Schicksal, das ich befürchte; kann ich wol gegen dich Argwohn fassen? Die Eidschwüre gehören nur für ein Herz, das sich zu verstellen weis; wenn ich dergleichen fordern müßte: so würden wir sehr zu beklagen seyn.

Ramiro. O daß ich mein Leben für deine Sicherheit aufgeben müßte –

Zulime. Erhalte es, liebster Prinz, es hat mich zu viel gekostet. Allein, was für eine Unterredung, grosser GOtt! die ich nicht begreifen kann! Warum redest du von Blut, das du für mich vergiessen willst? Muß man auf diese Art mein Herz trösten?

Alide. Ey, Prinzeßinn, was für Besorgnissen überläßt sich deine Liebe? Da wir bereit sind nebst dir das Ufer von Valentia zu betreten, haben wir wohl gegen das eifersüchtige Schickfal einer andern Versicherung nöthig? Laß uns reisen; wir wollen uns den Augen des erbitterten Volks entziehen, das in uns deine ausserordentliche Güte noch verfolgt. Dieser Pallast ist vielleicht ein schwacher Schutzort. Das Meer erwartet dich, Spanien ist deine Freystadt. Entflieh dem ungestümen Schmerze, den dir ein eitler Verdacht erweckt, du hast zu viel Rechte über uns und über sein Herz; ohne Zweifel verdammst du selbst diese verhaßte Furcht, dein Geliebter ist dir alles schuldig; du wirst mehr als zu glücklich seyn.

Zulime. Ich muß es seyn, und das Eheband, das uns verknüpfen soll –

Vierter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro. Menodor.

Menodor.

In einer Stunde aufs späteste wird man uns belagern.

Alide. Himmel!

Menodor. Schon von ferne hört man die Kriegstrompete. Wolken von Flammen und Staub steigen in die Höhe, die Felder sind mit afrikanischen Völkern bedeckt. Unsre kleine Anzahl von Soldaten, welche diese Mauern beschützen, machen ihnen auf dem steilen Ufer, womit die Natur diesen Pallast eingeschlossen, die Annäherung streitig, und suchen vor euern Augen einen rühmlichen Tod.

Ramiro. (zu Alide.) Bey dieser drohenden Gefahr empfinde ich einige Freude. (zu Zulimen.) Wohlan! der Himmel zeigt mir einen Weg, dir zu dienen. Ich will deine großmüthige Fürsorge, der ich bisher unwürdig war, wenigstens verdienen, indem ich für dich streite. Durch deine Hand bewafnet, kann ich alles unternehmen, und meine größte Heldenthat sey deine Vertheidigung.

Zulime. Ramiro, unterlaß diese schändliche Heldenthat, erspare uns beyden eine solche Gefahr, ein solches Laster. Viel eher müsse mich des Himmels ewiger Zorn treffen, ehe mein Geliebter sich wider meinen Vater wafnen soll! Bevor seine Soldaten diese Mauern umgeben, wird uns die Fluth einen viel gerechtern Beystand leisten, und ein so schönes Band begünstigen. Der Anblick dieser Himmelsgegend macht mich allzustrafbar. Ich eile, und will deine Flucht beschleunigen. (geht ab.)

Ramiro. Und ich entfliehe der Schande, indem ich meinen Tod beschleunige.

Fünfter Auftritt.

Alide. Ramiro.

Alide.

Nein, du sollst nicht ohne mich gehen, Grausamer! Ich kann deine unbesonnene Wuth nicht überleben. Liebster Gegenstand meiner Furcht, theuerster Gemahl, entscheide mein Schicksal, gieb mir zuvor den Tod. Ich beschwöre dich bey dem geheimen Bande, welches mein Vater in seiner letzten Stunde mit sterbender Hand knüpfte, bey dem Gott, der mich hört, bey dem Gott, der meine einzige Zuflucht, der Urheber und Zeuge unsrer keuschen Liebe ist! denk an das geheime Recht, das ich auf dein Leben habe, bedenke, daß es mir, daß es dem Vaterlande zugehört, daß unsre Völker in dir einen Rächer erwarten. Befreye sie von dem Joche der Araber, verlaß ohne Aufschub dieses widerwärtige Ufer, reise, lebe, regiere glücklich — auch sogar mit meiner Nebenbuhlerinn.

Ramiro. Nein, künftig ist mein Leben nur ein Zusammenfluß von Greueln; ich erröthe vor mir selbst, noch mehr vor deinen Thränen. Ich muß an meinem Herzen, an Zulimen zum Verräther werden! Nein, dieses unglückliche Herz war nicht fürs Laster geschaffen. Ich habe die überhäufte Last der Sclaverey empfunden, die Last der Verstellung ist hundertmal schwerer. Ich habe alle Widerwertigkeiten kennen gelernt, mein Muth hat sie überwunden: allein kann ein großmüthiges Herz die Schande ertragen? Welch schreckliches Laster! Ich muß zum Betrüger werden, oder mein Geheimniß entdecken.

Alide. Da du so hart mit mir zu reden wagst: so bin ich nur ein Gegenstand der Verachtung und des Zorns, strafbar wegen des Stillschweigens, worzu wir gezwungen

waren,

waren, und welches dich in das Laster stürzt welches du verabscheuest?

Ramiro. Ich bete dich an, Alide, und die Liebe, welche mich entzündet, verschließt mein Herz jedem andern Gegenstande. Allein, je stärker ich dich anbete, desto mehr muß ich erröthen, daß ich mit Zulimen fliehen und an ihr zum Verräther werden soll. Ich bin sehr unglücklich, wenn auch sogar deine Eifersucht noch mein Leben vergiftet! Diesen Betrug, diese Verrätherey begehe ich blos um deinetwillen, und du zweifelst noch an meiner Liebe? Ach! mein Laster gar zu gewiß, gar zu abscheulich gegen sie, dieß Herz ist meineidig, und blos für dich, Grausame!

Alide. Nein, es ist großmüthig, und das meinige ist nicht eifersüchtig; des Betruges nnd Argwohns sind wir nicht fähig. Zulime folgte blos ihrer blinden Zärtlichkeit, sie hat niemals treulose Versprechungen aus deinem Munde gehört. Menodor hat das Wort geführt; von ihren Reitzungen überzeugt, glaubte sie Worten, welche doch nicht von dir herkamen. Und ist es ein Wunder, daß du zu gefallen wußtest? Kann man dir einen Vorwurf machen, wenn deine Annehmlichkeiten wider deinen Willen dir ein Herz unterworfen? Ach! das meinige ist ein Beweis, daß man dich lieben muß. Vielleicht ist diese Liebe unser Unglück! Aber lebe du nur, regiere, der Himmel wird das übrige walten. Liebster Prinz, verschließ deine Augen vor meinen Thränen.

Ramiro. Ich sehe nichts als diese Zähren, sie verursachen meine ganze Quaal. Alle drey von Gewissensbissen gemartert, werden wir eins durch das andre gestraft! Wider meinen Willen habe ich dein und ihr Unglück verursacht. Ich gehe —

Alide. Bleib! Welch schrecklicher Lärmen!

Ramiro. Er verkündigt mir einen nicht so schimpflichen Kampf. Der Feind rückt an, ich eile zum Ruhme. Leb wohl —

Alide. Ich folge dir. Sieg oder Niederlage, Ketten oder Tod, alles theile ich mit dir; wer dich liebt, trotzt aller Gefahr.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Menodor.

Na, Gott selbst steht dir bey, dieser Gott des Kriegs ruft uns aufs Meer und entwafnet die Erde. Du sahest die Wuth von Benassars Völkern an unserm Walle zurück weichen. Sie haben die fürchterlichen Maschinen, welche Arseniens Mauern den Untergang droheten, weggeführt, und die grossen Anstalten aufgehoben, welche diesen Pallast würden zerstört haben. Indessen nahet die Stunde, wo das günstige Meer sich zugleich mit uns von diesem schrecklichen Ufer entfernen will. Herr, wenn Alide, wenn deine Freunde, deren trauriges Schicksal blos von dir abhängt, wenn das allgemeine Wohl, das allem vorgeht, dir noch schätzbar sind, so beschwöre ich dich bey der ersten Pflicht der Könige deines Stammes. Denke nur auf deine Abreise und erröthe nicht vor Zuliniens Neigung und ihren Widerrechtlichen Ansprüchen. Scheue ihre Wohlthaten nicht; sie hat nur an den ihrigen strafbar gehandelt, gegen dich ist sie unschuldig, und ich weis, welche Gesetze und welche Gründe ein Band zwischen dir und ihrem Hause ungültig machen. Das Vorurtheil, welches mächtiger

als alle Gesetze ist, trennt die Spanier von diesem barbarischen Volke. Hörn die Stimme des mächtigsten Gesetzes: Jedes Vorurtheil muß dem Interesse der Könige weichen. Du, der Staat, Alide —

Ramiro. Halt, Menodor! Soll ich, um glücklich zu leben, mich entehren? Ist der Thron und das Leben so viel werth?

Menodor. Du irrst dich, Herr, und verstehst mich nicht? Wo ist denn ein Laster, ein Verbrechen, wenn du Zulimens Gütigkeiten auf eine gehörige Art erwiederst? Du mußt ihr dein ganzes Leben widmen, und nur der Undank gegen ihre Wohlthaten kann dich entehren.

Ramiro. Das weis ich so gut als du; urtheile von meiner Marter. Die Dankbarkeit ist meine Hauptpflicht, sie ist die Pflicht eines redlichen Herzens, und trotz meiner Innbrunst überwiegt diese Pflicht selbst meine Liebe. Aber du weist, was für heilige Bande mein Leben fesseln, welche Schwüre ich gethan, welch zärtliches Eheband ich geknüpfet habe. Auf ewig müssen mich die Ketten drücken, davon ich jetzt befreyet bin; der Thron, den man mir bestimmt hat, verwandle sich in Asche, wenn ich jemals die unglückliche Alide hintergehe! Aber der Donner zerschmettre auch dieß meineidige Herz, ich müßte der Nachwelt ein Scheusal werden, wenn ich an Zulimen zum Verräther werden muß!

Menodor. Ach, Herr, ihr Irrthum ist uns zu viel werth. Verbirg ein Geheimniß, das allen dreyen so nothwendig ist. Ein Herz, das aus seinem Irrthum gerissen wird, ist allemal unglücklich, diese verhaßte Entdeckung wird immer noch zu bald geschehen. Höre auf —

Ramiro. Ha! mußte deine schreckliche List Zulimens Schwachheit bis zu diesem Schritte verleiten? Mußtest du ihr mein Herz und meine Hand versprechen? Sie gehören mir nicht mehr zu; du hast meine Ehre vernichtet.

Menodor. Ich bin es, der dich rettet, dich, Aliden, und dein Königreich. Ein Thron ruft dich, und du bist noch zweifelhaft, und hörst die Stimme einer eiteln Reue?

Ramiro. Ich höre nur meine Pflicht.

Menodor. Deine Pflicht ist die Pflicht eines Königs.

Ramiro. Weit entfernt, daß ich es seyn sollte; Es ist eine traurige Vorbedeutung, in Afrika ein Sclave zu seyn und als ein Meineidiger entfliehen!

Menodor. Verstelle dich wenigstens nur einen Tag.

Ramiro. Das ist zuviel für mein Herz. Gegen seine Feinde ist die Verstellung ohne Schande: aber ein zärtliches ein großmüthiges Frauenzimmer betrügen, sie ins Netz locken, sie zum Laster verleiten, und sie mit eigner Hand für dieses Laster, daß ihr so viel kostet, zu strafen; mich mit ihren eignen Wohlthaten bewafnen um ihr das Herz zu durchbohren; zu gleicher Zeit den Namen eines Monarchen und Verräthers annehmen —

Menodor. Herr, wann du wieder in deinen Staaten bist, dann kannst du zwischen Vortheil und Größe, Dankbarkeit; Liebe und Ehre einen Vergleich treffen. Verschiebe doch die schwere Untersuchung dieser delicaten Rechte bis zu einer sicherern und ruhigern Zeit. Wann du König seyn wirst, dann entscheide, hier herrscht Zulime, auf ihr beruht dein Schicksal.

Ramiro. Sie ist meine Wohlthäterin, ich mußte sie fürchten, und aus Furcht, mich zur schimpflichen List erniedrigen! Ich ehre sie zu hoch; ein Herz, wie das meinige, muß ihr Wort halten oder nichts versprechen.

Menodor. Bedencke doch; daß die Liebe sich oft in Wuth verwandelt; Alide, muß vielleicht diese Schmach mit ihrem Blute bezahlen.

Ramiro. Ach, Menodor, wo du die geringste Gefahr merkst, so eile; sie aus diesen feindlichen Gegenden zu entfernen. Sey versichert, daß ich Zulimens Verfolgungen widerstehen, und ehe ich sterbe, Alidens Flucht in Sicherheit setzen werde.

Menodor. Du verkennst uns, Herr! Alide und deine Freunde werden bey der äussersten Gefahr an deiner Seite

sterben. – Doch nein! deine Klugheit und die Gunst des Himmels verkündigen uns kein so trauriges Ende. Zulime ist weit entfernt, einen Gedanken von Rache zu hegen, kann sie argwöhnen, daß man sie beschimpfen wolle? Ihre ganze Seele ist von ihrer Hofnung eingenommen, blind in ihrem Verlangen und trunken vor Liebe, genießt sie die glückliche Ruhe eines gefährlichen Schlafs.

Ramiro. Ach, wie sehr fürchte ich den Augenblick ihrer schrecklichen Erwachung!

Menodor. Verbirg doch ihren Augen die grausame Wahrheit; um deines Vaterlandes willen – es kömmt jemand – sie ist es –

Ramiro. Eile zu Aliden, und berichte mir, wenn Meer und Winde meine Abreise verlangen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Serame.

Zulime.

Ja, Ramiro, der beglückte Augenblick nahet sich, der ein so theures Haupt in Sicherheit setzt. Vergebens haben unsre Feinde, denn so nenne ich jeden, der zwey Herzen trennen will, welche die Liebe für einander schuf, vergebens haben diese Krieger, diese Völker, die ich beleidige, die Rache meines unglücklichen Vaters gewaffnet. Laß uns die Zeit nutzen, welche uns noch übrig ist, die Liebe wird uns begleiten, weil sie uns bisher geschüzt hat, und ich kann morgen deinem Vaterlande das kostbare Pfand überliefern, das es mir allein anvertrauet hat. Es ist mir nichts mehr übrig, als durch das süsseste Eheband mich auf ewig mit dir zu verbinden. Gedankt sey es diesem heiligen Namen! meine aufrichtige Zärtlichkeit wird dadurch verehrungswürdiger und desto mehr gesichert. Mein Vater, meine Freunde die ich verlasse,

der

der Himmel, die ganze Welt müssen es mir verzeihen, wenn die beweinenswerthe Tochter so großer Helden für einen so theuern Gemahl ihre ganze Familie vergißt. Wir wollen den Gott dieser Welt, den wir beyde auf verschiedene Art anbeten, zum Zeugen anrufen, diesem Urheber unsrer reinen Liebe wollen wir schwören, nicht, daß deine große Seele mit der Meinigen verbunden sey, (dieser feyerlichen Bekräftigungen sind unsre Herzen nicht benöthiget,) sondern, daß Morgen am Fusse deines Altars, zu gleicher Zeit, deine Völker deine glückliche Wiederkunft und unser Ehebänd segnen sollen. Wir wollen bey den Sterblichen meine Ehre in Sicherheit setzen, und die Gnade des Gottes, den ich anbete, verdienen. — Wie? du seufzest? Was beunruhiget dich noch?

Ramiro. Voll von deiner Güte ist meine Seele bestürzt! Ich bin ein Unglücklicher, zu ewigen und grösseren Kummer, als alle deine Wohlthaten sind, bestimmt!

Zulime. Ey, was kann dich in Unruhe setzen, da du meine Liebe zu erregen wußtest? Für mich nur ist der Kummer! der Schmerz meines Vaters, seine Tugend, dieser Schimpf, der meine Flucht begleitet, siehe, das ist der heimliche Gram, der mein Herz abnagt. Aber du, der du einen Zepter, eine Krone, deine Anverwandte, deine Unterthanen wieder findest, alles das, was ich verlasse, der du vor deinem Glücke nicht erröthen darfst, du, der mich liebt —

Ramiro. Ich kann dich nicht hintergehen.

Zulime. Wie?

Ramiro. Alles vereinigt uns, nur der Himmel trennt uns. Sind dir die Gesetze unbewußt, denen Spanien unterworfen ist?

Zulime. Diese Gesetze fürchte ich nicht, ihre traurige Härte muß den Königen, der Liebe und der Nothwendigkeit weichen? Wenn unsre Rechte heilig sind, was kann sie ungültig machen? Wer sind denn die Sterblichen welche deine Staaten bewohnen? Haben sie Gesetze gegeben, welche undankbare Menschen machen?

Ramiro. Ich bin nicht undankbar, und mein Herz kann es niemahls seyn.

Zulime. Ohne Zweifel.

Ramiro. Jedoch das Blut, von dem wir abstammen, hat zwischen unsre Vorfahren unsre Nation die größte Verachtung, Haß und Uneinigkeit gepflanzt. Mein Volk würde mit Abscheu die Tochter der Tyrannen, deren Ketten es getragen hat, unter ihre Königinnen zählen.

Zulime. Dein Volk wird ohne Haß und Abscheu die Hand verehren, welche die Ketten seines Königs zerbrochen hat.

Ramiro. Ja, du wirst ihren unbeugsamen Muth sanfter machen; welches Herz könnte gegen deine Tugenden unempfindlich seyn? Allein, trotz dieser Tugenden, trotz so vieler Verbindlichkeiten, trotz der Wünsche des Volcks welche mit den meinigen vereint sind — so ist ein unüberwindliches, ein ewiges Hinderniß —

Zulime. Du durchborst mir das Herz! vollende, welch Hinderniß?

Ramiro. Die Religion, der Hauptgrund aller Gesetze, die unsterbliche Beherrscherinn des Volks und der Könige. Der mächtige Mahomet, der Stammvater deines Geschlechts, kehrte die halbe Welt um; von Indien bis zu dem Berg Atlas wird er angebetet; jedoch bey unsrer Nation ist sein Gottesdienst ein Abscheu; die unbeugsame Gewalt unsrer eifersüchtigen Kirche verbeut zwischen Zulimen und mir jede Verbindung.

Zulime. Ich verstehe dich, liebster Ramiro, ich muß dir mein Herz eröfnen. Deinen Abscheu vor meiner Religion habe ich längst bemerkt. Seit der Zeit, da ich mir selbst entrissen und nur an dein Schicksal gefesselt wurde, war sie mir weniger schätzbar und weniger heilig; es sey Irrthum oder Vernunft, Laster oder Pflicht, oder es sey die unüberwindliche Macht der zärtlichsten Liebe. Möchte doch der gerechte Himmel meine Schwachheit in Gnaden übersehen! Ich

habe

habe aus Liebe zu dir dem zärtlichen Zurufe meines Blutes getrotzt, ich kann durch eine stärkere Macht auch noch die wenig erkannte Religion meiner Vorfahren dir aufopfern; Weil sie dir verhaßt ist: so muß sie ohne Zweifel dieses Hasses werth seyn. Meinen Gemahle getreu, meinem Herren unterwürfig, erwarte ich alles von der Zeit und diesem so theuren Bindnisse. Könnte mein Herz einem anderen Gott dienen, als dem Deinigen? — Ich sehe deine Augen voll Zähren; so viel Liebe, so viel Selbstverleugnung haben meine Seele durchdrungen. Wir wollen beyde deinem Gott diese Thränen, welche die Liebe vergießt, und diese feyerlichen Wünsche zum Opfer bringen. Alide soll Zeuge seyn; sie kömmt, sie liebt mich. Alide —

Ramiro. Das ist zuviel! und mein gequältes Herz —

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Alide. Serame.

Alide.

Prinzeßin, eben ist dein Vater hier angelangt.

Zulime. Mein Vater?

Ramiro. Er?

Zulime. Großer Gott!

Alide. Ohne Soldaten, ohne Begleitung. Auf sein Wort wurden ihm die Thore dieses Pallasts geöfnet. Bey dem Anblick seiner Thränen, seiner grauen Haare und des gekrönten und so lange Zeit verehrten Hauptes ließ unsre bestürzte Wache vor ihm die Waffen sinken, sie glaubten nicht, dich zu verrathen, wenn sie an seinen Thränen Theil nehmen. Er kömmt, er sucht dich.

Zulime. O mein Vater, o mein König! Pflicht, Natur, Liebe, was fordert ihr von mir!

Alide. Ohne Zweifel fordert er unser Leben.

Ramiro. Er mag mein Blut verspritzen, dir opfere ich es auf; Jedoch erhalte wenigstens —

Zulime. In dem Zustande, worinne ich bin, kanst du, Grausamer, meine Betrübniß noch vergrößern? Auf mich, auf mich mag seine ganze Rache fallen! Alide, und du gehet, vermeidet seine Gegenwart. Dieß ist der erste Augenblick, wo ich, ohne Ramiro zu seyn, wünschen kann. Geh, würdiger Gemahl der traurigen Zulime; dieser so heilige Name läßt mich wenigstens ohne Laster zurück.

Alide. Himmel! was höre ich! Herr —

Ramiro. Man kömmt. Folge mir Alide, beklag mein Schicksal und verdamme mich nicht.

Vierter Auftritt.

Benassar. Zulime. Serame.

Zulime.

Da ist er, ich zittere, meine Augen verdunkeln sich. Erde! verbirg mich vor ihm! Serame, steh mir bey —

Benassar. Da ist sie.

Zulime. O Verzweiflung!

Benassar. Du kehrst die Augen weg; und scheuest meinen Anblick?

Zulime. Ich sterbe — Ach, mein Vater!

Benassar. Du, die du meine Tochter warest, du, Hofnung und Abscheu meiner traurigen Familie, du, ehemahls meine einzige Zuflucht in meinen Bekümmernissen, du kennst mich nicht mehr?

Zulime (wirft sich ihm zu Füssen.) Ich kenne dich noch immer; zitternd falle ich zu deinen Füssen und netze sie mit meinen Thränen; Ich habe nicht die Kühnheit, einen strafbaren Blick bis zu dir hinauf zu schicken, über den die väterliche Stirn zu sehr erröthen müßte.

Benassar. Weist du, wie groß der Abscheu ist, womit mich dein Laster erfüllt?

Zulime. Ich weis es gar zu wohl, daß es in deinen Augen nicht zu entschuldigen ist.

Benassar. Ich komte dich strafen, ich konnte in diesen Mauren meine Schande mit deinem schändlichen Leben begraben.

Zulime. Dein Zorn ist gerecht, und ich habe ihn verdient.

Benassar. Du siehst, meine Langmuth gab ihm gleichwohl kein Gehör. Steh auf, dein Schmerz erweicht mich, und das Herz deines Vaters bemerkt deine Reue. Du weist wie stark in diesem allzugütigen allzuzärtlichen Herzen die Stimme der Natur jederzeit geredet hat. Ich lebte blos in dir, und niemahls hat ein Vater größere Liebe gegen sein Kind blicken lassen. Du weist, als ich meinem Ende nahe zu seyn glaubte, daß ich dich nach meinem Tode zu meiner einzigen Erbin ernannte, und dir noch durch überflüßige Geschenke alles übergab, was doch in diesen Augenblicken uns nicht mehr zugehört. Ich habe nur zu lange gelebt; meine verschwenderische Zärtlichkeit kam durch diese Geschenke der Hinfälligkeit des Alters zuvor. Ich übergab dir, indem ich mich auf deine Treue verließ, diese Schätze, diese Staaten, die ich abtrat, zur Ausstattung, und du konntest unter den größten Prinzen, welche die afrikanischen Ufer beherrschen, einen Gemahl wählen. — Und in eben der Zeit fliehest du aus meinen Armen, du allein verleitest meine Soldaten zum Aufruhr, raubst mir meine Unterthanen, entführst mir meine Sclaven, beschimpfest meine alten Tage, verlässest mich, und trotzest mir? Welcher böse Geist hat dich zu dieser abscheulichen Aus-

schweifung gebracht? Welch Ungeheuer hat deinem Herzen alle Tugend entrissen? Willst du mir meine Würde rauben, die ich dir doch aufopfere? Willst du mir den Rest meines Lebens nehmen? – Ach, Zulime! meine Tochter, mit so viel Grausamkeit belohnst du meine ausserordentliche Güte?

Zulime. Mein Herr, mein König, ja ich wage es noch, dich Vater zu nennen; Ich liebe dich weit mehr als ich dir jemals schätzbar gewesen bin! Lebe, regiere glücklich, verkürze nicht dieses so theure Leben durch unnöthigen Gram über eine strafbare Tochter. Voll Schrecken über meine Blindheit, von Gewissensbissen, von deiner Zärtlichkeit und deinem Zorne gefoltert wollte ich gerne mein Blut für mein Laster und für dich vergiessen; Allein, dieses so angenehme Laster hat die höchste Gewalt über mich. Du hast keine Tochter mehr, und ich gehöre dem Ramiro zu.

Benassar. Was sagst du, Unglückliche! Schandfleck meines Hauses! Um einem Liebhaber zu folgen bringst du mich ums Leben? Wie? Ramiro? ein Sclave! Ramiro hat dich bezaubert? Ein Barbar entführt dich, und zwingt dich zur Flucht? – Nein, in deinem Herzen, das eine thörichte Liebe auf den Irrweg verleitet, kann noch nicht alle Empfindung der Ehre erloschen seyn. Du wirst durch eine so schandliche That nicht das Geschlecht der Helden, mein Alter, und meine Ehre beschimpfen? Grosser Gott! welche Schmach folgt meinem sonst so angenehmen Schicksale! du willst also mein Leben und mein Grab entehren? Schrecklicher Lohn für meine thörichte Güte! – Meine Tochter! ein Verführer gilt dir also mehr als ein Vater? Schäme dich, folge mir, komm, und reitze meinen Zorn nicht heftiger. –

Zulime. Herr, es ist zu spät, mein Geschick kann nicht geändert werden. In Europa geehrt, in diesen Gegenden beschimpft, ist für mich keine Rückkehr in mein Vaterland. Ich wage es nicht, dich zu bitten, daß du meine Wahl verzeihen, mein Eheband, welches unsre Gesetze verdammen, entschuldigen sollst, daß du einen Helden, einen Monarchen zum Eidam annehmest, dessen Alliance dereinst –

Benassar. Schweig, Nichtswürdige! O! möchte der Himmel an meinem Schmerze Theil nehmen, möchte dein unwürdiger Liebhaber dereinst mein Rächer seyn! Er wird es ohne Zweifel, ich sehe es voraus, der Meineid begleitet jede Entführungen. Möchte Treulosigkeit und Zwietracht die Frucht deiner Verbindung seyn! Ich hoffe, der Himmel, der meinen gerechten Zorn kennt, wird bald dein unglückliches Leben, das ich verfluche, in Thränen und in Wuth verzehren lassen, und man wird dich verrathen, wie du mich verrathen hast. Strafbar über meinen Tod, den du beschleunigest, wirst du Niederträchtige von weit grausamern Händen umkommen, du wirst, Meineidige! zu den Füssen deines Liebhabers sterben, der dich nicht beklagen wird. Jedoch, ehe deine Schandthat und seine Wuth vollendet wird, ehe dich der Grausame an sein Ufer schleppt, so eile ich dahin, und wir wollen sehen ob deine feigen Soldaten Muth genug besitzen, dich aus meinen Händen zu reissen, ob sie der Fahne eines Verräthers schwören, und deinen Vater ihren rechtmäßigen Herrn, unter die Füsse treten können?

Fünfter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Herr! — liebster Urheber meines Lebens! Ach! welche Folgen meiner traurigen Liebe! — Gott! der du alles gehört hast, mächtiger Gott, den ich erzürne! hast du den Fluch bestätigt, den ich verdiene? Tod und Hölle erscheinen vor mir. Ramiro! um deinetwillen stürze ich mit Freuden hinein: Du wirst mich ohne Zweifel beklagen — Traurige Leidenschaft! Wie? die Thränen eines Vaters, der Zorn des Himmels, alle Verwünschungen, welche mich überhäufen, entzünden das Feuer noch heftiger, das mich verzehrt? Gott!

dir allein überlasse ich mich, willst du meinen Untergang; so tödte mich, nur sey mein Bürge für Ramiros Thränen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ich weis nicht, wo ich bin; nein, du kannst dir alle meine innerlichen Unruhen, meine Furcht, meinen Kampf nicht genugsam vorstellen. Zuweilen verfluche ich meine Liebe und mein Laster; nur um seinetwillen erzürne ich einen großmüthigen Vater, einen Vater, den ich liebe, der seine Hand nach mir ausstreckt. Was sage ich? erzürnen! Ich befördere seinen Tod, ich Unglückliche!

Alide. Bey alle dem, wenn deine zärtliche Seele einen Vater zu beleidigen fürchtet, wenn du für sein Leben zitterst — Vergieb — allein, bey solchem Mißvergnügen könnte vielleicht ein grosses Herz seine Leidenschaft besiegen, sie aufopfern —

Zulime. Was sagst du? die Liebe aufopfern, die mich an Ramiro fesselt? Grosser Gott! welchen Rathschlägen muß ich mich überlassen! Habe ich sie anhören können? wagst du es, sie mir zu ertheilen? Grausame, da wir zur Abreise völlig bereit sind, soll ich, da ich ihm so weit gefolget, mich nun von ihm trennen? — Nein, der Zorn meines Vaters,

meine

meine Gewissensbisse, mein Schmerz gleichen dem Abscheu nicht, welchen mir deine schändlichen Rathschläge erwecken.

Alide. Allein du sagtest ja selbst, daß deine Liebe dich allzu strafbar machte, wenn du deinen Pflichten getreu bleiben wolltest.

Zulime. Nein, das habe ich nicht gesagt, meine Unruhe hat mich verleitet; wenn ich so redete, würde mich mein Herz Lügen strafen.

Alide. Du beklagtest das Unglück des zärtlichsten Vaters; Ich gab diesen aufrichtigen Gewissensbissen Beyfall, und meine kummervolle Freundschaft —

Zulime. Du bist sie wenigstens mir schuldig; aber was für eine traurige Vorsorge, übernimmt diese Freundschaft! Rede mir niemals von etwas anders als Ramirens Liebe vor. Rufe in mein Herz alle die Innbrunst zurück, die er mir einflößt. Ach! stehst du mir dafür, Alide, daß er meine Wünsche eben so erwiedert, wie er soll, und wie ich es verlange?

Alide. Da ich mit unsrer schleunigen Abreise gänzlich beschäftigt, von deinen Unruhen eingenommen, nach Spanien und einer freudigern Gegend seufze: da ich vielleicht eben so sehr zu beklagen bin als du: Was kann ich dir antworten, und wie kann ich in dem Herzen des unglücklichen Ramiro seine Geheimnisse lesen? Er ist durch deine Gütigkeiten auf ewig gefesselt.

Zulime. Sein Herz scheint von der Last meiner Wohlthaten unterdrückt zu seyn; Ich sprach von unsrer Verbindung —

Alide. Jedoch Prinzessinn —

Zulime. Und Ramiro wagte es, mir von den Gesetzen seines Landes vorzureden. Er war so stark Herr über seine Liebe, daß er in meiner Gegenwart meinen Flammen ein Hinderniß entgegen setzen konnte! Meine Zärtlichkeit ist in Unruhe gesetzt; beste Alide! muß man mich auf diese Art lie-

ben? Ach! wenn er mich nicht anbetet, wenn er seine Würde gegen mich in Vergleichung setzt; wenn seine Seele mit andern Gegenständen beschäftigt ist, wenn ich es nicht ganz allein bin: Ach! Alide! so betrügt er, so verräth er mich!

Alide. Er ist kein Verräther! Seine Liebe, so viel Reitzungen, hauptsächlich so viel Freundschaft können keine Undankbaren machen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Alide.

Komm Prinz, es ist Zeit, daß ein aufrichtiges Geständniß in meiner Gegenwart, Zulimen allen Argwohn benehme. Opfere alles auf, so viel es dich auch kosten mag. Ihre Wohlthaten sind zu groß, du mußt sie verdienen. Deine Pflicht —

Ramiro. In diesem traurigen Zeitpuncte ist es meine Pflicht zu siegen, und alles andre beyseite zu setzen. Dein Vater ruft mit grossem Geschrey sein Volk zusammen, ich komme, dich zu retten, flieh, folge mir. Einige Soldaten, welche dich vertheidigen sollten, waren schon bereit, auf Benassars Thränen sich zu ergeben, voll Scham, dir einen treulosen Beystand zu leisten, haben sie mit Erröthen sich ihm unterworfen. Wir wollen keine Zeit verlieren, eile zum Ufer; ich kann noch mit den Meinigen den Weg vertheidigen. Das Schifvolk ruft uns bereits zu, komm, fürchte nichts von deinen Verfolgern.

Zulime. Ich, fürchten? Nur um deinerwillen habe ich die Furcht kennen gelernt; Glaube mir, in dieser Verschanzung habe ich noch zu befehlen. Der Hafen wird nur auf mein Wort geöfnet; Wir wollen meinen Vater wenigstens zum letztenmale sehen. Lehre ihn, lehre das eifersüchtige

Afrika, daß ich meine Pflicht erfülle, indem ich als deine Gemahlinn abreise.

Ramiro. Ey, wie? Prinzeßinn, kannst du in diesen schrecklichen Augenblicken noch an die Süßigkeiten einer Liebe denken, die er verflucht? Wenn der Himmel, der mich hört, mir mein Erbtheil wieder schenkt, so ist Valentia zu deinen Füssen, mehr kann ich nicht — und ich stehe nicht dafür —

Zulime. Himmel, was muß ich hören? Aus wessen Munde, an welchem Orte, zu welcher Zeit? Um mir einen Zweifel zu benehmen, der uns beyden so schrecklich ist, erwartest du daß ich, treulos an meinem Vaterlande, an meinem Vater, an meinem Könige, noch alles aufopfere, und in jenem Lande einem andern Gebieter unterworfen sey, als dir? Hast du mich darum auf diese wüsten Felsen geführt, um mich als eine Sclavinn in deinem Gefolge nach Spanien zu schleppen?

Ramiro. Ich führe dich als eine Königinn dahin, und mein Volk wird, indem es seinem Könige nachahmt, vor dir die Knie beugen.

Zulime. Dein Volk, deine Ehrenbezeugungen — welcher Lohn für meine Zärtlichkeit! Geh, ich verwünsche die Namen: Königinn, Prinzeßinn! der Name deiner Gemahlinn ist das einzige was du mir schuldig bist, das einzige, was meine verlohrne Ehre wieder herstellt, das einzige, was ich wünsche. Ha! Unmensch, den ich liebe, kannst du mir einen andern Preiß als dich selbst anbieten? Traurige und schleunige Würkungen der Flüche meines Vaters, daran ich hätte denken sollen! — Doch, statt mich zu besänftigen, bleibst du bey deinem Stillschweigen? Ist es Verwirrung, Reue, Unschuld? — Ramiro, Alide! was? Ihr wendet die Augen weg? Ihr! für welche ich alles gethan habe, ihr betrügt mich alle beyde? — Dank sey dir, o Himmel! daß deine hülfreiche Hand meinem Laster einen Vater entgegen stellte, den ich ihrentwegen beschimpfte, und der gleichwohl dieses ausgeartete Herz nicht hassen konnte. Es ist wahr, ich habe

be die Gränzen meiner Pflicht überschritten, jedoch meiner betrogenen Tugend steht noch der Rückweg offen. Ich will mich zu diesem Vater wenden, ich fliehe ihm entgegen, ich erhalte wenigstens von seiner Hand – soll ich es sagen? – Ach! – deinen Tod? Nein, Undankbarer, aber den Meinigen; du willst es? Wohlan!

Alide. Prinzeßinn!

Ramiro. Alide! O Himmel!

Alide. Prinzeßinn, giebst du der tödtlichsten Verzweiflung Gehör? Dein eignes Werk willst du zerstören? Ach, du wirkst dein Verderben! Ramiro, wie? du bist noch zweifelhaft?

Zulime. Erspare diesen verstellten Eifer, sein Stillschweigen und deine Thränen haben mich genug gelehrt. Ich weis zu meinem Unglück was ich wissen muß, und ich bin weder dieser so grossen Vertraulichkeit, noch der schimpflichen Hülfe eines solchen Mitleids benöthigt. Ich habe gegen Euch die zärtlichste Freundschaft verschwendet, Ihr bezahlt mich dafür, und ich will dagegen erkenntlich seyn. Gehet wieder in eure Ketten, die Eurer allein würdig sind; Sclaven! hört meinen unumschränkten Befehl; Ohne mein Geboth untersteht euch nicht, vor meinen Augen zu erscheinen, entfernt Euch.

Ramiro. Nein, Prinzeßinn, eher will ich mein Leben verlieren, als Zeuge so vieler Schmach seyn. Du kannst ohnmöglich den unglücklichen Gegenstand beschimpfen, dieses Herz, das deiner würdig, das eben so großmüthig ist als du; (zeigt auf Aliden) Und wenn du sie kenntest, wenn du wüßtest –

Zulime. Treuloser! bis auf den Punct trotzt deine Wuth dem Unrecht das du mir anthuest, um ihrentwillen verschmähst du mich? Undankbares schändliches Paar, Ha, Ihr sollt die Früchte meiner Quaal nicht geniessen; Ihr sollt beyde meine ungeziemende Flammen aussöhnen; Zittert; dieser schreckliche Tag sey ganz dem Laster gewidmet; ich habe nur ein einziges

begangen, dieß war: daß ich Euch liebte, daß ich Euch rettete; und nun will ich Euch dafür bestrafen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Ramiro.

Ach, Alide, entfliehe ihrem Zorn, und laß mich sterben.

Alide. Nein, ich verlange, daß du dich gleich zu ihren Füssen wirfst. Alles verändert sich; ich muß mich aufopfern und dich rechtfertigen; Laß Aliden umkommen, vergiß sie. Dein Leben, deine Pflicht, deine Dankbarkeit sind wichtiger als unser unglückliches Ehband; es war heilig, ich zerreisse es, mein Herz betet dich an, uud ich entsage dir.

Ramiro. Du? Alide!

Alide. Nimm dieses traurige Opfer an, Zulime verdient es, und ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren. Du bist ihr deine Freyheit dein Leben schuldig, sie hat alles Recht auf ihrer Seite, ich habe nichts als meine Liebe. Diese Liebe war für dich das unglücklichste Geschenk, so kostbar mir es war, so sehr verwünsche ich es. Wenn ich dich abreisen sehe, will ich mein Schicksal segnen; man werfe mich wieder in Ketten, man tödte mich, was schadets! Fliehe unter der Begünstigung der Winde, meine Nebenbuhlerinn wird dir niemals so viel aufopfern; Ich habe das stärkste Band zerrissen, und meine letzte Wohlthat übertrift alle die ihrigen.

Ramiro. Biete mir keine so grausame Wohlthat an, das Uebermaß deiner Güte verleitet dich zu weit! Komm, ich sehe nichts als Gefahr für dich.

Alide. Nein, ich eile, mit Zulimen zu reden, ich will, ich muß —

Ramiro. Ich verlasse dich nicht.

Alide. Du stürzest dich ins Verderben. Bleib hier Ramiro, ich befehle dirs.

Ramiro. Eher will ich sterben, ich folge dir liebste Alide.

Vierter Auftritt.

Ramiro. Benassar.

Benassar.

Bleib, Unglücklicher!

Ramiro. Was sehe ich! Was willst du?

Benassar. Was, ich will? Grausamer! Wie viel Ehre bleibt in deiner Seele nach der treulosen und schändlichen Flucht noch übrig?

Ramiro. Urtheile selbst davon, da du siehst, daß mein Arm deine Beleidigungen nicht straft. Die Ehre herrscht in einem Herzen, das dem Elende Trotz bietet.

Benassar. Undankbarer, du trotzest nur den Thränen eines Vaters. Deine Grausamkeit spottet eines verwundeten Herzens, du reisest, und dieser lezte Schlag ist nur noch aufgeschoben. Ich befürchtete, du siehst es wohl ein, daß ein unglücklicher Streich meine Tochter treffen könnte, indem ich meine Familie rächen wollte; Ich gestehe sogar, daß meine Soldaten zu spät an diesen traurigen Wällen angerückt sind. Das Meer öfnet dir seine Fluthen, deinen Raub zu entführen. Wohlan, habe Mitleid mit meinen Thränen, erkenne das Herz eines Vaters, sieh seinen Schmerz, da er sich erniedrigt, einen Räuber anzuflehen. Du entführst mir meine Tochter, deine verfluchte List beschimpft zu gleicher Zeit mein Blut und mein Alter. – Unglücklicher Verführer, meine bejammernswürdige Güte versüßte die Last deiner Ge-

fan-

fangenschaft, ich liebte dich, und du weist, ob ich in den Mauern von Tremecen den Haß meiner Nachbarn um deinetwillen geachtet habe; Ich habe dich funfzehn Jahre wie meinen Sohn gehalten, und ich habe dein Blut wider deine Feinde geschützt. Ach! wenn trotz des Gesetzes, welches uns auf immerdar von einander absondert, das Völkerrecht noch in deinem grausamen Herzen redet, wenn die letzten Worte eines verzweiflungsvollen Vaters, wenn der Abscheu vor deinem Laster dich noch zu rühren fähig sind, so laß dich meine Thränen mehr als meinen Zorn bewegen. Meine Schätze sind in deiner Macht, ich bin dir zinßbar, gieb mir nur mein Blut, gieb mir diesen kostbaren Schatz wieder, ohne dem das Leben für mich eine unerträgliche Last ist. Zerfleische nicht vollends dieses zärtliche Herz, welches deine grausame Hand aufs tödlichste verwundet hat — du antwortest nicht? Barbar!

Ramiro. Höre mich. Wir sind Zulimen so viel und noch mehr, als dir schuldig. Es sey Tugend, es sey Mitleid oder eine noch zärtlichere Leidenschaft: so wagte sie es doch, mit Gefahr ihrer Ehre, uns zu vertheidigen; Für dich würde sie einem tausendfachen Tode Trotz geboten haben. Sie betet ihren Vater an und verläßt ihn um unsertwillen; Ich glaube, sie dafür aufs großmüthigste zu belohnen, wenn ich sie den Händen eines so tugendhaften Vaters wiederschenke.

Benassar. Du? Ramiro!

Ramiro. Zulime ist mir ein heiliges Unterpfand, welches ich niemahls durch einen strafbaren Anblick entehrt habe: Könnte ich bey deinem Zorne dich für fähig halten, daß du auf ewig den Fehltritt deiner Tochter vergessen, daß dein großmüthiges Herz dich entwafnen könnte, daß du Zulimen noch liebtest —

Benassar. Ach! ob ich sie liebe! kann! das fragst du mich noch? Begreifst du wohl die Freude eines unglücklichen Alten bey seinem größten Schmerz, dem man sein tugendhaftes Kind geraubt, ein Gut, welches ihm schätzbarer ist

als die Hoheit seines Ranges, den einzigen und liebsten Gegenstand, welcher in diesem Lande mein schwaches Alter mit Ehren unterstützte, um dessentwillen ich so viel vergebne Seufzer zum Himmel geschickt: wenn er endlich diese Tochter wieder erhalt, da er es am wenigsten vermuthet? Ich sollte sie nicht mehr lieben? Junger und edler Ungetreuer, glaube dem heftigen Ausbruch des väterlichen Herzens, glaube meinen Schwüren, meinen Thränen, die du fließen siehst. In Afrika behaupte ich den Rang eines Königs, Zulimens Mutter bin ich ihn schuldig, und von was für Art auch das Vergehen meiner Tochter seyn mag, sie hat ihr Recht noch nie verloren; Und du, grausamer und geliebter Urheber meiner Widerwartigkeiten, geh, Benassar erkennt in dir nur einen Wohlthäter, ich glaube dir, und überlasse mich der Heftigkeit meiner Freude.

Ramiro. Empfinde ein viel reineres Vergnügen und lerne Zulimen kennen. So stark als deine Güte sich zu ihrem Besten erklärt, so stark hat die Stimme des Blutes in ihrem Herzen geredet. Du kostest ihrer betäubten Seele mehr Thränen, als du über ihre Flucht vergossen hast; die Zeit wird das übrige thun, du wirst den Tag noch erleben, da die Natur über die Liebe siegt; Ihr zwischen einem Vater und mir getheiltes Herz wird bald zu seinen heiligsten Pflichten zurück kehren. Allein, kannst du wohl an diesem feindlichen Ufer, Aliden und meine Freunde mir entreissen? Deine Tochter zeigte uns den Weg, kannst du die Stunde beschleunigen? Wir haben nur wenig Augenblicke noch.

Benassar. Ich fliehe dahin, und ich will des Todes seyn, wenn ich nicht ihre Abreise und ihr Leben in Sicherheit setze! Ich will alles zu der geheimen Flucht veranstalten; bey dem Thore gegen Norden, welches zum Ufer führt, haben schon einige Soldaten meiner Tochter, aus Ehrfurcht für mein Alter und aus Scham mich zu verrathen, insgeheim zu meinen Füssen um Gnade geflehet, indem sie sich als meine gebohrne Unterthanen erkannten. In einem Augenblick kann ich meinen Völkern das Thor öfnen; doch ich verlasse mich weit mehr

auf

auf dein und mein Herz, mein kostbarster Vortheil vereinigt sich mit dem Deinigen, und ich traue dir kein so grausames Gemüth zu, daß du meine väterliche Liebe noch mißbrauchen solltest.

Ramiro. Ich will Alisden aufsuchen und sie in deine Hände liefern. Und wenn ich gegen deinen großmüthigen Entschluß als ein Verräther handle: so erwürge die unglückliche Alide vor meinen Augen. Ist dir das genug, Benassar, und hältst du mich noch für treulos? Welch kostbarer Unterpfand kann ich dir von meiner Treue geben? Rede! bist du zufrieden?

Benassar. Ja, weil ich dir glaube; Ja, sicher auf dein gegebnes Wort überlasse ich mich dir. Gott! sey du von der Höhe des Himmels ein Zeuge meiner Aufrichtigkeit.

Ramiro. Leb wohl, verlaß dich auf die meinige.

Fünfter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Alide (hält Ramiren zurück)

Prinz, man erwartet dich. Die Gefahr ist vorbey, die Liebe vertheidigt uns. Zulime ist besänftigt; alles Mißtrauen, Eifer, Zorn, alle Entwürfe zur Rache, alles macht den Annehmlichkeiten einer aufrichtigen Reue Platz. Der Sturm entstand plötzlich, die Ruhe folgt eben so geschwind. Ich habe sie deiner Liebe, deiner Treue, die du mir versprachst, und mir nicht mehr gehören, versichert. Ich habe ihr alles, was ich sollte, gesagt, um ihre Wuth zu stillen; ihr ausser sich gebrachtes Herz sagte ihr noch mehr, die Liebe erweichte ihren beleidigten Geist, und sie hat ihre Thränen mit den meinigen vermischt. Reise, deine Pflicht ruft dich weit von mir hinweg, und ich halte dich nur für getreu, wenn du

mich fliehst. Geh, verehrungswürdiger liebster Gemahl meiner Nebenbuhlerinn, erfülle die Eidschwüre, welche Alide für dich gethan hat.

Ramiro. Komm, du must mir folgen.

Alide. Ach! eile zu Zulimen; bring alle diese Liebe, welche mich belebt, zu ihr; sey aber nicht mehr wankelmüthig, vollende zu ihren Füssen das Opfer, das ich dir mit meinem Leben mache. Die Zeit ist dringend.

Ramiro. Ja, gewiß, und der Himmel befreyt mich von dem Unglück, ein Undankbarer zu seyn und ihr zu folgen. Alles hat sich geändert.

Alide. Prinz!

Ramiro. Du darfst sie nicht mehr fürchten.

Alide. Was sagst du? Willst du an der Tugend zum Verräther werden?

Ramiro. Wenn ich gegen Ehre und Gerechtigkeit verrätherisch handle: so gebe Gott, der zu strafen weiß, daß mich Alide hasse. Komm, ich will dich in Benassars Hände liefern, du mußt einen Augenblick als Geißel daselbst verweilen. Indessen suche ich Zulimen, ja ich eile, und hoffe ihre Ruhe, ihres Vaters Ruhe, unser beyder Glück und die Abreise deines Gemahls in Sicherheit zu setzen.

Alide. Ach! wenn das wahr wäre! Ich überlasse mich dir gänzlich.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ramiro. Allein

Alidei kömmt nicht, welcher Gott täuscht mich? Hier sollte man sie meinen Händen wieder geben. Sie erscheint nicht, wohin soll ich in der Verzweiflung meinen Weg richten?

Zweyter Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Ramiro.

Was hast du gesehen? was nimmt man vor?

Menodor. Eine blinde Macht vernichtet alle deine Entwürfe und verwirrt die Unschuld. Die Wuth hat Zulimen Alidei und dich zugleich an diesen Ort geführt, um Euch alle drey zu verderben. Zulimens Schicksal war, betrogen zu werden; verblendet durch Alidens Versprechungen und vornehmlich durch deine Thränen, welche du zu ihren Füssen vergossest, welche allen Verdruß, den du ihr verursachet hattest, vernichteten, glaubte sie, daß sie geliebt würde, und sie hatte auch Recht dieß zu heischen. Herr, niemahls hat das eingenommenste und zärtlichste Herz sich so geschwind von der äussersten Furcht zur Sicherheit gewandt. Frey von allem Argwohn, ohne Besorgniß einer Nebenbuhlerinn, eilt sie mit Freuden zu dem fatalen Ufer, läßt die Seegel aufspannen, und erwartet niemand als dich, dich, dem sie den heiligen Namen ihres Gemahls giebt. Bald darauf erfährt ihr Vater diese traurige Nachricht, so hält er dich für mitschuldig und will sich an dir rächen. Er eilt, er will dich umbringen,

und die schnelle Wuth seiner betäubten Sinne vermehrt seine Herzhaftigkeit. Er versammlet aus denen, die er gewonnen, sich eine Bedeckung, er befiehlt, man folgt, man öfnet das Thor, die Seinigen stürzen mit schnellen Schritten herein. Man geräth an einander, man verirrt sich, man flieht von allen Seiten! Man kämpft, man hört von aussen, von innen, an den Thoren, an dem Ufer nichts als Klaggeschrey; Alide folgt dem traurigen Benassar mit thränenden Augen, schon zwanzigmahl hat seine Hand den Dolch auf sie gezuckt, er hört sie nicht an, er nennt sie treulos, er drohet ihr —

Ramiro. O Himmel! komm, laß uns Alideu retten.

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Menodor. Serame.

Zulime.

Welchen Namen sprichst du aus! und wo willst du hin? Ich rufe dich vergebens, du hörst mich nicht. Habe ich nicht meinen ungerechten Zorn ausgesöhnt? Du hast mir verziehen, kann ich dir noch mißfallen? Bey der zärtlichsten Liebe, die unsre Herzen vereinigt — alles ist bereit —

Ramiro. Vergiß diese unglückliche Liebe!

Vierter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Er flieht mich!

Serame. Bey der drohenden Gefahr, welche dich umgiebt, folge dem heilsamen Rathe des Ramiro. Ziehe doch diesen giftigen Pfeil aus deinem Herzen. Glaube mir, wirf dich in die Arme eines Vaters, seinem aufgebrachten Gemüthe ist Zulime noch immer schätzbar. Diese unglückliche Liebe, womit er Mitleid haben wird, gleicht keinesweges der Stärke seiner zärtlichsten Freundschaft. Wenn du dein Vergehen bereuest: so wirst du ihm zugleich Leben und Ehre wieder geben.

Zulime. Ich weis es, und ich gestehe, daß er mehr Gehorsam und weniger Grausamkeit verdient hätte. Ich sehe mein ganz Vergehen und meine Schmach. Ach! er weis nicht, wie hart ich dafür gestraft werde! Selbst mein Verbrechen wird mir zur Strafe; durch mein unmenschliches Bezeigen gegen meinen Vater habe ich nur Undankbarkeit zum Lohne. Ramiro undankbar! Ramiro! In dem Augenblicke, wo ich glaubte, daß meine Liebe der seinigen nicht gleich käme! da seine Augen durch einen Blick meinen Schmerz besänftigten und meine Hände mit seinen kostbaren Thränen benetzten, denkt der Niederträchtige auf eine Verrätherey gegen mich, er bereitet meinen Tod, er betet Alideu an! Vergiß mich, sagt er! – grausames und treuloses Herz, meine Seele ist, trotz deinem Befehl, noch voll von dir. Ich werde dich niemahls vergessen! wenn die angebetete Nebenbuhlerinn von meinen sterbenden Händen zerfleischt wird, dann wirst du wenigstens sehen, ungetreuer Ramiro, daß ich niemahls vergesse, wie sehr ich dich geliebt habe!

Serame. Allein, ist denn Alide wirklich seine Mitverschworne, und bist du vielleicht nicht gar zu ungerecht gegen sie? Ihr sanftes Herz, das nur dir zu gefallen suchte, stand dir ja stets offen, und hat dich niemahls betrogen. Sie hat die Heftigkeit deines Argwohns gelassen ertragen, sie ist bereit, an diesem widerwärtigen Ufer, weit von Ramiro entfernt zurück zu bleiben.

Zulime. Ach! kann man sich wohl von Ramiro trennen? Unterdessen flieht er vor mir, und meine Furcht verdoppelt sich.

Serame. Ach, Prinzeßinn! ich fürchte eine noch traurigere Unruhe; du unterhältst dich hier mit ohnmächtigen Klagen; ohne Zweifel greift man uns an, höre dieß Geschrey, diesen verwirrten und schrecklichen Lärmen.

Zulime. Ich höre den Ramiro nicht. Vielleicht verfolgt man ihn, vielleicht ist er seinem Ende nahe! Ich will für ihn sterben, weil er meinen Tod verlangt, komm! Wie? man hält mich zurück! Ha! grausame Soldaten, laßt mich durch eure Schlachtordnung mir einen Weg bahnen; verehrt meinen Schmerz, verehrt meinen Muth, oder endigt die Tage, die ich verabscheue.

Fünfter Auftritt.

Zulime. Mohadir. Serame. Wache.

Zulime.

Bist du es, Mohadir, der es wagt, mich aufzuhalten? Du?

Mohadir. Prinzeßin, verehre den heilsamen Befehl eines Vaters, der bey seinem Zorn noch zärtlich denkt; er sorgt für dein Leben, er entzieht deinen Augen den verhaßten Anblick eines schrecklichen Kampfes.

Zulime. Ein Kampf? Mein Liebhaber wafnet sich wider meinen Vater!

Mohadir. Das ist die traurige Frucht einer unbesonnenen Liebe.

Zulime. Laß sie mich aussöhnen, wenn es noch Zeit ist, ich will mich zwischen die Kämpfenden werfen. Laß mich, nach allen meinen Vergehungen einem neuen Laster zuvorkommen! Ich will sie trennen, oder als ihr Opfer sterben. Du verachtest

achtest meine Thränen, und ich sehe mein ganzes Schicksal; Ich bin deine Gefangene, und mein Liebster ist todt!

Mohadir. Er lebt, und ich gestehe, daß sein großmüthiges Herz Zulimens Fehler zu rechtfertigen scheint. Ich habe ihn gesehen, Prinzeßinn, wie er als Herr über seinen Zorn, die Streiche deines Vaters mit Ehrfurcht abwandte. Ich habe gesehen, wie er die Rache der Seinigen zurück hielt, und ihre Sorgfalt für seine Vertheidigung verachtete. Da er endlich, durch uns in die Enge getrieben, würde umgekommen seyn, solltest du es wohl glauben, welcher Arm ihm zu Hülfe kam? Alide, Alide selbst drang mit entschlossenen Schritt, mit Augen voller Muth in die Scharen, setzte die Soldaten in Erstaunen, ihre Stimme, ihre Kühnheit hielten den aufgehabenen Arm zurück; Kurz, sie allein rettet Ramiren; Er folgt ihr zum Ufer, er zieht sich zurück; durch sie allein befreyet, streitet er vor ihren Augen, und vielleicht sind sie beyde unsern Händen entgangen.

Zulime. Er lebt! Er hat sein Leben einer andern als mir zu danken? Serame! eine andre Hand beschützt den, den ich liebe! Und das ist Alide! – Gott! – doch genug, er lebt, zum wenigsten hat meine Mitbuhlerinn meiner Liebe gedient. Wie glücklich ist sie, o Himmel! sie geht in seinem Gefolge, sie theilt seinen Tod oder seine Flucht mit ihm. (zu Mohadir) Das kann ich nicht ertragen, eile, suche sie am Borde des Schiffes, welches uns entfernen sollte, noch aufzuhalten, habe Mitleid mit meiner Schwachheit; wenn du mich jemahls liebtest, und da die Gefahr dringend ist, lauf, wirf dich meinem Vater zu Füssen, verliere keine Zeit; miß deine Sorgfalt nach meiner Heftigkeit ab. Erwecke die vormahls so verschwenderische Zärtlichkeit, welche mein Laster in seinem beleidigten Herzen ermüdet hat; ich will ihn nur sehen und sterben.

Mohadir. Ich zweifle nicht, daß sein Herz noch zu erweichen sey; ich gehorche dir.

Zulime. Wenn dich mein Schmerz noch rührt, so entferne

diese fürchterlichen Soldaten, oder laß sie mich bewachen, ohne daß mich ihr Anblick schrecke.

Mohadir. Wache! folgt mir.

Sechster Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Endlich zeigt sich die schändlichste Verrätherey in ihrem völligem Lichte.

Serame. Danke es dem Himmel, der dir die Augen öfnet; Er will dich von einem verhaßten Liebhaber befreyen, der dein Leben beunruhiget, der dich entehrt, der dich ins Verderben stürzt, dich hasset und dich flieht.

Zulime. Und ich bete ihn an. So stark ist das Gift, wovon mein zerrissenes Herz durchdrungen ist. Wenn Ramiro seine schändlichste Untreue zu krönen bey seiner Flucht noch mein Leben verlangt hätte, wenn er mich zu Alidens Füssen ermordet, wenn er sogar meiner lezten Augenblicke gespottet hätte, ich würde ihn noch stets geliebt, und meine hinsinkenden Arme würden seine mit diesem Blute bespritzten Hände gesucht haben. Auf die Art liebe ich, und ich werde betrogen! – Meinen Munde fehlen die Worte, mein Herz wird schwach, vergebens will ich gehen, meine Knie sinken, die Schläge eines rächenden Gottes fallen auf mich, ich sterbe –

Serame. Es kömmt jemand.

Siebender Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Zulime.

Himmel! wen sehe ich? Lebt Ramiro noch? Zerstreue meine Schrecken.

Alide. Es ist aufs höchste gestiegen, so wie unser Elend. Hier sind wir beyde Gefangene. Ramiro liegt in Ketten.

Zulime. Er?

Alide. Von Streichen überhäuft und in seinem Blute gebadet, welches er für dich vergoß, von allen Seiten in die Enge getrieben und müde, sich länger zu vertheidigen, mußte er sich seinen grausamen Ueberwindern ergeben; Ich, noch weit ermatteter als er, weis sein Schicksal nicht, ob er lebt oder todt ist.

Zulime. Wenn er todt ist, so weiß ich allzuwohl, welcher Weg mir noch offen steht.

Alide. Wenn er noch lebt, so könntest du ihn vertheidigen; seine einzige Stütze waren jederzeit der Himmel und du. Solltest du nicht Mitleid mit ihm haben? Einige von seinen Freunden, die dem Gemetzel entfloben, sind nebst deinen Soldaten noch auf diesen blutigen Ufer, man bewacht dich nicht, du könntest sie vereinigen.

Zulime. Kannst du zweifeln, ob ich ihm zu dienen noch wage?

Alide. Allein Prinzeßinn, welch traurig und finsteres Gesicht zeigt bey deinem Mitleid so viel Zorn? Du hast ja deinen eifersüchtigen Irrthum verdammt, was kann dich noch gegen mich aufbringen?

Zulime. Deine Thränen, deine Zärtlichkeit, dein ausnehmender Muth, deine Sorge für ihn, deine Augen, deine Sprache, deine Reitzungen, mein Unglück und meine eifer-

süchtige Hitze, alles bringt mich auf, Grausame, und wafnet mich wider dich. Du hast es verdient, daß dich Ramiro liebt; du zwingst mich noch, die väterliche Liebe und die Ehre meiner Tage dir aufzuopfern; Ja, treulose, ich will dir dienen, ich eile, aber du sollst mir Bürge seyn —

Alide. Du gehest zu weit, Prinzeßinn, lerne meine Tugend besser kennen und verehren. Ich habe Ramiro gerettet, und du verdammest mich? Durchstoße hundertmahl dieß Herz, wenn es dir Verdacht erweckt. Welche unwürdige Wuth vereinigt sich mit deiner Zärtlichkeit? Es kömmt hier auf sein Leben an, und du bist eifersüchtig? Ich schwöre bey dir, bey unserm gemeinschaftlichen Schrecken, ich schwöre bey dem Leben, das ich dir nur zu verdanken habe, daß du niemahls von Alliden etwas zu befürchten hast. Bilde dir nicht ein, daß Furcht und Gefahr mir diese Schwüre auspressen. Glaube mir, wenn der Himmel, der uns zu schützen bereit ist, erlaubte, daß meine Hände den Ramiro befreyten, wenn er sich unterstünde, mir sein Herz und sein Reich anzubieten, wenn er mit der zärtlichsten Liebe meinen Eifer belohnte, ich würde sein Herz und sein Reich dir aufopfern. Erhalte es für diesen Preiß, selbst für den Preiß meines Lebens. Was willst du mehr, wenn er lebt und dich liebt? Ich mache deiner Liebe nichts streitig; Nein, sogar die Ehre, ihm das Leben zu retten, sollte dein Ruhm seyn, und du solltest den Nutzen davon haben.

Zulime. Nein, ich glaube dir nicht, ich sehe meine ganze Schmach, selbst in deinen Thränen sehe ich den verhaßten Triumph; die süsse Ueberzeugung, daß du geliebt wirst, leuchtet aus deinen Augen — Folge mir, ich will dir zeigen, daß ich alles unternehmen kann, sogar für einen Verräther. Du sollst mich mitten in die Gefahr rennen sehen. Gehorche, komm, ihn zu rächen oder zu sterben — Serame, welch Schrecken breitet sich über dein Gesicht aus?

Achter Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Serame.

Prinzessinn, mache dich gefaßt, alle Schmach des Schicksals zu erdulden, welche deine unglückliche Liebe dir zubereitet hat. Man verdammt Ramiren zu dem schrecklichsten Tode.

Zulime. Er soll nicht allein sterben, und ehe er erbleicht —

Serame. Ach, folget mir, fliehet, zwingt Euch, Ihr könnt es —

Alide. Wir, fliehen? Laß uns den Tod suchen; behaupte vornehmlich die Größe deiner Seele!

Zulime. Ich folge deinem Rathe, zweifle nicht, du sollst es sehen. Und du, Natur! und ihr, ewige Rechte des Blutes, die mir stets heilig waren! unterstützt bey diesem Irrwege, worauf mich die Wuth verleitet, mein Herz, und bewahret mich vor einem Laster!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Benassar. Mohadir.

Mohadir.

Es ist wahr, Herr, diese meine Freveltat beschimpft die Natur, den Thron und Staat. Ins Gefängniß zu dringen, deinem

deinem Zorne zu trotzen, das ist das größte Verbrechen, aber du bist ihr Vater; Alle verwegene Unternehmungen an diesem traurigen Tage stammen aus einem einzigen Laster, und dieß Laster ist die Liebe. Zulime, in diesem Abgrunde ganz versunken, verdient mehr beklagt als bestraft zu werden, und wenn deine Güte noch in deinem Herzen das Wort führt —

Benassar. Meine Güte würkte ihr Laster und mein ganzes Unglück. Sie haben meine Thränen und mein Alter zu sehr verachtet, meine Huld war in ihren Augen nur Schwachheit. Nur der unerbittliche Mensch wird verehrt; wäre ich grausam gewesen, man hätte sich weniger unterfangen. Die Härte ist der rechtmäßige Zaum, der die Unverschämtheit und das Laster schreckt, ich habe ihren Missethaten selbst hülfreiche Hand geboten; Nun ist die Zeit der Gnade vorbey; Ich will, indem ich ihre unsinnige Wuth bestrafe, meine Gerechtigkeit mit meiner vorigen Güte ins Gleichgewicht bringen.

Mohadir. Es sey ferne von mir, daß ich dieses Uebermaß von Missethaten, die ich alle verabscheue, entschuldigen wollte! Erlaube mir nur, dir vorzustellen, daß man Ramiren mit allzugroßer Strenge begegnet ist. Er war seinen Schwüren und deinen Absichten getreu, er lieferte Aliden in deine Hände, er begleitete Zulimen nicht ans Ufer; vielleicht hat er ein gerechtes und großmüthiges Herz; zum wenigsten schwur er, da er mir überliefert wurde, daß er dir alles, was er versprochen, gehalten hätte. Kurz, ich habe in diesem schrecklichen Gefechte, wo der Mensch unbeweglich ist, wo Augen, Geist und Sinne in Verwirrung gerathen, augenscheinlich bemerkt, daß er seine Verzweiflungsvollen Streiche alle von dir abwandte, daß er dein Blut mit Ehrfurcht schonte, ja, dich zu retten und zu vertheidigen suchte, indem er mit ausgestreckten Arm, mit drohenden und zärtlichen Geschrey seine entrüsteten Freunde zurück hielt, welche ihre blutigen Schwerter gegen dich kehrten. Ja, es schien zuweilen, ungeachtet seines Zorns, daß er blos einen Vater vertheidigte.

Benassar. Ach, hätte er doch lieber dieser unglücklichen Brust den Ueberrest meines Blutes entrissen, da er es entehrt! Jedoch, meine grausame Tochter ist noch viel strafbarer; Ihr verirrtes Herz ist verwegen bey der Schande, treulos, ausgeartet, und da sie sich aus einem Abgrund in den andern stürzt, hat sie ihre Laster gegen ihren Vater gehäuft. Was sage ich? selbst in dem Augenblicke, da du mich in ihrem Namen um Vergebung ihrer Verbrechen anflehest, wafnet sich ihre wütende Liebe, der verführerische Reitz ihrer Thränen bemächtigt sich der Wache, welcher ich sie anvertrauet hatte, ihre Stimme versammlet ihre treulosen Freunde; in eben dem Augenblicke da ich spreche, will sie mir an der Spitze derselben ihre unwürdige Beute entreißen; diese unsinnige Liebe kennt keine Gränzen mehr, Zulime wagt es, gegen einen Vater die Hand zu erheben! die Undankbarkeit verleitet sie sogar bis zum Vatermord; Ha, ich eile, und will die Treulose selbst umbringen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Benassar. Mohadir. Gefolge.

Zulime.

Nein, geh nicht weiter, tödte mich und räche dich. Dieß Herz voll Ehrfurcht bietet sich deinen Streichen dar. Ich bringe alle diejenigen zu dir zurück, welche mir gefolgt sind; Unumschränkter Herr von allen, entreiß mir das Leben.

Benassar. Sehe ich dich, des Lebens unwürdiges Kind?

Zulime. Zum letztenmahle, Herr, höre mich. Der traurige Irrthum einer strafbaren Liebe hat niemahls deine Tochter als eine Rebellin wider dich gewaffnet, sie würde für dich auch gegen den Ramiro gefochten haben, und selbst bey

ihrer

ihrer Ausschweifung behält sie noch ihre Tugend. Ramiro verehrt und liebt dich so sehr als ich. Dieser Held, der für den höchsten Rang geboren war, sahe seine Tage in verhaßten Banden verwelken, man drohete ihm sogar, und ich bot ihm meine Hülfe an. Sein und seiner Freunde Aufführung ist mein Werk, ich habe ihre Schritte geleitet, ich bereitete ihre Flucht, ich habe alles gethan, alles unternommen, ihm rechne nichts zu. Ach! nur mir kömmt es zu, mich heute darüber zu beklagen. Ich weis, daß deinem Schmerz ein Opfer gebührt, schlag zu, aber wähle. Sein Unglück ist sein einziges Laster, das meine ist, daß ich ihn anbete. Dir kömmt es zu, dieß Laster zu rächen, welches vielleicht untrennbar war. Mein Vater, dieser heilige Name erfüllt noch stets mein Herz wie meinen Mund, bey den theuern und geheiligten Banden des Blutes, bey allen den Gesinnungen, die ich dir jemahls einflößte, bey unserm gemeinschaftlichen Unglück, dessen Last mich zu Boden drückt, durchstoß dieses schwache Herz, es ist allein strafbar! Verspritze dieß Blut, das du mir gegeben, dieß von einer rasenden Liebe vergiftete Blut, dieß Blut, das in deiner Tochter ausgeartet ist. Zu viel Abscheu würde allhier meine Tage umgeben, wenn Ramiro nach allem dem mein Gemahl nicht seyn kann: so bleibt mir nur die Schande und fällt auf dich zurück. Um deine bis auf diesen Punct beleidigte Ehre zu retten, so muß deine Hand entweder meinen Tod oder meine Vermählung mit ihm unterzeichnen. Aber jener ist das einzige Gut, das ich hoffen darf, das einzige, was ich verdiene, warum ich dich anflehe, das einzige, welches ein Feuer auslöschen kann, das dich erzürnt. Ach! wende deine väterlichen Augen nicht von mir, siehe mich an, laß mich zur Fülle deiner Gütigkeiten noch deine Hand küssen und mit meinen Thränen waschen, dich segnen, und dich bis zu meinem lezten Augenblicke lieben. Aber mein Vater, verzeihe nur dem unglücklichen Ramiro, und wenn dieß blutende Herz noch dein Mitleid rührt, so laß die Hälfte von ihm leben.

Benassar. O Himmel! der du dieß alles höreſt! – O schwacher Vater! Wie? auf solche Art müssen ihre Thränen

meine

meine Wuth brechen! — Soll ich sie tödten, oder soll ich sie beyde retten? Soll ich in meinem Zorne drey Unglückliche machen? Himmel! breite dein Licht über mein erweichtes Herz; die eine ist meine Tochter, der andere hat mein Leben verschont, ich kann die Bande ihrer Herzen nicht zerreissen — Wache! holt Ramiren und die Seinigen.

Mohadir. Herr, du siehst sie zu deinen Füssen, ausser sich, voll Demuth, entwafnet, und deinen Befehlen unterwürfig. Ach! du hast sie zu sehr geliebt, als daß du sie hassen könntest. Doch man bringt Ramiren.

Dritter Auftritt.

Benassar. Zulime. Alide. Ramiro. Mohadir. Gefolge.

Ramiro.

Ich habe den Tod verdient und ich weis, daß er mich erwartet; zu lange hältst du das gezückte Schwert von meinem Haupte zurück, vollführe den Streich, jedoch dein mit Rache erfülltes Herz erfahre zuvor, daß dich das meinige niemahls hintergangen hat. Ich hatte Alliden als Geißel deinen Händen übergeben, konnte ich bey einem solchen Bürgen treulos seyn? Ramiro war weit entfernt, sein Wort zu brechen, meine Schwüre, Benassar, waren mir heiliger als dir; du hast mich schlecht gekannt, dieß ist deine einzige Ungerechtigkeit, möchte es doch die lezte seyn! und möchten doch nicht Herzen, voll von Tugenden, an meinem Untergange Theil nehmen müssen!

Benassar. Der Himmel hat uns allen ein anderes Schicksal bestimmt. Ich bin kein Barbar, und niemahls soll meine Wuth den Held tödten, der mein Leben erhielt; die heftigste Liebe, die Quelle aller unserer Widerwärtigkeiten, die stärker als meine Güte und mein Zorn ist, macht dir auf ewig mei-

ne unglückliche Tochter unterthan. Ich muß entweder ihre ungezähmte Zärtlichkeit verabscheuen und Euch beyde deswegen strafen, oder ich muß sie in deine Arme liefern. – Sey ihr Gemahl, Ramiro, regiere in meinen Staaten, lebe für sie und für mich, sey unser Beschützer, wir wollen alle drey glücklich leben, sey mein Sohn! sey mein Eidam!

Zulime. Ach, mein Vater! Ach! Ramiro! O Tag voll Glück!

Alide. Schrecklicher Tag für alle!

Ramiro. Du siehst mich, Herr, über diese ausserordentliche Gnade bestürzt und verwirrt, allein, ich bin derselben unwürdig. Deine Tochter übertrift in meinen Augen den Werth von allen deinen Staaten, welche deine Vorfahren mit so vielen Ruhm gegründet haben, jedoch, der Himmel trennt uns! Vernimm das Geheimniß meines Lebens, mein Schicksal und das Deinige. Als Zulime, durch den edelsten Trieb gereitzt, Alliden und mich würdigte, uns von den Banden und Tode zu befreyen, hintergieng Menodor, mein von Eifer gar zu sehr verblendeter Freund, ihr Mitleid, welches sie in diese Vergehungen stürzte. Er versprach ihr mein Herz, er versprach ihr meine Treue – ach! es war nicht mehr Zeit, beydes war nicht mehr in meiner Macht! die heiligsten Bande, die strengsten Gesetze haben zwischen uns ewige Gränzen gesetzt, ich kann deine glorwürdigen Wohlthaten nicht annehmen. Prinzeßinn, ich kann das Unglück nicht wieder gut machen, wovon ich Urheber bin, so will es das eifersüchtige Glück! räche dich an mir allein – Alide – ist meine Gemahlin.

Zulime. Deine Gemahlinn? Treuloser!

Ramiro. In euern Ketten erwachsen, hatten wir kaum die Augen über unser Unglück eröfnet, als ihr Vater unsre Hofnung, unsre Thränen, und mein Schicksal auf ewig mit ihren Reitzungen vereinigte. Er selbst verknüpfte dieses unglückliche und längst vorher beschloßene Bindniß in seinen letzten Augenblicken aufs festeste. Wir bewahrten beyderseits ein so wichtiges Geheimniß –

Zulime. Deine Gemahlinn! bis auf den Punct trotzen sie meinem Zorne! Ha, das heist mit zu viel Verachtung und Abscheu mich überladen! Herr, kannst du diesen neuen Schimpf ertragen? Kannst du es erdulden, daß Alide zu meiner Schande die Früchte so vieler Kühnheit so vieler Kunstgriffe genieſſe? Räche mich, räche dich an diesen verrätherischen Reitzungen, an dieser Menge von Betrügereyen und Schandthaten; Alide sey für alles das Opfer, diese unwürdige Nebenbuhlerinn hat alle Verbrechen begangen; strafe diesen abscheulichen Gegenstand vor meinen Augen.

Alide. Du kannst mich strafen, aber lerne mich besser kennen. Ehe du mich hasseſt, so vernimm meine Antwort. Dein Vater ist zugegen, er mag richten, er mag den Ausspruch thun.

Benassar. O Himmel!

Alide. Herr, daß Ramiro und ich noch leben, haben wir blos dir und deiner Tochter zu danken. Als uns Zulime befreyte, verlangte sie ein Herz, daß deiner und ihrer würdig wäre; dieß war der edle und einzige Lohn für alle ihre Sorgfalt! Ihr Ruhm hieng davon ab, und ich brachte sie darum. Zweifle nicht, Prinzeßinn, ohne meine Liebe, ohne mich, würdest du das großmüthige Herz des glücklichen Ramiro eben so sehr beherrscht haben, so sehr er das deinige gerührt hatte. Ich war das einzige Hinderniß deiner Wünsche, ich habe Euch allen dreyen dieses Unglück diese Thränen verursacht, ich bin deinen Reitzungen entgegen gewesen, und da du den Gipfel deines Glücks erreichen kannst: durchbort mein trauriges Bindniß dir noch das Herz! – Ich habe geschworen, dir Ramiren zu überlaſſen – du empfindest zu stark die Liebe welche er einflößt, als daß du glauben solltest, das Leben könne ohne ihn noch einige Reitzungen haben – der Zwang würde zu groß seyn, daß du dieses von mir hoffen könntest. Ich muß, ich habe es beschworen, deine Liebe glücklich machen, nur ein einziges Mittel bleibt mir übrig, mein Wort zu halten. Hier ist es (sie ersticht sich.)

Ramiro (läuft zu Aliden) O Gott! Alide! –

Alide (zur Wache) haltet ihn zurück. (zu Zulimen) Nichts als der Tod konnte dich von mir befreyen. (zu Ramiro) Leb wohl! möchte doch die besänftigte Wuth des Himmels mir meinen Tod vergeben und über dein Leben wachen!

Ramiro (in den Armen der Wache.) Ich sterbe.

Benassar. Eilt, eilt! schaft Hülfe!

Ramiro. Tödtet mich, sorgt nur für ihr Leben.

Alide (zu Zulimen) Habe ich nun deinen ungerechten Zorn ausgesöhnt? – deine Wohlthaten sind bezahlt – der Lohn muß dir gefallen – Ach! mußten unsre Herzen von einerley Flammen brennen! – doch – urtheile, wer von uns beyden am stärksten geliebt hat – Es ist geschehen –

Zulime. Unglückliches und gar zu theures Opfer! – Ach! mein Vater! wie stark fühle ich die Last meines Verbrechens! – Ich habe alle dein und Ramirens Unglück verursacht, von allen Seiten habe ich die Gräber eröfnet! – Mein Geliebter verabscheuet mich, und meine Freundinn stirbt!

Benassar. O möchte dieß schreckliche Beyspiel dich lehren, daß der Himmel uns alle für deine ungeziemende Flammen straft, und daß eine lasterhafte Liebe stets Unglück nach sich zieht!

Ende des Trauerspiels.

Amelie

oder der

Herzog von Foix,

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Im December 1752. zuerst aufgeführt.

Vorbericht des Verfassers.

Der Grund von diesem Trauerspiele ist keine Erdichtung. Ein Herzog von Bretagne befahl im Jahre 1387. dem Hrn. von Bavalan, den Connetable von Clisson meuchelmörderischer Weise ums Leben zu bringen. Bavalan sagte Tages hernach zum Herzoge, er habe seinen Befehl vollzogen. Der Herzog, welcher darauf die Abscheulichkeit seines Verbrechens einsah, und die traurigen Folgen davon befürchtete, wollte darüber in Verzweifelung gerathen. Bavalan ließ ihn einige Zeit seinen Fehler fühlen und bereuen; aber endlich entdeckte er ihm, daß er ihn gnugsam geliebet habe, um seinen Befehl nicht zu vollziehen.

Man hat diese Begebenheit, um besonderer Ursachen willen, in andere Zeiten und Länder versetzet.

Personen:

Der Herzog von Foix.

Amelie.

Vamir, Bruder des Herzoges von Foix.

Lisois.

Taise, Vertraute der Amelie.

Ein Officier des Herzoges.

Emar, Vertrauter der Vamir.

Der Schauplatz ist im Palaste des Herzoges von Foix.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amelie. Lisois.

Lisois.

Madame, erlauben Sie mir, daß ich bey meiner Ankunft, hier, wo alles lärmet, dem Geräusche der Waffen einige Minuten entziehen darf. Das große Herz der Amelie hält die Parthey der Könige; ich aber diene, wie Sie wissen, dem Herzoge von Foix wider sie; oder ich kämpfe vielmehr wider den furchtbaren Maire, den Pepin, in dessen Händen der Thron steht; der, indem er den Staat unter das Joch bringt, dessen Glanz erhält, und der so frech ist, seines Herrn des Thierry Beschützer zu seyn. Der Herzog von Foix hat Sie hier in seiner Gewalt: ich habe die Heftigkeit seiner Leidenschaft vorher gesehen; und itzo komme ich, wegen seiner, meiner selbst, und Ihres Bestens, mein Herz zu eröfnen und mein Urtheil zu sprechen. Hören Sie mich an, Madame; Sie werden die Seele eines ächten Kriegsmannes, die Ihrer vielleicht würdig ist, erkennen können.

Amelie. Ich weiß schon wie Lisois gesinnt ist: seine edele Redlichkeit ließ stets die Wahrheit auf seinen Lippen ruhen.

Entdecken Sie mir was es auch sey: ich werde Ihnen gern glauben.

Lisois. Ich sage Ihnen also: wenn mein Diensteifer mich nach Foix zurückführet; wenn ich den Fahnen dieses stolzen Fürsten gefolget bin; wenn ich, bloß für ihn nach neuen Gefahren laufe: so habe ich doch niemals das fatale Bündniß gut geheissen, das ihn dem Mohren unterwirft, und dem französischen Reiche entzieht. Aber in diesen schrecklichen Zeiten der Zwietracht und der Verwüstung halte ich nur die Parthey meines Herzens: nicht etwa, als wäre ich, aus vorgefaßter Neigung zu diesem Helden, Willens, die Augen stets bey seinen Fehlern zuzuthun: so blind bin ich nicht; ich sehe die unüberlegte Hitze seiner ungestümen Handlungen mit Betrübniß; ich sehe, wie die gewaltige Trunkenheit seiner Sinne ihn in die Ausschweifungen einer feurigen Jugend verfallen läßt; und dieser heftige Strom, ob ich ihn gleich sorgfältig aufhalte, reißt ihn dennoch sehr oft mit sich fort, und viel zu weit. Aber er besitzt Tugenden, die seine Laster vergelten. O! Madame, wem wollte man dienen, wenn man nur Herzen ohne Schwachheit folgen und niemals andere als vollkommene Fürsten lieben dürfte? Mein Herz ist gänzlich sein; aber, bey dem allen, hat dieser Degen sich ungern mit dem Blute der Franzosen benetzt. Ich wünschete, daß ich den Herzog von Foix dem Staate wiederbringen könnte.

Amelie. Wer kann das besser, als der weise Lisois thun? Wenn dieser verirrte Prinz seinen Ruhm noch liebet: so geziemet es Ihnen, zu reden, ihm aber, zu thun was Sie ihm sagen. In welche abscheuliche Parthey hat er sich nicht gestürzet!

Lisois. Ich bin nicht vermögend, seinen Willen nach meinem Verlangen zu lenken. Oftmals, wann ich die Wunden seines Herzens reitzete, habe ich seinen Stolz durch harte Wahrheiten aufgebracht. Nur Sie, Madame, könnten ihn Ihrem Könige wiederbringen; und eben hiervon wollte ich sonderlich gern mit Ihnen reden. In glücklichen Zeiten,

schönste Amelie, erkühnte ich mich, Ihnen mein ganzes noch übriges Leben zu widmen. Ich glaubte, Sie könnten meine Absicht genehm halten, und meine Hand ohne Verachtung annehmen. Aber jetzo sehe ich, wie Sie zu einem andern Schicksale bestimmt sind. Als Leucate von den grausamen Mohren erorbert wurde, und mich das neidische Glück anderswohin geführt hatte, errettete Sie der beglückte Herzog von Foix aus ihren Händen. Er hat die Ehre von dieser That: also habe er auch den Lohn dafür; er hat sich durch allzuvieles bey Ihnen verdient gemacht, um Ihnen zu gefallen; er ist ein Prinz; er ist jung; er ist ihr Rächer; seine Wohlthaten, sowohl als sein Namen, alles redet für ihn: beydes, die Billigkeit und die Liebe, treiben Sie an, sich ihm zu ergeben. Ich habe nichts für Sie gethan, und kann keine Ansprüche auf Sie machen. Ich schweige — — Dennoch, wenn es darauf ankäme, Sie zu verdienen, so würde ich Sie einem jeden, nur ihm nicht, streitig zu machen wissen; kaum würde ich den königlichen Prinzen selbst weichen. Aber dieser Prinz ist mein Herr; er hat mich werth; ich liebe ihn: Lisois, der weder halb tugendhaft, noch halb hochgesinnt ist, hätte dem Prinzen Trotz gebothen und giebt seinem Freunde nach. Ich thue noch mehr: ich beherrsche nicht nur die Schwachheit meiner Sinne; ich erkühne mich auch, die Liebe meines Rivalen zu unterstützen; Ihnen Ihren Ruhm vorzustellen, und was Sie dem Helden, der Ihnen unterworfen ist, und dem Sie das Leben zu danken haben, schuldig sind. Ich werde mit trockenem Auge, und ohne Neid im Herzen, eine Vermählung sehen, die mir ehedem mein Leben geraubt hätte. Meine Dienste und alle meine Wünsche vereinigen sich für Sie beyde: dieser Arm, der für Ihn gefochten, soll für Sie beyde fechten. Sie wissen nun meine Gesinnungen: wenn ich mich aufopfere, so befiehlt mir es die Freundschaft, und sonderlich das Vaterland. Erwägen Sie, Madame: wenn der Prinz, durch Hymens Gesetze, der Ihrige wird, so ist er auch Ihres Königes.

Amelie. Ich betrachte Sie mit Erstaunen, mein Herr! Was für ein seltenes und großes Beyspiel geben Sie nicht der Welt! Wie? so kennt ihr Herz (und ich halte es für unverstellt und nicht arglistig,) die Freundschaft allein, und weiß der Liebe Trotz zu biethen? Man muß Sie bewundern, wenn man Sie kennen lernet: Sie werden meinem Herrn dienen: ein so edelgesinntes Herz muß so, wie ich, denken; alle, die Ihres Geblütes sind, sind Stützen ihres Königes. Wohlan! ich bitte mir von Ihren Tugenden eine Gunst aus.

Lisois. Ihre Befehle sind heilig für mich: was soll ich thun?

Amelie. Ihre edelmüthigen Rathschläge suchen mich anzutreiben, den Rang anzunehmen, womit ein großer Prinz mich gewürdiget hat mir zu schmeicheln. Ich läugne es nicht, daß ich mir diese Wahl für eine große Ehre schätze: ich sehe den Ruhm für mich völlig ein; und wenn ich überdieß bedenke, daß er, noch ehe er von dieser unglücklichen Liebe eingenommen war, mir Ehre und Leben so gütig rettete, ob er gleich ein Feind seines rechtmäßigen Königes, ein Bundesgenoß der Mohren, und ein Beschützer des Verbrechens ist: so scheue ich mich, da ich, in seinen Augen, mit einer Menge Wohlthaten von ihm überhäufet bin, ihm weh zu thun, und schweige. Aber, ungeachtet seiner Dienstleistungen und meiner Erkenntlichkeit, muß ich seine Beständigkeit mit abschlägiger Antwort erwiedern. Seine Liebe thut mir weh: es ist für mein Herz etwas hartes, zur Belohnung für seine viele Güte, die Ursache seines Unglückes zu seyn. Nein! mein Herr! ich muß ihn mit dieser Beleidigung verschonen. Wer könnte, besser als Sie, seinen Muth regieren? Geziemet es meiner schwachen Stimme, ihm seine Pflicht kund zu thun? Ich bin weit davon entfernet, diese gefährliche Macht zu suchen. Welch eine abscheuliche Zubereitung, welch eine Zeit zur Vermählung! Diese Stadt! die von den Waffen meines Königes umringet ist, erwartet nichts als Sturmlaufen, sieht nichts als Gefechte; das Blut fließt allerwegen unter meinen Füssen:

gewafs

gewafnet wider meinen Herrn, gewafnet wider seinen Bruder! wie viele Gründe! — — mein Herr! auf Sie setze ich meine Hofnung. Vergeben Sie mir — — machen Sie Ihre edelen Absichten vollständig! Er gebe mich meinem Könige wieder: das ist alles, was ich will. Thun Sie zu Ihrer großen That, die ich bewundere, noch diese. Sie müssen einige Gewalt über sein Herz erlanget haben. Ein männlicher, standhafter Geist, ein verehrter Freund, machet daß die Pflicht mit Autorität spricht: seine Rathschläge sind Gesetze.

Lisois. Madame, es giebt ihrer wenig wider die Leidenschaften, die seine Seele beherrschen und seine Heftigkeit beunruhiget mich mit Rechte. Der Prinz ist argwöhnisch; und ich hatte mich erkühnet, Sie zu lieben. Wie groß auch die Bekümmernisse, worüber ihr Herz seufzet, seyn mögen, so habe ich Ihnen schon gesaget, was zu sagen war. Lassen Sie mich seines argwöhnischen Geistes schonen: ich scheue mich, sein heftiges Feuer noch mehr aufzubringen; ich weiß es, zu welchen Ausschweifungen seine Eifersucht kommen würde, und welches Gift meine Reden in sein Leben ergießen würden. Ich wirkete vielleicht Ihr Unglück Madame, und meine gefährlichen Bemühungen würden, durch ein einziges Wort drey Unglückliche machen. Widersetzen Sie sich ihrem Besten nicht so sehr; erwägen Sie, ohne Leidenschaft, die Ehre, die er Ihnen thun will. Mir aber, der ich frey unter Ihnen beyden bin, erlauben Sie, da ich von heut an, die Sprache der Liebe auf immer vergesse, daß ich, ganz dem Kriege ergeben, und Herr über meine Seele, Dero Wünsche und seine Liebe, beyde ihrem Schicksale überlasse. Ich scheue mich, ihn zu beleidigen, ich scheue mich auch, verrätherisch gegen Sie zu handeln; und nur in den Gefechten ists meine Schuldigkeit, ihm zu dienen. Lassen Sie mich den Character eines Kriegsmannes behalten, Madame! und weil doch Frankreich Ihnen werth ist, so bringen Sie ihm diesen Helden wieder, der die Stütze dieses Reichs seyn würde. Ich lasse Sie die Sache in Erwägung ziehen, und eile wieder zum Herzoge.

Zweyt-

Zweyter Auftritt.

Amelie. Taise.

Amelie.

O! wenn ich ihn dem Reiche um solchen Preis wiederbringen soll; so steht eine so grosse Veränderung nicht in meiner Macht, Taise; und diese Heyrath ist in meinen Augen ein Verbrechen.

Taise. Wie? wäre Ihnen wohl der Prinz in einem solchen Grade verhaßt? Wie? in so traurigen Zeiten, voller Bündnisse und Feindseligkeiten, wodurch die ungewissen Gränzen der Rechte verworren werden; wo die beste Partey noch so zweifelhaft scheint; wo die Kinder der Könige unter sich zwistig sind: da können Sie, Madame, Sie, die ein sanfteres Geschick allein zu der Süßigkeit, zu lieben und geliebet zu werden, gemacht zu haben schien, den Seufzern eines Helden, der Ihr Rächer war, nur eine Empfindung des Abscheues entgegen setzen? Sie wissen, daß dieser Prinz die ersten Könige des französischen Reiches unter seine Ahnen zählet. Er ist gebohrner Oberherr eines mächtigen Stückes Landes; Er liebet Sie, er dienet Ihnen, er beuth Ihnen seine Hand an. Dieser Rang, dem alles weicht, um den sich alles vergißt, nach dem so viele streben, und der ein Gegenstand so vieles Neides ist; ein Rang, der dem Königs-Throne nahe kömmt, und der Ihnen zu Füssen geleget wird: kann dieser die Thränen auspressen, worinnen Ihre Augen schwimmen?

Amelie. Wie? weil er mich errettet hat, soll er mich deßwegen unterdrücken? Soll ich das Schlachtopfer seiner fatalen Hülfe seyn? Freylich habe ich ihm alles zu danken; aber zu meinem Unglück.

Taise. Das heißt allzu ungerecht seyn!

Amelie. Wohlan! lerne mein Herz, meine Pflicht, meine Schmerzen, mein Schicksal, das mich bindet, kennen. Ich gebe das Geheimniß meines Lebens in deine Hände: es wäre zuviel, wenn ich noch länger an deiner Treue zweifeln wollte, und ich übergebe mich dir, mich zu rechtfertigen. Sieh! wie sehr meine Pflicht meinen Wünschen entgegen steht! Mein Herz gehöret nicht mir; es gehöret seinem Bruder.

Taise. Wie? dem tapfern Vamir!

Amelie. Unsere Schwüre kamen denen zuvor, die vor die Altäre gehören. Ich erwartete ihn, da ich mich in Leucate verborgen aufhielt, daß er käme, mir sein beschwornes Versprechen zu erfüllen; als die grausamen Mohren, die unsere Einöden überschwemmten, mich unter meinem brennenden Dache in Fessel legeten. Der Herzog ist ein Bundesgenoß dieses unbändigen Volkes: er errettete mich, Taise; und eben dieses ist traurig für mich. Soll mein betrübtes mein schreckliches Leben, das ein anderer gerettet, meinem Geliebten vorbehalten seyn?

Taise. Wie kömmt es also, Madame, daß Sie sich noch immer gegen ihn verstellen, und sein Feuer, das Sie lieber auslöschen sollten, unterhalten? Vielleicht hätte er Ihre heilige Verbindung in Ehren gehalten; vielleicht hätten Sie seinem Ungestüm Einhalt gethan.

Amelie. Ich kann es ihm unmöglich entdecken. Der Himmel hat, mein Unglück voll zu machen, einen Bruder wider den andern aufbringen wollen. Vamir, der seinem Könige und unseren Gesetzen stets treu geblieben, hat die Ehre der Könige an einem Aufrührer gerächet. Du siehst, wie gewaltthätig sein stolzer Rival verfährt: ich setze seiner Wuth ein schmerzliches Schweigen entgegen. Er weiß wenigstens nicht, daß Vamir in glücklicheren Zeiten seinen verliebten Absichten zuvor gekommen ist: wenn er es wüßte, so würde seine schreckliche Eifersucht ihn noch fürchterlicher, und mich noch unglücklicher machen. Es wird zu arg! es ist Zeit aus seinen Staaten zu weichen. Laß uns Feinde fliehen! mein König

erwartet mich mit offenen Armen. Die Gefangenen, die deines Geblüthes sind, denken heimlich auf die Flucht aus diesen Mauern: diese können meine Führer werden und mir zur Bedeckung dienen. Keine Gefahr ist so groß, der ich nicht Trotz böthe: ich will alles wagen, wenn ich nur aus der glänzenden Gefangenschaft, in der ich nicht länger zu leben weiß, entkommen kann.

Taise. Madame, dort kömmt er zu Ihnen.

Amelie. Ich kann unmöglich mit ihm reden: er würde allzusehr bemerken, wie ich mich kaum der Thränen enthalten könnte. Möchte ich doch seiner Verfolgung auf immer entgehen können!

Dritter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois. Taise.

Der Herzog (zur Taise.)

Und sie flieht vor mir! Taise! bleibt da! ihr kennet schon die schmerzlichen Regungen eines Herzens, wie meines. Ihr wisset ob ich sie liebe, und ob ich ihr gedienet habe. Wenn ich das Glück meines Lebens von einem ihrer Blicke erwarte: o! so dehne sie ihre übermäßige Macht nicht so weit aus, daß sie meine Liebe zur äussersten Verzweifelung bringen wollte. Ich hasse die eitelen Ehrbezeugungen und alle Erkenntlichkeit, die ihre schüchterne Kaltsinnigkeit meiner Beständigkeit entgegen setzet: der mindeste Aufschub ist für mich eine grausame Weigerung, eine Beleidigung, die ich ihr nicht mehr nachsehen will. Vergebens prangt sie mit ihrer eifersüchtigen Treue gegen Frankreich und ihren König: es ist Zeit daß alles meiner Liebe und mir nachgebe; daß sie in mir ihr Vaterland und ihren Herrn finde. Sie hat mir das Leben zu danken, ja selbst ihre Ehre; und auch ich bin ihr alles schuldig; weil ich es bin, der sie liebet. Da wir nun durch so mancherley

Rechte verbunden sind, so wäre es zu viel, wenn wir getrennt werden sollten. Der Altar ist zubereitet; ich eile hin: geht, saget ihr, daß sie sich dazu anschicken solle.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Lisois.

Lisois.

Herr! bedenken Sie wohl, daß auf diesem Tage vielleicht das Schicksal des Staates beruhet?

Der Herzog. Ja, ihr sollet mich sehen siegen, oder als ihren Gemahl sterben.

Lisois. Der Feind rückt an, und wird nicht mehr weit seyn.

Der Herzog. Ich erwarte ihn ohne Furcht, und gehe ihn anzugreifen. Meynest du denn, daß diese Schwachheit mich jemals habe muthlos machen können? Glaubest du, es sey Amor, mein Tyrann, mein Ueberwinder, und habe die feurige Begierde nach Ruhme in mir erstickt? Wenn die Undankbare mich hasset, so soll sie mich auch bewundern. Sie hat allerdings eine unumschränkte Herrschaft über mich; nur nicht so weit, um meiner Tapferkeit einen Flecken beyzubringen. O! gar zu strenger Freund! was für einen Vorwurf machest du mir? Nein! richte mich nicht mit solcher Ungerechtigkeit. Welchen Franzosen kann die Liebe niederträchtig machen? Als Liebende, als Geliebte, als Beglückte im Lieben, gehen sie alle ins Gefecht; sie fliegen aus dem Schooße des Glückes zum Tode. Ich will izum wenigsten meiner Geliebten sterbend würdig seyn.

Lisois. Mein Fürst sey lieber seiner selbst würdig! Das Beste des Staats war heute meine Beschäftigung: ich sprach von Ihrem eigenen Besten. Sie aber sprechen von Ihrer Liebe. Herr, ich habe das feindliche Kriegsheer in Augen-

schein genommen. Schon überall breitet sich das Gerücht aus, daß Vamir, Dero Bruder, wider uns fechte. Ich weiß, daß er sich vor vielen Jahren von Ihnen entfernte, und er ist mir bloß durch den Ruf bekannt; aber, wenn er aus Pflicht und Ehrliebe den Gesinnungen seiner ersten Jugend gegen Sie Gehör giebt: so kann er Ihnen zu einem nöthigen Frieden verhelfen; und meine Bemühungen – –

Der Herzog. Ich! ich sollte meinem Bruder etwas zu danken haben? Ich sollte bey ihm, der meiner Feinde Parthey hält, eine Gunst suchen? Freylich wird es meinem Herzen schwer, ihn zu hassen: ich habe unsre vormalige Freundschaft nicht vergessen; aber, weil er meinem Glücke hinderlich wird, und weil ihn meine Feinde von mir abgewandt haben: so bleibe er bey ihnen; er diene unter einem Könige: ich verlange von ihm nichts.

Lisois. Ihre hochgesinnte Standhaftigkeit trotzet der Rache eines erzörnten Monarchen zu sehr.

Der Herzog. Welcher Monarch? Ein Schreckbild, ein weibischer Fürst, der seines Ursprunges nicht würdig, der ein gekrönter Sclav ist, der auf einem beschimpften Throne sitzt, der von eines Ministers Gesetzen abhangt? Ich fürchte mich vor seines Tyrannen, des Pepins, Zorne wenig; ich verabscheue einen Unterthan, der mich denkt furchtsam zu machen; und verachte einen König, der sich nicht erkühnet zu regieren. Weil er sich seine höchste Macht aus den Händen reissen läßt, so will ich wenigstens die meinige in meinen Staaten behaupten. Dieß Herz ist zu erhaben, als daß es die Gesetze dieses stolzen Ministers, der seine Könige unterdrückt, verehren wollte. Clovis, mein Ahnherr, lehrete seine Söhne nicht, sich unter einen Herrn zu demüthigen. Schon wafnen sich die Araber, mich zu rächen; und wenn man doch einmal einen Tyrannen haben soll und muß, so will ich lieber einen, der ein Fremder ist.

Lisois. Sie hassen einen Minister, und Ihr Haß ist gerecht; aber diese Leute haben das hohe französische Reich gerettet, da gegentheils wir es dem Araber unterdrücken helfen.

fen. Dieses betrübte Bündniß muß mich nothwendig beunruhigen: denn wir legen vielleicht den Grund zu schrecklichen Fällen in der künftigen Zeit. Das Beyspiel an Spanien ist schimpflich und entsetzlich. Diese africanische Räuber sind neue Tyrannen, die uns mit eignen Händen unsere Gräber graben lassen. Wäre es nicht besser, mit Klugheit nachzugeben?

Der Herzog. Nein! wer mich beleidiget, den kann ich nimmermehr um Gnade bitten.

Lisois. Aber Ihr wahres Bestes wird zu lange vergessen — —

Der Herzog. Mein vornehmstes Beste sind meine Rachgierden.

Lisois. O! Sie geben der Liebe und dem Zorne zu sehr Gehör!

Der Herzog. Das weiß ich wohl; aber ich kann meinen Character nicht zwingen.

Lisois. Man kann es, man muß es thun: ich schmeichele Ihnen nicht; aber, indem ich Sie tadele, will ich Ihnen doch allerwegen folgen. Man muß seinem Freunde sein Unrecht zeigen, ihm Einsichten geben, und ihn am Rande des Abgrundes zurückhalten. Dieses mußte ich thun; ich habe es gethan, ungeachtet Sie darüber unwillig sind: Sie wollen hinabstürzen, und ich laufe mit Ihnen ins Verderben.

Der Herzog. Freund! was hast du mir gesagt?

Lisois. Nichts anders, als was ich Ihnen habe sagen müssen. Hören Sie die Freundschaft, die mich begeistert ein wenig mehr. Welche Wahl werden Sie treffen?

Der Herzog. Wann meine brennenden Begierden den Gegenstand meiner verachteten Seufzer unterworfen haben werden; wann die undankbare Amelie sich ihrer Pflicht wieder ergeben, und den Frieden in meiner entstellten Seele wieder hergestellet haben wird; dann will ich deinem edelmüthigen Rathschlägen folgen. Aber, ehe dieses geschiehet, weiß ich

da wohl was ich will? So viele tobende, stürmende Bewegungen haben bey mir über alle Gegenstände Gewölke verbreitet. Kann ich jetzt eine Wahl treffen? kann ich einen Endzweck haben? Komm, wir wollen zu der Tyranninn gehen, die allein über mein Schicksal gebietbet. Die Undankbare mag nach Gefallen das Endurtheil über mein Leben sprechen; wir aber wollen das Schicksal des Vaterlandes entscheiden.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix (allein.)

Wird sie sich wohl nochmals weigern, mich sehen zu wollen? Wird sie nicht befürchten, meinen äussersten Verdruß noch mehr zu reitzen? Ach! ich allein bin es hier, der sich fürchtet, daß er mißfällig sey. Hochmüthige und schwache Seele! freywilliger Sclav! eile, der Undankbaren dich und deinen Hochmuth zu Füssen zu werfen; sieh, wie dein Leben auf ein einziges Wort, auf einen Blick der Augen ankömmt. Zaghafter! vollbringe es in einem stetswährenden Uebergange vom Widerwillen zur Ehrerbietigkeit, von Thränen zur Wuth. Ich will jetzo zum letzten mal mit ihr reden. Wohlan — —

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie und Taise (auf dem hintersten Schauplatze.)

Amelie.

Ich hoffe noch, und doch macht alles, daß ich erzittere. Sollte wohl Vamir ein solches Unternehmen versuchen? Was für neue Gefahren! Ach! was sehe ich, Taise?

Der Herzog. Ich weiß zwar nicht, was Sie hieherführet; aber ihre Augen sagen mir mehr als zu deutlich, daß Sie mich nicht suchen. Wie? Sie wenden sie weg? Wie? Sie wollen einem Herzen, das Sie anbethet, nach Hohn sprechen? Sie wollen, mit tyrannischer Gewalt, ihre Härte durch meine Verzweifelung stärken? Das heißt, meinem betrübten Leben nur gar zu viele Unruhe machen, und Lorbeern, die mit meinen Thränen benetzet werden, allzu welk machen; Lorbeern, die mir statt Unglücks und Schimpfes seyn werden, wenn nicht Ihre Hände sie mir um die Stirne winden; wenn ihre Unschlüßigkeit, die meine Liebe beunruhiget, ihre Versprechungen nicht Treu und Glauben kaum halten lassen.

Amelie. Ich habe Ihnen nichts versprochen, keine Treue zugesaget: die Erkenntlichkeit ist alles, was ich Ihnen schuldig bin.

Der Herzog. Wie? als ich Ihnen meine Hand mit Unterwürfigkeit anboth?

Amelie. Ich habe die großen Vortheile von einem so edlen Geschenke eingesehen, und, ohne diesen Rang, der für mich nicht gehörete, zu suchen, es ihnen mit Ehrerbietigkeit erwiedert. Ihre Wohlthaten, Ihre Liebe, und selbst meine Freundschaft, alles schmeichelte Ihnen mit einer unumschränkten Herrschaft über mich; alles brachte Sie auf die Gedanken, es würde ein so herrlicher Rang, und der von Ihrer Hand käme, meine Augen blenden. Aber Sie haben

sich geirret: denn ich muß endlich das Stillschweigen brechen; ich werde Sie beleidigen, und ich thue mir Gewalt an; aber, weil ich doch reden muß, so sage ich Ihnen, Herr, daß mir die Liebe zu meinen Königen ins Herz geprägt ist. Ihr Blut ist verehrungswürdig, und das meinige ist ohne Verbrechen: es floß für den Staat, der von Ausländern unterdrückt wird. Mein Urgroßvater, Cominges, hat den Haß, welchen ein Franzos für die Feinde des Staates haben soll; in mein Herz geleget; und seine Tochter wird den Freund unserer Tyrannen, wie groß er auch seyn mag, niemals zu ihrem Herrn annehmen. Sie sehen hier die Gesinnungen, die mir sein Blut vorgeschrieben hat; und wenn sie machen, daß Sie erröthen, so sind Sie es selbst, der mich dazu zwingt.

Der Herzog. Ich gestehe es, ich erstaune über Ihren Reden; ich erwartete diese neue Beschimpfung von Ihnen nicht, und sah nicht voraus, daß das erzörnte Verhängniß sich Ihrer bedienen würde, mich mit Schande zu überhäufen. Sie, Madame, haben die Verächtlichkeit, das Hohnbiethen und die Undankbarkeit in der Stille ausgelernet; und endlich hat sich ihr Herz, das sich nur langsam entdecket, durch meine Schwachheit kühn, völlig bloß gegeben. Ich kannte diesen ganzen heroischen Eifer nicht; nicht so große Liebe zum Vaterlande, und so große Politick; aber Sie, die mich beschimpfet, kennen Sie mich recht? Bleibt ihnen hier eine andere Partey, als die meinige, zu ergreifen übrig? Erkühnen Sie sich, mir ein glückliches Bündniß vorzurücken, das meine Sicherheit machet, das meine Macht unterstützet, ohne welches Sie in der Gefangenschaft seufzen müßten, und dem Sie Ehre und Freyheit zu danken haben? Ist das der Lohn für meine Dienste?

Amelie. Ja, Sie haben mich errettet; ja, Ihnen habe ich mein Leben zu danken. Aber habe ich dadurch die Macht über mein trauriges Leben verlohren? Erhielten Sie mir es, um mich zu tyrannisiren?

Der Herzog. Ich werde ein Tyrann werden, aber weniger, als Sie es sind, Grausame! Meine Augen lesen nur allzuwohl in Ihrer aufrührischen Seele; alle Ihre Ausflüchte zeigen mir ihre Beweggründe. Ich sehe meine Schande, ich sehe Ihre Verrätherenen. Er sey wer er will, der Freche, den mir Ihr Herz vorzieht: fürchten Sie meine Liebe! zittern Sie vor meinem Zorne! Ihn allein soll in Zukunft mein Arm suchen; ich will Sie aus seinem blutenden Herzen reißen. Und bin ich, bey meinem schrecklichen Schicksale, in meiner Wuth, noch einer Freude fähig: so soll es diese seyn, daß ich Sie, Treulose, zur Verzweifelung bringe.

Amelie. Nein! Herr! die Vernunft wird Sie erleuchten; nein! Ihre Seele ist viel zu edel, viel zu erhaben, als daß Sie mir das Leben rauben wollten, nachdem Sie mir es erhalten haben. Sollte aber doch jemals Ihr großes Herz sich so weit erniedrigen, daß es den Gegenstand Ihrer Wohlthaten verfolgen könnte: so sollen Sie wissen, daß diese Wohlthaten, Ihre Tugenden, Ihr Ruhm, mehr als Ihre Grausamkeit, in meinem Andenken leben werden. Ich beklage Sie, ich vergebe Ihnen, und will Sie verehren; ich will Sie schamroth machen, daß Sie mich verfolgen; und will, Ihrer Drohungen ungeachtet, eine Seele ohne Zorn, ohne Furcht, und ohne Verwegenheit behalten.

Der Herzog. Genug! vergeben Sie der ausschweifenden Hitze, dem Toben eines Liebenden, den Sie zur Verzweiflung bringen. Ich sehe nur allzuwohl, das Lisois sich heimlich mit Ihnen versteht, und die Parthey eines Hofes, dem ich verhaßt bin, ergreift; daß Sie beyde mich mit Ihrem Könige zu vereinigen, und wider meinen Willen mein Schicksal zu entscheiden suchen. Ihre Reden sind auch seine Reden. O! unter so manchen Beunruhigungen, warum ergreifen Sie diese neue Waffen? Mein Herz zu regieren, es ihnen unterthänig zu machen, es ganz umzukehren, hatten Sie dazu einer fremden Hülfe nöthig? Lieben Sie! es bedarf nur eines Wortes aus Ihrem Munde.

Amelie. Ich kann Ihnen nicht verbergen, Herr, daß ich mich wegen der Besorgniß, die mich rühret, Ihrem Freunde anvertrauet hatte; und ich sehe, daß er mehr gethan, als er mir zugesaget hat. Tragen Sie Erbarmung mit den Thränen, die ihm meine Augen vertraueten; Sie machen sie fliessend; ihre Hand trockne sie auch wieder ab! werden Sie so groß und lernen eine Liebesgluth dämpfen, die ich aus Pflicht verwerfen muß. Ueberlassen Sie mich ganz der Erkenntlichkeit.

Der Herzog. So besitzt also nur Lisois Ihre Vertraulichkeit? Meine Beschimpfung ist bekannt; ich weiß ihre Gesinnungen.

Amelie. Herr, mit der Zeit werden Sie sie vielleicht kennen lernen; aber niemals werden sie ein Recht haben, sie zu zwingen, noch sie zu verdammen, auch sogar nicht, sich darüber zu beschweren. Ich habe bey dem großmüthigen Lisois Beystand gesuchet: ahmen Sie seiner großen Seele nach, und denken Sie wie Er.

Dritter Auftritt.

Der Herzog (allein.)

Nun, so ist es dann um mich geschehen! die Undankbare, die Meyeidige leget mir das Unrecht, das sie mir thut, klar vor Augen. So ist dann der Abgrund so vieler Verräthereyen entdeckt. Ich hatte einen einzigen Freund, und er allein bringt mich ins Verderben! Freundschaft! du nichtige Gestalt! du Schatten, den ich so werth geschätzet habe; du, die mich über die Unfälle meines Lebens tröstete; du Gut, das ich zu sehr liebete, das ich zu sehr verkannte; du Schatz, den ich unaufhörlich gesuchet, und niemals gefunden habe; du hast mich getäuschet, grausame Freundschaft! so sehr als selbst die Liebe; und jetzo verdammet mich mein Schicksal, zum Lohne meines übergrossen Irrthumes, da ich den Betrug der falschen Güter einsehe, nichts mehr zu lieben. Dort sehe

ich

ich ihn, den Undankbarn! der stolz über seinem Meyneide, herkömmt, meine Wunde selbst aufzureißen.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Lisois.

Lisois.

Herr, jetzt stehe ich wieder zu Dero Befehlen. Welcher Kummer zeiget sich aber in Ihrem Gesichte? Hat ihre Seele, die sich so lange Zeit den Leidenschaften überlassen hat, ihr Schicksal in Freyheit überleget?

Der Herzog. Ja.

Lisois. Welchen Vorsatz haben Sie gefasset?

Der Herzog. Daß ich endlich die Augen zu den Treulosigkeiten aufthun, mein Unglück fühlen und die schelmische Freundschaft eines Rivalen und Verräthers kennen lernen will.

Lisois. Wie so?

Der Herzog. Schon gnug!

Lisois. Schon gar zu viel unter uns. Wer ist denn dieser Verräther?

Der Herzog. Fraget ihr mich darum? die unerhörte Beschimpfung, die mich jetzo beschämet hat, wem sonst war sie voraus bekannt? wer sonst muß mir dafür stehen? Ich weiß gar wohl, daß Amelie hier mit euch gesprochen hat. Als die Treulose euch gegen mich nannte, zitterte sie; und ihr beobachtet mit Fleiß ihrethalben ein gehäßiges Stillschweigen, das für mich ein stummer Ausleger eures Verständnisses ist. Ich weiß nicht, wen von euch beyden ich am meisten verabscheuen soll.

Lisois. Herr! sind sie wenigstens fähig mich anzuhören?

Der Herzog. Das will ich thun.

Lisois. Glauben Sie, daß ich die Ehre noch liebe? Hägen Sie noch Achtung für mich, und ists möglich, daß Sie mir etwas glauben?

Der Herzog. Ja, bis diese Stnnde habe ich euch für tugendhaft, und für meinen Freund gehalten.

Lisois. Diese kostbaren Titel sind bisher die Richtschnur meines Lebens gewesen. Aber Herr, verdienen Sie es, daß ich mich gegen Sie rechtfertige? Sie sollen wissen, daß Amelie mein Herz gerühret hatte, ehe noch Sie, glücklicher Retter ihres Lebens, durch ihre Bemühungen, durch eine aufrichtige Liebe, und vornämlich durch ihre Wohlthaten, ein so starkes Recht, ihr zu gefallen, bekamen. Ich der ich mehr soldatisch als zärtlich bin, und jederzeit die grosse, an den Höfen erfundene Kunst des Verführens, die schmeichelnden Reden, die oft so lügenhaft sind, verachtet habe, weil sie für meinen vielleicht zu strengen Geist wenig gemacht sind; ich sprach mit ihr vom Heyrathen; und dieses verehrte Band, das durch Hochachtung und durch Gleichheit verknüpfet wurde, konnte ihr ein günstigeres Schicksal, als ein höherer Rang am Rande jäher Klüfte, verschaffen. Gestern, ehe die Nacht einbrach, kam ich in Dero Mauern, und Ihr ganzes Herz ließ sich auf meinen ersten Anblick sehen. Heute sah ich sie, die Ursachen ihrer Betrübniß, wieder; ich sah ihre Reitzungen mit gleichgültigen Augen, und ich überwand mich, ohne vielen Kampf mit mir selbst. Ich pries ihr Dero Liebe an, die ich doch nicht gut heiße; ich erinnerte sie an alle Ihre Wohlthaten, an Ihren hohen Stand und Ruhm, und rühmete Dero Tugenden, verbarg aber auch dero Mängel nicht: ich that für Sie, Herr, und wider mich, alles, was ich zu thun schuldig war. Ich opfere mich ihnen allein auf, und lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn es an einer solchen Aufopferung noch nicht genug ist, wenn Sie einen Rivalen haben, der Sie zu beleidigen

sich

sich erkühnet : so steht mein ganzes Blut zu Dero Dienste, und ich eile Sie zu rächen.

Der Herzog. Wie groß macht nicht alles dieses Dich, und wie klein mich! O! du konntest freylich nicht anders, als die Amelie lieben. Aber wer ist Herr über sein entbranntes Herz? Nein! da hast dich nicht überwunden: du liebetest nicht.

Lisois. Ich liebete wirklich; aber eines jeglichen Liebe richtet sich nach seinem Character.

Der Herzog. Ich kann dir es nicht nachthun: meine Liebe ist mir allzu kostbar. Ich bewundere Dich, und schäme mich, ich muß es bekennen. Mein Herz —

Lisois. Mein Fürst! lieben Sie mich, und loben mich nicht; und wenn sie mir einige Erkenntlichkeit schuldig sind, so sorgen Sie für Ihre Glückseligkeit : diese ist meine Belohnung. Sie sehen, welch eine hitzige und stolze Feindschaft Dero Bruder wider Ihren Bundesgenossen behält: glauben Sie mirs, die Folgen davon können traurig seyn ; Sie sind unter einem Joche, das von diesem Volke verabscheuet wird. Ich sehe es voraus, daß die zerstreueten Trümmer des französischen Reiches bald wieder werden zusammen kommen. Ein neuer Tag bringt uns einen neuen Gegner: Gestern den Bearner, heute Ihren Bruder. Das reine Blut des Clovis wird noch stets verehret. Es müssen, über kurz oder lang, die von Stürmen abgeschlagenen und gekrümmten Aeste dieses heiligen Stammes, besser vereinbart und schöner, uns allein Schatten geben. Sie, der nächst am Throne, und mit ihm verbunden ist; wenn das Unglück der Zeit Sie von ihn getrennet hat; wenn Sie sich zu ausländischen Verbindungen entschliessen mußten: so berechtiget sie derselbe Nutzen, der sie schliessen ließ, sie wieder zu zerreissen. Man könnte der stolzen Autorität der Minister mit geschickter Art die Wage halten; und sobald durch Sie, Herr, die Macht derselben geschwächet —

Der Herzog. Das wünsche ich wenigstens. Aber glaubest du, daß Amelie ihr Herz erweichen und meine Liebe genehm halten würde, wenn wir beyde einerley Partey hielten? Meynest du, daß ich sie hernach zur Gegenliebe bewegen könnte?

Lisois. Ich habe das Innerste ihres Herzens nicht einzuschauen begehret; aber, was liegt Ihnen, Herr, an ihren Wünschen und Absichten? Soll hier die Liebe Ihr ganzes Schicksal allein bestimmen? Als der grosse Clovis, in den Feldern der Touraine, die Ueberwinder der Grösse Roms niederschlug; als sein Arm, in unsern überschwemmten Feldern, die ausgetretenen Ströme der mit Blute besudelten Arianer aufhielt: waren so viele rühmliche Thaten Würkungen seiner Liebe? rettete er sein Land, seiner Geliebten zu gefallen? Mein Arm ist bereit, Ihnen wider einen Rivalen zu dienen; gern wollte ich noch mehr thun, ich meyne, Sie heilen. Man kennet die Liebe nur wenig; man fürchtet ihre Reitzungen zu sehr: unsere Leidenschaften sind es, worauf ihre Macht sich gründet; wir selber sind es, die, unter dem Namen Liebe, unsere Ruhe stöhren. Sie ist die Tyranninn des Schwachen; die Sclavinn des Heldenmüthigen. Da ich sie überwunden habe, da ich sie verachte: wollen Sie, Herr, daß sie über das Geblüt unserer Könige herrsche? Ihre übrigen Feinde sind durch Sie niedergeschlagen; und Sie sind schuldig, in allen Stücken Beyspiele der Tugenden zu geben.

Der Herzog. Das Loos ist geworfen, ich werde alles für sie thun; ich muß doch endlich die Grausame entwafnen: ihre Gesetze sollen meine Gesetze, ihr König soll der meinige seyn; ich will von keiner Partey, als von ihrer, von keinem Herrn, als von ihrem wissen. Bin ich Besitzer eines Schatzes, auf dem mein Leben beruhet, so versöhne ich mich gern mit meinen Feinden. Ich werde mein Schicksal und meine Pflicht in ihren Augen lesen; mein Herz taumelt vor Freuden über dieser glücklichen Hofnung. Ich habe keinen Rivalen, ich that unrecht daß ich mich beklagte: wenn Du

nicht

nicht von ihr geliebet wirst, welchen Sterblichen darf ich fürchten? Wer könnte, an meinem Hofe, den Hochmuth so weit getrieben, und ein Auge auf Sie geworfen haben? Kurz, sie hat nun weiter keinen Vorwand zu ihrer ungerechten Weigerung: Vernunft, Ruhm, Vortheile, und alle erhabene Rechte der Prinzen meines Geblütes, sind heilige Bande, die durch ihre Hände verknüpfet werden. Man lasse uns, weil es so seyn muß, die Krone des Königes unterstützen: die Tugend räth es an, und die Schönheit gebeuth es. Ich will an diesem glücklichen Tage alle Eidschwüre, die ich der Liebe thue, in deiner Hand besiegeln; und was mein Bestes betrift, so sollst Du allein es entscheiden.

Lisois. So verstatten Sie, Herr, daß ich aus Diensteifer zum Könige gebe. Vielleicht hätte man eine so grosse Veränderung nur dem Helden, und nicht dem Liebenden zu danken haben sollen; Aber wenn eine Dame über ein so grosses Herz waltet: so ist die Wirkung viel zu schön, als daß man die Ursache tadeln könnte, und mein Herz, voller Freude über eine so glückliche Wiederkehr, seegnet ihre Schwachheit und danket der Liebe.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Lisois. Ein Officier.

Der Officier.

Herr, die Feinde lassen sich schon unter den Mauern sehen: sie machen Anstalt zum Sturme; Zeit und Gefahren sind dringend. Wir erwarten dero Befehle.

Der Herzog. Wohlan! grausames Schicksal! du vermagst mehr als ich, du machest meine Anschläge zu nichte. Keinen Vertrag! keinen Frieden mehr! ich eile zum Siege. Ich will, mit Ruhme überhäuft, die Amelie verdienen. Ich bin nicht in Sorge, den Verwegenen, die sich, mich anzugrei-

greifen erkühnen, zu widerstehen; unter allen Feinden, die ich noch zu bekämpfen habe, fürchte ich nur einen, welchen ich anbethe.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois.

Der Herzog.

Der Sieg ist unser: deine Bemühungen haben ihn gewiß gemacht; du hast meine irrende Jugend zu leiten gewußt. Lisois ist mir im Rathe, sowohl als in den Gefechten, nothwendig; und seine grosse Seele muß meinen Arm regieren.

Lisois. Mein Fürst, Ihr kriegerisches Feuer wird alles regieren, wenn Sie es regieren werden. Sie haben es zu ordnen vermocht, und haben gesieget. Diese glückliche Tapferkeit sey Ihnen zu jeder Zeit eigen: die Wirkung davon ist herrlich, und nicht minder nützlich. Der Schwache ist unruhig; der grosse Mann ist ruhig.

Der Herzog. Ey! ist die Liebe gemacht, ruhig zu seyn? Aber, der unbekannte General, der unsere Wälle überstieg, der so lange Zeit den Sieg zweifelhaft machte, und dessen hohe Tapferkeit ich beneidet habe: wo blieb dieser?

Lisois. Herr, er wies, mitten unter Todten stehend, unsere stärksten Angriffe ab. Aber, worüber ich mich nicht gnug wundern kann, und worüber auch Sie erstaunen werden: er konnte uns entgehen, und kam doch sich zu ergeben;

er

er wollte sich aber nicht nennen noch zu erkennen geben: er beklagte sich über den Himmel, und suchete den Tod. Ein einziger von seinen Leuten ist bey ihm, und theilet seine Betrübniß und sein widriges Schicksal mit ihm.

Der Herzog. Freund, wer ist aber dieser kühne General, der den Tod suchte und sich nicht zu erkennen gab? Sein Helm war geschlossen. Ich war wie bezaubert: denn als ich ihn bekämpfte, so fühlte ich Ehrfurcht vor ihm; ich fühlte in mir, ich weiß nicht was für Unruhe, es sey nun, daß die traurige Liebe, die mich fesselt, ihre Zärtlichkeit über meine zerstreueten Sinne ausgoß, und mir, selbst im Gefechte, ihre Schwäche beybrachte, so daß alle meine Handlungen durch einen weichlichen Eindruck bezeichnet seyn sollten; oder vielmehr, weil die Stimme meines traurigen Vaterlandes diesen Herzen, das ihm untreu geworden, noch heimlich zuredet; oder auch, weil der fatale Pfeil, der es verwundet hat, bey aller Gelegenheit meinen Ruhm und mein Glück verderbet.

Lisois. Was diesen Pfeil betrift, dessen Macht Ihr Herz, fühlet, dawider ist aller Rath nichts, und ich schweige, mit Ihrer Erlaubniß, davon. Aber das französische Blut, das wir vergiessen; der Staat, das Vaterland, von diesen muß ich mit Ihnen reden. Noch jetzo können Ihre edelen Gesinnungen sich sehen lassen: es ist etwas Schönes, ihrem Oberherrn den Frieden zu geben. Heute sind Sie ihm gleich, morgen vielleicht verlassen, so daß Sie um Gnade bitten müßten. Wenn sie endlich der Amelie und ihres Glückes versichert sind: so gründen Sie ihre Grösse auf die gemeine Sache. Der gefangene Held, er mag seyn wer er will, kann selbst zu Ihren gerechten Absichten dienlich seyn. Lassen Sie uns diese glückliche Gelegenheit ergreifen.

Der Herzog. Freund, Amelie ist das Unterpfand meines Versprechens, ich will es halten; ich gehe den Augenblick hin, die Gemüther zu dieser grossen Veränderung vorzubereiten. Ich überlasse mich ganz deinen beglückten Rathschlägen. Ruhm, Heyrath und Frieden bekränzen mich. Frey von

allem

allem Kummer, in dem mein Herz stack, bin ich jetzt alles der Liebe und der Freundschaft schuldig.

Zweyter Auftritt.

Lisois. Vamir. Emar (auf dem hintersten Schauplatze.

Lisois.

Irre ich mich, oder sehe ich dort den Gefangenen, den man herführet? Ja, es begleitet ihn einer von seinen Leuten. Kaum kann er sich aufrecht erhalten; man sieht ihm den schrecklichsten Verdruß an.

Vamir. Wo bin ich? wo gehe ich hin? o Himmel!

Lisois. Edelmüthiger Ritter! Sie sind an einem Orte, wo man den Ruhm werth hält, wo man eines schwachen Sieges nicht mißbrauchet, wo man tapfere Feinde zu ehren weiß: das Schicksal hat sie in edele Hände geliefert. Darf ich nicht wissen, wer Sie sind, und welchen grossen Kriegsgefangnen mein Herzog zu haben die Ehre hat?

Vamir. Ich bin ein Unglückseliger, ein Ball des Glückes, dessen kleinstes Unglück ist, in Ihrer Gewalt zu seyn. Erlauben Sie, daß ich in meinem gegenwärtigen traurigen Aufenthalte wenigstens mein verabscheutes Schicksal verborgen halten darf. Brauche ich wohl Zeugen meiner Schmerzen? Man wird noch zeitig genug meinen Namen und meine Unglücksfälle erfahren.

Lisois. Ich nöthige Sie nicht, Herr, und will gehen. Ich habe Ehrerbietung vor dem Kummer, der Sie naget. Zweifeln Sie nicht, Sie werden bey uns ein beglückteres Schicksal, das Ihrer würdiger ist, finden.

Dritter Auftritt.

Vamir. Emar.

Vamir.

Ein beglückteres Schicksal! Das hoffet mein Herz nicht. Ich habe allzu lange geliebt.

Emar. Herr, danken Sie in ihrem Unglücke dem Himmel, daß er Sie in solcher Feinde Gewalt hat kommen lassen, und nicht unter das schreckliche Joch fremder Hände.

Vamir. O! wie hart ist es nicht oftmals, in seines Bruders Gewalt zu seyn!

Emar. Gleichwohl haben Sie, als Sie in glücklichen Zeiten beysammen erzogen wurden, die zärtlichste Freundschaft gegen einander gehabt.

Vamir. Er liebete mich vor diesem: das thut man gemeiniglich anfangs; aber es währet nicht lange, so entflieht die Freundschaft mit der Kindheit. Er weiß es noch nicht, welch ein Leiden er mir machet; und dennoch kann mein zerrissenes Herz ihn nicht hassen.

Emar. Er vermuthet nicht, daß er einen unglücklichen Bruder, den die Rachbegier trieb, in seiner Gewalt hat.

Vamir. Nein, Freund die Rachbegier kam nicht in mein Herz: o! welch eine ganz andere Besorgniß verleitete nicht meinen Muth! gerechter Himmel! ists wahr, was der Ruff meiner beunruhigten Seele in Frankreich sagete? ists wahr, daß Amelie, nach so vielen Eidschwüren, die Treu ihrer Verbindung mit mir gebrochen hat? Und für wen? gerechter Himmel! o höchstes Unrecht! ihr Bande der zärtlichen Liebe! ihr Rechte der Natur! werdet ihr alle verrathen? Alles Unglück kömmt hier über mir zusammen. O! ungerechter, grausamer Bruder.

Emar. Sie sageten aber, er wisse nicht, daß unter allen Gütern, die er Ihnen raubet, Amelie in der That das kostbarste ist; und daß ihm ihre heimliche Liebe stets unbekannt gewesen ist.

Vamir. So weiß doch sie es, die Undankbare! sie weiß es, daß ich ihr mein Leben auf ewig verschworen habe; sie weiß es, daß wir in Begriffe waren, die Pflicht, die sich unsere Herzen, einander zu lieben, aufgeleget hatten, vor den Altären zu bestätigen, als eben die Mohren meine einzige Hofnung raubeten; und ich habe meine Rache an ihnen nicht vollbringen können! und mein Bruder hat das Gut, das ich verlohr, entführet! er genießt der Unglücksfälle, die mich zu Schanden machen. Was ist nun der Entzweck, der mich hierher riß? Der sehr traurige und wichtige Trost, vor meinem Tode ihrer verrätherischen Schönheit unnütze Vorwürfe zu machen, die man nicht anhören wird! Frisch! ich will sterben, der Himmel schicke es mit mir wie er will, treu gegen meinen König, und selbst gegen die Treulose. Wer weiß es, beweinet sie nicht meinen Tod in meines Bruders Armen, wann sie meine Beständigkeit und mein Schicksal erfährt.

Emar. Halten Sie an sich: dort sehe ich ihn selbst kommen.

Vamir. Bin ich wol Herr über die Unruhe meines Herzens?

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Emar.

Der Herzog.

Dieses Geheimniß bringt mich in Zorn: ich will wissen, welchen Helden das Schicksal in meine Hände geliefert hat.

Es

Es scheint als wende er sein Gesicht mit Schrecken von mir weg.

Vamir. O! warum muß ich das Licht wieder erblicken? Dich soll ich sehen: du Untreuer! und wo? und um welchen Preis!

Der Herzog. Was höre ich! welche Stimme dringt in meine Seele!

Vamir. Hast du mich nicht alsobald gekannt?

Der Herzog. Ach, Vamir! ach, mein Bruder!

Vamir. Diese Benennung, die mir sonst so werth war, bringt mich jetzo in Verzweifelung. Ja wohl bin ich es, der unglückliche Bruder, dein besiegter Freund, dein Gefangener.

Der Herzog. Du bist noch mein Bruder, und ich vergebe dir von Herzen. Aber das gestehe ich, deine Grausamkeit macht mich erstaunt. Wenn dein König mich verfolget, Vamir! geziemte es darum dir, dich um ein so verhaßtes Amt zu bewerben? es auszuüben? Was habe ich dir gethan?

Vamir. Du machest das Unglück meines Lebens, ich wollte, es hätte mir es deine Hand heute geraubet.

Der Herzog. Welche unglückselige Wirkungen der innerlichen Unruhen!

Vamir. Noch entsetzlicher sind die Unruhen meines Herzens.

Der Herzog. Ich wollte, ich hätte meinen Muth an einem andern gezeiget. Vamir! o wie beklage ich dich!

Vamir. Ich dich noch mehr, daß du dein Vaterland hassest, und, ohne dich es reuen zu lassen, verrätherisch bist gegen einen König der dich liebte, und gegen das Blut, von dem du abstammest.

Der Herzog. Halt! verschone mich mit dem ehrlosen Namen eines Verräthers: bey einem so verächtlichen Worte könnte ich mich leichtlich vergessen. Nein, mein Bruder!

niemals verdienete ich weniger den gehäßigen Vorwurf der Treulosigkeit. Ich bin bereit, unseren traurigen Provinzen, dem französischen Reiche, das in Blute schwimmt, und allen unsern Prinzen, ein herrliches und heiliges Beyspiel der Wiedervereinigung zu geben, nachdem ich ein Beyspiel der Trennung gegeben habe.

Vamir. Du! du könntest –

Der Herzog. Dieser Tag, der so unglücksvoll zu seyn scheinet, soll das noch übrige Feuer der Zwietracht vollends auslöschen.

Vamir. Dieser Tag ist gar zu entsetzlich!

Der Herzog. Er wird alle meine Wünsche erfüllen.

Vamir. Wie so?

Der Herzog. Alles hat sich verändert: dein Bruder ist allzu glücklich.

Vamir. Das glaube ich: man sagete, es habe eine heftige, unbändige Liebe (denn so ist sie allezeit beschaffen) dein Herz seit dreyen Monathen ganz allein beschäftiget.

Der Herzog. Ich liebe, ja; der Ruff hat es ausbreiten können; ja, ich liebe unmäßig. Eine solche Vermählung erwartete, wie es scheinet, zu meinem Glücke, nur deine Gegenwart. Ja, meine Rachbegierden, meine Rechte, meine Bundesgenossen, alles lege ich zu ihren Füssen nieder. (zu seinen Leuten:) Geht hin, saget ihr, es wären ein Paar unglückliche Brüder, die das Schicksal in verschiedene Parteyen gezogen, bereit, einerley Fahnen zu folgen, und sie erwarteten nur einen Blick von ihren mächtigen Augen. (zum Vamir) Tadele nicht die Liebe, die deinen Bruder verzehrt: mich zu entschuldigen, darf man sie nur sehen.

Vamir. (für sich.) Grausamer? — Sie liebet dich!

Der Herzog. Zum wenigsten ist sie es schuldig zu thun. Es stand meinen Bemühungen um sie ein einziges Hinderniß im Wege; das ist gehoben: nun soll uns nichts mehr trennen.

Damir (für sich:) Was für schmerzliche Streiche bringt mir dieser Grausame bey! — — Aber spottest du denn nur meiner Betrübniß? Kennest du mich nicht? Weißt du, welch ein Unternehmen ich wagte? Weißt du, was mich an diesen unglücklichen Ort geführt hat?

Der Herzog. Laß uns nicht mehr an die Ursachen des Hasses und der Zwietracht denken.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Damir. Amelie.

Amelie.

Himmel! was sehe ich? Ich bin des Todes.

Der Herzog. Hören Sie mich an, Madame. Meine Glückseligkeit entspringt aus unsern Widerwärtigkeiten. Ich habe gesieget; ich liebe Sie, und ich finde meinen Bruder wieder. Sie sind mir, in seiner Gegenwart, noch viel werther; und du, mein Bruder, sey hier Zeuge, ob eine Liebe in der Welt weiter gehen und mehr thun kann als meine. Was dein Tadeln, oder auch dein Bitten, was der großmüthige Lisois, der König, und ganz Frankreich selbst, wenn auch alle zugleich es verlangeten, nicht erlangen würden, dasselbe opfere ich, als ihr Sclav, ihrer Schönheit auf. Du hast die Unterwerfung des Feindes der Könige gefürchtet; du liebest, du dienest einem Hofe, der mich beleidiget: wohlan! ich muß nachgeben; du schaltest über mich: ich habe keine Bundesgenossen mehr; ich bin deines Königes. Die Liebe, die wider deinen Willen für uns einander gemacht hat, läßt mir keine andere Wahl, keine andere Partey, als deine, zu ergreifen übrig. Eile, mein werthester Bruder! geh, kündige sogleich dem Hofe eine so große Veränderung an. Du bist frey; geh und überbringe dem Könige den glücklichen Anfang meiner Aufopferung. Könnte ich doch schon heute die, die mich gebändiget, die mich ihm

wiedergebracht, die aus einem feindlichen Fürsten einen treuen Unterthan macht, ihm zu Füßen darstellen!

Damir (seitwärts.) Er weiß was ich verlange, und es geschieht, mich zu quälen. (zur Amelie) Madame, sprechen Sie unser Urtheil; jetzt ist es Zeit zu reden.

Der Herzog. Ey! wie sind Sie so erschrocken und verstummt? Sind Sie mit meinen Demüthigungen zufrieden? Ists nicht genug, daß ein Sieger Sie fußfällig bittet? Undankbare! verlangen Sie auch mein Leben? es steht in Ihrer Gewalt: ein einziges Wort kann mir es rauben, und sein Ende soll mir lieb seyn. Ich lebete nur für Sie; ich will auch Ihnen zu Gefallen sterben.

Amelie. Ich bin vor Bestürzung auffer mir, und was ich sehe, das läßt mir kaum den Gebrauch der Stimme. Ach! Herr, wenn Sie wirklich aus Erbarmung Frankreichs Schicksal beklagen und das Vaterland lieben: so werden solche edele und tugendhafte Absichten keine Wirkungen meiner Augen seyn; sie werden in Ihnen selbst eine reine Quelle haben. Sie haben der Stimme der Natur Gehör gegeben. Wobey die Ehre herrschen soll, daran nimmt die Liebe wenig Antheil.

Der Herzog. Nein; es ist alles Ihr Werk; und eben dieses ist mein Unglück. Diese traurige Liebe geht bey mir über alles. Ueberhäufen Sie mich mit Schande, beschuldigen Sie mich wie Sie wollen: es thut alles nichts. Sollte ich mich Ihnen auch mißfällig machen und Ihrem Herzen Zwang anthun: der Altar steht zubereitet; kommen Sie!

Damir (seitwärts.) Erkühnest du dich — —

Amelie. Nein, Herr! ehe ich Ihnen gehorsame, und ehe ich mit Ihnen vor den Altar trete, so ermorden Sie mich in Gegenwart Ihres Herrn Bruders. Das Schicksal macht zwischen uns ein ewiges Hinderniß; ich kann nicht die Ihrige werden.

Der Herzog. Vamir! Undankbare! ach Himmel! so ists um mich geschehen. Doch nein! mein Herz weiß sich zu zwingen. Ich achte Sie nicht würdig, mich über Sie zu beklagen. Ich lasse Ihnen völlig Gerechtigkeit wiederfahren: alle die Verführungen, die unsere Leidenschaften im Innersten des Herzens aufsuchen; die Hofnung, die man uns so geschwind wieder nimmt, als man sie uns machte; dieses Gift, das die Argliſt bereitet: das alles sind die Wirkungen der bezaubernden Reitze, die so triegend als eitel sind, und die das Auge unserer Vernunft mit Verachtung ansieht. Ich bin frey von Ihnen. Diese Kunst, die mich in Fessel legte, zerbricht ein so unglückliches Joch; und ich begehre nicht, da ich so schändlich eingenommen worden, in Gegenwart meines Bruders schamroth gemacht zu werden und Verächtlichkeit auszustehen. Zeigen Sie mir nur den Rivalen, der sich verbirgt; ich überlasse ihm das Gift, das er mir aus den Händen reißt, willig. Ich verachte euch beyde so sehr, Treulose! daß ich euch zusammengebe: eben dadurch muß ich euch bestrafen.

Amelie. Ich sollte nichts anderes thun, als fortgehen und schweigen; aber, man beschuldiget mich, und meine beleidigte Ehre muß die Pfeile, die auf sie losdringen, von sich abweisen. Ich bin auf meine Lebenszeit für einen andern bestimmt; dieses bekenne ich Ihnen, und sehe mich dazu genöthiget. Ja, ich liebe, und wäre dessen, den mir mein Herz zum Gemahle versprochen, und seiner Liebe unwürdig, wenn ich, aus Gefälligkeit, Ihrer Liebe einige Hofnung gelassen hätte. Sie betrachteten meine Freyheit und die Heyrath mit mir als ein erobertes Gut, das nicht mehr mein wäre. Ich hatte Ihnen sehr vieles zu danken; aber eine solche Beleidigung verschließt endlich mein Herz zur Erkenntlichkeit. Sie sollen wissen, daß Wohlthaten, die mich schamroth machen, in meinen erzörnten Augen nichts als eine Beschimpfung sind. Ich beklagete die vergebliche Heftigkeit Ihrer Liebe; aber, nachdem ich Sie bedauret habe, bitte ich, ziehen Sie sich meinen Haß nicht zu. Ich habe Ihre Liebe verworfen, aber ihr nicht getrotzt!

trotzt: ich habe Ihre Hochachtung gesuchet; und diese sind mir schuldig.

Der Herzog. Meinen Zorn bin ich Ihnen schuldig; und Sie sollen wissen, daß dieser so groß ist, als es meine fatale Liebe war. Wie? so warteten Sie nur, bis Vamir zugegen wäre, und sähe, wie Sie mich aufopferten? Dieser sollte ein Zeuge der Beschimpfung, die Sie mir anthun, seyn? Ich würde ihn für den Urheber ansehen, wenn — aber er hatte Ihre unglückliche Schönheit noch nicht gesehen: er war so beglückt gewesen, Sie nicht zu kennen. Nennen Sie mir also meinen Rivalen; aber denken Sie nicht, als wollte ich ihm, aus zaghaftem Widerwillen, den Sieg davon tragen lassen: ich würde Sie hintergehen, und mein Herz kann sich nicht lange verstellen. Ich schleppe Sie vor den Altar, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte; und meine Hand, die ich über dessen Leiche, der ihrigen reichen werde, soll Hymens Fackel in Blut tauchen. Ich weiß es schon mehr als zu wohl, daß man manchem schändlich betrogenen und verachteten Fürsten einen geringen Menschen vorgezogen hat. Ich will, mitten unter dem Pöbel, den verächtlichen Kerl, der sich vor mir verbirgt, wohl entdecken.

Vamir. Wie darfst du sie aber einer niederträchtigen Wahl beschuldigen?

Der Herzog. Und du, wie darfst denn du sie entschuldigen? Irre ich mich vielleicht, daß du sie nicht gekannt hast? O Himmel! sollte ich wohl in einen so abscheulichen Fallstrick gerathen? Zittere!

Vamir. Ich! ich soll zittern? Ach! schon allzu lange habe ich die unaussprechliche Qual, die du mir machest, in mich gefressen. Nur allzu lange habe ich meiner heftigen Liebe ein Stillschweigen aufgeleget. Lerne mich kennen, Barbar! Rachgieriger! Sieh eine Verzweiflung, die deiner Wuth gleich kömmt. Stoß zu! hier ist mein Herz: ich bin dein Rival.

Der Herzog. Du? Grausamer! Du? Vamir?

Vamir. Ja; schon vor zweyen Jahren hat uns eine heimliche Liebe verbunden. Du bist es, dessen Wuth mir das einzige Gut, das ich mir erwarb, hat entreißen wollen. Du bist seit dreyen Monathen das Unglück meines Lebens: es war noch größer als deine Eifersucht ist. Urtheile von meinen Gemüthsbewegungen nach deinen Ausschweifungen. Wir schöpften beyde aus dem Blute, aus dem ich entsprossen bin, die Uebermaße solcher Leidenschaften, die eine Seele verzehren; die Natur gab uns beyden ein Herz voll Feuer. Mein Bruder ist mein Rival, und ich habe wider ihn gefochten; ich habe das Geblüt schweigen lassen, und vielleicht auch die Tugend. Aus Wuth und Verblendung, aus vielleicht noch größerer Eifersucht, als deine seyn kann, bin ich gelaufen, gepflogen, dir das, was ich liebe, zu nehmen; nichts hielt mich ab, nicht deine festen Thürme, nicht mein weniges Volk, weder Ort, noch Zeit, noch sogar deine Tapferkeit: ich sah bey diesem allen nur mein Feuer, und den, der mich beleidigte. Die Liebe war stärker in mir als die Freundschaft. Sey jetzt so grausam wie ich, bestrafe mich ohne Erbarmung: du kannst sie nicht anders, als auf Kosten meines Lebens heyrathen, denn ich habe ihr vor den Augen des Himmels meine Treue geschworen. Ich mache dich wider meinen Willen zum Zeugen unserer Liebe. Stoß zu! hernach schleppe deine grausame Eifersucht, deine Schwester, meine Gemahlinn vor die Altäre. Stoß zu! sage ich; darfst du noch — —

Der Herzog. Genug, du Verräther! — — Soldaten! führet ihn weg.

Amelie. Nein, wartet noch. — — Ach, Grausamer! ach, Prinz! ists möglich, daß die Natur in Ihnen ein unerbittliches Herz finde? Herr! — —

Vamir. Sie bitten ihn? Beklagen Sie ihn mehr als mich: er beleidiget Sie; er ist gegen seinen König treulos geworden. (zum Herzoge:) Ich bin hier mächtiger als du; ich bin an dir gerächet: du wirst gehaßt, ich werde geliebt.

Amelie. Ach, wertheſter Prinz! ach, Herr! Sie ſehen hier zu ihren Füßen — —

Der Herzog. Bringt ihn in Sicherheit! fort! Madame, ſtehen Sie auf. Ihre Bitten und Thränen ſind nur ein neues Gift für meine Wunden. Sie haben mein Herz bis zum Tode verletzt. (zu Vamir) Glaube mir, Grauſamer! ich will gerächet ſterben. Wenn du ſiehſt, was ich aus Wuth thue, ſo klage dich ſelbſt darüber an, ſonſt niemand: unſere Unglücksfälle ſeind dein Werk.

Amelie. Ich kann noch nicht gehen; Herr! hören Sie mich an!

Der Herzog. Gut! durchbohren Sie mein Herz vollends. Reden Sie.

Sechſter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Amelie. Liſois.

Liſois.

Eben da ich abgehen wollte, empöret ſich das verwegene Volck, Ihrem Herrn Bruder zum Beſten. Alles iſt ſchon in Unordnung. Ihre beſtürzten Soldaten verlaſſen ihre Fahnen; und die Officier ſind auſſer ſich. Zum größten Unglücke hat der Feind ſich wieder geſetzt und rückt wider die bedrängte Stadt an.

Der Herzog. Fort, Grauſame! fort! Sie ſollen die Früchte Ihres Haſſes und Ihrer Verbrechen nicht genießen. Fort! Ich will den Aufrührern ihren Herrn zeigen. Vangeſt! geh mit ihr. (zum Liſois) Und du, verwahre dieſen Verräther.

Sie

Siebender Auftritt.

Bamir. Lisois.

Lisois.

Sind Sie es, Herr? haben Sie können dem Geblüte der Helden, Ihrer Ahnen zuwider handeln? Haben Sie die Rechte des Krieges und der Natur durch ein so beschimpfendes Unrecht übertreten können? Kann ein Prinz sich so vergessen, und auf eine solche Ausschweifung verfallen?

Bamir. Nein. Aber, bin ich so weit gefallen, daß ich mich rechtfertigen muß! Lisois, das Volk ist gerecht: es lehret dich, daß mein Bruder ein Aufrührer ist, und seinen Herrn verräth.

Lisois. Hören Sie Herr: mein größter Wunsch wäre, wenn ich Sie heute miteinander aussöhnen könnte. Mit Betrübniß sehe ich Frankreich verwüstet, und wie die Natur unseren Zwistigkeiten aufgeopfert wird, der Africaner hingegen über unsern Trümmern empor steigt, und wie er diesem Reiche, das wir selber schwächen, den Untergang drohet. Herr! wenn sie ein Herz in sich haben, das Ihrer Geburth würdig ist, so lassen Sie Ihre Unfälle zum gemeinen Besten dienen. Wohlau! vereinigen Sie sich wieder! verbinden Sie sich mit mir, Dero Herrn Bruder zu besänftigen und ihren König zu bewegen, daß er das Feuer unserer Bürgerkriege auslösche.

Bamir. Hoffen Sie nichts: Ihre Bemühungen sind vergeblich. Wenn nur die Zwietracht uns in den Harnisch gejaget hätte; wenn nur Krieg und Haß mich geleitet hätten, da könnten Sie hoffen, uns Brüder, die wir feindliche Parteyen halten, auszusöhnen. Aber es steht hier ein größeres Hinderniß im Wege.

Lisois. Was für eins, Herr?

Vamir. Ach! die Liebe ist es; die Wuth, die sich unserer beyder bemächtiget, die mich verwegen gemacht, die ihn jetzt zum Barbar machet.

Lisois. O Himmel! so müssen nichtige Einfälle die Früchte der edelsten Absichten zu nichts machen! so unterwirft die Liebe sich alles! so ersticken ihre grausamen Schwachheiten alle Zärtlichkeit des sich widersetzenden Geblütes! so hassen sich Brüder! so entsteht, an allen Enden der Welt, das Unglück der Länder aus den Leidenschaften der Großen! Mein Prinz, wir wollen Ihre geheime Liebe beyseite setzen. Ich beklage Sie beyde; aber ich diene Ihrem Herrn Bruder: ich will ihm jetzt helfen ein vermessenes Volk, das Ihnen beystehen will, bändigen. Die dringendeste Gefahr ruft mich. Ich sehe wohl, daß sie einen sehr unglücklichen Ausgang haben kann; ich sehe, wie die Leidenschaften mehr vermögen als ich; und allein die Liebe macht, daß ich erzittere. Ich bin ihm meinen Beystand schuldig: ich lasse Sie hier, und eile zu ihm. Bleiben Sie mein Kriegsgefangner, auf Ihr Wort; mehr habe ich nicht nöthig.

Vamir. Ich gebe es Ihnen.

Lisois. Und ich, ich wollte, daß ich sein Wort sogleich dem Könige bringen könnte. Ich wollte, aus Begierde ihm zugefallen, daß ich eine so kostbare Vereinigung mit dem Blute unserer Tyrannen befestigen könnte. Aber diese trotzigen Feinde sind bey weitem nicht so gefährlich, als die fatale Liebe, die Sie beyde ins Verderben stürzen wird.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vamir. Amelie. Emar.

Amelie.

Großer Gott! welche eine Reihe von schrecklichen Schicksalen! welch ein Zusammenhang von Schmerzen! Ein unvermuthetes Sturmwetter entreißt mich Ihrer Liebe; ein anderes führt uns zusammen, und beydes in einem Tage; und da ich Ihnen wieder gegeben bin, trennt uns ein neues wieder. Vamir! höchstgeschätzter Bruder eines allzu barbarischen Bruders! Vamir! Sie verlangen es so: ich reise, und Sie bleiben hier.

Vamir. Sie sehen, welche Bande mich hier fest halten. Mein Wort fesselt mich in der Gewalt meines Rivalen: ich kann für Sie sterben, nicht aber mit Ihnen reisen.

Amelie. Sie erkühneten sich, wider ihn zu fechten; und Sie erkühnen sich nicht, ihn zu fliehen?

Vamir. Die Ehrliebe ist meine Tyranninn: ihr muß ich gehorchen. Machen Sie sich des Tumultes in der Stadt zu nutz: Ihre Flucht muß, allem Ansehen nach, gelingen. Man erwartet Sie schon. Der Himmel hat seinen Zorn fahren lassen: hoffen Sie — —

Amelie. Was soll ich hoffen, wann ich von Ihnen entfernet bin?

Vamir. Nur einen einzigen Tag!

Amelie. Dieser Tag ist für mich ein trauriges Jahrhundert. Rächender Himmel! dich flehe ich an: laß meine Besorgniß vergeblich seyn! Herr! der Mohr dürstet nach Ihrem

Blute.

Blute. Und ist wohl dieses Blut heilig für ihren Bruder? Er liebet wie ein Wüthender; aber noch wüthender ist er im Hassen. Er ist Ihr Rival, und ein Bundesgenoß des Mohren. Ich sorge — —

Damir. Das würde er nicht — —

Amelie. Sein Herz kennt keinen Zügel. Er hat Ihnen gedrohet: und drohet er wohl jemals vergebens?

Damir. Er soll bald selbst zittern: der König kömmt und wird uns rächen. Das halbe Volk wird sich zu seinen Fahnen schlagen. Sie aber, wenn Sie mich lieben, eilen Sie! entziehen Sie sich den Blitzen, die sich um uns her aufziehen, dem Tumulte, dem Blutvergiessen, dem schrecklichen Unwesen, daß in einer mit Sturme erorberten Stadt unvermeidlich ist. Fliehen Sie auch meinen wüthenden Rivalen; fürchten Sie seine eifersüchtige Liebe: seine verachtete Liebe würde sich in Tollheit verwandeln. Fliehen Sie seine Gewaltthätigkeit; meiden Sie eine Beschimpfung, die ich mit seinem und meinem Blute würde abwaschen müssen. Einzige Hofnung meines Lebens! mein einziges Gut! setzen Sie dieses einzige, was ich noch habe, in Sicherheit; stellen Sie sich einer so schrecklichen Gefahr nicht bloß! Geben Sie meiner Traurigkeit nach! Er müsse Sie verlieren! Eilen Sie fort!

Amelie. Und Sie wollen sich solchen Grausamkeiten allein bloßstellen?

Damir. Wenn ich Ihrer wegen nichts fürchten darf, so fürchte ich mich wenig vor meinem Bruder. Was sage ich? er wird selbst meines Beystandes nöthig haben. Heute bin ich sein Gefangener; morgen werde ich sein Wohlthäter seyn, der ihm Gnade bey seinem Könige auswirken kann. Meines Rivalen Schutz zu werden!, nach diesem Ruhme strebe ich. Eilen Sie sonderlich, noch diesen Morgen aus seinen unglücklichen Staaten zu kommen.

Amelie. Ach! ich verließ Oerter! wo Sie nicht waren. Mein Schicksal stoße mich an die abscheulichsten Oerter, wohin

ich

ich etwa fliehen muß: Vamir! ich werde meine Liebe und meinem Haß überall mit mir nehmen. Ich werde Sie in den größten Wüsteneyen lieben, und unter Metzeln, auf der Flucht, in Ketten und Banden, ja selbst im Tode, den mich bloß ihre Abwesenheit erwarten läßt.

Vamir. Das ist zu viel: Ihre Traurigkeit machet, daß meine Standhaftigkeit weichen will. Sie zögern zu lange. O Himmel! welch ein schrecklicher Tumult!

Zweyter Auftritt.

Amelie. Vamir. Der Herzog von Foix. Etliche Trabanten.

Der Herzog.

Ich höre ihn; ja, er ist es. Halt, Elender! du Niederträchtiger, der mich verräth! halt unwürdiger Rival!

Vamir. Er verräth dich nicht; er beuth dir vielmehr seinen Kopf dar. Laß deinen Haß, deine Wuth aufs äusserste kommen. Verliere die Zeit nicht: der Himmel schickt mir bald einen gewafneten Rächer. Zittere! dein Könige nähert sich; er kömmt schon; du wirst ihn sehen. Du hast nur mich überwunden: fürchte dich, noch vor deinem Herrn.

Der Herzog. Er wird dich vielleicht rächen; aber er wird dir nicht helfen können. Dein Blut — —

Amelie. Nein, Grausamer! ich selbst muß sterben: ich allein habe alles gethan; ich habe deine Trabanten bestochen, und zu meiner Flucht Anstalt gemacht. Bestrafe ein so großes Verbrechen, daß ich suchete der Sclaverey zu entgehen und vor Tyrannen zu fliehen. Schone nur deines Bruders, seiner Gemahlinn, und deiner selbst. Er hat dich nicht verrathen: er liebet dich brüderlich; er wollte dir dienen,

nen, und zu eben der Zeit, da du ihn tödten willst. Grausamer! was anders hat er verbrochen, als daß er mich liebet? Ist denn die Liebe in dir nur ein unerbittlicher Richter?

Der Herzog. Je mehr Sie ihn vertheidigen, desto strafbarer wird er: Sie selbst befördern sein Verderben; Sie selbst tödten ihn. Sie aber, die Sie das Unglück unsers Lebens machten, als Sie so geliebte Hände wider mich wafneten: über Sie komme unserer beyder Blut! Sie weinen? Ihre Thränen können mich nicht mehr betriegen. Ich bin bereit zu sterben, bereit ihn zu tödten. Mein Unglück ist aufs äusserste gekommen, wie meine Schwachheit. Ja! noch jetzo liebe ich Sie: Zeit und Gefahr sind dringend. Sie können den Augenblick, wann Sie nur wollen, dem tödtlichen Stoße zuvorkommen. Nehmen Sie meine Hand an! kommen Sie! vor dem Altare soll er Gnade finden.

Amelie. Ich? Herr!

Der Herzog. Schon gnug.

Amelie. Ich? ich sollte ihm untreu werden?

Der Herzog. Gnug! Antworten Sie!

Amelie. Ich kann es nicht thun.

Der Herzog. So sterbe er!

Damir (zur Amelie.) Halten Sie sich in diesem schrecklichen Kampfe wohl. Lieben Sie mich gnugsam um meinen Tod zu wollen. Ueberlassen Sie mich dem Verhängnisse, das mir von ihm bereitet wird Ich werde von seiner Hand triumphirend sterben. Und sollten Sie auch seinem verächtlichen Zorne nachgeben, so werde ich dennoch sterben; aber für Sie.

Der Herzog. Führet ihn in den Thurm! gehorchet augenblicklich.

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Amelie.

Amelie.

Sie, Grausamer! wollen ein so schreckliches Opfer vollbringen? Sie wollen sich mit seinem tugendhaften Blute beflecken? Wie? wollen Sie — —

Der Herzog. Hassen will ich Sie, und sterben: Ich will Sie noch unglücklicher machen, als ich es selbst bin. Das Blut ihres Geliebten soll vor Ihnen hinfliessen. Ihre Tage sollen tausendmal schrecklicher seyn als es der war, an dem die Liebe uns alle drey unglücklich gemacht hat. Lassen Sie mich allein; Ihr Anblick vermehret die Marter, die ich ausstehen muß.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Lisois.

Amelie (zu Lisois.)

Ach! ich erwarte nichts mehr als Ihre Gerechtigkeit. Lisois! erkühnen Sie sich, mir wider einen Grausamen beyzustehen.

Der Herzog. Hüte dich, daß du sie anhöreſt, oder ich nehme es als eine Verrätherey an.

Amelie. Ich nehme den Himmel zum Zeugen.

Der Herzog. Freunde! befreyet mich von einem Gegenstande, bey dem ich des Todes seyn muß.

Amelie. Das ist zu viel! Geh, Tyrann! geh! Ich bekämpfte in meinem äussersten Verdruße den Abscheu, mit dem

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

dem ich dich erblicke. Ich glaubte, es würde bey aller deiner so ausgelassenen Wuth, wenigstens eine Weibsperson von ihr verschonet bleiben. Die Liebe machet sonst alles milder; nur dein barbarisches Herz nicht. Du Tieger! ich überlasse dich deiner ganzen Wuth: opfere deiner grimmigen Liebe alles auf. Zähle sogleich meinen Tod unter deine Verbrechen; aber zähle auch deinen eigenen darunter. Es wird ein Rächer kommen; der wird durch deine gerechte Bestrafung uns alle zusammen bringen. Falle mit deinen Wällen! falle und vergeh ohne Ruhm! Stirb! und die Nachwelt hasse und verachte, noch weit mehr als ich, dein Andenken, deine Liebe, deinen Namen!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois.

Der Herzog.

Ja, grausame Feindinn, die mehr als ich, grimmig ist; ja ich nehme das Urtheil, das dein Mund gesprochen hat, an. Der Haß bringe uns alle im Schrecken des Grabes zusammen.

Lisois. Er ist sich seiner nicht mehr bewußt: die Wuth beherrschet ihn gänzlich.

Der Herzog. Nun Lisois? leidest du denn meine schmählige Beschimpfung? die Zeit ist dringend: soll ein verhaßter Rival mir die Treulose vor meinen Augen entführen und heyrathen? Du scheuest dich, mir Antwort zu geben? Warteſt du, bis der Verräther das Volk aufrührisch gemacht und mich seinem Herrn ausgeliefert haben wird?

Lisois Ich sehe allerdings, daß die Partey des Königes die Treue des ermüdeten Volkes wankend machet. Das unterdrückte Feuer des Aufruhres reget sich noch in den Herzen, wo es heimlich wieder angezündet ist.

Der

Der Herzog. Vamir entzündet es; er hat uns alle verrathen.

Lisois. Es sey fern von mir, daß ich seine Verbrechen wider Sie entschuldigen wollte: die Folgen davon sind traurig, und machen mir die größte Bekümmerniß. Schon stehen die Franzosen in der Pläne unter dem Gewehre; und wenn der erregte Pöbel in der Verrätherey seine Sicherheit zu finden meynet, so stehen Sie, mein Fürst, in der äussersten Gefahr.

Der Herzog. Nun, was müssen wir also thun?

Lisois. Der Gefahr zuvorkommen, und Liebe und Zorn bändigen. Mein Fürst! lassen Sie uns in dieser äussersten Noth Standhaftigkeit zeigen, damit wir den sichersten Weg gehen. Wir können dem Sturmwetter entweder geschicklich ausweichen, oder ihm Trotz biethen. Entschließen Sie sich zu was Sie wollen: ich bin zu allem bereit. Sie waren diesen Morgen Willens, einen erzürnten Monarchen durch Tractaten mit Ruhme zu besänftigen: Herr! lassen Sie diesen Zweck nicht fahren! Befehlen Sie nur, und ich hoffe diesen heilsamen Frieden in Ihrem Namen. Aber sind Sie gezwungen zu fechten und dem Tode entgegen zu eilen: so wissen Sie, daß Ihr Freund Sie nicht überleben wird.

Der Herzog. Freund! laß allein mich den Tod suchen. Lebe, damit du meiner Sache dienest und mein Sterben rächest. Mein Schicksal wird voll, und ich eile, es zu Ende zu bringen. Wer nur den Tod will, der findet ihn gewißlich; aber ich will auch, daß er schrecklich sey; und indem ich sinke soll mein Rival zugleich sterben.

Lisois. Wie? was für schreckliche Gedanken schweben Ihnen im Sinne?

Der Herzog. Er steckt in dem Thurme, in dem du allein commandirest; und du hast mir versprochen, du wolltest mir wider einen jeden Verwegenen — —

Lisois. Herr! von wem reden Sie? von Ihrem Bruder?

Der Herzog. Nein; ich rede von einem Verräther, von einem niederträchtigen Feinde, von einem Rivalen, der mich verabscheuet und der mir alles geraubet hat. Die Mohren verlangen von mir seinen Kopf.

Lisois. Haben Sie ihnen denn versprochen, der Natur zu entsagen?

Der Herzog. Sie haben den Verräther schon längst Vogelfrey gemacht.

Lisois. Und Ihnen zu gehorchen wollen Sie ihm das Herz durchbohren?

Der Herzog. Nein; ich gehorche nicht ihrem Hasse, der mich nichts angeht; ich gehorche meiner Wuth, und will sie sättigen: was geht mich der Staat, was gehen mich meine unnütze Bundesgenossen an?

Lisois. Sie opfern ihn also der Liebe auf? und mir befehlen Sie, ihn am Leben zu strafen?

Der Herzog. Nein; von dir erwarte ich diese geschwinde Justitz nicht. Ich bin unglücklich, bedaurenswürdig, da ich mich von Liebe und von Freundschaft verrathen sehe. Gut! ich finde in meiner dringenden Noth noch wohl wahre Freunde, die ihr Wort halten: sie werden mir dienen, und werden die Entschuldigung der Undankbaren, die traurige Tugend, nicht zum Vorwande nehmen.

Lisois (nachdem er eine lange Weile geschwiegen.) Nein; ich habe meinen Entschluß gefaßt. Es mag ein Verbrechen seyn, oder eine Justitz: Sie sollen sich nicht länger beklagen, daß ein Freund Sie verräth. Vamir ist strafwürdig; Sie, Herr, sind unglücklich. Ich liebe Sie; genug! ich thue was Sie begehren. Ich sehe, es giebt Zeiten wo man die äussersten Mittel ergreifen muß, und wo selbst die heiligsten Pflichten schweigen müssen. Ich kann es nicht geschehen lassen, daß Sie bey dieser Gelegenheit eines andern Treue prüfen sollten; und

Sie

Sie werden aus dem Erfolge sehen, ob Lisois Sie liebete und Ihnen treu war.

Der Herzog. Jetzo finde ich dich in meiner Noth erst wieder. Alle Welt verläßt mich, nur du bleibest mir treu. Leide nicht, daß mein Rival meinem Zorne ungestraft trotze, und daß ein besiegter Feind, wann er Herr über meine Staaten ist, in den Armen einer Undankbaren über meinen Tod spotte.

Lisois. Nein, Herr; aber indem ich Ihnen diesen unglücklichen Dienst thue, bitte ich Sie, daß Sie in einem andern Stücke etwas nachgeben.

Der Herzog. Sage es, was es ist.

Lisois. Ich wollte nicht, daß die Mohren, als übermüthige Beschützer, hier in meiner Gegenwart herrscheten. Ich mag einem Tyrannen, der uns trotzet, nicht dienen. Kann ich Sie nicht rächen, ohne deßhalben sein Sclav zu seyn? Wenn Sie fallen wollen, was bedürfen Sie einer Stütze? Habe ich seiner nöthig, um mit Ihnen zu sterben? Lassen Sie mich das Schicksal dieses großen Tages allein ausführen: was ich für Sie thue, das verdienet es vielleicht. Die Mohren möchten sich schlecht mit mir vertragen: ich begehre also, daß ich bis zum lezten Augenblicke den Oberbefehl allein führe.

Der Herzog. Ja; wenn nur Amelie in der äussersten Verzweifelung ihren Geliebten, der sie verführet hat, mit blutigen Thränen beweinet; wenn ich nur mich, in den letzten Augenblicken an ihrem entsetzlichen Wehklagen ergötzen kann: so gilt mir alles gleich, und ich überlasse dir alles. Mache Anstalten zum Treffen; thue, stelle und ordne alles wie du willst. Der Sieg ists nicht mehr, was ich im Zorne begehre; ich suche sogar keinen rühmlichen Tod mehr. Es vergehe mit meinem Namen das fatale Gedächtniß einer unwürdigen Geliebten und eines schändlichen Rivalen!

Lisois. Ich bin ebenfalls Ihrer Meynung: billig sollte eine ewige Nacht, wo möglich, ein so entsetzliches Ende bedecken. Wir hätten noch vor diesem Falle sterben sollen. Aber ich will mein Wort halten und Ihnen dienen.

Ende des vierdten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix. Ein Officier von der Leibwacht.

Der Herzog.

O Himmel! muß ich denn jeden Augenblick Verrätherenen und Empörungen sehen! Nun! sind die vermessenen Aufrührer geschlagen?

Der Officier. Herr, als sie Sie sahen, zerstreuete sich der Haufen.

Der Herzog. Der Undankbare unterdrückt mich heute von allen Seiten; ich bin im äussersten Grade unglücklich; aller Herzen sind ihm ergeben. Was machet Lisois?

Der Officier. Er war auf den Wallen stets überall, um zur Vertheidigung Anstalt zu machen.

Der Herzog. Wird der Soldat, den ihr mir heimlich schicktet, meinen Befehl bald vollziehen?

Der Officier. Ja, Herr, er geht schon nach dem Thurme.

Der Herzog. In der Hand dieses Kerls ist meine Rache sicherer. Ich trauete dem unentschlüßigen Lisois zu viel zu: er sah meinen tobenden Zorn nur mit Gelassenheit an. Schmerzen, die man verachtet, suchet man nicht zu lindern: deßwegen habe ich meine Rache einem andern übergeben. (zum Officier) Geht, laßt die Fahnen auf die Wälle bringen; saget, es soll sich alles zu neuen Anfällen bereit halten. Ein Gefecht ist jetzt vorbey; bald wird ein neues angehen. Zeiget wieder euren Muth und Diensteifer; ahmet eurem

Herrn nach; und wenn ihr sterben müsset, so will ich euch ein Beyspiel dazu geben. (der Officier geht ab, und der Herzog redet allein) So ists dann geschehen! Ein treuloses Weib bringt mich zu einem Brudermorde und ins Grab. Wer? Ich! ich sollte vor diesem Morde erzittern? Ich habe stets die Rache geliebet, und sollte sie nicht schmecken! — — Es befällt mich ein Schauder; es schreyt eine klägliche und strenge Stimme in meinem Herzen: halt ein! er ist dein Bruder. Ach! unglücklicher Prinz! bedencke in deinem verstockten Hasse noch heiligere Rechte: Vamir war dein Freund. O! Tage unserer Kindheit! o! vorige Zärtlichkeit! Er war der Vertraute aller meiner Gedanken. Mit was für Unschuld und Vertraulichkeit entdeckten sich nicht unsere Herzen ihre ersten Empfindungen! Wie oft, wann er an den Bekümmernissen, die in mir entstanden, Antheil nahm, trocknete er nicht mit brüderlicher Hand meine Thränen ab! Und ich selbst opfere ihn auf! ich selbst durchbohre sein Herz! O! unglückliche Leidenschaft! o Schmerz, der mich ausschweifend macht! Nein! ich bin nicht gemacht, barbarisch zu werden. Ich fühle in mir, welch eine schreckliche Last das Verbrechen ist. Doch, was sage ich? Vamir allein hat das Verbrechen auf sich. Ich erkenne mein Geblüt, aber nur an seiner Wuth: er raubet mir die, von der mein Leben abhieng. Aber ach! wie ungerecht und nichtig handele ich nicht in meiner äussersten Betrübniß! Er liebet sie: ist denn das eine Schandthat, die den Tod verdienet? Ach! ihre zärtliche Vereinigung nahm, trotz der Zeit, dem Kriege und der Abwesenheit, immer mehr zu. Ihre unschuldige Liebe stärkte sich in guter Ruhe, ehe noch meine tolle Liebe mein Herz vergiftete. — — Aber er selbst greift mich an; er beuth meinem Zorne Trotz; er betriegt mich, er hasset mich. Das thut alles nichts: er ist mein Bruder. Er allein muß leben, denn er wird geliebt, er ist glücklich; nur ich muß sterben. Aber großmüthig will ich sterben. Die Erbarmung gab mir andere Gedanken ein; die Natur entscheidet. Itzt ist es noch Zeit.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Der Officier.

Der Herzog.

Freund! geschwind! komm einem Brudermorde zuvor! lauf in den Thurm! Es soll alles aufgeschoben seyn. Mein Bruder — —

Der Officier. Herr — —

Der Herzog. Was macht dich so bestürzt? lauf! gehorche!

Der Officier. Ich sah, nicht weit von der Thüre des Thurmes, daß man einen blutigen Körper heimlich wegtrug. Lisois machte dabey Anstalt; und ich sorge, es werde — —

Der Herzog. Was höre ich? — — ich Unglückseliger! o Himmel! mein Bruder ist todt! er ist todt, und ich lebe noch? und die Erde öfnet sich nicht, und der Blitz trift mich nicht, seinen Tod zu rächen? Ich Feind des Staats, ich Aufrührer, ich unmenschlicher Bruder, ich Räuber, ich Mörder! O Himmel! wie viele Abgründe sehe ich um mich her, die ich mir selbst bereitet habe! Wie sehr hat mich die Liebe verändert! wie viele Verbrechen kostet sie mich! die Decke fällt von meinen Augen; o! wie schlecht kannte ich mich! So bin ich denn auf die äussersten Schandthaten verfallen! Ach! Vamir! ach! mein Bruder! o! Tag meines Verderbens! Jetzt fühle ich, daß ich dich liebete; und doch ermordete ich dich! Wie? mein Bruder — —

Der Officier. Herr, Amelie kömmt in Eil, und verlangt etwas geheimes mit Ihnen zu sprechen.

Der Herzog. Ihr lieben Freunde, laßt die Grausame nicht vor mich: ihre Gegenwart ist mir unerträglich. Doch nein: sie selbst soll Rache an einem Brudermörder ausüben, und mir mit eigner Hand das Leben nehmen. Sie soll herein kommen. Ach! kaum lebe ich noch.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Taise.

Amelie.

Herr! Sie siegen endlich; und weil Ihr Haß (denn wie kann ich heute die abscheulichen Gesinnungen, die bey Ihnen Liebe heißen, anders nennen?) weil Ihr Haß entweder das Blut Ihres Bruders, oder die Vermählung mit mir verlanget; so habe ich meinen Entschluß gefaßt, ich will die Ihrige seyn. Durch viele Schandthaten werden Sie mein Gemahl. Befreyen Sie einen Bruder von den schimpflichen Banden, in denen Sie ihn halten, und lassen Sie ihm die Thore der Stadt öfnen, damit ich für ein so werthes Leben nicht mehr zittern darf. Ich werde meinem Geliebten untreu, und mache ihn um diesen Preis unglücklich; ich erspahre Ihnen ein Verbrechen und werde Ihre Beute. Befehlen Sie, ordnen Sie an: meine Hand ist bereit. Doch sollen Sie wissen, daß diese Hand, die Sie tyrannisiren, die Schwachheit, zu der Sie mich zwingen, bestrafen wird; daß ich, selbst in dem Tempel, in den Sie mich führen werden — — Aber Sie wollen nur meine eheliche Zusage; mit dieser können Sie sich begnügen. Kommen Sie — — Wie? woher rührt dieses Stillschweigen? Ist Ihr Bruder noch nicht in Freyheit?

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. Allmächtiger Gott! reiß mich aus meiner Unru-

he! Ach! ich sehe aus Ihren grausamen Augen Thränen fließen!

Der Herzog. Sie bitten um sein Leben?

Amelie. Ach! was höre ich? Sie hatten mir verspro-chen —

Der Herzog. Madame! es ist zu spät!

Amelie. Es ist zu spät? Vamir —

Der Herzog. Es ist mehr als zu gewiß, Grausame! Ja, die Liebe hat diese strafbare Hand regieret; und Lisois ist mir, zu meinem Unglücke, nur allzu gehorsam gewesen. Ach! erholen Sie sich; leben Sie, um mich zu bestrafen. Durchbohren Sie mit eigner Hand ein unmenschliches Herz, das Sie zu sehr geliebet hat; es erwartet nichts anderes. Ja, ich habe meinen Bruder getödtet, und dieses um Ihrer willen. Rächen Sie an einem Strafbaren, der Ihrer Liebe unwürdig ist, alle schreckliche Verbrechen, zu denen Sie mich verleitet haben.

Amelie (indem sie der Taise in die Arme sinkt.) Vamir ist todt? Du Barbar!

Der Herzog. Ja; aber sein Blut fordert das Blut seines Mörders von deiner Hand.

Amelie (welche fast ohnmächtig ist und von der Taise gehalten wird.) Ist er todt?

Der Herzog. Deine Vorwürfe —

Amelie. Schone meines Elendes! Laß mich! ich habe dir keine Vorwürfe mehr zu machen. Geh! schütte deine Verbrechen und deine nichtige Reue anderwärts aus; laß mich vor ihm die Knie beugen, ihn umarmen, und sterben.

Der Herzog. Dein Abscheu ist gerecht. Geliebte Amelie! tödte mich! thue es aus Erbarmung, und aus Rache! Doch ich bin nicht werth, von deiner Hand zu sterben. Lege nur zugleich deine Hand mit meiner an —

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Lisois.

Lisois.

O Himmel! was machen Sie, Herr?

Der Herzog. (indem man ihm den Degen aus der Hand reißt.) Laß mich Gerechtigkeit an mir ausüben.

Amelie. (zu Lisois.) Und Sie sind der Gehülfe bey einem Brudermorde?

Der Herzog. Wie hast du mir gehorchen können, du Diener meines Verbrechens?

Lisois. Ich hatte Ihnen versprochen, daß ich Ihnen dienen wollte.

Der Herzog. Ich Unglückseliger! hundertmal hast du dich mit grosser Härte wider die Schwäche meiner Sinne aufgelehnet: mußtest du denn meinen traurigen Wünschen nur alsdann nachgeben, wann ich dir aus Leidenschaft, Schandthaten befahl? Du hast durch deinen Gehorsam nur meinen Bruder zu verderben gesuchet.

Lisois. Als ich diesen blutigen Dienst nicht über mich nehmen wollte, wollten Sie nicht, aus blindem Zorne, Ihre Rache sogleich einem andern auftragen?

Der Herzog. Nichts als die Liebe, die mich stets beherrschet hat, konnte mir, da sie mir die Vernunft raubte, vielleicht zur Entschuldigung dienen. Aber du, dessen Weisheit und Nachdenken alle Leidenschaften in deinem Herzen beruhiget hat; du, vor dessen Strenge ich mich so sehr gescheuet hatte: du konntest einen Brudermord ruhig geschehen lassen?

Lisois. Wohlan! weil Schaam und Reue, wodurch die Tugend dem, der ihr untreu wird, zuredet, ihr Gemüth mit Schmerz durchdringen; und weil Sie, Trotz aller Ausschweifung ihrer blinden Liebe, das Blut, das Sie aus Wuth vergießen wollten, mit ihrem eigenen Blute bezahlen wollen: so kann ich Ihnen sagen, daß ich Sie wider Sie selbst zu schützen gewußt habe. (zur Amelie) Madame, lernen Sie mich kennen und geben sich zufrieden. (zum Herzoge) Und Sie, Herr, bereuen Sie die That nicht weiter. Es sey dieser Tag ein glückseliger Tag für Sie alle drey! Prinz! kommen Sie hervor und umarmen Sie Ihren Herrn Bruder.

Der hinterste Schauplatz öfnet sich und Damir läßt sich sehen.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Damir. Lisois.

Amelie.

Wer? — Sie!

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. O Himmel!

Der Herzog. Wer hätte das denken sollen?

Da

Vamir (indem er sich nähert.) Ich wage es nochmals dich wieder zu sehen, dich zu beklagen und dich zu umarmen.

Der Herzog. Mein Verbrechen wird noch grösser, weil du es vergißt.

Amelie. Lisois! würdiger Held! der mir das Leben wiedergiebt! —

Der Herzog. Er giebt es uns allen dreyen wieder.

Lisois. Es legte schon ein nichtswürdiger Mörder seine Hand an den Prinzen Vamir, um ihn zu tödten; ich aber nahm ihm das Leben; und darnach stellte ich mich, um Ihrer blinden Wuth vorzubauen, als hätte ich dieses kostbare Blut vergossen, weil ich versichert war, daß die Sache Sie reuen würde.

Der Herzog. Nach diesem grossen Beyspiele und herrlichem Dienste ist die Belohnung, die ich dir schuldig bin, diese, daß ich mich dessen würdig mache. Die Last meines Verbrechens ist allzu schwer für mich; meine Augen sind wie umnebelt, und ich kann sie nicht vor dir aufschlagen; ich fürchte mich vor den Blicken eines Bruder und vor der fatalen Schönheit, die uns beyden nur allzu lieb ist.

Vamir. Wir wollten gern beyde dir bey dem Könige dienen: sage uns also, was du Willens bist.

Der Herzog. Mich zu bestrafen; und uns allen dreyen ein gleiches Recht wiederfahren zu lassen, und die größte Schandthat, zu der mich das Verhängniß, die Liebe und der Zorn hingerissen hatten, durch die größte Strafe auszusöhnen. Ich betete die Amelie an; und noch jetzt brennt eine schreckliche Flamme in meinem trostlosen Herzen für sie. Lisois weiß es, wie sehr ich ihre Schönheit anbetete, als ich aus wüthender Eifersucht befahl, dich zu tödten. Mein Flamme verzehret mich noch jetzt wider meinen Willen; ich bete sie mehr als jemals an, und überlasse sie dir. Ich zerreiße

mein Herz, indem ich euch glücklich mache. Liebet einander! aber vergebt mir nur!

Vamir. O! dein Bruder, der dir zu Füßen fällt und deiner Gnade werth ist, läßt seine Erkenntlichkeit so groß seyn als deine Wohlthaten sind.

Amelie. Ja, Herr! ich umarme Ihr Knie zugleich mit ihm. Ich werde stets die zärtlichste Freundschaft für Sie hegen. Sie bezahlen mir meine erlittenen Schmerzen aufs beste.

Der Herzog. O! Sie zeigen mir mein Unglück und meinen Verlust nur allzusehr. Aber Sie lehren mich auch alle, der Tugend folgen. Ich gebe ihr mein Herz nicht bloß zur Hälfte wieder. (zu Vamir) Ich bin in allen Stücken dein Bruder: mein gerührtes Gemüth ahmet deinem Beyspiele nach und liebet sein Vaterland. Geh, melde dem Könige, dem du dienest, mein Verbrechen, meine Reue, und eure Glückseligkeit. Ja, meine Treue und mein Eifer sollen so groß seyn, als sie es in dir sind; ich bleibe dem Geblüte, dem Vaterlande und der Freundschaft treu; und will es durch viele Tugend so weit bringen, daß Ihr beyde, nach so vielen Quaalen, alle meine Ausschweifungen vergessen sollet.

Ende des Trauerspiels.

Der

Der

Waise in China

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Der Waise in China soll ein bloses Werk der Erfindung und nichts Wahres darinnen seyn, als die Eroberungen des Tartarischen Chams, Gengis; oder wie ihn andere schreiben: Jengis, Gingis. Er war ein Scyth von geringem Stande; wild, aber voll Muth und Tapferkeit, wodurch er das ganze Königreich Catai eingenommen.

Die Geschichte setzt diesen Helden ins zwölfte Jahrhundert, und Herr von Voltaire leget im Französischen den Grund zur Ausarbeitung auf folgende Art:

Gengis, welcher vor fünf Jahren, als ein Fremder, unter dem Namen: Temugin, sich in Cambalu, so heutiges Tages Peking genennet wird, aufgehalten, wurde da von einem Chinesischen Frauenzimmer,

Idame, verſchmäht, und dieſe vermählte ſich nachmals mit Zamti, einem gelehrten Mandarin des Chineſiſchen Reichs. Indeſſen hatte ſich Gengis im Kriege auf den Tartariſchen Thron geſchwungen. Da er ſich nun ſo mächtig ſah, ſuchte er ſich wegen des Schimpfs der ihm in Peking widerfuhr, zu rächen, und ſendete ſeinen Heerführer Octar dahin, dieſe Stadt einzunehmen. Octar kommt daſelbſt an und ſetzet alles darinnen unter Feuer und Schwerdt.

Hiermit nimmt die Haupthandlung dieſes Trauerſpiels ihren Anfang. Der fernere Erfolg wird ſich in deſſen Durchleſung deutlich zeigen.

Vorbericht.

An den Herzog von Richelieu, Pair in Frankreich, vordersten Kammerjunker des Königs, Befehlshaber in Languedock, Mitglied der französischen Akademie.

Monseigneur!

Ich wollte Ew. Excellenz gerne mit schönen Marmor aufwarten, wie die Genueser: allein ich kann Ihnen nichts als chinesische Figuren darbiethen. Dieses kleine Werk scheinet nicht für dieselben gemacht zu seyn. Es kommt in diesem theatralischen Stücke kein Held vor, der durch seinen angenehmen Witz sich eine allgemeine Bewunderung erworben, oder eine dem Umsturz nahe Republik aufrecht erhalten, oder Mittel zu finden gewußt, eine englische Colonne mit 4. Canonen über den Haufen zu werfen. Ich sehe besser, als jemand anders, ein, wie gering dieses Werk ist, so ich Euer Excellenz darlege: jedoch, eine schon 40. Jahre daurende Verpflichtung und Ergebenheit kann in allen Stücken zur Entschuldigung dienen.

Man wird vielleicht sagen, daß ich, an denen mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, wo ich meine Wohnung aufgeschlagen, und wo ich nichts, als Philosoph seyn sollte, daß ich hier, sage ich, mich habe von der Eitelkeit überwinden lassen, durch öffentlichen Druck bekannt zu machen, daß ich bey denen erhabensten und vorzüglichsten Personen, die an den Ufern der Seine wohnen, in fortwährendem Angedenken stehe. Allein, ich folge hierinnen blos dem Triebe meines Herzens: dieses allein führet mich: es war jederzeit die Quelle meiner Handlungen und meiner Worte: es betrüget sich bisweilen, wie Euer Excellenz wohl wissen: aber nach so langen Proben kann dieser Fall wohl nicht Statt finden. Erlauben Sie also, daß, wenn diese schwache Tragödie mich um etwas überleben sollte, man durch diese Gelegenheit erfahre, daß der Verfasser einigen Antheil an der Gnade Euer Excellenz gehabt habe. Lassen Sie die Welt erkennen, daß Euer Excellenz die Stütze der dem Verfall sich nähernden schönen Wissenschaften in Frankreich sind, so, wie Dero Oheim den Grund zu dem Wachsthum derselben legte.

Ich gerieth auf den Entwurf zu diesem Trauerspiele, vor einiger Zeit, da ich den Waisen von Tchaokas, ein von dem P. Bremars übersetztes Stück las, so man in der Sammlung des P. du Halde findet. Dieses chinesische Schauspiel ward im 14. Jahrhunderte eben zur Zeit der Dynastie des Gengis-Kan, verfertiget. Es dienet solches zu einem neuem Beweise, daß die tartarischen Ueberwinder die Sitten des überwundenen Volks nicht änderten: sie beschützten alle in China eingeführte Künste, und nahmen alle Gesetze dieses Reiches an.

Dies

Dieses ist ein merkwürdiges Beyspiel von dem natürlichen Vorzug, den die Vernunft und das Genie über die blinde und barbarische Stärke behauptet, und die Tartarn haben dieses Beyspiel zu zweyenmalen gegeben. Denn als sie, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, dieses große Reich abermals eroberten: so unterwarfen sie sich wiederum der Weisheit der Ueberwundenen, und die zwey Völker machen nunmehr nur ein einziges aus, das durch die ältesten Gesetze, die in der Welt sind, regieret wird. Gewiß, eine besondere Begebenheit; welche der erste Endzweck meines Werks gewesen ist.

Das chinesische Trauerspiel, so den Titel der Waise führet, ist aus einer ungeheuren Sammlung von theatralischen Stücken dieser Nation genommen. Die Chineser übten sich, seit mehr als 3000 Jahren, in dieser, von den Griechen etwas später erfundenen Kunst, lebende Abbildungen von den Handlungen der Menschen zu machen, und solche Schulen der Sittenlehre aufzurichten, wo man die Tugend durch Handlung und Unterredung vorträgt. Die dramatische Posie war also lange Zeit nur in diesem weitläuftigen Lande China, welches von der übrigen Welt abgesondert und derselben unbekannt war, und in der einzigen Stadt Athen beliebt. Rom suchte sie erst nach Verlauf von 400. Jahren. Bey den Persern und Indiern, welche doch für erfinderische Köpfe gehalten werden, trift man sie nicht an: niemals ist sie zu ihnen gekommen, Asien begnügte sich mit den Fabeln des Pilpay und Lockman, welche die ganze Sittenlehre in sich halten, und durch Allegorien alle Völker und Zeiten unterrichten.

Man sollte denken, nachdem man die Thiere Gespräche mit einander halten lassen, so wäre der nächste

ste Schritt gewesen, auch Menschen auftreten zu lassen, sie auf die Schaubühne zu bringen und die Schauspielkunst einzuführen: allein diese sinnreichen Völker kamen doch nie auf diesen Gedanken. Hieraus ist also der Schluß zu machen, daß die Chineser, die Griechen und die Römer die einzigen alten Völker sind, so den wahren Geist der Geselligkeit gekannt haben. In der That, nichts macht die Menschen geselliger, ihre Sitten sanfter, und ihre Vernunft vollkommener, als wenn man sie zusammen kommen, und sie miteinander das reine Vergnügen des Geistes empfinden lässet. Daher sehen wir auch, daß, sobald nur Peter der Große Rußland gesitteter gemacht und Petersburg erbauet hatte, die Schauplätze daselbst aufgerichtet wurden. Je mehr sich Deutschland der Vollkommenheit genähert, desto mehr hat es unsere Schauspiele angenommen. Die wenigen Gegenden, wo sie in dem vorigen Jahrhunderte nicht eingeführt waren, wurden nicht unter die gesitteten Länder gerechnet.

Der Waise von Tchao ist ein schätzbares Denkmaal, so uns die chinesische Landes- und Denkungsart besser zu erkennen giebt, als alle Nachrichten, so man von diesem großen Reiche gegeben hat und jemals geben wird. Es ist zwar dieses Stück höchst barbarisch, in Vergleichung der guten Schauspiele aus unsern Zeiten; allein es ist auch ein Meisterstück, wenn man es gegen unsere theatralische Werke aus dem 14ten Jahrhunderte hält. Gewiß, unsere Troubadours, unsere Bazoche, die Gesellschaft der sorgenfreyen Kinder, und der albernen Murrer, reichten nicht an den chinesischen Verfasser. Es ist auch dieses noch zu bemerken, daß solches Stück in der Sprache der Mandarinen geschrieben ist, welche keine Veränderung erlitten hat: da im Gegentheil wir die Sprache kaum mehr verstehen, die man zur Zeit Ludwigs XI. und Carls VIII. redete.

Man

Man kann den Waisen von Tchao am besten mit den englischen und spanischen Trauerspielen aus dem 17. Jahrhunderte vergleichen, welche auch noch ausserhalb Spanien und England einigen Beyfall finden. Die Handlung des chinesischen Stücks dauert 25. Jahre, wie in den ungeheuern Possenspielen eines Schakespear und Lope de Vega, die man Tragödien genennet hat. Eine Menge unglaublicher Begebenheiten ist hier zusammengehäuft. Der Feind des Hauses Tchao will zuerst die Hauptperson desselbigen ums Leben bringen, und läßt einen grossen Hund gegen selbige los, von dem er vorgiebt, er habe eine natürliche Gabe, die Missethäter ausfündig zu machen: eben so, wie Jacob Aimar, bey uns, die Diebe mit seinem Stäbchen entdecken konnte. Hierauf erdichtet er fälschlich einen Befehl des Kaisers, und schicket seinem Feinde Tchao einen Strick, Gift und einen Dolch. Tchao singet, wie gewöhnlich, und schneidet sich die Kehle ab, vermöge des Gehorsams, den alle Menschen auf Erden, nach göttlichen Rechten, einem Kaiser von China schuldig sind. Der Verfolger bringt 300. Personen von dem Hause Tchao ums Leben. Die verwittibte Fürstinn kommt mit dem Waisen nieder. Man verbirgt dieses Kind vor der Wuth desjenigen, der das ganze Haus vertilget hat, und der auch noch den einzigen, der übrig ist, in der Wiege umbringen will. Dieser Würger befiehlt, alle Kinder in den umliegenden Dörfern zu töden, damit auch dieser Waise, in dem allgemeinen Blutblade, mit umkommen möge.

Wenn man diese Dinge lieset, so ist es, als ob man die tausend und eine Nacht, in Handlungen und Auftritte eingekleidet, vor sich hätte. Allein, so unglaublich die Begebenheiten auch sind, so wird man doch dadurch gerühret; und so sehr sie auch auf ein-

ander gehäufet sind, so herrschet doch darinnen die vollkommenste Deutlichkeit. Dieses sind zween große Vorzüge, zu allen Zeiten und bey allen Nationen, und dieser Vorzug fehlet vielen von unsern neuern Stücken. Es ist wohl wahr, daß das chinesische Stück sonst keine andere Schönheiten hat. Einheit der Zeit uud der Handlung, Entwicklung der innern Empfindungen, Abschilderung der Sitten, Beredsamkeit, Vernunft, Leidenschaft, alles dieses fehlet: Indessen ist dieses Werk dennoch, wie ich schon gesagt habe, allen denen, so wir zu selbiger Zeit machten, vorzuziehen.

Woher kommt es denn aber wohl, daß die Chineser, die schon im 14. Jahrhundert und noch lange vorher, bessere Schauspiele, als alle Europäer machen konnten, immerzu in der niedrigsten Kindheit dieser Kunst geblieben sind? da inzwischen unsere Nation, mit der Zeit und durch wiederholte Versuche, endlich so weit gekommen ist, daß sie ohngefähr ein Duzend theatralische Stücke aufweisen kann, welche, wo nicht ganz vollkommen, doch weit besser, als alle diejenigen Arbeiten sind, so in dieser Art in allen übrigen Gegenden der Welt zum Vorschein gekommen. Die Chineser sind, wie die andern asiatischen Völker, bey den ersten Anfangsgründen der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Naturwissenschaft, der Sternseherkunst, und der Mahlerey, die sie alle so lange vor uns kannten, stehen geblieben. Sie hatten den Vorzug, in allen Dingen eher, denn andere Völker, anzufangen; aber sie sollten auch sodann nicht weiter kommen. Sie gleichen den alten Aegyptern, welche aufänglich die Lehrer der Griechen waren; am Ende aber nicht einmal zu Schülern derselben taugten.

Diese Chineser, unter denen wir mit so vieler Gefahr herumgeschweifet sind, diese Völker von denen wir mit so grosser Mühe die Erlaubniß erhaltenhaben, das Geld aus Europa ihnen zuzuführen, und sie zu unterrichten, diese wissen noch nicht, was für einen grossen Vorsprung wir vor ihnen haben: sie sind noch nicht so weit gekommen, daß sie nur den Entschluß fasseten, uns nachahmen zu wollen. Wir haben aus ihrer Geschichte Stof zu Trauerspielen genommen; und sie wissen nicht einmal ob wir eine Geschichte haben.

Der berühmte Abt Metastasio hat zum Stofe von einem seiner Schauspiele fast die nämliche Materie, wie ich gewählet; nämlich einen Waisen, der bey der Vertilgung seines Hauses noch gerettet worden ist; und er hat diese Begebenheit aus einer Dynastie hergenommen, welche 900. Jahre vor unserer Zeitrechnung regierte.

Die chinesische Tragödie, der Waise von Tchao, ist eine ganz andere Materie: und ich habe wiederum eine gewählet, die von diesen beeden ganz unterschieden ist, und nur den Namen mit ihnen gemein hat. Ich bin bey dem merkwürdigen Zeitpuncte des Gengis-Kan stehen geblieben, und habe die Sitten der Tartarn und Chineser schildern wollen. Die rührendsten Begebenheiten sind für nichts zu achten, wenn sie uns die Sitten nicht abmahlen; und diese Sittengemählde, welche unter die wichtigen Geheimnisse der Kunst gehören, sind blos als ein eitles Spielwerk anzusehen, wenn sie uns nicht die Tugend einflösen.

Ich trage kein Bedenken, zu versichern, daß, von der Henriade an bis auf die Zaire, und bis auf

dieses chinesische Stück, es sey nun gut oder schlecht, dieses jederzeit der Grundsatz gewesen, nach welchem ich mich gerichtet; und daß ich, in der Geschichte Ludwigs XIV. meinen König und mein Vaterland gerühmet habe, ohne weder dem einen noch dem andern zu schmäucheln. In solchen Beschäftigungen habe ich mehr als 40. Jahre hingebracht. Doch, ich erinnere mich hiebey dessen, was ein chinesischer Schriftsteller, der von den berühmten Navarette in das spanische übersetzt worden ist, saget:

„Wenn du etwas verfertigest, so zeige es niemanden, als nur deinen Freunden: Fürchte die „Welt und deine Mitbrüder: denn man wird das, „was du gemacht hast, verfälschen und vergiften, „und man wird dir etwas, so du nicht gemacht hast, „aufbürden. Die Verleumdung, welche hundert „Trompeten hat, wird sie ertönen lassen, um dich in „Unglück zu bringen; und nur die Warheit, welche „stumm ist, wird bey dir bleiben.

Der berühmte Ming ward beschuldiget, er hätte schlimme Gedanken von dem Tien, von dem Li und von dem Kaiser Vang. Man fand diesen Greis sterbend, da er eben eine Lobrede auf den Vang, eine auf den Tien und eine andere auf den Li verfertiget hatte.

Personen:

Gengis, der Cham oder Tartarische Kaiser.

Octar, und Osman, Tartarische Heerführer.

Zamti, ein gelehrter Mandarin.

Idame, des Zamti Gemahlinn.

Assely, Vertraute der Idame.

Etan, Vertraute des Zamti.

Das Tartarische Gefolge des Kaisers.

Die Tartarische Wache.

Die Handlung gehet vor in der Burg der Mandarinen, die an die Kaiserliche Burg anstößt, in der Stadt Cambalu; heut zu Tage: Peking.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Idame, Assely.

Idame.

Ists möglich, daß der Tag des Mordens und der Wuth,
Da die Zerstöhrung tobt, die Burg erfüllt mit Blut,
Von dem ergrimmten Heer der Tartarn wird besieget,
Der Erdkreis sich ins Joch so wilder Völker schmieget;
Der Tag, der Stadt und Land mit Graus und Angst umhüllt,
Annoch mit neuer Quaal mein banges Herz erfüllt?

Assely.

Ach! wer muß nicht von uns, bey allgemeinen Trauren,
Den eignen Unglücksfall mit bittern Schmerz bedauren?
Wer ruft nicht, bey der Noth, um Vater, Sohn und Mann,
Mit kläglichem Geschrey des Himmels Beystand an?
In dem Bezirk, den noch der Tartar nicht entdecket,
Wo vor dem Blick des Volks, der König die versteckt,
Die unbewehrt sich nur der frommen Eintracht weyhn,
Und der Gesetze Mund, des Altars Diener seyn;

Wo schwache Greise flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die unbewehrt, sich nur der frommen Andacht weyhn,
Und der Gesetze Mund, des Altars Diener seyn;
Wo schwache Greise flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die noch des Würgers Hand im Kriege nicht zerschlagen;
Hier wissen wir noch nicht, was uns für Grausamkeit
Die schröckensvolle Wuth des Siegers zubereit.
Wir hören nur bisher des Wetters Blitz und Knallen;
Der letzte Schlag wird bald auf unsre Häupter fallen.

Idame.

O Unglück! harte Macht, die nie ein Mensch empfand!
Traurige Freundinn, sprich! weist du denn, welche Hand
Dies weit und blutge Reich und ganz Catai verheeret?
Die alles, was sich regt und Athem schöpft, beschweret?

Assely.

Der Könige König wird hier der Tyrann genannt.
Der stolze Gengis ists, der mit blutgierger Hand
Das prächtge Asien in Schutt und Nichts verkehret.
Man sagt: daß Octar schon, durch seine Wuth belehret,
Bereits in unsre Burg mit Schwerdt und Feuer rückt;
Kurz: von dem neuen Herrn wird Catai unterdrückt.
Es steht die Stadt, die sonst den Erdkreiß froh regierte,
Ganz überschwemmt im Blut; beraubt von Pracht und Zierde.
Sieh, dieses brachten hier, mit seufzendem Geschrey,
Dem ganz betäubten Sinn wohl hundert Stimmen bey.

Idame.

Weist du, daß der Tyrann, vor dem der Erdkreiß bebet,
Der nur nach unsers Staats unseelgem Ende strebet;
Der Könige vertilgt, von ihrem Blute satt
Sich aus dem Staub erhob; ein Scyth ist, ein Soldat?
Ein Kriegsmann, der allhier durch öde Wüsten irrte,
In diesen Gegenden, die Sturm und Luft verwirrte?
Der ists, der sich zum Herrn der Seinigen gemacht;
Der da bald mächtig war, und bald verfolgt geschmacht.

In dieser prächtgen Stadt hast du ihn einst gesehen
Am Thore dieser Burg um eine Freystadt flehen.
Temugin ist sein Nam; Nun weist du schon genug.

Assely.

Wie? sollt es jener seyn, der Liebe zu dir trug?
Was? dieser flüchtge Scyth? der, dessen kühn Bestreben
Von deinen Eltern ward, als schimpflich angegeben?
Der nach sich im Gefolg so viele Könge bringt,
Und dessen Name blos die Sterblichen bezwingt?

Idame.

Assely! ja, der ists. Es war sein stolzes Wesen
Und die zukünftge Macht in seinem Blick zu lesen.
Was neben ihn nur war, schien knechtisch gegen ihn.
Da schon, als er vom Hof, Schutz zu erbitten schien,
Flüchtig und unerkannt, ließ er, als Herr, sich hören.
Er liebte mich! mein Herz war froh, die Gluth zu mehren.
Ich schmeichelte mir gar, daß meiner Bande Kraft
Den Löwen einst bezähmt und mir das Glück verschaft:
Daß ich sein wildes Feur nach unsern Sitten lenken,
Und in sein roh Gemüth die Tugend könnte senken;
Um ihn durch meine Hand zur Würde zu erhöhn,
Als unser Burger einst bey unserm Volk zu stehn.
Denn diente er dem Staat, den er durch Krieg verwüstet.
Ein Weigern hat den Sturz der Erde zugerüstet!
Du kennst den Hochmuth ja, und unsrer Bürger Neid.
Ein Alterthum, dem man Gesetz und Künste weiht,
Und die Religion, die allzeit rein gelehret,
Der stäte Ruhm, den man viel tausend Jahr verehret;
Dies alles flößte dem so mächtgen Wahne ein:
Es könnt mit fremden Volk kein würdig Bündniß seyn:
Nunmehr hält meine Pflicht ein heilger Band umfangen;
Des Zamti Tugend konnt mein Herze leicht erlangen.
Wer glaubte in der Zeit, die Glück und Frieden voll,
Daß ein verachter Scyth uns einst besiegen soll?
Sieh: das ists, was mich quält und zur Verzweiflung bringet,

Daß

Daß ich die Hand verwarf, die rächend auf uns dringet.
Ich bin Gemahlinn jetzt und Mutter; Theure Pflicht!
Er siehet sich beschimpft, und er verzeihet nicht.
Die Welt erfährt genug, wie er die Rache liebet,
Wie weit sein Wüten geht und was sein Schwerd verübet.
Zu sonderbar Geschick! o Streich der uns verzehrt!
Ists möglich denn, o Gott! daß dieses Scythen Schwerdt
Dies unzählbare Volk in seiner Wuth verschlinget,
Veracht'ten Heerden gleich, die man zur Schlachtbank bringet.

Assely.

Es rückt ein Kriegesheer von den Coräern an;
Doch ists ein flüchtger Ruf, der uns nicht schützen kann.
Wir können nicht allein des Würgers Händen wehren.

Idame.

Die Ungewißheit muß nur meine Schmerzen mehren?
Zudem, so weiß ich nicht, wie hoch das Elend steigt;
Ob auch in dem Pallast der Väter noch vielleicht
Der Kaiser einen Schutz und Retter kann erlangen,
Und ob der Krieger Schwarm die Königinn gefangen;
Ja, ob nicht beyde schon am Rand des Grabes stehn;
Um ihre letzte Frucht der Liebe, das so schön,
Doch unglückseelges Kind, das unsre Sorg verpfleget,
Hat Furcht und Mitleid sich in meiner Brust erreget.
Zwar mein Gemahl geht noch ganz kühn in den Pallast.
Der Schatten heilger Furcht, der selbst sein Amt umfast,
Hält noch vielleicht die Wuth der Siegenden zurücke;
Denn dieser Räuber nur nach Mord begierge Blicke,
Da sie mit blutger Hand der Erde Schröcken seyn,
Sehn doch ein schwaches Licht von einer Gottheit ein.
So viel läßt die Natur in allen Völkern lesen
Von der Religion, und einem höchsten Wesen.
Dennoch hoff ich umsonst, daß sie ein Ansehn rührt;
Mein Herze bebt, ob gleich der Mund zur Hoffnung führt.
Ach ich vergeh!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Zamti. Idame. Asselv.

Idame.

Gemahl! vom Unglück hart beschwehret!
Ist unser Schicksaal nun ohn Wiederruf erkläret?
Sag! was hast du gesehn?

Zamti.

Mir fällts zu sagen schwer!
Das Unglücksmaas ist voll; dies Reich ist nun nicht mehr.
Des Feindes würgend Schwerdt hat alles schon verzehret.
Was nützt es uns, daß wir die Tugend stets verehret?
Im Frieden waren wir vergebens nur bemüht,
Daß diese Welt in uns Gesetz und Beyspiel sieht;
Wir haben sie umsonst zum Glücke unterrichtet!
Die Weisheit ist nun nichts, und alles ist zernichtet.
Ich hab der Räuber Schwarm in ihrer Wuth erblickt.
Wie sie durch Ströme Bluts in diese Burg gerückt;
Auf angehäufter Meng der Leichen unsrer Brüder
Schwingt ihr verzehrend Feur und Schwerdt sich hin und wieder.
Des Fürsten Wohnung selbst durchdringt der Würger Schaar,
Wo der gerechtste Herr, der aller Zierde war,
Den Tod mit einem Blick voll Majestät begrüsset;
Die schwache Königinn mit seinem Arm umschliesset,
Schon war der Kinder Zahl, bey denen Muth und Kraft
Mit ihren Jahren wuchs, und die der Wissenschaft,
Mit Waffen in der Hand zu sterben, sich beflissen,
Durch die Unmenschlichkeit des Schwerdtes hingerissen.
Die jüngern sah man noch zu seiner Seite stehn,
Die zur Vertheidigung in Thränen fast vergehn;
Sie drängten bebend sich, sein Knie nur zu umfangen.
Durch den verborgnen Gang konnt ich dahin gelangen,

Wo der unglückliche bedrängte Vater war,
Mit Zittern wurd ich da die Ungeheur gewahr,
Die Menschen wilder Zucht; die grausam und verwegen
Den so glorreichen Herrn mit Fesseln hart belegen.
Mit blutger Faust ziehn sie herum in dem Pallast
Den Vater mit dem Sohn, die Mutter halb erblaßt;
Kurz: jeden Ort umringt der Raub und Mordsucht Toben.
Der unglückseelge Fürst hat seinen Blick erhoben
Und rief mir sehnlich zu in der uns heilgen Sprach,
Die dies barbarsche Volk nicht zu verstehn vermag:
„ Such meinem jüngsten Sohn dem Tode zu entreissen! „
Bedenk nun, ob ihm dies mein Herz, mein Eid verheissen?
Urtheil, wie stark in mir der Pflichten Stimme spricht.
Ich fühlte meine Kraft von neuem aufgericht,
Und eilte her zu dir. Es konnt der Räuber Streichen
Mein wankend matter Schritt noch ungestöhrt entweichen:
Vielleicht, daß ihrer Wuth grausam entflammte Freud,
Beschäftigt mit dem Raub, dem Plündern nur geweiht,
Ihr Angesicht verblendt und ihren Stolz verführet!
Vielleicht auch, daß der Glanz der Würde, die mich zieret,
Die Zeichen heilger Furcht des Gottes, den ich ehr,
Noch Achtung hat erzeugt in dem barbarschen Heer.
Vielleicht hat selbst der Gott, um dieses Kind zu schützen,
Das er mir anvertraut, mich wollen unterstützen,
Daß er nach seinem Schluß, ihr wachend Aug bethört,
Und, da er sie verwirrt, ihr rasend Wüten stöhrt.

Idame.

Noch ist es Zeit, o Herr! daß er kann Rettung spühren;
Ihn und auch meinen Sohn kann ich zugleich entführen.
Verzage nicht, Gemahl! bereite nur die Flucht;
Etan begleitet uns. Laß mit der theuren Frucht.
Uns an den Strand des Meers zu den Coräern fliehen,
Laß uns bis an das End der traurgen Erde ziehen.
Sie hat ja Höhlen gnug, und wilde Wüsteneyn;
Auf! laß uns dahin fliehn, die Kinder zu befreyn!

So lang die Sieger nicht die freyen Orte schröcken,
Die fern von ihnen sind, vielleicht auch nicht entdecken.
Die Zeit ist kostbar; eil! das Klagen hilft nichts mehr.

Zamti.

Ach! für des Königs Sohn ist keine Freystadt leer!
Zu spät erscheint das Heer, das die Coräer stellen;
Der Tod verbreitet sich indeß schnell auf den Wällen.
Ists möglich, brauchen wir den günstgen Blick der Zeit,
Und bringen unser Pfand in Schutz und Sicherheit.

Dritter Auftritt.

Zamti. Idame. Assely. Etan.

Zamti.

Etan! wo eilst du hin, so schnell und fast entgeistert?

Idame zu Etan.

Laß uns dem Ort entfliehn, deß sich der Scyth bemeistert.

Etan.

Unmöglich ist die Furcht! ihr werdet nah bewacht.
Dem ganz betäubten Volk zeigt sich der Tartarn Macht
Rings um die Mauern her; wie sie auf allen Plätzen
Mit Bogen, Spieß und Pfeil die Schanzen stark besetzen.
Die Sieger sprachen schon. Die Knechtschaft, die sich zeigt
In dieser grossen Stadt, folgt ihrem Wort und schweigt.
Ein jeder steht vor Furcht und Abscheu unbeweget,
Indem den Kaiser selbst ihr Schwerdt zu Boden schläget.

Zamti.

Er ist nicht mehr?

Idame.

O Gott!

Etan.

Eran.

Wer hat noch so viel Muth,
Da er ein Bildniß zeigt von dieser neuen Wuth!
Die Königinn zerfleischt — — Der Söhne Blut verzehret — —
Dies göttliche Geschlecht, auf Erden hoch verehret — — —
Was soll ich sagen? Ach! — — die Häupter aufgesteckt — —
Dies hat der Sieger Hohn und Trotz und Spott erweckt!
Die Bürger zittern nur, kein Murren darf erscheinen;
Ihr sterbend Aug wird starr, das sich entsetzt, zu weinen;
Und der Soldaten Schaar, mit blöd verwirrtem Sinn,
Wirft ihre Waffen gar zu ihren Füssen hin.
Die Sieger, ganz ermüdt vom Kämpfen und vom Streiten
Und von dem Blute satt, beschwert mit reichen Beuten,
Verkündigen zuletzt, zu Stillung ihrer Wuth,
Die Knechtschaft, statt des Tods, der nichts mehr Einhalt thut.
Doch, ein noch größrer Sturz ist uns bereitet worden!
Denn Gengis Cham, der Herr der Völker aus dem Norden,
Der, den der Himmel selbst zum Streiten ausgeschickt,
Der bishieher dies Reich durch andre Führer drückt;
Der einst in unsrer Stadt, als Fremder, ward verhöhnet:
Der kommt nun selbst hieher, ergrimmt und unversöhnet,
Zur Tilgung seines Zorns; zur Rächung seiner Schmach,
Sein so verwildert Volk folgt fremden Sitten nach,
Die unsre Stadt nicht kennt, die unsre Bürger scheuen.
Auf Feldern wohnen sie im Zelt, und Wüsteneyen,
Und diese grosse Stadt scheint ihrer Meng zu klein.
Der Künste Pracht zerfällt; das Recht hört auf zu seyn.
Es wird der Ort, der lang bewundert von der Erden,
Von ihnen noch in Schutt und Staub verwandelt werden.

Idame.

Der Ueberwinder kommt gerüst mit Zorn und Rach!
In meinem niedern Stand blieb mir noch Hoffnung nach;
Doch nun ist sie umsonst. Der Himmel, der uns schläget,
Klärt nun die Decke auf, die uns mit Nacht beleget.
Zu glücklich Sterbliche! die jetzt ihr Herr nicht kennt.

Zamti.

Der unsre ist dahin. Vielleicht, daß noch behend
Des Himmels starke Macht den Waisen sucht zu schützen,
Und unsre Pflicht muß ihn durch Wachen unterstützen.
Was will hier der Tartar?

Idame.

O Himmel! steh uns bey.

Vierter Auftritt.

Octar. Wache und Vorige.

Octar.

Ihr Sclaven hört von mir, was eure Pflicht jetzt sey.
Gehorchet meiner Stimm ohn einigs Widerstreben.
Von euren König ist der letzte Sohn am Leben.
Ihr, ihr erziehet ihn, und euer kühner Schluß
Ernähret einen Feind, der gleichfalls sterben muß.
Im Namen meines Herrn befehl ich euch: Behende
Ohn Zaudern liefert mir dies Kind in meine Hände;
Ich warte drauf. Eilt schnell! bringt mir das Pfand hieher;
Wo ihr verzögern wollt, so wird sein Zorn sehr schwer
Durch Blut und Mord allhier den frechen Stolz bezähmen,
Und die Verwüstung wird von euch den Anfang nehmen.
Die Nacht bricht bald herein; geht, denn der Tag entweicht.
Ist euch das Leben lieb, gehorcht, eh er verstreicht.

(Octav geht mit der Wache ab. Etan folgt ihnen von fern betrübt nach. Assely geht betrübt von der andern Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Idame. Zamti.

Worzu sind wir gebracht? Abscheuliches Geschick!
Es zeiget neue Quaal fast jeder Augenblick;

Bringt

Bringt Laster an das Licht! wofür die Seele zaget,
Die vor dem Bluttag, dies zu denken nie gewaget
Und wie? du sprichst kein Wort? dein Seufzen wird allein
Zum Himmel, der uns hart verfolgt, vergebens seyn:
Kind, vieler Könige! wird dein unschuldig Leben,
Auf des Tyrannen Wink, dem Tode übergeben!

Zamti.

Sein Leben rettet schon mein Wort, mein theurer Eid.

Idame.

Was dient der Beystand ihm, den dir das Unglück beut?
Vermag der Schwur denn wohl die Zärtlichkeit zu stillen?
Bist du noch wohl im Stand, dein Wort hier zu erfüllen?
Du hoffst vergebens!

Zamti.

Ach! ists möglich? willst du sehn,
Daß meines Königs Sohn unschuldig soll vergehn?

Idame.

Mein Herr! ich kan hieran ohn Thränen nicht gedenken!
Wär ich nicht Mutter, ach! wär bey schmerzhaftem Kränken,
Da alles schon erliegt, vom Himmel mir erlaubt,
Daß mir ein schneller Tod die Tage kürzt und raubt,
Die noch mein Sohn bedarf; so sprächt ich: Laß uns sterben
Und, nächst den Königen, auch unser Grab erwerben.

Zamti.

Nach der Abscheulichkeit von ihrem Mißgeschick,
Wer scheut das Sterben noch? wem hält die Furcht zurück?
Ein Schuldger flieht den Tod, den Unglückseelge rufen;
Ein Trotzger fordert ihn und eilt zu seinen Stufen.
Ein Weiser nur erwart den Tod, ohn daß er klagt.

Idame.

Was ists, indem du sprichst, das dich so heimlich nagt?
Was ists, das deinen Blick verkehret und umhüllet?

Du wirst ganz bleich? dein Aug mit Thränen angefüllet?
Mein Herz ist deinem gleich; es fühlt dein schweres Leid!
Allein, was willst du thun?

Zamti.

Ich halte meinen Eid!
Erwart mich bey dem Kind; geh, würdge mein Begehren.

Idame.

Mein Bitten, mein Geschrey soll Rettung ihm gewähren!
(Idame geht ab.)

Sechster Auftritt.

Etan. Zamti.

Etan.

Herr! alles ist umsonst, daß ihn dein Mitleid schützt.
Denk auf den Staat allein, dem noch sein Sterben nützt,
Wenn er zum Heil des Volks, aus Noth sein Leben endet.

Zamti.

Ja — — Ich seh wie dem Staat dies Opfer wird bepfändet.
Doch hör: ist dieses Reich noch deinen Augen werth?
Erkennt dein Herz den Gott des Himmels und der Erd,
Den die Urväter noch rein, ohn Erdichtung lehrten;
Und den der Bonze nur und unsre Herrn entehrten?

Etan.

Bey unserm Unglück muß er meine Zuflucht seyn;
Ich wein ums Vaterland, und hoff auf ihn allein.

Zamti.

So schwöre mir denn hier bey dem allmächtgen Namen:
Ob du in deiner Brust auch den geheimen Saamen,
Den ich dir offenbar, ewig verschweigen willt?
Schwör mir, daß deine Hand anheut getreu erfüllt,

Was

Was die Gesetz des Reichs, des Staates Wohlfahrt wählen;
Was meine Pflicht, mein Gott, dir durch mich anbefehlen.

Etan.

Dies schwör ich! ja, es dring des Unglücks größte Pein
In der zerstörten Stadt auf meine Scheitel ein:
Wenn ich dich je verrath; wenn dich mein Eifer kränket;
Wenn meine Hand, mein Mund untreu zu werden denket.

Zamti.

Mir ist nicht mehr erlaubt, daß sich mein Herz verstellt.

Etan.

Ich seh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läst bey so viel Noth, das gräulichste Geschicke
In dir noch einen Raum, der Zähren schöpft, zurücke?

Zamti.

Mir ist nicht mehr erlaubt, daß sich mein Herz verstellt.

Etan.

Ich seh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läst bey so viel Noth, das gräulichste Geschicke
In dir noch einen Raum, der Zähren schöpft, zurücke?

Zamti.

Man hat Befehl ertheilt; Nichts hemmet die Gewalt.

Etan.

Man dringt darauf. Das Kind, so dich nicht angeht — —

Zamti.

Halt!
Was? Er? mein König! mich?

Etan.

Sein Vater ists gewesen;
Ich weiß — — Ich zittre! — — Sprich! zu was bin ich erlesen.

Zamti.

Man zählt mir jeden Schritt; die Freyheit ist geraubt;
Dein Stand, der niedriger hat dir mehr Gunst erlaubt.
Du weist den Zufluchtsort, der unser Pfand umziehet;
Der Zutritt ist dir leicht, da man auf dich nicht siehet.
Verbirg das theure Kind auf eine kurze Zeit
Im Schooß der Gräber, die die Vätter zubereit!
Bis daß der zarte Zweig des Stamms, den jeder ehret
Zu der Coräer Haupt, durch unsre Hülfe, kehret.
Er mindstens kann entziehn der Sieger wildem Muth
Dies unglückseelge Kind, den Vorwurf ihrer Wuth.
Er schütz den König nur; fürs andre will ich stehen.

Etan.

Wenn dir dies Opfer fehlt, wie wird es dir ergehen?
Was ist wohl, das den Zorn des Siegers stillen kann?

Zamti.

Glaub, seiner Grausamkeit wird durch mich gnug gethan.

Etan.

Durch dich? Herr! — — —

Zamti.

O Natur! tyrannisches Verfügen!

Etan.

Nun?

Zamti.

Meinen einzgen Sohn — — — nimm ihn aus seiner Wiegen.

Etan.

Herr! deinen Sohn — — —

Zamti.

Denk bloß den König zu befreyn.
Nimm meinen Sohn! — — sein Blut — — ich kan nicht weiter! — — Nein!

Etan.

Eran.

Ach! was befiehlst du mir?

Zamti.

Verehr mein schwaches Herze;
Verehr die Zärtlichkeit, mein Unglück bey dem Schmerze.
Wend keine Hindrung vor; erfüll den theuren Eid,
Den du geschworen hast und deine Schuldigkeit.

Eran.

Den grausam furchtbarn Eid hast du mir abgedrungen;
Zu welcher Schröckenspflicht werd ich durch dich gezwungen!
Entsetzt bewundre ich der Großmuth theuren Zug;
Doch, wo die Freundschaft kann — —

Zamti.

Ich wills; das ist genug.
Ich bin der Vater! ja, dies Herz, das bebt und zaget,
Hat sich unendlich mehr, als du kaum denkst, gesaget.
Da ich dem Blute nun das Schweigen auferlegt,
So werde dies von dir der Freundschaft eingeprägt.
Eil!

Eran.

Ich gehorche dir.

Zamti.

Laß mich! laß mich erhohlen.

Eran geht ab.

Siebender Auftritt.

Zamti.

So hab ich denn dem Blut zu schweigen anbefohlen!
Bedrängter Vater! Ach! zu stark fühl ich anheut
Die unglückseelge Stimm der theuren Zärtlichkeit.
Gott! stille das Geschrey der Leiden! wehr dem Schmerze!
Mein Ehgemahl, mein Sohn zerreissen mir das Herze.

Verbirg doch du vor mir die Wunde blutger Spur!
Der Mensch ist viel zu schwach im Kampfe der Natur;
Was kann er für sich selbst? — — Du, Herr! must mich beschützen;
Die Tugend fällt ohn dich! du must sie unterstützen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zamti.

Etan verweilet lang, bis er vor mir sich zeigt;
Ich muß ihn sprechen hier, obschon die Furcht mich beugt.
Ich zittre recht für Angst, wenn er zurück wird kommen!
Mein theurer Sohn! ist dir dein Leben schon benommen?
Und ist das Opfer schon, das mich verzehrt, vollbracht?
Die Größe meiner Qual ließ mir nicht so viel Macht,
Daß ich dich an der Hand zum Tode konnt begleiten — —
Wo nehm ich Kräfte her, die Folgen zu bestreiten?
Und wie verberge ich den Schmerz, der mich zernagt?

Zweyter Auftritt.

Etan, Zamti.

Zamti.

Komm! — Ich verstehe dich; — dein Blick hat gnug gesagt.

Etan.

Dein unglückseelger Sohn —

Zamti.

Zamti.

Halt ein! spricht: Ob das Hoffen
Des Reichs, des Königs Sohn, den Schutzort angetroffen
Zu seiner Sicherheit?

Etan.

Der Väter dunkler Ort
Verbirgt sein Elend jetzt für des Tyrannen Mord.
Er daukt sein Leben dir, das ihn zur Quaal beschieden;
Ein unbeglückt Geschenk!

Zamti.

Er lebt! ich bin zufrieden.
Ihr Fürsten! denen ich den treusten Dienst errichte;
Vergebt dem Vater jezt die Thränen seiner Pflicht.

Etan.

Kanst du dich wol allhier, so frey zu seufzen, wagen?

Zamti.

Wohin soll ich den Schmerz und meinen Jammer tragen?
Wer steht mir künftig wol vor jedem Anfall bey,
Den ewger Vorwurf macht, Verzweiflung und Geschrey,
Womit der Mutter Wuth und Fluch in mich wird dringen?
O! könnt ihr Irrthum uns jetzt wider sie gelingen!

Etan.

Man raubte ihr den Sohn, da sie entfernet war,
Und brachte dieses Kind dem wilden Sieger dar;
Ich aber eilte schnell dem Waisen beyzuspringen,
Vor der Verfolgung ihn in Sicherheit zu bringen.

Zamti.

Ach! sag ihr, wenn du kanst, daß jetzo durch uns zwey,
Der Erbe dieses Reichs schon übergeben sey,
Und daß mein Sohn geheim in Sicherheit wird leben.
Laß die Leichtglaubigkeit sie einge Zeit umgeben.
Wie grausam ist nicht oft die Wahrheit, die man liebt,
Und die uns Menschen doch im Unglück sehr betrübt!

Komm – Himmel! Ach! sie naht sich selbst uns zu berücken;
Der Schmerz, die Angst, der Tod spricht schon aus ihren Blicken.

Etan geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame, Zamti.

Idame.

Was sah ich? was geht vor? Barbar! kanns möglich seyn?
Stimmt dein Befehl in dies verwegne Opfer ein?
Nein, dieses glaub ich nicht! der Himmel, der uns schläget,
Hat so viel Grausamkeit dir nicht ins Herz geleget,
Nein! du wirst härter nicht, nicht grausamer verehrt,
Als unsers Siegers Wort und der Tartaren Schwerdt.
Du weist? Unglücklicher!

Zamti.

Laß mit mir Thränen fliessen,
Und laß mit mir zugleich dem König Schutz geniessen.

Idame.

Ist denn mein Sohn der Preiß?

Zamti.

Dies Elend läst dich lesen:
Daß du eh Bürgerinn, als Mutter, bist gewesen?

Idame.

Wie? regt sich die Natur in deinem Herzen nicht?

Zamti.

Ach! ihre Macht ist groß; doch gröser ist die Pflicht.
Weit mehr bin ich zum Schutz des Fürstenbluts erkohren,
Als für mein eigen Kind, das nur gering gebohren.

Idame.

Die Tugend kenn ich nicht, die Noth und Abschen häuft.
Ich sah den Thron zerstöhrt, die Mauern ganz geschleift;

Ich

Ich hab der Fürsten Sturz und Unglücksfall beweinet.
Doch du, mit gröſsrer Wuth und Grausamkeit vereinet,
Willst, daß ein früher Tod im Grabe mich verzehrt,
Und giebst den Sohn dahin, den Niemand nicht begehrt.
Die Fürsten, die im Staub begraben und bedecket,
Sind Götter nun für dich? hat dich ihr Blitz erschröcket?
Den Göttern, ohne Macht, in dunkler Grabesnacht,
Hast du in deinem Sohn ein Opfer zugedacht.
Man sey klein oder groß, sey Unterthan, sey König,
So unterscheid die Zeit ein nichtig Merkmal wenig.
Gleich sind sie von Natur; im Unglück gleicher noch.
Ein jeder Sterblicher hat auch sein eignes Joch,
Und Sorge ginug für sich. Wir müssen uns bemühen,
Um unsre Trümmer jetzt dem Schifbruch zu entziehen;
Sieh! das ist unsre Pflicht. O Gott! wo wär ich jetzt,
Wenn ich so leicht geglaubt? Wenn ich den Fuß gesetzt
In jenes schlaue Netz, so mich beynah ereilet?
Hätt ich mich bey dem Sohn des Fürsten noch verweilet,
So wär dem Henker schon das Opfer überreicht;
Ich wär nicht Mutter mehr! das Messer selbst vielleicht,
Das meinen Sohn zerfleischt, das hätt auch mich entseelet.
Ich dank der Liebe jetzt, die irrend mich gequälet,
Daß ein gebeimer Zug mich noch zu rechter Zeit
An seine Wiege rief. Sie waren schon bereit,
Zum Ueberwinder sich mit meinem Sohn zu wenden;
Doch ich entriß ihn schnell der Räuber wilden Händen.
Sie waren nicht so hart, Grausamer! als wie du.
Ich trug ihn alsobald der treuen Sclavin zu,
Die da mit ihrer Brust sein Leben stets erquicket;
Ohn mich und meine Hülf wär es ihm schon entrücket.
Ich nur erhielt den Sohn, der Mutter gröstes Gut;
Und, wenn ichs sagen darf, des Vaters theures Blut.

Zamti.

Was? mein Sohn lebet?

Idame.

Ja; dank es des Himmels Fügen,
Der selber, wider dich, dein Herze will vergnügen.
Bereu es jetzt. Zamti.

Zamti.

O Gott! vergieb die Freude mir,
Die sich mit Thränen mischt, die häufig dringen für.
Doch, ach! sie dauret kurz. Gemahlinn! nur vergebens
Verlängerst du dem Sohn die Tage seines Lebens.
Das Unglücksopfer wird umsonst von dir verwehrt;
Denn geben wir nicht selbst das Blut, das man begehrt,
Wird der Tyrann gar bald, voll Argwohn, Rache finden.
Die Bürger werden denn mit uns zugleich empfinden,
Daß dein fruchtloser Fleiß sie würgt und ganz verzehrt.
Von Wachen hier umringt, wird uns kein Schutz gewährt;
Und selbst mein Sohn, den du dem Tod denkst zu entreissen,
Kann vor dem Aug, das ihn verfolgt, nie sicher heissen.
Es ist sein Tod gewiß!

will gehen.

Idame.

Gemahl! verweile noch;
Hör mich zum mindsten an.

Zamti.

Ach! er stirbt leider, doch!

Idame.

Er sterben? halt! fürcht die Verzweiflung, das Entsetzen
Der Mutter — —

Zamti.

Ich beruhe, die Pflichten zu verletzen.
Verlaß die deine nur; ja, überlaß der Wuth
Verruchter Hände nur mein Leben und mein Blut.
Mein Blut ist es, das du von Gengis must begehren;
Geh nur, er wird es dir, ohn Mühe leicht gewähren.
Dann tauche in mein Herz die so treulose Hand!
Geh, denn der Tag ist schon zum Vatermord ernannt.
Erfüll das Maas der Gräul! gieb dem Tyrannen heute
Den Himmel, dieses Reich, der Fürsten Blut zur Beute.

Idame.

Der Fürsten? - Nein, sag ich, nichts fordern sie zur Pflicht.
Mein Blut verschwende ich für ihre Asche nicht.
Der Nam des Unterthans kann uns nicht heilger heissen,
Als heilig wir in uns Gemahl und Vater preisen.

Natur

Natur und Ehe sind der Rechte erstes Pfand,
Der Pflichten Augenmerk und aller Völker Band.
Die Rechte lehrt uns Gott; da andre Menschen gaben.
Mach nicht, daß ich, am Blut der Fürsten, Haß muß haben!
Ja, laß den Waisen uns befreyn vom Ungeheur;
Allein, ein Kindermord erlöst ihn viel zu theur.
Soll für sein Leben nur mein Sohn nicht untergehen,
So schütz ich ihn gewiß, ich eil, ihm beyzustehen.
Sieh! ich erbarm mich sein; und du so hoch betrübt,
Erbarm dich dein! des Sohns! der Mutter, die dich liebt!
Jetzt drohe ich nicht mehr, ich fleh auf meinen Knien:
Grausamer Vater! ach! Gemahl! sieh mein Bemühen.
Um dich verschmäht ich dort, erinnerst du dich wol,
Den Sterblichen, der heut dein Herrscher werden soll.
Ach! schenke mir den Sohn, das Blut, das mich gebeuget,
Das selbst die reinste Lieb im Herzen hat gezeuget;
Und widersteh nicht mehr dem zärtlichen Geschrey,
Das deinen Sinnen hier die Liebe bringet bey.

Zamti.

Du mißbrauchst allzusehr der Reitze mächtig Dichten;
Du und auch die Natur bestürmen meine Pflichten.
Gemahlinn! du bist schwach; Ach! du erkennest nicht —

Idame.

Ja, ich bin schwach; vergieb, das ist der Mutter Pflicht.
Dann aber werd ich mir den Vorwurf nicht erwerben,
Wenn ich dir folgen soll, um hier mit dir zu sterben.
Gemahl! wo noch dein Wunsch des Wütrichs Blutdurst stillt,
Wo du, anstatt des Sohns, die Mutter opfern willt:
Ich bin bereit! die Furcht wird nicht Idamen kränken;
Mein Herz weiß jederzeit so groß, als deins, zu denken.

Zamti.

Die Tugend glaub ich dir.

Vierter Auftritt.

Octar. Idame. Zamti. Wache.

Octar.

Warum nimmt eure Wahl
Dies Pfand zurück, das ich zu liefern anbefahl?
(zur Wache.)
Folgt ihren Schritten nach; gebt acht auf ihr Bemühen.
Ergreift das Kind, das sie jetzt meinem Aug entziehen.
Geht, denn der Kaiser selbst erscheint an diesem Ort;
Bringt gleich das Opfer her auf eures Herrschers Wort.
Bewachet sie genau.

Zamti.

Ich halte Treu und Glauben;
Kommt nur, und nehmt das Kind.

Zamti geht ab.

Idame.

Ich kann es nicht erlauben;
Nein! so lang ich noch leb, erhaltet ihr es nicht.

Idame geht ab.

Octar.

Schafft dieses Weib von hier, die so verwegen spricht.
Der Kaiser kommt; Verwehrt mit Fleiß, vor allen Dingen:
Daß kein Gefangner kann in diese Gegend dringen.

Die Wache geht ab.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Des Sieges Recht muß nicht zu hoch getrieben seyn;

Es ruhe nun das Schwerdt, das Würgen halte ein.
Laßt die Besiegten sich erhohlen vom Ermüden;
Ich schickte Schrecken her, doch nun bring ich den Frieden
Stirbt nur des Königs Sohn, ist meine Rach beglückt.
Der Unglückssame sey in seinem Blut erstickt,
Aus dem Empörung, Haß und ewger Aufruhr stammet,
Wozu ein Fürstengeist die Völker oft entflammet.
Sein ganz Geschlecht ist hin; auch er muß noch daran.
Ich stürz nur Könige; es leb der Unterthan.

Hört auf, die prächtigen Gebäude zu zerstöhren,
Der Künste Wunderwerk, so ewig zu verehren;
Verschont sie, denn sie sind ein Lohn für meine Macht.

Die Bücher, welche ihr aus Einfalt bloß veracht,
Des Geistes herrlich Werk, die Sammlung von Gesetzen,
Soll fernerhin die Wuth der Flammen nicht verletzen.
Wenn sie der Irrthum zeugt, soll er mir heilsam seyn;
Denn er belehrt das Volk, und flößt ihm Achtung ein.

Du, Octar! sey bereit, daß meine Fahne wehet,
Wo aus dem Schoos des Meers die Sonne sich erhöhet.

Zu einem von seinem Gefolge:

Du geh nach Indien, das mir schon unterthan;
Zeig ihnen meinen Wink und meinen Willen an.
Mein Kriegsvolk soll indeß in Westen sich zertheilen,
Von Samarkande an bis nach der Donau eilen.
Geht nur; du, Octar! bleib.

Das Tartarische Gefolg geht mit Osman ab.

Sechster Auftritt.

Gengis, Octar.

Gengis.

Nun! glaubtest du es wohl,
Daß mich das Glück zum Ruhm so hoch erheben soll?

Ich hersch an diesem Ort, und tret den Thron mit Füssen,
Wo mit beschimpfter Stirn ich einst erröthen müssen.
Sieh! dies ist der Pallast, das ist die stolze Stadt,
Wo ich, im Volk versteckt, um eine Freystatt bat.
Wo ich Verachtung trug, durch die, mit Trotz und Pochen,
Der Bürger Hochmut hier dem Fremden Hohn gesprochen.
Ein Scythe wurd verschmäht; Mein Bitten wurd verlacht;
Beschimpfung, Unrecht, Spott, wurd mir hier beygebracht.
Ein Weib sogar schlug hier die Hand aus, die mit Schröcken
Das menschliche Geschlecht fünf Jahre konnt bedecken.

Octar.

Bey deines Ruhmes Macht, die so erhaben steigt,
Da alle Welt vor dir sich bückt und furchtsam schweigt,
Kanst du noch wol zurück an das Vergangne denken?

Gengis.

Ja, ich gestehs; es wird mich stets empfindlich kränken.
Denn unter aller Schmach bey meinem niedern Glück,
Denk ich an diese nur mit Schmerzen noch zurück.
Damals ließ sich mein Herz durch schwachen Irrthum binden,
Daß es an diesem Ort die Ruh geglaubt zu finden.
Doch sie ist nicht im Glanz, mit dem das Glück mich schmückt,
Der Ruhm verspricht sie zwar; die Lieb macht sie beglückt.
Es schickt sich nicht für mich, daß ich von Haß entbrenne;
Allein ich wünschte doch, daß sie den König kenne!
Damit ihr Aug bemerk im Schoos der Niedrigkeit,
Welch Herze sie verwarf mit Unbescheidenheit.
Daß sie die Hoheit säh, die sie mit mir könnt theilen,
Und daß ihr innrer Gram mög meine Rache heilen.

Octar.

Mein Kaiser! dieses Ohr ist nur allein gewöhnt
Zu dem Geschrey des Kriegs, wo Ruhm und Sieg ertönt,
Bey jener Mauern Sturz, die du zerstöhren lassen;
Und nicht zu dem Gespräch, davon ich nichts kann fassen.

Gengis.

Nachdem sich mein Gemüth allhier schon überwand,
Da mein erhabner Stolz den grösten Schimpf empfand:
So hat mein Herze sich ohn Wiederkehr getrennet
Von den Gesinnungen, die man hier Liebe nennet.
Idame, ich gestehs, in der verwirrten Brust,
Bracht eine Wirkung vor, die mir ganz unbewust.
In unserm rauhen Nord, in öden Wüsteneyen
Ist keine Schönheit nicht, die uns dort kann zerstreuen;
Beschwerden und Gefahr, mit Noth und Müh gepaart
Die theilen dort mit uns Gefährden wilder Art.
Hier nur kunst ich ein Gift, ganz unvermerket, saugen;
Idame trug es selbst in ihren stillen Augen.
Ihr angenehmer Mund macht, daß man sie verehrt;
Jedoch, ihr Weigern hat den Zorn in mir genährt.
Ihr Spott hat ihren Reitz aus meiner Brust verdrungen,
Den Reitz, dem fast nichts gleicht; der jedes Herz bezwungen.
Da hätte mich mein Glück gestürzt. Ich ehre jetzt
Den grossen Gegenstand, der meine Müh ergötzt.
Hier zwinge ich die Welt, dort hätt ich seufzen müssen.
Der ungerechte Zug, der mir das Herz zerrissen,
Kommt der gekränkten Brust wol niemals wieder ein;
Der niedre Vorsatz muß, ohn Reu, verbannet seyn.
Ein Weib soll über mich nicht die Gewalt bestreiten;
Sie muß vergessen seyn, mein Blick soll sie vermeiden.
Ja, sie bewein in Ruh den trotzgen Hochmuth hier;
Ich will, daß du sogar nicht einmal fragst nach ihr.

Octar.

Viel höhre Sorgen hast du hier noch vorzunehmen.

Gengis.

Gewiß, ich muß mich selbst für der Zerstreuung schämen.

Siebender Auftritt.

Osman, Vorige.

Osman.

Das Opfer, Herr! sollt jetzt von uns gewürget seyn;
Die Wache nahm den Platz in bester Ordnung ein.
Ein schneller Zufall nur, den ich mir nicht vermuthet,
Heischt auf das neu Befehl; macht, daß es noch nicht blutet.
Es kam ein rasend Weib, von Thränen ganz benetzt,
Mit ausgestrecktem Arm zur Wach, die sich entsetzt,
Und hat mit schröcklichem Geschrey uns fast betäubet.
Halt ein! es ist mein Sohn, sprach sie, den ihr entleibet;
Mein Sohn! man hintergeht euch in des Opfers Wahl.
Die Wuth, die sie belebt, und der Verzweiflung Quaal,
Die Stirn, ihr Blick, die Stimm, ihr Seufzen und ihr Sehnen,
Ihr unerschrockner Muth, bey so viel tausend Thränen;
Dies alles hat uns hier, in Grösse, der nichts gleicht,
Das Schreyen der Natur, der Mutter Herz gezeigt.
Ihr Ehgemal, den wir indessen ruffen lassen,
War so verwirrt, wie sie, und konnte sich kaum fassen.
Doch, selbst bey seinem Schmerz, mit ernsthaft finsterm Thon;
Sprach er: Seht, dieses ist der Fürsten lezter Sohn!
Nehmt, tödtet ihn; das ist das Blut, so ihr begehret.
Im Reden wurd sein Aug von Thränen fast verzehret.
Bey dem Wort überfiel das Weib eines Todesstreich;
Sie war ganz unbewegt, ohn Leben, blaß und bleich.
Kaum öfnet sich ihr Aug, kaum regten sich die Glieder,
So war: es ist mein Sohn! die erste Rede wieder.
Noch nie hat der Betrug so kennbarn Schmerz vereint,
Und herbre Thränen hat wol nie ein Mensch geweint.
Man zweifelt und man prüft. Ich bin zurück gekehret,
Zu sehn, was dein Befehl nun unumschränkt begehret.

Gengis.

Die Ränke ihrer List seh ich gewißlich ein,
Und wer mich hintergeht, der soll bestrafet seyn.
Das überwundne Volk denkt mich noch zu verblenden,
Und will, daß ich aufs neu mein Schwerdt auf sie soll wenden?

Octar.

Ich zweifle, daß dies Weib dich hintergehen kann.
Sie hat des Kaisers Sohn gepflegt von Kindheit an.
Den Kindern seines Herrn schenkt man gar bald die Liebe;
Gefahr und Unglück mehrt der Neigung starke Triebe.
Einbildung wird alsdenn ganz ähnlich der Natur;
Der Schmerz scheint höchst gerecht, und doch verführt er nur.
Du kannst die Dunkelheit gar bald mit Licht umringen,
Und dieß Geheimniß wird dein Auge schnell durchdringen.

Gengis.

Wer ist denn dieses Weib?

Octar.

Man sagt: sie sey vermählt
An einen, den man hier zu den Gelehrten zählt,
Die Asien verehrt; die ihr Gesetz verleitet
Zum grösten Uebermuth, mit Stolz und Pracht begleitet;
Die auf dem Richterstuhl sich kühnlich unterstehn,
Wol hundert Könige zu trotzen und zu schmähn.
Unendlich ist die Zahl. Jetzt schmachten sie in Banden,
Und lernen bald, es sey ein höhers Recht vorhanden.
Zamti nennt sich der Knecht, der noch, von Hochmuth voll,
Das Kind bewacht, das man zum Opfer bringen soll.

Gengis. zu Octar.

Geh, das verruchte Paar um alles zu befragen;
Laß ihren strafbarn Mund dir gleich die Wahrheit sagen.

zu Osman.

Mein Kriegsvolk nehm genau die festen Posten ein;
Laß sie an jedem Platz allhier stets wachsam seyn.

Daß keiner ihn verläst. Man will vom Angrif sagen,
Den der Coräer Heer versucht auf uns zu wagen.
Man hat schon fremdes Volk am Ufer hier gesehn;
Die Sterblichen ziehn her, um in den Tod zu gehn.
Laßt sehen: Ob man will des Krieges Kinder zwingen,
Daß sie noch Blut und Mord ans End der Erden bringen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gengis. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Ist der Gefangenen Betrug nunmehr entdeckt?
Kennst du den Frevel schon? ist meine Rach vollstreckt?
Und ist des Fürsten Rest, den sie zu retten streben,
Des Octars Händen nun vollkommen übergeben?

Osman.

Ihn reißt die Dunkelheit von dem Geheimniß hin.
Im Angesicht der Quaal beharrt der Mandarin
Bey seinem ersten Wort, mit ganz gelaßnen Trieben.
Die Wahrheit scheinet ihm an seiner Stirn geschrieben.
Sein zitternd Weib giebt uns, statt Antwort, Thränen nur;
Ihr Schmerz vermehret noch die Reitze der Natur.
Selbst unsre Herzen sind vom Mitleid ganz gerühret,
Und recht erstaunt bisher durch ihren Reitz verführet.

Der-

Dergleichen Schönheit hat nie unser Aug erblickt.
Glaubst du es wol: Dies Weib, verzweiflend, ganz verrückt,
Verlangt und bittet nur dein Knie hier zu verehren.
„Wenn mich der Fürsten Herr einst würdigt anzuhören,
„So weiß ich, daß er selbst des Kindes Unschuld schützt;
„Daß, trotz der Grausamkeit, mich seine Gnade stützt.
„Der da so mächtig ist, läßt auch die Großmuth sehen;
„Könnt er die Thränen wol der Seufzenden verschmähen?
So sprach sie, und ich selbst versprach es endlich ihr,
Du wirst sie würdigen, daß sie erscheint vor dir.

Gengis.

So werd ich endlich doch in dies Geheimniß dringen.
Sie komme; ja, geht hin, und laßt sie vor mich bringen.
Allein, sie denke ja mit eitlen Klagen nicht,
Mit Seufzern falscher Art, mit Thränen, die erdicht,
Des Ueberwinders Aug im mindsten zu berücken;
Kein Weib aus diesem Ort soll ferner mich bestricken.
Ich kenne allzusehr die ungetreue List;
Mein Herz ist wider dies Geschlecht schon lang entrüst.
Die Ehre soll allein ihr Schicksal jetzt entscheiden;
Sie wird, wenn sie mich täuscht, ihr selbst den Tod bereiten.

Osman.

Sieh! die Gefangene naht sich vor deinem Blick.

Gengis.

Ists möglich? seh ich recht? O Himmel? o Geschick!
Ist dieses wol ein Traum? trügt mich nicht mein Gesichte?
Das ist Idame! ja; mein Sinn — —

Zweyter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar. Osman. Gefolge. Wache.

Idame. wirft sich ihm zu Füssen.

Ach Herr! zernichte

Mir unglückseelgem Weib, der traurgen Tage Lauf!
Vollführ die Rach an mir; ich warte schon darauf.
Doch, Herr! verschon ein Kind, das höchst unschuldig leidet.

Gengis. hebt sie auf.

Faß dich! erstick die Furcht, die dich so sehr bestreitet.
Glaub, mein Erstaunen ist dem deinen gänzlich gleich;
Das Schicksal übt an uns den wunderbarsten Streich.
Die Zeiten ändern sich. Hat gleich des Himmels Fügen
Mich flüchtgen Scythen heut, durch Streiten und durch Siegen,
Zum Sieger Asiens, das vor mir bebt, gemacht;
Hat gleich dein Auge mich ehmals gering geacht:
So fürchte du doch nichts. Dein Kaiser hat indessen
Den Schimpf, den einst allhier Temugin litt, vergessen.
Ich opfre nur dem Sieg, dem Thron, den letzten Zweig
Des feindlichen Geschlechts. Die Ruh des Staats, das Reich,
Erfordert seinen Tod. Dies Pfand heischt mein Befehlen;
Jedoch um deinen Sohn darf sich dein Herz nicht quälen.
Ich selber bin sein Schutz.

Idame.

Mit Müh erhohl ich mich!

Gengis.

Doch, von der Wahrheit werd ich jetzt belehrt durch dich.
Welch eine kühne List sucht mir zu widerstehen?
Bist dus? ists dein Gemahl, der mich will hintergehen?

Idame.

Verschon das Elend doch, der Unglückseelgen Pein!

Gengis.

Du weist es, ob ich ihm nicht muß gehäßig seyn.

Idame.

Du, Herr?

Gengis.

Ich sprach zuviel, und wider meinen Willen.

Idame.

Idame.

Ach, Herr! du wirst dein Wort und deine Huld erfüllen;
Gieb mir mein Kind, das stets dem Unglück ausgesetzt.

Gengis.

Sein Leben steht bey dir. Mein Ruhm ist hart verletzt,
Die Hoheit, mein Befehl ist nur veracht geblieben;
Mit einem Wort, du weist, wie hoch du mich getrieben.
Du weigerst mir nicht nur ein Blut, wornach ich streb;
Auch da gehorchst du nicht, wenn ich Befehle geb.
Schon lange bist du klug, mir schimpflich Hohn zu sprechen,
Und nicht um heut allein muß ich mich an dir rächen.
Dein Ehgemal? Dies Wort macht ihn schon strafenswerth.
Wer ist der Sterbliche, den deine Brust verehrt?
Der unter sein Gesetz dein stolzes Herz gelenket?
Wer ist der kühne Knecht, der mich zu trotzen denket?

zu Osmann.

Er komme.

Osman geht mit der Wache ab.

Idame.

Mein Gemahl, der treu und tugendhaft,
Des Unglücks Gegenstand, der Schmerzen mir verschaft,
Dient Gott und seinem Herrn, und machet mich beglücket.

Gengis.

Wer? — — Er? Jedoch, seit wann hat dich dies Band bestricket?

Idame.

Seit dem dich das Geschick, das sich dir günstig wieß,
Zum Untergang der Welt den Gegenden entriß.

Gengis.

Seit jenem Tag da ich, hier Schmach und Spott bekommen;
Da für euch beyde mich die Rache eingenommen,
Und seit die Gegenden mein ächter Haß bedroht.

Dritter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman, auf einer Seite.
Idame. Zamti, auf der andern Seite.
Das Gefolge. Die Wache.

Gengis.

Sprich! hast du das erfüllt, was mein Befehl gebot?
Hast du des Kaisers Sohn mir endlich übergeben?

Zamti.

Ich hab die Pflicht erfüllt; es endet sich sein Leben.

Gengis.

Du weist, daß den Betrug mein Arm zur Strafe zieht;
Daß meiner Rache nicht das mindeste entflieht.
Wirst du dich gleich, dieß Kind zu bergen, unterwinden,
Werd ich, trotz deiner List, ihn gleichwol schleunig finden;
Ja, deiner Strafe, folgt alsdenn sein Tod gewiß.
Doch jetzo glaub ich dir. Geht, nehmt ohn Hinderniß
Das Kind, das dieser Sclav euch gab in die Gewalt;
Erwürget es sogleich.

Zamti.

Gequälter Vater!

Idame.

Halt!
Unmenschliche! Ach Herr! soll dies dein Mitleid weisen?
Erfüllt ein Sieger so sein Wort und sein Verheissen?

Gengis.

Glaubt ihr, daß man so leicht mich hintergehen kann?
Das ist zuviel! Nunmehr zeig augenblicklich an,
Was dieses Kind betrift; erklär mir dieß Bewerben.
Von allem gieb Bericht; sprich! oder es muß sterben.

Idame.

Idame.

So siege denn mein Sohn! Wenn dies von der Natur
Dem Schmerz entrissene Bekänntniß, eine Spur
Neuer Beleidigung in deinem Blick erzeuget;
Wenn dein so grausam Herz sich stets zum Blutdurst neiget;
So tödte dieses Herz, das Furcht und Schröcken kränkt,
Und schone den Gemahl, der ungleich gröſſer denkt.
Herr! Es ist wahr, daß selbst der Kaiser, reich an Ehre,
Der, hättst du nicht gesiegt, es stets geblieben wäre,
Uns beyde diesem Pfand zu Führern vorgesetzt,
Das jeder, ausser dir, verehrt und hochgeschätzt.
Dem Siege folgten schon genugsam Greul und Schrecken;
Ja, Grausamkeiten gnug, die deinen Ruhm beflecken.
So viel Unschuldige sind schon im Blut verschmacht,
Der Kaiser, sein Gemahl, fünf Söhne umgebracht;
Von allen Seiten hat dein Schwerdt dieß Reich verheeret.
Dieß alles hätte dir bereits genug gewähret!
Gleichwol dringt ein Barbar in diese Burg herein,
Begehrt dies kostbar Pfand, dafür wir Bürgen seyn;
Den Sohn der Könige, der unser einzigs Hoffen.
Auf dieses Schröckenswort, von Drangsal hart betroffen,
Blieb mein Gemahl dennoch in seiner Treu gesetzt,
Sah nur auf seine Pflicht und übergab zuletzt
Dir seinen eignen Sohn. Vergebens sind die Schmerzen,
Die die Natur erregt in dem zertheilten Herzen.
Er unterdrückte bald ihr zart und ängstlich Schreyn;
Das wahre Opfer sollt vor dir verborgen seyn.
Mehr Ehrfurcht sollt ich zwar der harten Strenge schenken,
Ich sollt ihm ähnlich seyn; jedoch das Angedenken,
Daß ich die Mutter bin, beraubt mich dieser Macht!
Zu so grausamer Stärk ist mein Herz nicht gemacht.
Ich konnte ja den Tod des Sohns nicht billig nennen;
An der Verzweiflung war die Mutter leicht zu kennen.
Der Vater dieses Kinds steht ganz beschämt vor dir;
Nur seiner Tugend Macht täuscht deine Rachbegier.
Der eine hofft auf Gnad, weil Unschuld ihn vertheidigt,
Und der verdienet Ruhm, wenn er dich auch beleidigt.

Mich strafe ganz allein; ich bins, die voller Muth
Hier den Gemahl verräth, und auch der Fürsten Blut.
Gemahl, den ich verehr, mit Zärtlichkeit und Liebe!
Der Mutter Mitleid zeugt des Herzens schwache Triebe.
Es folgt dir mein Geschick! ich sterbe gern mit dir!
Ich rette deinen Sohn; darum verzeihe mir.

Zamti.

Dir hab ich schon verziehn. Ich darf nicht weiter klagen;
Für meines Königs Blut kann keine Furcht mich nagen.
Er ist in Sicherheit.

Gengis.

Verräther! er ists nicht;
Verbeßre deinen Fehl, sonst wirst du hingericht.

Zamti.

Unbilligen Befehl vollziehn, ist ein Verbrechen.
Din Stimme meiner Herrn hör ich weit mächtger sprechen
Aus unterirrdscher Gruft, als dich. Du kannst allein
Mein Uberwinder zwar, doch nicht mein König seyn.
Wär ich dein Unterthan; so wär ich dir ergeben.
Nimm mir das Leben nur; doch ehre mein Bestreben.
Ich gab dir meinen Sohn zu einem Opfer hin;
Denkst du, daß ich um mich im mindsten furchtsam bin?

Gengis.

Man führ ihn fort!

Idame.

Ach Herr! erlaub . . .

Gengis.

Laßt ihn verwahren.

Zamti wird von der Wache abgeführt.

Idame.

Nein! laß auf mich allein des Hasses Strenge fahren.
Durch deine Grausamkeit, hätt ich es je geglaubt,

Wird

Wird mir mein Kaiser, Sohn und mein Gemahl geraubt!
Kann deine Seele denn durch nichts besänftigt werden?

Gengis.

Folg dem Gemahl, dem dich das Glück verband auf Erden.
Was forderst du von mir, daß mich dein Klagen rührt?
Was hat dein Mund für Recht, daß er Verweise führt?

Idame.

Mein Hoffen ist umsonst! das hab ich vorgesehen.

Gengis.

Idame! geh von hier. Wenn es ja könnt geschehen,
Daß noch mein Herz für dich die mindste Huld umfaßt,
So denk, wie vielen Schimpf du zu versöhnen hast.

Idame, Osman mit dem Gefolge gehen ab.

Vierter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wo rührt mein Seufzen her? was säum ich, mich zu rächen?
Was für ein Gott will hier, sie zu vertheidgen sprechen?
Ist es der Tugend Werk? ist es die Schönheit wohl,
Die über meine Macht den Sieg erhalten soll.
Ach! Octar, bleib! voll Furcht kann ich mich nicht erkennen!
Mein Herz sucht einen Freund, den ich nicht weiß zu nennen,
Und der mir stets gefehlt.

Octar.

Ich red, weil dus befiehlst.
Wo du noch Feinde hast, die du vertilgen willst;
Wo du willst des Geschlechts gefährlich Wachsthum wehren
In seinem letzten Zweig, must du ihn schnell verzehren.
Die Strenge, welche sich hier sehr nothwendig zeigt,
Die stets dem Sieger nützt, dem Thron zum Schutz gereicht,

Muß

Muß, wie ein schneller Strom, verzehrend um sich greifen,
Und, ohne Unterlaß, die sichern Streiche häufen.
Die Zeit bringt endlich Ruh und Ordnung wieder her;
Das Volk wird sanft bewegt, und faßt sich mehr und mehr.
Das Bild der ersten Quaal verlöscht ohn viel Bemühen,
Und alles wird gar bald vergessen und verziehen.
Allein, wenn man das Blut nur tropfenweiß vergießt,
Die Wunde, die schon heilt, stets öfnet, niemals schließt;
Wenn man mit jedem Tag ein neues Blutbad zeiget:
Denn wacht Verzweiflung auf, der Muth, der Eifer steiget,
Und macht ein schwaches Volk zum feindlichsten Geschlecht,
Das mehr gefährlich wird, je mehr man es geschwächt.

Gengis.

Ist das Idame? Wie? Die Sclavinn? deren Leben
Das Band der Eh dem gab, der mir will widerstreben?

Octar.

Ich seh, daß nun bey dir kein Mitleid für sie ist,
Da du ihr Feindschaft nur, und sonst nichts schuldig bist.
Du sagst: daß selbst die Lieb, die du für sie empfunden.
Ein flüchtger Funke war, des Hitze bald verschwunden.
Ihr unverschämter Trotz, der Zorn und auch die Zeit,
Hat ihren schwachen Reitz schon lang in dir zerstreut.
Dein Aug kann nur in ihr ein strafbar Weib erkennen,
Des so unwürdgen Knechts, der lasterhaft zu nennen.

Gengis.

Ich wills, er sey bestraft! mich zwingt selbst meine Pflicht;
An ihm üb ich gewiß die mindste Großmuth nicht.
Ich sollt dem Sclaven Zeit sich zu erhohlen geben,
Den ich verfluchen muß?

Octar.

Warum läst du ihn leben?
Es steht in deiner Macht; doch hältst du noch zurück.

Gengis.

Was für Verändrung fühlt mein Herz den Augenblick!

Dies

Dies Herz, o Himmel! hat hier nichts, als Gram empfunden.
Von Schönheit ganz besiegt, durch Thränen überwunden,
Verzehr ich den Verdruß, mein Seufzen wird erstickt.
Mein Nebenbuhler ist ein Sclav, der so beglückt!
Ich duld sein Leben noch, da man ihm Lieb gewähret;
Idame wird von mir in dem Gemahl verehret.
Ich fürchte ihren Schmerz, wenn ich im Eifer bald,
Des so verwünschten Manns unwürdig Herz durchspalt.
Bin ich es, der da seufzt? ists möglich, daß ich liebe?
Was ist die Liebe denn? zeugt sie so mächtge Triebe?

Octar.

Ich kenn das Streiten nur, und wie man dich verehrt.
Mein Wagen und mein Roß, mein Köcher, Pfeil und Schwerd;
Ist meine Leidenschaft, mein einziges Bestreben;
Doch von der Liebe Macht kann ich kein Zeugniß geben.
Die Sitten und den Sieg versteh ich nur allein,
Wo Ueberwundne stets dem Sieger folgsam seyn.
Die fremde Zärtlichkeit, die ungestüm in Blicken,
Will sich zu deinem Glück und Hoheit gar nicht schicken,
Und was liegt dir daran, ob eine Sclavinn heut
Mit Seufzen hier erwart, was dein Befehl gebeut?

Gengis.

Wie weit sich meine Macht erstreckt, zeigt meinen Augen
Wol keiner mehr, als ich. Ich kann Gewalt gebrauchen.
Allein, welch schändlich Glück, das grausam und betrübt,
Wenn man ein Herz erzwingt, das sich nicht willig giebt!
Wenn in dem zarten Aug, das uns mit Macht entzücket,
Man einen Thränen Strom, und ewge Furcht erblicket;
Sich in unseelger Glut um den Besitz bemüht
Der Sclavinn, die da bebt, und uns mit Abscheu sieht.
Die Ungeheur des Walds, in Ländern der Tartaren,
Die haben mehrer Lust, und minder Lieb erfahren.
Kurz, ich sag dir zuletzt: Idame herrscht in mir
Aus innrer Macht, und legt mir selbst Gesetze für.
Ich zittre, daß mein Herz sich heut erinnern müssen,
Daß ich je zornig war. Ihr Geist hat über Wissen,

Und über meinen Geist, Stand, Willen, Hoheit, Pracht,
Viel größre Herrschaft noch und unumschränktre Macht,
Als mir noch nie die Hand des Siegs zum Ruhm gestellet;
Da hundert Könige mein Heldenarm gefället.
Sieh! das ists, was mich jetzt so heftig aufgebracht.
Da ich mich überließ der Grösse meiner Macht;
Da mein Gemüth sie will vergessen und betrüben:
Erscheint sie hier. Sie siegt! ich muß sie lieben.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Osman. Octar.

Gengis.

Nun? was entschließt sie sich? was wird mir angedeut?

Osman.

Daß sie mit dem Gemahl zu sterben ist bereit,
Eh sie den Aufenthalt, den nichts durchdringt, entdecket,
Wo ihrer beyder Sorg dies elend Kind verstecket.
Sie schwören, daß sie eh den härtsten Tod verschmähn.
Der Mann umfaßt das Weib, ihr zitternd beyzustehn.
Er unterstützt den Muth, und macht ihn fest zum Sterben;
Sie wollen sich, im Tod vereint zu seyn, bewerben.
Ein Volk steht um sie her, das Furcht und Weinen drückt.

Gengis.

Idame glaubt von mir, daß sie der Tod berückt?
Ach! stärke ihren Muth, und lasse sie erkennen,
Daß mir, daß ihrem Herrn ihr Leben werth zu nennen.
Lauf! nun weist du genug.

Osman geht ab.

Sechster Auftritt.

Gengis, Octar.

Octar.

Zu was entschließt du dich
Jetzt wegen diesem Kind, das unserm Streich entwich?

Gengis.

Zu nichts.

Octar.

Du gabst Befehl, wir sollten uns befleissen
Idamen dieses Kind selbst aus der Hand zu reissen.

Gengis.

Verehrt Idamen stets! Ach, Octar! Eil! vielleicht
Daß ihr Gemahl sich noch nach meinem Willen beugt.
Ich will jezt nicht das Kind, noch seinen Tod begehren;
Ein wichtger Opfer ists, das er mir soll gewähren.

Octar.

Er?

Gengis.

Ganz gewiß.

Octar.

Wie? Herr! gedenkest du auch wol,
Daß er sich zu dem Wunsch herunter lassen soll?
Willst du den kühnen Stolz in ihm verstockter sehen?

Gengis.

Ich will: Idame leb: fürs andre wirst du stehen.
Geh!

Octar.

Was hast du denn vor? Was hofft du noch allhier?

Gengis.

Daß ich sie lieben, sehn, und sprechen kann mit ihr.
Daß die Undankbare mir Gegenliebe schenke;
Wo nicht, daß sich mein Herz zur Straf und Rache lenke;
Du siehst die Schwachheit hier, die mich aufs neu umringt;
Die, wider Willen, mich zu solchen Wünschen zwingt,
Ich bin ganz aufgebracht von eifersüchtgen Trieben;
Ich weiß nicht, was ich will! mich rächen, oder lieben.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gengis. Ein Haufen tartarischer Kriegsleute.

Gengis.

Soll denn die Freyheit, Ruh, der Friede, mein Bemühn,
Der Thaten einzger Zweck, auf immerdar mich fliehn?
Ich kann mein Herr nicht seyn! Heut lern ich erst empfinden,
Wie viel Beschwerden sich mit meiner Macht verbinden.
Ich sucht Idamen auf; allein mein Aug erblickt
Nur ungestümmes Volk, das seinen König drückt.

Zu seinem Gefolge.

Geht, und verweilet nicht, die Mauern zu besetzen,
Daß der Coräer List, uns hier nicht kann verletzen.
Das Unglückskind ist zwar zum König schon ernannt!
Ich trage wider sie sein Haupt in meiner Hand.
Mein letzter Wille ist: daß Zamti mich verehret;
Zu lang schont ich dies Kind, eh es der Tod verzehret.

Das Gefolge geht ab.

Der

Der Sorgen Grausamkeit, womit mein Glück beschwert,
Bedrängt mein Herz zu sehr, das andern Kummer nährt.
Dies Volk in Zaum zu ziehn, die Sieger stets zu leiten,
Gefahren vorzusehn, den Aufruhr zu bestreiten:
Dies alles wird der Brust, die heimlich seufzt, zu schwer.
In meinem niedern Stand war ich weit glücklicher!

Zweyter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wie läßt der Mandarin, der Grausame sich spühren?

Octar.

Ihn beugt nicht die Gefahr, kein Ansehn kann ihn rühren,
In deinem Namen, Herr! voll Scham und Ungedult;
Sprach ich mit diesem Feind, der längst den Tod verschuld.
Gleichgültig siehet er dem schwersten Tod entgegen;
Er spricht von Pflicht und Recht, und nichts kann ihn bewegen.
Er trotzt dem Siege nur; ja, er spricht ganz bethört
Dem höchsten Richter gleich, der uns Gesetze lehrt.
Laß sein verräthrisch Weib mit ihm zugleich zernichten;
Erniedre dich nicht mehr, den Wunsch nach ihr zu richten;
Dein Blick sey ferner nicht auf dieses Paar gekehrt,
Das den zu trotzen wagt, den doch der Erdkreis ehrt.

Gengis.

Nein! vom Erstaunen komm ich kaum zu mir zurücke!
Was sind denn dieses hier für Menschen, die das Glücke
Mir unterworfen hat? In unserm rauhen Land
Sind die Gesinnungen uns gänzlich unbekannt.
Der eine sieht den Sohn, ohn Scheu und Furcht verderben;
Die andre ist bereit für den Gemahl zu sterben.
Um ihren König wird selbst die Natur erstickt;

Kein Zittern nimmt sie ein, kein Zagen wird erblickt.
Was sag ich? Wenn ich nur mit aufmerksamen Blicken
Dies ganze Volk betracht, das meine Ketten drücken,
So nimmt mich gegen sie selbst die Bewundrung ein.
Die Welt ward unterricht, durch ihren Fleiß allein.
Ich seh ein uralt Volk, unzählig, stets geschäftig;
Die Weisheit machte blos die Macht der Kön'ge kräftig.
Gesetze gaben sie den Nachbarn höchst beglückt;
Sie herrschten ohne Krieg, mit Sitten nur geschmückt.
Der Himmel ließ für uns Gewalt nur zubereiten;
Und unsre Kunst ist Krieg, und unser Werk ist streiten.
Ach! wozu dient mir nun mein Glück, das so gefällt!
Was ziehe ich für Frücht von Thränen dieser Welt,
Da fast in Strömen Bluts mein Siegeswagen schwimmet?
Dem Helden ist ein Ruhm von anderm Werth bestimmet!
Mein Herz nimmt schon der Neid auf ihre Tugend ein;
Der Ueberwinder wünscht den Sclaven gleich zu seyn.

Octar.

Die Schwachheit dieses Volks bewundert dein Betragen?
Welch einen Vorzug kann der Künste Müh erjagen?
Befreyen sie auch wol vom Schwerdt und von dem Tod?
Der Schwache stehet stets dem Starken zu Gebot.
Dem kühn und tapfern Muth weicht alles auf der Erden;
Doch du weichst selbst, und dultst, daß du geschmäht darfst
werden
Selbst, wider deinen Zorn, reichst du sogar die Hand
Zur Knechtschaft, die dich schimpft, und die uns unbekannt.
Du wagest noch dabey ein ungestümmes Klagen
Von denen, die dein Glück gestützet, zu ertragen.
Soll der Gefährten Meng, die allzeit bey dir stehn,
Den so erhabnen Ruhm durch Leb vertilget sehn?
Ihr Herz ist voller Zorn; ihr Blick scheint sich zu schämen;
Ihr Schreyen kannst du schon durch meine Stimm vernehmen.
Ich rede jetzt für sie und für den ganzen Staat.
Verzeih dem Tartar dies; verzeih, daß ein Soldat,

Der unterm Harnisch grau in deinem Dienst geblieben,
Der nie erdultet hat den Eigensinn im Lieben,
Dein zu verblendet Aug zum Ruhm des Krieges neigt.

Gengis.

Man such Idamen auf!

Octar.

Du willst — —

Gengis.

Gehorcht und schweigt
Zähm deinen Eifer nur; bezwing die strengen Lehren;
Selbst meine Schwäche muß mein Unterthan verehren.

Octar geht ab.

Dritter Auftritt.

Gengis.

So kann ich dem Geschick zuletzt nicht widerstehn?
Der Himmel, ganz gewiß, hat sie für mich ersehn.
Was hab ich wol gethan im höchsten Glückes Orden?
Ich macht Unglückliche, und bin es selbst geworden.
Von allen Sterblichen, die folgen meiner Macht,
Die auf den Streit erhitzt, ihr Blut gering geacht,
Konnt je ein einzger mich auf andre Meinung bringen?
Konnt einer wol den Gram der bangen Brust verdringen?
Hat ein bezwungner Staat wol je mein Herz erfüllt?
Dies matte Herz verlangt, daß es ein Irrthum stillt,
Der so die tiefe Nacht des düstern Grams zerstreuet;
Und auf dem Thron der Welt mich tröstet und erfreuet.
Durch stets betrübten Rath erhitzt mich Octar nur.
Ich seh um mich herum nichts, als die blutge Spur
Hungriger Ungeheur und wilder Mörder Schaaren,
Die nur zum Mord gelehrt, zum Raub erzogen waren.
Zum Krieg sind sie geschickt; doch nicht am Hof zu seyn;

Sie sind mir jetzt ein Gräul, da mich die Lieb nimmt ein.
Sie mögen unter mir wol streiten, bey mir sterben;
Doch soll sich keiner mehr um mein Bemühn bewerben.
Wo bleibt Idame denn? — — Sie ists; ich seh sie hier.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Assely.

Idame.

Ach, Herr! Vergnügt dich noch des Schröckens Furcht in mir?
Verschon ein Weib, such doch die Mutter zu verehren!
Erröthest du denn nicht, mein Elend so zu mehren.

Gengis.

Verbann die Qual, die du ernährst zu deiner Pein;
Ergiebt sich dein Gemahl, so kann ich ihm verzeihn.
Ich hab der Rache Lauf bereits schon eingeschränket.
Mein Herz ist gegen dich zur Guade blos gelenket;
Vielleicht geschiehet es nicht ohn des Himmels Schluß,
Daß vor dein Auge mich mein Glück heut leiten muß.
Vielleicht ließ das Geschick dich zu dem Endzweck werden,
Daß du den Sieger lenkst, und zwingst den Herrn der Erden;
Daß selbst durch dich aus mir die wilde Härte weicht,
Die mir noch eigen ist vom Land das mich gezeugt.
Ich herrsche zwar, doch du kannst jetzt Gewalt empfangen,
Die über mich dich setzt, die du nie könntst verlangen.
Der Ehe Trennung, kurz: erlaubt mein Recht allein;
Der Ueberwinder will dir unterworfen seyn.
War er dir schon verhaßt; der Thron kann Reize bringen;
Ein königlicher Schmuck kann Thränen gar verdringen.
Der Nutzen von dem Staat, der Bürger Wohlergehn,
Treibt dich so sehr, als ich, dies Band nicht zu verschmähn.

Mein Vortrag, wird in dir Erstaunung gnug erwecken.
Auf Trümmern jedes Throns, die Rauch und Asche decken,
Glaubt ich, bey Königen, die schon im Staub vergehn;
Niemals bestimmt zu seyn, mich dir zu Fuß zu sehn.
Allein erkenn wie sehr man deine Lieb betrogen!
Ein höchst unwürdger Knecht hat sie an sich gezogen.
Nunmehr gehöret sie dem Herrn, der alles zwingt;
Temugin kommt zu dir, der zwanzig Cronen bringt.
Du senkst den Blick zur Erd? und ich kann nicht verstehen,
Was dein zerstreuter Geist mich läst für Würkung sehen.
Sieh nicht auf meine Macht, vergiß den Stolz allhier;
Bedenk dein Bestes nur, und rede frey mit mir.

Idame.

Zu so viel Wechsel schnell und plötzlich ausersehen,
Machst du mich ganz erstaunt; ich muß es frey gestehen.
Ich will, wenn ich nur kann, zu fassen mich bemühn,
Und meine Antwort wird dich zum Erstaunen ziehn.
Du denkest wol der Zeit, wo annoch das Geschicke,
Im niedern Staub verhüllt dein künftig grosses Glücke.
Der Völker Schröcken war Temugin nur allein;
Und deine Hand nahm dort die ganze Welt nicht ein.
Die Hand ward mir gereicht, da sie noch rein gewesen,
Und damals, glaube mir, hätt ich sie auch erlesen.

Gengis.

Was sagst du? Himmel! wie? du hättest mich geliebt?
Du?

Idame.

Dieses Herz, das dem Gehorsam sich ergiebt,
War deinem Liebeswunsch gewiß nicht abgeneiget;
Wenn die Personen nur die mich zur Welt erzeuget,
Mein folgsam Herze nicht zu andrer Pflicht gebracht.
Du weist, wie gros man hier das Recht der Eltern acht.
Sie sind ein lebend Bild des Gottes, den wir ehren;

Wir sind zu aller Zeit verbunden sie zu hören.
Dies nun zerstörte Reich! das ewig sollte seyn,
War auf das theure Recht der Väter ganz allein
Auf Ehre, auf die Eh, die unsre Herzen bindet,
Auf unverletzbarn Eid und Billigkeit gegründet.
Muß es vergehn, da es dein Glück dir überläßt,
Bleibt doch der Ruhm, der es belebt, beständig fest.
Dein Schicksaal hat sich zwar verändert hier auf Erden;
Allein, das meinige kann nie geändert werden.

Gengis.

Du hättest mich geliebt?

Idame.

Hieraus erkennst du frey,
Wie diese Lieb sogar ein stärkrer Grundsatz sey,
Daß ewigs Weigern jetzt in mir für dich entsprossen;
Der Himmel selber hat mein Eheband geschlossen.
Ich ehre den Gemahl; noch mehr: Ich liebe ihn!
Ihn such ich dir, dem Thron, der Hoheit vorzuziehn.
Halt dies Bekänntniß mir zu gut; ehr unsre Sitten.
Allein, gedenke nicht, daß Ruhmsucht mich bestritten,
Die den so wichtgen Sieg hier über dich bestimmt,
Und den Eroberer zu trotzen unternimmt.
Mein billig Weigern kommt mir gar nicht schwer zu stehen;
Ich handle nur nach Pflicht und laß mir Recht geschehen.
Glaub, daß nach solchem Ruhm ich nie begierig bin.
Trag die Geschenke nur an andre Orte hin;
Entreiß dem Herzen dich, das sie sucht zu verschmähen,
Und weil Idame muß noch immer zu dir flehen,
So laß vor dem Gemahl dies stets verborgen seyn.
Ein solcher schwacher Sieg wird minder ihn erfreun,
Als die verletzte Treu sein Herze möcht betrüben.

Gengis.

Mein Wille ist ihm kund, er such ihn auszuüben;

Ja, er befördre ihn, wo er noch leben will.

Idame.

Das kann er nimmermehr. Sollt auch des Jammers Füll,
Und sollt der Schmerzen Meng sein edles Denken beugen;
Sollt sein bezwungner Geist sich irgend feig bezeigen:
Dann wird durch meine Treu der Schwache unterstützt,
Durch meinen Beystand wird sein wankend Herz geschützt.
Ich will ihn bey dem Bund betheuren und beschwören,
Der unzertrennlich ist, wenn er ihn will entehren.

Gengis.

O Himmel! glaub ichs wol? hätt ich dies je gedacht?
Wie? da er gegen dich so strafbar sich gemacht?
Da seine Grausamkeit, durch wilden Trieb gerühret,
Dir selbst den Sohn entreist, und ihn zum Tode führet?

Idame.

Dies war nur Tugend, Herr! die ich verehr und lieb.
Er dachte Helden gleich; Ich zeigt der Mutter Trieb.
Wär ich auch ungerecht genug, ihn hier zu hassen,
Ehr ich ihn doch zu sehr, und kann ihn nicht verlassen.

Gengis.

Ich bin durch dich erstaunt; doch auch durch dich verletzt,
Erbittert wird von mir die Großmuth hochgeschätzt.
Jetzt lieb ich dich noch mehr! da du mir widerstrebest,
Zwingst du dies Herz, das du zugleich mit Zorn belebest.
Fürcht meinen Grimm! bedenk; so groß die Schwachheit ist,
Daß endlich meine Wuth die Zärtlichkeit vergißt.

Idame.

Ich weiß, daß alles bebt und stirbt in deinen Streichen!
Gesetze leben noch, und diesen must du weichen.

Gengis.

Die gelten nun nicht mehr. Welch stolzer Irrthumswahn

Erkühnt euch wider mich, und führt Gesetze an?
Hier ist sonst kein Gesetz, als was mein Herze liebet,
Das der Monarch, der Scyth, der Ueberwinder giebet.
Die Richtschnur, der du folgst, beutt zu viel Strenge dar.
Damals, als unser Glück einander ähnlich war,
Da unser wünschend Herz ein gleich Gefühl konnt leiten;
(Denn dieses glaub ich dir, trotz deinen Gransamkeiten)
Da alles uns vereint: bracht der Gesetze Tand
Mir nichts, als Schimpf, und dir ein traurig Eheband.
Ich mache sie zu Nichts; Genug, wenn ich befehle.
Ahm du der Erde nach; gehorche und erwähle.
Die Sitten, die du rühmst, die so viel Strenge bind,
Sind Laster nur für mich, die mir zuwider sind.
Mein Wille ist bekannt, und deines Manns Bestreben
Muß mir das Kind sowol, als dich heut, übergeben.
Ihr Leben soll mir nun für den Gehorsam stehn.
Du weißt, wie weit ich kann in meiner Rache gehn;
Bedenk, um welchen Preiß du kannst die Waffen nehmen
Dem Herrn, der dich noch liebt, und sich der Lieb muß schämen.

Gengis geht ab.

Fünfter Auftritt.

Idame. Assely.

Idame.

Die Schande, ihr Verlust, steht jetzt in meiner Wahl.
O reines Fürsten Blut! O theurer Ehgemahl!
Wofern dein Schicksal soll von meinen Händen stammen,
Muß, ohn Bedenken, dich mein Wort zum Tod verdammen.

Assely.

Ergreife doch vielmehr die höchste Macht geschwind,
Die ja der Himmel selbst mit Tugendreiz verbind;

Da

Die Macht, die schon die Wuth des Scythen hat gekehret
Zur reinesten Vernunft, die ihm dein Aug gelehret.
Oft stillt ein einzigs Wort des Zornes Rachbegier;
Da er dich heftig liebt, so steht es blos bey dir.

Idame.

Mein jetzger Stand muß nur dies Unglück doppelt mehren.

Assely.

Der Ueberwundnen Noth kannst du alleine wehren.
Der Himmel steht dir bey in unsrer Quaal und Pein;
Du sollst der Gegenstand von dem Tyrannen seyn.
Du hast gesehn, so sehr sein Eifer war erreget,
Wie er doch gegen dich die Wuth zurück geleget.
Wol hundertmal konnt er des Nebenbuhlers Leben,
In deinem Ehgemahl dem Tode übergeben:
Gleichwol lebt Zamti noch, ob er schon trotzig spricht,
Man ehret ihn in dir. Des blutgen Siegers Lieben,
Auf Trümmern dieser Welt, hat Furcht, dich zu betrüben.
Bedenke endlich auch, daß er in diesem Land
Hier deiner Augen Macht zu allererst empfand.
Die Lieb zu dir war rein; er konnte sie dir schenken.

Idame.

Halt! nun nicht mehr; es ist ein Laster, dies zu denken.

Sechster Auftritt.

Zamti. Idame. Assely.

Idame.

Bey deinem Unglück, ach! bey der Verzweiflung flehn,
Bin ich noch dein Gemahl; du kannst mich wieder sehn?

Zamti.

Man will es! der Tyrann hat den Befehl gegeben;
Bloß seine Raserey erhält bis jetzt mein Leben.

Idame

Idame.

Weist du schon, welchen Preiß nun der Tyrann zuletzt
Auf deiner Tage Rest und unsern Waisen setzt?

Zamti.

Sprich niemals mehr von mir; vergiß nur auch mein Sterben.
Ein Bürger ist ja nichts beym gänzlichen Verderben;
Der muß vergessen seyn. Idame! denke wol;
Daß meine einzge Pflicht den König retten soll.
Das Leben, unser Amt, das schuldigste Bezeigen,
Das Blut des Sohns sogar gehört dem König eigen.
Die Ehre ist ein Gut, das uns allein verbleibt.
Der Waise sieht indeß den Streich der ihn entleibt.
Der Ahnen dunkle Gruft hat ihm zwar Schutz gewähret,
Wo man die Schatten noch der Könige verehret;
Versäumen wir, so reißt der Tod ihn schnell dahin.
Selbst der Coräer Fürst mit großmuthsvollem Sinn,
Erwart umsonst, daß ihm mein eifriges Bestreben
Dies theur versprochne Pfand anjetzt soll übergeben.
Etan, der für sein Heil getreuen Eifer hegt,
Ist eben so, wie ich, mit Ketten hart belegt.
Auf dir allein beruht des Waisen Wohl auf Erden;
Sein Leben kann allein durch dich erhalten werden.
Dies will dein Sohn, dein Ruhm und meine Ehr von dir.
Der Fürsten letzter Will sey noch erfüllt von mir.
Ich gab den Sohn dahin; ich will was grössers geben!
Mein Tod befreyet dich; denn geh, damit dein Leben
Des Tatars Nasen beugt, daß er sich einst erbarm;
Wirf über meinem Grab dich in des Wütrichs Arm.
Es scheint mich zwar der Tod mit Grausen zu umfassen,
Wenn ich dich muß dadurch dem Räuber überlassen;
Allein, mein König wills! ich muß. Ich tilg die Noth
Des Opfers ohne Schuld, durch meinen schuldgen Tod.
Wenn du Gemahlinn wirst von dem Tyrannen heissen,
So wird der Waise stets in dir die Mutter preisen.
Herrsch, daß dein König leb! ich werd dem Tod zu Theil;
Herrsch! doch mit dem Beding! ich will es so.

will gehen.

Idame.

Idame.

Verweil!
Du kennst mich? und begehrst, daß ich zu dieser Höhe
Mit meiner Ehr Verlust, und deines Lebens gehe?
Denkst du, daß ich nicht so Gemahl, als Mutter bin?
Du irrest, Grausamer! dein strenger Tugendsinn
Hat nun zwey Laster schon in einem Tag begangen,
Die Liebe und Natur mit Abscheu hier umfangen.
Wild gegen deinen Sohn, noch wilder gegen mich;
Verkennst du, wer ich bin; und gleichwol lieb ich dich.
Glaub, daß der Himmel mich weit besser weiß zu lehren;
Ich kann das Kind befreyn, ohn daß wir uns entehren.
Es sey Lieb oder Spiel, so sieht doch der Tyrann
Mein Unternehmen noch mit keinem Argwohn an.
Hier in den rauchenden mit Blut getränkten Wellen,
Bin ich noch frey; nichts scheint den Schritten nachzustellen.
Nah bey den Gräbern dort, wo unser kostbar Pfand
Vor der Verfolgung wurd bewahrt durch deine Hand,
Wird der Coräer Fürst geheim den Eingang finden.
Ich kenne jeden Weg in diesen heilgen Gründen.
Ich eile, daß mein Fleiß sein schmachtend Herz erquickt,
Trag ihn in meinem Arm zu denen, die geschickt
Zum Schutz des Vaterlands, die Ruhm und Eifer leitet,
Als ein Geschenk von Gott, der selbst mit ihnen streitet.
Du stirbst alsdenn, ich weiß; allein mit Ruhm bedeckt;
Ein herrlich Denkmal wird von uns der Welt erweckt.
Selbst unsre Namen stehn im höchsten Glanz der Ehren;
Urtheil nun, ob mein Herz gefolgt hat deinen Lehren.

Zamti.

Gott! der du sie regierst: dein Arm stärk ihren Muth!
Die Tugend, die dich führt, besiegt mich und mein Blut.
Ja, du verdienst, daß wir, der Himmel laß geschehen!
Den Fürsten und das Land durch dich in Freyheit sehen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Idame. Assely.

Assely:

Wie? nahmen sie die Flucht? that keiner Widerstand?
Du fällst in einem Tag zweymal in seine Hand.
Warum hast du noch mehr des Siegers Zorn erhitzet,
Der über Schwache doch zuviele Macht besitzet?
Ein Weib, ein Kind, ja gar Soldaten, die verstöhrt,
Was konntet ihr wol thun?

Idame.

Ich that, was sich gehört.
Vergebens setzte ich mich wider mein Geschicke;
Der Himmel führet mich dem Wüterich zurücke.
Es ist geschehn!

Assely.

Sogar das Kind, wornach er strebt,
Fällt nun in seine Hand, und stirbt, kaum da es lebt.
Mit ihm wird dein Gemahl sich auch im Tod vereinen.

Idame.

Ein jeder siehet schon die letzte Stund erscheinen.
Wann noch der Todesspruch nicht wider sie ergeht,
Geschiehts, daß nur für sie noch größre Quaal entsteht.
Mein Sohn! mein liebster Sohn! wird gleichfalls hingerissen;
Da vor des Siegers Wuth ich gleich erscheinen müssen.
Vom Würgen noch erhitzt, hat er an mich geschickt;
Mein Schmerz erweckt ihm Lust, daß er mich härter drückt.
Sein Blick verkündigte mir Abscheu, Furcht und Schrecken;
Wol zwanzigmal wollt er die blutgen Hände strecken

Nach meiner Könige Sohn und meinem Unglückskind.
Ich warf mich ihm zu Fuß und drängte mich geschwind
Zu seinen Knien hin, in Thränen fast zerflossen;
Doch seine wilde Hand hat mich von sich gestossen.
Er führte Drohn im Mund, verwandte seinen Blick;
Tiefsinnig gieng er fort, in Wuth kam er zurück.
Mit unterdrückter Stimm schien er sein Volck zu lenken
Bald rief er Rache aus, bald ändert er sein Denken.
Selbst seiner Wache Wuth, die ihm zur Seiten stund,
Begehrt den Todesschluß für mich aus seinem Mund.

Assely.

Denkst du, daß er so streng hierzu Befehl wird geben?
Er läst ja den Gemahl, den er verflucht, noch leben;
Den Waisen liefert er noch nicht dem Henker ein.
Wenn du um Gnade flehst, so wird er dir verzeihn.

Idame.

Nein! seine wilde Lieb hat sich in Wuth verkehret.
Ach! hättest du gesehn, wie er mein Leiden mehret;
Wie er mit bittern Haß verspottete der Thränen

Assely.

Und doch bedenkst du dich, den Wüterich zu zähmen?
Der schon bezwungne Löw, der in den Ketten brüllet,
Spricht jetzt vom Haße, weil ihn die Lieb erfüllet.

Idame.

Es sey Lieb oder Haß: nun ist es Zeit, daß man
Die Tage schließt, die ich nicht mehr erhalten kann.

Assely.

Ach! was entschliessest du?

Idame.

Wenn schon des Himmels Krachen
Auf die, die er verfolgt, das Elend voll will machen:
So stützt er sie doch auch und macht die Schmerzen leicht,
Und schenket ihnen Muth, der ihrem Unglück gleicht.

Ich

Ich selbst hab jetzt, da sich die höchste Noth gefunden,
Ganz neue Kraft verspührt, die mein Herz nie empfunden.
Den Sieger dieser Welt fürcht ich nicht mehr allhier;
Ich bin mein eigen jetzt, mein Schicksal steht bey mir.

Assely.

Jedoch dein Sohn, den Furcht und Zärtlichkeit beklagen!
Verläst du ihn?

Idame.

Du giebst mir Schwachheit, Furcht und Zagen,
Ja, du durchbohrst mein Herz. Grausame Opferfrucht!
Für diesen Unglückssohn, was hab ich nicht versucht?
Doch Gengis, dessen Ruhm und Glück so hoch gestiegen,
Umringt von Königen, die in dem Staube liegen,
Verfolget nicht so streng ein unbekanntes Kind,
Das sich nicht aus der Meng der Unbeglückten find.
Vielleicht sieht er in ihm, wenn er die Wuth verschiebet,
Ein Kind der Mutter an, die er ehmals geliebet.
Mein traurig Herze nimmt die einzge Hofnung ein;
Ich werd im Sterben noch damit beschäftigt seyn.
Sollt der, der mich geliebt, noch meine Asche hassen?
Sollt, in der Grabes Nacht, mich der noch quälen lassen,
Wenn er den Sohn verfolgt?

Zweyter Auftritt.

Octar. Idame. Assely. Tartarisches Gefolge. Die Wache.

Octar.

Verweil, Idame hier;
Wart, denn der Kaiser kommt an diesem Ort zu dir.

Sur

zur Wache
Bewacht die Kinder!

die Wache geht ab.

zum Gefolge.
Ihr sollt bey dem Eingang stehen;
Verhindert jedermann nicht aus, nicht einzugehen.

zu Assely.
Entferne dich!

Assely geht ab.

Idame.

Ach, Herr! er will mich nochmahls sehn?
Ich weich der Macht; ich muß! ich kann nicht widerstehn.
Wenn man, eh noch mein Herr mich sieht, mir nur vergönnte,
Daß hier mein Ehgemahl vor mir erscheinen könnte:
Alsdenn beruhigt sich des Siegers Herz vielleicht
Für zwey Unglückliche, daß er sich billig zeigt.
Ich fühl, ich wage hier ein nur vergebnes Bitten!
Der Sieg wird stets bey euch unmenschlich überschritten.
Allein, das Mitleid, Herr! ist das in euerm Land
Ein ungewohnt Gefühl, so euch ganz unbekannt?
Und kann ich nicht die Gunst von deinem Wort erflehen?

Octar.

Wer einen Rath hier giebt, wird strafbar angesehen,
Sobald mein Herr einmal ein einzig Wort nur spricht.
Ihr habt hier fernerhin die alten Könige nicht,
Die der Gesetze Ernst gar leicht entkräften lassen;
Man lernt bey andrer Zeit auch andre Sitten fassen.
Hier herrschen Waffen nur; kein Bitten nimmt uns ein!
Die Sprach der Thränen wird uns stets verborgen seyn.
Wir geben nur Befehl; die Erde hört mit Schrecken.
Hier wird der Kaiser dir, was er befiehlt, entdecken.

Octar geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame allein.

Gott, der Unglücklichen! du siehst des Jammers Zahl!
Stärk jetzo meinen Muth bey dieser äussern Quaal!
Geuß in dies matte Herz, mit himmlischen Bestreben,
Die Tugend des Gemahls, den du mir hast gegeben.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar und das Gefolge in einer Entfernung.

Gengis.

Nein! ich hab meinen Zorn zu wenig noch gezeigt;
Dein kühner Hochmuth ist noch nicht genug gebeugt.
Zuviel hat mein Verweis die Untreu hier geschonet,
Da du mit Undank hast die Gütigkeit belohnet
Wie groß dein Laster ist, hast du noch nicht erkannt,
Nicht die Gefahr, auch nicht die Wuth, die mich entbrannt.
Du, die ich einst geliebt, und die ich nun muß hassen,
Du reizest mich, daß ich dich muß bestrafen lassen.

Idame.

Straf mich nur ganz allein; dies ist die letzte Gnad,
Die von der Mörderhand mein Mund zu bitten hat.
Vergebens hofte ich die Grausamkeit zu wenden;
Laß die Unmenschlichkeit in meinem Tod sich enden.
Räch dich an einem Weib, die treu in ihrer Pflicht;
End ihre Quaal!

Gengis.

O Stolz! Nein dieses kann ich nicht!

Mein

Mein Schmerz ist schröcklicher; ich such ihn aufzuheben.
Ich komm, daß ich dich straf; ich kann auch noch vergeben.
Ich dir vergeben? - Nein! fürcht meiner Rache Wuth!
Es ist in meiner Hand dein und der Fürsten Blut.
Von deinem strafbarn Mann wird weiter nicht gesprochen;
Seit du ihn liebst, hat er das Leben schon verbrochen.
Er täuscht, er trotzet mich, Empörung nimmt ihn ein;
Sein sträflicher Betrug sollt längst bestrafet seyn.
Du hältst den Arm zurück, und ich bin strafbar worden,
Daß ich bis jetzt noch nicht den Frevler ließ ermorden.
Doch meine Sclaven bitt ich nicht mehr fernerhin;
Wo du willst, daß er leb, wol! so vergesse ihn.
Dein widerspänstig Herz wird nichts entschuldgen können,
Verurtheilt, ist er nicht mehr dein Gemahl zu nennen.
Er kommet um für dich; Dein so verhaßtes Band
Reist ewig nun entzwey, durch seines Todes Schand.
Du selbst zwingst mich dazu, und ich kann gar nicht fassen,
Was für ein Zweifel ihn dem Tod nicht überlassen.
Auf seiner Asche selbst, mit blutigem Bemühn,
Sollt ich dich mit Gewalt zu meinen Wünschen ziehn.
Doch wiß, daß ein Barbar, ein Scyth auch edle Triebe
In seinem Herzen fühlt, die würdig deiner Liebe.
Glaub, das Geschicke selbst wollt eins dem andern weihn;
Mein Geist fühlt Ruhmbegier in deinem Herr zu seyn.
Schwör nur dein Ehband ab; sobald als dies geschehen,
Soll sich dein Sohn im Rang von meinen Kindern sehen.
Noch vieler Schicksal hast du jetzt in deiner Hand;
Des Fürsten Kinds, das ich zum Untergang ernannt;
Des Ehgemahls, den nur ein Wort vom Tod kann lenken,
Den ich mit hohem Rang und Ehre will beschenken;
Das Schicksal deines Sohns; dein und auch mein Geschick
Ruht alles jetzt auf dir. Die Liebe sucht dein Glück.
Ja, jetzt noch lieb ich dich! doch darfst du nicht gedenken,
Des Reitzes Hochmuth mehr zum Widerstand zu lenken.
Verspott das Uebermaß von meiner Schwäche nicht,
Weil meiner Zärtlichkeit mein Zorn schon widerspricht.

Da ich dir dies bekenn, hast du Gefahr zu scheuen;
Erschrick vor meiner Lieb! mein Wolthun kann mich reuen.
Mein Herz ist zu gewohnt, wie es die Rache übt,
Und darum straft ich dich, dieweil ich dich geliebt.
Vergib! ich drohe noch, da Seufzer mich erfüllen.
Vollend! besänftige den Zorn, der leicht zu stillen;
Ein einzig Wort entscheidt des Reiches Schicksal hier;
Und dieses grose Wort erwarte ich von dir.
Sprich nunmehr ohn Verzug, ohn Ausflucht, ohn Verheelen;
Ob du wirst meinen Haß, ob du wirst Liebe wählen.

Idame.

Herr! beyde sind anheut verwerflich anzusehn;
Der Haß ist ungerecht; die Lieb ist zu verschmähn.
Ja, diese Liebe ist an beyden zu bestrafen;
Sofern du König bist, must du mir Recht verschaffen.
Ich will nur Billigkeit; die fordre ich von dir.
Ich trotze deiner Macht und Hoheit gar nicht hier;
Ich ruf sie nur zurück, wenn sie dir will verschwinden,
Und du selbst ingeheim wirst dieses billig finden.

Gengis.

So wählst du meinen Haß? du willst es so? Wolan,
Empfind ihn, weil ich ihn nicht mehr bezähmen kann.
Ich kenne dich nicht mehr; mein Zorn, der mich berücket,
Giebt mir die Wuth zurück, die ich um dich ersticket.
Grausame! dein Gemahl, dein Fürst und auch dein Sohn
Die büssen mit dem Tod für deinen Stolz und Hohn.
Dies Wort verdammet sie, daß du anjetzt geredet;
Es ist um sie geschehn! und du bists, die sie tödtet.

Idame.

Barbar!

Gengis.

Ich bin es; ja. Ich wollt es nicht mehr seyn.
Erst liebt ich dich; doch nun bin ich dein Herr allein!

Ein

Ein blutger Feind, der wild, der nicht dem Mitleid weichet;
Der in vermehrtem Haß nun deiner Feindschaft gleichet.

Idame.

Dem harten Herrn fall ich zu Füssen höchst betrübt.
Da ihn der Himmel mir zu meinem König giebt,
Herr! so verehr ich ihn mit tiefgebeugten Schritten,
Und will ihn kniend nur um deine Gnade bitten.

Gengis.

Unmenschliche! hoffst du wol Gnade noch von mir?
Steh auf! ich bin bereit; noch höre ich dich hier.
Sollt ich mit zärtlicherm Gefühl nur schmeicheln können?
Was willst du? Sprich!

Idame.

Ach Herr! daß du mir wollst vergönnen,
Hier den Gemahl nur noch geheim bey mir zu sehn?
Daß ich ihn spreche.

Gengis.

Du?

Idame.

Erhöre doch mein Flehn!
Es laß mich dies Gespräch die letzte Zuflucht sehen:
Denn wirst du Richter seyn, wenn ich sollt widerstehen:

Gengis.

Nein! dieser ist es nicht, der erst befragt muß seyn;
Jedoch, ich gebe dir die Unterredung ein.
Ich glaub, daß die Vernunft einst sein Gemüth belebet,
Daß er nach diesem Ruhm nicht ferner sich bestrebet:
Von dir geliebt zu seyn und mir zu widerstehn.
Den Fürsten muß ich mir durch ihn geraubet sehn.

Und dich besitzt er gar! Was sind dies für Verbrechen?
Gleichwol will ich ihm jetzt noch Gnad und Hülf versprechen;
Er nehme sie von dir. Du nur hemmst seine Noth;
Stell seinen Augen vor die Trennung, oder Tod.
So geb ichs zu.

zu Octar.

Du wirst den Eingang wol bewachen.

zum Gefolge.

Ihr folgt mir. Welche Quaal sucht mich verwirrt zu machen!
O Schicksal! du hast mich der Liebe ausgesetzt.

Gengis geht ab.

Idame allein.

Ich leb aufs neu! ich fühl in meiner Brust anjetzt
Schon eine neue Kraft; der Zweifel wird zerstreuet,
Da ein beherzter Muth mein standhaft Herz erfreuet.

Fünfter Auftritt.

Zamti. Idame.

Gengis hört in der Entfernung ihre Unterredung mit an.

Idame.

Der du an Himmels statt mir bist, zu dem ich fleh,
Du würdiger Gemahl! den ich viel grösser seh,
Als die Eroberer, die Menschen Götter nennen;
Du wirst die Grausamkeit von unserm Schicksal kennen.
Das Maaß ist nun erfüllt, und unsre Stund erscheint!

Zamti.

Ich weiß.

Idame.

Idame.

Zweymal hast du, wiewol umsonst, vermeint,
Den Waisen zu befreyn.

Zamti.

Die Hofnung ist verlohren!
Daran gedenk nicht mehr; wir sind zum Tod erkohren.
Da deine heilge Pflicht ich noch erfüllt gesehn,
So sterbe ich getrost.

Idame.

Wie wirds dem Sohn ergehn?
Dies einzge Wort vergib der so gebeugten Liebe!
Vergib die Seufzer mir! sieh blos die muthgen Triebe.

Zamti.

Die Fürsten sind im Grab; die Welt seufzt unterm Joch,
Und wir beweinen nur die Unglückseelgen noch,
Auf die der Himmel selbst vielleicht noch ist ergrimmet,
Und die er noch, nach uns, zu leben hat bestimmet.

Idame.

Ein schmählich harter Tod wird dir nun zubereit.

Zamti.

Gewiß! ich warte nur, bis der Barbar gebeut.
Er säumet gar zu lang.

Idame.

Wol! da er noch verweilet,
So höre, was mein Herz dir für Bericht ertheilet.
Bestimmt das Sterben denn nur eines Königs Schluß?
Die Stiere stürzen zwar zu des Altares Fuß;
Ein Missethäter sieht den Tod mit scheuem Blicke;
Doch edle Sterbliche sind Herrn von ihrem Glücke.
Warum erwarten wir den Tod von seiner Hand?
Ist denn der Mensch sogar zur Dienstbarkeit ernannt?

Laß uns so standhaft jetzt, wie unsre Nachbarn, zeigen;
Die Rechte der Natur sind ihnen gänzlich eigen.
Sie leben unter sich stets frey und ohne Quaal,
Und sterben auch sogar nach ihrer eignen Wahl,
Ein Schimpf ist gnug für sie, ihr Leben zu verderben;
Die Schande fürchten sie weit härter als das Sterben,
Sieh der Japaner Muth verzieht nicht mit dem Tod,
Bis daß ein trotzger Wink den letzten Streich ihm droht.
Wir unterwiesen erst des Volkes tapfre Jugend.
Nun lernen wir von ihm die so nothwendge Tugend.
Auf! stirb – mit mir, wie sie.

Zamti.

Ich geb dir Beyfall; ja!
Ich glaub, bey höchster Noth sey kein Gesetz mehr da.
Den großmuthsvollen Schluß hat ich schon längst erwogen;
Jedoch, entwehrt, allein, zur Sclaverey gezogen,
Erwarten wir den Streich, den der Tyrann uns droht.

Idame zieht einen Dolch herfür.

Nimm hin! sey frey mit mir! befrey uns durch den Tod!

Zamti.

O Gott!

Idame.

Zerreiß die Brust, dies Herz, das man entehret.
Ich fürcht, daß meine Hand den sichern Stoß verwehret,
Wenn ich den schwachen Arm nach meiner Seite richt;
Durchbohre du mein Herz mit stärkrer Zuversicht.
In der Gemahlinn sey dein Opfer erst vollstrecket;
Dann stirb zur Seiten mir, mit meinem Blut bedecket!
Dich nur umfaß ich noch im letzten Todesstreit,
Daß der Tyrann es seh und unser Glück beneid.

Zamti.

Dem Himmel sey gedankt! die tugendhaften Triebe
Beharren bis ans End. Dies gibt von deiner Liebe

Mir

Mir noch dem theuersten Beweis, der mich ergötzt.
Theure Gemahlinn! Wol! ich scheid von dir anjetzt
Auf ewig! Gieb den Stahl! Verwende deine Blicke.

Idame giebt ihm dem Dolch.

Nimm ihn; fang von mir an! du mußt. Du hältst zurücke?

Zamti.

Ich kann nicht! Ach!

Idame.

Ich will!

Zamti.

Ich zittre!

Idame.

Kränkst du mich?
Tödt! und alsdenn kehr du den blutgen Arm auf dich.

Zamti.

Wolan denn: Ahm mir nach!

will sich erstechen.

Idame fällt ihm in den Arm.

Mich tödte, sag ich — — —

Sechster Auftritt.

Gengis. Octar. Idame. Zamti. Das Tartarische Gefolge.

Gengis.

Halt!
Unglücklicher, halt ein! was braucht ihr für Gewalt?

Idame.

Von dir uns zu befreyn und unsre Quaal zu enden:
Von so viel Grausamkeit das Schicksal abzuwenden.

Zamti.

Willst du, daß uns dein Neid auch noch im Tode kränkt?

Gengis.

Ja — — Gott, der Könige ! zu dem mein Herz sich lenkt!
Du Zeuge meines Schimpfs und meiner Schwachheit Zeuge!
Der so viel Fürsten schon und so viel Königreiche
Zu Füssen mir gelegt ; gib , daß ich nun allein
Der Unternehmungen recht würdig möge seyn.

zu Zamti.

Von dir wurd ich geschmäht ; noch siegst du, wie ich höre,
In der, die ich geliebt, im Herzen, das ich ehre.
Vor meinen Augen wählt sie lieber hier allein
Den Tod von deiner Hand, als jemals mein zu seyn.
Ihr lernet beyde nun bald meine Herrschaft tragen;
Vielleicht wag ich noch mehr.

Idame.

Was wirst du uns noch sagen ?

Zamti.

Was für Unmenschlichkeit nimmt dich von neuem ein?

Idame.

Soll unser Urtheil denn noch nicht gefället seyn?

Gengis.

Jetzt ist es fest gestellt; du wirst es gleich erfahren.
Du ließt mir Recht geschehn ; ich will auch dir nichts spa-
ren.

Was ich allhier gesehn, fällt mir zu glauben schwer,
Und ich bewundere euch beyde mehr und mehr.
Ihr habt mich heut besiegt. Selbst auf des Thrones Höhen,
Worauf mein Sieg mich setzt, muß ich ganz schamroth stehen,
Da ich, bey meinem Ruhm, weit unter euch noch bin.
Umsonst riß mich mein Muth zu grosen Thaten hin,
Denn ihr erniedrigt mich. Ja, euch nur will ich gleichen!
Ich wust nicht daß ein Mensch sich selber könne beugen;
Jetzt lern ich es. Ihr führt mich zu dem höchsten Ruhm;
Genießt die Ehre nun, als euer Eigenthum,
Daß ich verändert bin. Ihr sollt nun Schutz empfinden;
Ich will euch wiederum erfreuen und verbinden.
Wach glücklicher Gemahl! stets für des Waisen Glück
Und seines Lebens Wohl; ich geb ihn dir zurück.
Nach Kriegsrecht könnte ich wol über ihn gebieten;
Doch ich mißbrauchte es, drum wird dies Recht vermieden.
Das Elend dieses Kinds wird ihm zum Glück gedeyhn;
Ihm und auch euerm Sohn will ich ein Vater seyn.
Ihr sollst selbst sehn, ob ihr mir werdet trauen können.
Ich war ein Held, durch euch kann ich mich König nennen.

zu Zamri.

Präg ferner das Gesetz, als höchster Lehrer ein;
Laß dir dies grosse Amt stets werth und theuer seyn.
Lehr die Gerechtigkeit, Vernunft und gute Sitten.
Das überwundne Volk, das wir bisher bestritten,
Regier die Sieger nun. Die Weißheit herrsche hier;
Sie steh dem Muthe vor, wie auch der Ruhmbegier.
Sieg über die Gewalt, die sich wird folgsam beugen;
Selbst euer Kaiser wird das erste Beyspiel zeigen,
Da er sich dem Gesetz und eurer Tugend Pracht,
Mit Waffen in der Hand, heut unterwürfig macht.

Idame.

Gott! was hab ich gehört? Kann ich dir Glauben geben?

Zam-

Zamti.

Herr! weißt du deinen Ruhm so würdig zu erheben?
Die Liebe nimmt nunmehr die Ueberwundnen ein,
Dein Reich wird ihnen leicht, sie dir ergeben seyn.

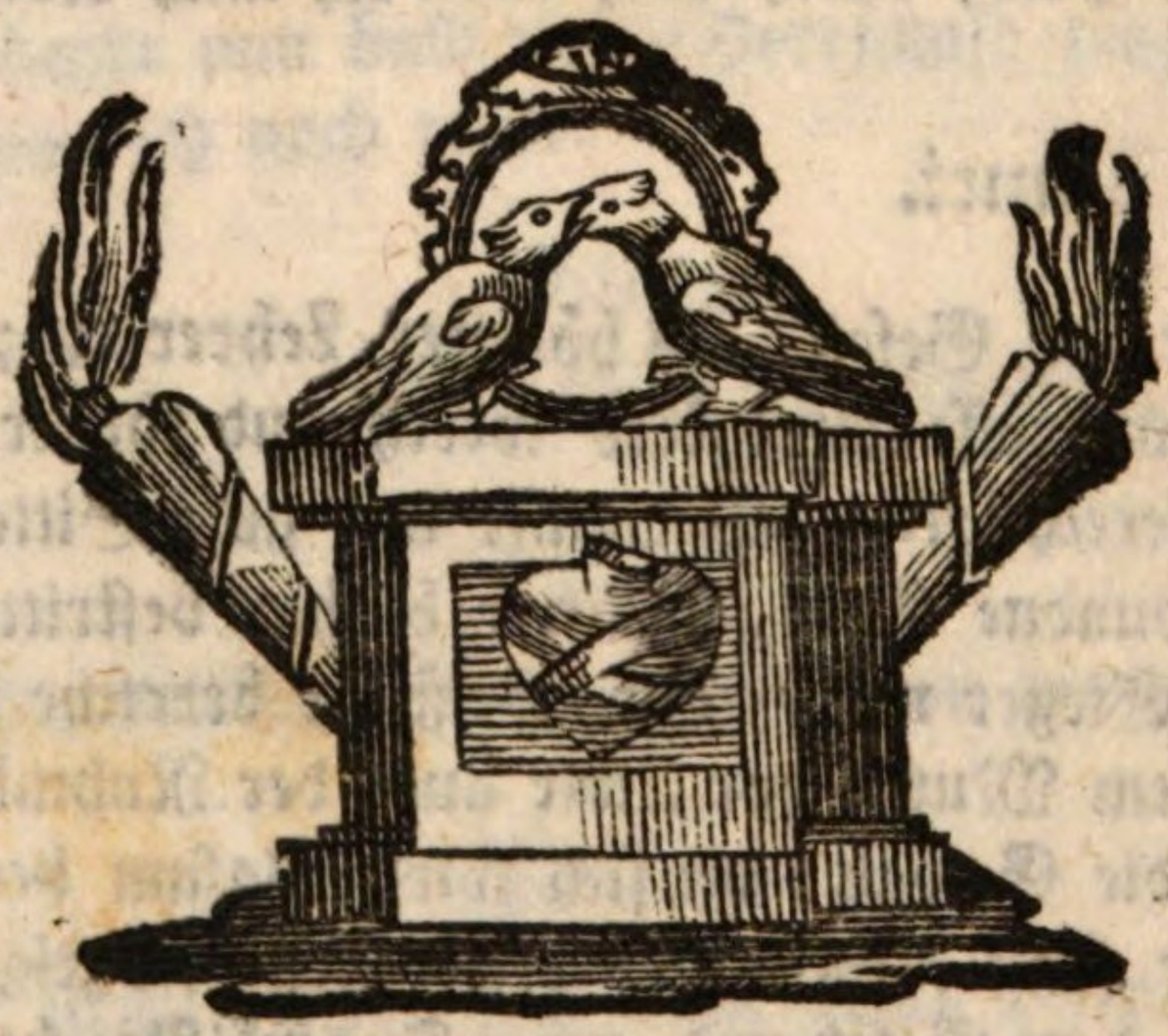
Idame.

Wer konnte endlich dich zu der Entschliessung bringen?

Gengis.

Blos eure Tugend ists; die konnte mich bezwingen.

Ende des Trauerspiels.



Die

Spröde

oder die

Verwahrerin des Kästchens

ein

Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Personen:

Madame Dorfise, eine Wittwe.

Madame Burlet, ihre Base.

Collette, Aufwärterin der Madame Dorfise.

Blanford, ein Schiffhauptmann.

Darmin, sein Freund.

Bartolin, ein Cassirer.

Der Chevalier Mondor.

Adine, eine Nichte des Darmin, als ein junger Grieche verkleidet.

Der Schauplatz ist zu Marseille.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Darmin. Adine.

Adine, als ein Grieche gekleidet.

Ach! mein lieber Onkel! was für eine harte Reise! was für Gefahr! was für ein seltsamer Aufzug ist das! Ich muß noch meinen Namen, mein Herz, mein Geschlecht und meine Quaal unter einem Turban verbergen.

Darmin. Nun sind wir hier. Ich bedaure dich. Aber bedenke doch: da dein Vater, als Consul, in Griechenland starb, da wir beyde nach seinem Tode weder Freunde, noch Geld, noch einige Unterstützung hatten, da deine Schönheit, dein Reitz, deine Jugend gefährliche Vorzüge für dich waren, da endlich noch darzu ein verfluchter Bassa sich so toll in dich verliebte: was war da wol zu thun? Warst du nicht genöthiget, dich zu verbergen, zu verkleiden, und geschwind fortzureisen?

Adine. Nun wartet eine andere Gefahr auf mich.

Dar-

Darmin. Schäme dich nicht, Adine; sey ruhig. Denn da du eilend mit uns zu Schiffe giengest, und dich als ein junger Türk verkleidet hattest: so konntest du nicht wohl diese Kleidung ablegen, und dich als ein Frauenzimmer zeigen. Du hattest ja zwanzig Cadetten von dem Seedienste um dich, die alle gefährlicher für dich waren, als ein alter schelmischer Bassa. Doch, zum Glücke, gehet jetzt alles auf das Beste. Wir sind zu Marseille, fern von den Bassas und nahe bey deinen Verwandten; bey Franzosen, die alle rechtschaffene Leute sind.

Adine. Ach! Blanford ist gewiß ein rechtschaffener Mann. Aber, wie theuer kommt mir diese Tugend zu stehen. Warum mußte ich doch mit ihm zurücke kommen.

Darmin. Dein verstorbener Vater wollte dich an ihn verheurathen: und diese Heurath war ehedessen, in deiner zartesten Kindheit, seine angenehmste Hofnung.

Adine. Ach, wie sehr betrog er sich?

Darmin. Blanford wird deinem Reitze Gerechtigkeit widerfahren lassen, wann er dich besser kennet. Kann er wohl lange für eine heuchlerische Spröde eingenommen bleiben, deren Gedanken nur stets auf Betrug und Blendwerk gerichtet sind?

Adine. Man sagt, sie sey schön: er wird sie immerfort lieben. Er ist beständig —

Darmin. Gut: aber wer ist denn in der Liebe wohl beständig?

Adine. Ich fürchte die Dorfise.

Darmin. Sie läßt sich zu viel mit verborgenen Händeln ein. Ihre Sprödigkeit ist wie man sagt, allzu galant. Ihr Herz ist falsch, und ihre Zunge verläumderisch. Sey ohne Furcht, ihrentwegen. Der Betrug währt nur eine gewisse Zeit.

Adine. Aber, diese Zeit ist lang: sie macht mich kleinmüthig. Dorfise handelt betrüglich, und sie wird doch dabey geliebt.

Darmin. Aber, sage mir doch: ist dir denn so gar viel an Blanfort gelegen?

Adine. Ja, von dem Tage an, da ihn zwey Schiffe von Algier so heftig angriffen. Ach! alle meine Sinnen geriethen seinetwegen in Verwirrung. Mitten in meinen Schrecken fühlte ich eine sanfte Empfindung; ich war für ihn eben so besorgt, wie für Sie. Mit der Zärtlichkeit vereinigte sich der Muth: ich wünschte eine Mannsperson zu seyn, und ihn zu vertheidigen. Denken Sie wohl daran, daß er allein mich rettete, als unser Schiff auf dem Meer in Feuer aufgieng? O Himmel! wie liebte ich seinen Muth und seine Tugenden, die sein Bild in mein Herz gegraben.

Darmin. Ich kann mir gar wohl vorstellen, wie ein dankbares Herz Neigung für die Tugend haben könne. Er ist kaum noch dreißig Jahr alt; er hat eine artige schlanke Gestalt, schöne Augen, etwas edles in seinem Ansehen; ja, ja seine Tugend kann gefallen: Aber, wie kannst du wohl, bey deinem ungezwungenen Charakter, mit seinem wunderlichen und murrischen Wesen zufrieden seyn?

Adine. Mein Charakter ist ernsthaft, und vielleicht liebe ich an ihm selbst meine Fehler.

Darmin. Er hasset die Welt.

Adine. Vielleicht hat er Ursache dazu.

Darmin. Er ist oft zu vertraulich, und zu gut: und sein wunderliches Wesen verderbt seine Offenherzigkeit.

Adine. Sein größter Fehler ist Dorfise.

Darmin. Das ist richtig. Warum willst du denn nun ihm nicht die Augen öfnen, ihm aus dem Irrthum helfen, und dich in deiner wahren Gestalt vor ihm zeigen?

Adine. Kann man sich wohl zeigen, wann man nicht Hofnung hat zu gefallen? Ach, von dem Tage an, da er uns beyde, glücklicher Weise, auf sein Schiff nahm, stund ich immer in Furcht, er möchte meine Verstellung entdecken; und diese Furcht dauert noch jetzo fort.

Darmin. Ich wollte dich ihm zu erkennen geben.

Adine. Thun sie das ja nicht. Lassen sie mich, wie ich bin. Ich werde nun einmal seiner geliebten Dorfise aufgeopfert. Bey diesem Unglück will ich doch wenigstens unbekannt bleiben. Er soll nicht wissen, was er der Liebe aufopfert.

Darmin. Was willst du denn nun?

Adine. Ich will noch diesen Abend, in einem Kloster, einen Undankbaren fliehen, den ich liebe.

Darmin. Wenn man so schnell in ein Kloster gehet, so hat man hernach Zeit, es zu bereuen. Nur Gedult! es wird sich alles noch geben. Wir haben jetzt mit traurigern Sorgen zu thun. Denn, in dem Augenblicke, da dieser andere Du Gue-Trouin * sein Schiff so großmüthig in die Luft sprengte, zerflog sein und mein Vermögen auch mit im Dampfe und Feuer. Wir sind beyde in gleichem Elende. Indessen sind wir jetzt in Marseille, reich an Hofnung, arm an baarem Gelde. Wir müssen uns nach Hülfe umsehen. Die Liebe ist nicht immer die einzige Sorge.

Adine. Kann man wohl andern Gedanken nachhängen, wenn man liebt? Das ist gewiß nicht möglich.

Darmin. Die Zeit öfnet uns die Augen. In deinem Alter ist die Liebe noch blind, aber in den meinigen nicht mehr. Eine Liebe ohne Güter, traurig und bestürzt, ist unfähig zu reitzen. Nur glückliche Leute dürfen lieben.

Adine. Sie denken also, mein Onkel, daß Sie, bey ihren unglücklichen Umständen, auch ihre Geliebte verlohren haben, und daß ihre Rurlet, sobald sie siehet, ihnen gerade zu den Abschied geben wird?

* Du Gue-Trouin war einer der größten Seehelden, die Frankreich jemals gehabt hat.

Darmin. Mein betrübter Zustand könnte ihr zur Entschuldigung dienen. Ach! dergleichen Fälle sind gar nicht selten. Doch, ich muß jetzt auf andere Sachen denken. Ich habe kein Geld, und dafür muß ich am ersten sorgen.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Darmin. Adine.

Blanford.

Ja, Geld! das ist jetzt die rechte Zeit, von den Leuten Geld zu erhalten. Zärtliche Umarmungen und abgeschmackte Complimente, lustige Erzählungen, eitle Künste, falsche Betheurungen, solche Dinge habe ich von der ganzen Stadt bekommen. Aber, sobald man meine schlechten Umstände erfuhr, da wich alles von mir. So ist die Welt.

Darmin. Sie ist sehr verderbt. Aber, vielleicht haben Sie Ihre Freunde aufgesucht?

Blanford. Ja, Freunde! Kennen Sie etwann welche? Ich habe Freunde gesucht: allein ich fand eine Menge Schelmen von allen Ständen und Arten; auch sonst rechtschaffene Leute, die bey einer reichlichen Unempfindlichkeit ganz ruhig im Ueberflusse schwimmen, höflich in ihren Worten, und undienstfertig in ihren Handlungen, immer ausser sich, oder von sich allein eingenommen. Aber redliche Herzen, erhabne Seelen, die im Glück und Unglück unveränderlich sind, die sich ein großmüthiges Vergnügen daraus machen, einen unglücklichen Freund aufzusuchen, solche kenne ich wenig. Ueberall herrschet das Laster. Der Geldkasten ist der Gott dieser Welt. Ich wollte, es wäre das ganze menschliche Geschlecht, so, wie mein Schiff, im tiefsten Grunde des Meers.

Darmin. Nur uns nehmen sie von diesem Urtheil aus.

Adine. Die Welt ist falsch: ich glaube es. Aber ich denke doch, daß es noch ein Herz giebt, so Ihrer würdig ist. Es ist etwas stolz, aber voll Gefühl, sanft, aber doch dabey standhaft; es kehret sich nicht an das harte Schicksal, so Sie unverdienter Weise betroffen; ja es liebt Sie nur desto mehr. Es ist zärtlich in seinen Wünschen, und beständig in seiner Treue.

Blanford. Das ist etwas vortrefliches! Wo findet man es?

Adine. Bey mir.

Blanford Bey Ihnen! Gehen Sie, junger Lappe. Jetzt ist es nicht Zeit, daß ich Ihr Geschwätz anhöre. Spahren Sie Ihren Scherz auf eine bessere Gelegenheit. Ich weis, daß es dennoch in dieser Welt und mitten unter den bosbaften reine Seelen giebt, die an meinem Unglück einen wahren Antheil nehmen werden. Bey allem meinem Elende bin ich noch glücklich. Dorfise ist doch im Stande, die Tugend zu lieben.

Adine. Für Ihre Dorfise behalten Sie also eine stete Neigung.

Blanford. Ja, allerdings.

Adine. Und Sie haben geprüfte Tugenden in Ihrem Verhalten gefunden?

Blanford. Ja.

Darmin. Mein verstorbener Bruder, wenn ich mich recht entsinne, wollte Ihnen, ehe er nach Griechenland gieng, seine Tochter geben.

Blanford. Ihr verstorbener Bruder wollte etwas, das mir nicht anstehet. Ich habe eine bessere Wahl getroffen: ich liebe die Tugend, welche aus der Welt verbannet, und nur hier bey meiner Dorfise zu finden ist.

Adine. Solche Vorzüge sind selten; ich erstaune darüber. Aber ihr Glück dünket mir doch immer noch grösser.

Blanford. Dieser junge Mensch hat ein gutes Herz, und ich liebe ihn. Er vertheidiget mich wider Sie selbst.

Darmin. Vielleicht nicht so sehr, als Sie glauben. Doch, sagen mir nur dieses: Warum hat Ihnen denn Dorfis, ungeachtet ihrer Treue und ihrer Neigung, so sie für Sie allein hat, seit einem Jahre nicht mehr geschrieben?

Blanford. Kann man mir denn Briefe in der Luft schicken? oder soll die Post über das Meer gehen? Ich habe vorhin von ihr wohl zwanzigmal grosse Packete von Briefen bekommen. O! diese waren geschrieben auf eine Art – – mit solcher Aufrichtigkeit und Vernunft – – Nichts gezwungenes, nichts dunkles, nichts verworrenes; kein falscher Witz; die Natur selbst, das Herz redet darinnen. So muß man lieben.

Darmin (zur Adine.) Sie werden blaß.

Blanford (eifrig zu Adine.) Was fehlet Ihnen?

Adine. Ach, mein Herr, ich habe einen heftigen Schmerz, der mir durch das Herz dringet.

Blanford (zu Darmin.) Durch das Herz! Was ist das für eine Sprache! Ein Mädchen, würde in dem Alter, wo er ist, mehr Stärke und Muth haben. Ich habe ihn sehr lieb; aber ich kann gar nicht begreifen, wie er so weibisch ist. Eine solche Reise hätte er sich nicht sollen in den Sinn kommen lassen. Er fürchtet sich vor der See, vor dem Sturm, vor den Freunden. Ich habe ihn vor dem Spiegel sitzen sehen. Er sollte nach Paris gehen, und auf den Theaterbänken sein artiges Gesichtchen, in das er so verliebt ist, zeigen. Er ist ein Narciß.

Darmin. Wenigstens der Schönheit nach.

Blanford. Ja, aber er sollte es nicht auch der Eitelkeit nach seyn.

Adine. Das dürfen Sie nicht befürchten; in mich bin ich nicht verliebt; ich bin eher geneigt, mich zu hassen. Ich liebe nichts, das mir gleicht.

Blanford. Doch, wieder auf das vorige zu kommen. Dorfise muß nun mein Schicksal bestimmen. Ueberzeugt von ihrer erhabnen Tugend, habe ich ihr eine förmliche Eheversprechung gegeben. Ich ließ auch, bey meiner Abreise, mein Vermögen, Jubelen, Bancozettel, Verschreibungen und baares Geld in ihrer Verwahrung. Ich habe, dem Himmel sey Dank! aus gerechtem Zutrauen, alles meiner geliebten Dorfise übergeben; und sie und ihre Umstände habe ich dem redlichen Herrn Bartolin anvertrauet.

Darmin. Dem Caßier Bartolin?

Blanford. Ja; er ist mein guter Freund; er liebt mich, und ich ihn

Darmin (mit einem spörtischen Ton.) Ach! Sie haben wahrhaftig in allem glücklich gewählt; ein tugendhaftes Frauenzimmer; einen ächten Freund! Es blendet Sie kein Vorurtheil.

Blanford. Das ist gewiß. Wenn doch diese geliebten Personen, einmal kämen! Ich warte mit größtem Verlangen auf sie.

Adine (für sich.) Ich kann es nicht mehr aushalten. Ich muß fort.

Blanford. Was fehlt Ihnen denn?

Adine. Jedes hat seinen Theil von Unglück. Das meinige ist groß, und wird mir immer schwerer. Es wird aber aufhören — wann sich das Ihrige endiget. (Gehet ab.)

Blanford. Ich weis nicht — — sein Kummer hat mich doch gerührt.

Darmin. Er ist liebenswürdig; und er hat viele Neigung zu Ihnen.

Blanford. Ich bin gutherzig. Das geringste Glück, so ich finde, will ich mit ihm theilen. Ja, so bald mir nur Dorfise, nach ihrer Redlichkeit, das Geld, so sie von mir hat, zustellen wird, so soll Ihr junger Adine auch davon bekommen. Ich wollte, daß seine Stimme und sein Ansehen nur etwas männlicher wäre. Doch, Sorgfalt und Zeit können das Herz und das Aeusserliche bey jungen Leuten bessern. Er führt sich recht wohl auf; er ist bescheiden, sittsam. Ich habe, währender Reise, immer bemerkt, daß er roth wurde, wann die jungen Leute auf meinem Schiffe unanständige Reden führten. Ich verspreche es Ihnen, ich will die Stelle eines Vaters bey ihm vertreten.

Darmin. Das hofft er nun wohl nicht. Doch, es ist Zeit, daß wir zur Dorfise gehen. Lassen Sie sich doch wenigstens Ihr Geld von ihr geben.

Blanford. Ach! der Unstern, so mich überall verfolget, macht, daß sie noch auf dem Landgute ist.

Darmin. Und der Cassier?

Blanford. Der ist auch bey ihr. Sie werden aber beyde kommen; weil ich hier bin.

Darmin. Sie glauben also, daß Madame Dorfise sich in allem auf das gehorsamste nach Ihnen richtet?

Blanford. Warum nicht? Wenn ich mein Versprechen halte, so kann sie ja wohl ein gleiches thun. Ich bin nicht so thöricht, wie Sie, mich mit einem solchen Flattergeiste einzulassen.

Darmin. Es kann seyn, daß sie mich nicht mehr achtet. Etwas solches kann jedem wiederfahren; und ich muß gestehen, daß sie bey ihrer lustigen Gemüthsart, gar sehr von ihrer sittsamen Base unterschieden ist.

Blanford. Was wollen Sie denn aber mit ihrem flatterhaften Herzen anfangen?

Darmin. Nichts. Ich will schweigen, bis unsere zwo Geliebten wieder hieher in die Stadt kommen. Sehen Sie doch, da kommt, gerade zu rechter Zeit, unser Freund Mondor auf uns zu.

Blanford. Unser Freund sagen Sie? Er, unser Freund?

Darmin. Er hat zwar viel flüchtiges und leichtsinniges an sich; im Grunde aber ist er doch ein redliches Herz.

Blanford. Mein lieber Darmin, Sie irren Sich sehr. Glauben Sie sicher; die Freundschaft erfodert einen gesetztern Geist. Solche Thoren lieben eigentlich niemand.

Darmin. Aber liebt denn der Kluge wohl so stark? Dieser Thor kann uns indessen doch etwas helfen. Bey unsern Umständen dürfen wir uns nicht schämen, Geld von ihm zu entlehnen.

Dritter Auftritt.

Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor.

Der Chev. Mondor. Willkommen, liebe Freunde. Ihr lebt doch also noch? das ist wacker; ich erfreue mich recht sehr darüber. Willkommen. Sage mir doch, wer ist der artige junge Mensch, den ich in diesem Zimmer dort gesehen habe? Wo habt ihr ihn her? War er mit auf der Reise? Ist er ein Grieche, oder ein Türk? Ist er dein Sohn, oder dein Schiffjunge? Was wollt ihr mit ihm machen? Wo speiset ihr heute zu Abend? Welcher Schönen werft ihr das Schnupptuch zu? Gehet ihr nicht geschwind mit der Post nach Versailles, den Secretärs eure Thaten zu erzählen? habt ihr einen Patron bey Hofe?

Blanford. Nein.

Mondor. Wie? hast du denn noch niemals deine Aufwartung gemacht?

Blanford. Nein. Auf der See habe ich meine Aufwartung gemacht, meine Dienste sind meine Patronen, und meine einzigen Empfehlungen. Das Vorzimmer habe ich noch nie betreten.

Mondor. So hast du auch noch nie etwas erhalten.

Blanford. Und noch nie etwas verlangt. Der König, nach seiner erleuchteten Einsicht, siehet und belohnet alles zu seiner Zeit.

Mondor. Gehe, diese erhabnen Gesinnungen bringen zu seiner Zeit die Leute gerades Wegs an den Bettelstab.

Darmin. Wir sind nicht weit davon: und bey allem Stolze haben wir nicht einen Häller.

Mondor. Das will ich dir glauben.

Darmin. Liebster Chevalier, ich muß es dir gestehen —

Mondor. Ich muß euch doch, mit ein paar Worten, im Vertrauen sagen —

Darmin. Das unser Freund verlohren hat —

Mondor. Daß ich ausfindig gemacht habe —

Darmin. Alles sein Gut —

Mondor. Eine tugendhafte Schöne —

Darmin. Welches er zur See —

Mondor. Bey welcher, ohne mich zu rühmen —

Darmin. Mit sich führte —

Mondor. Ich endlich nach vielen Umständen —

Darmin. Auf seinem Schiffe —

Mondor. Das Glück gehabt habe, mich in Gunst zu setzen —

Darmin. Das ist ein Unglück —

Mondor. Das ist ein ungemeines Vergnügen, wann man diese übertriebene Behutsamkeit, diese spröde und doch edle Sittsamkeit, welche der Natur auf eine murrische Art Zwang anthut, endlich überwinden kann. Ich hatte anfänglich für Madame Burlet einige Neigung. Ihr lustiges, unbändiges und flatterndes Wesen gefiel mir. Allein, eine solche Neigung ist flüchtiger, als sie selbst.

Darmin. Das höre ich mit Vergnügen.

Mondor. Die Spröde liebe ich. Die Schwierigkeit reizte meinen Muth; und ich gab den edlen Stolze den Vorzug.

Darmin. Und wer ist denn wohl diese Spröde, diese stolze Schöne, welche dein Herz besitzt?

Mondor. Dorfise.

Blanford lachend. Dorfise — ey — ey — weist du wohl, bey wem du stehest?

Mondor. Bey dir, mein Freund.

Blanford. Gehe. Ich muß Mitleiden mit deiner thörichten Einbildung haben. Ich bin dir gut dafür, diese Schönheit wird gewiß nicht mehr so viele Nachsicht haben, daß sie unbesonnenen jungen Herren, wie du bist, einen Zutritt verstattet.

Mondor. Glaube mir, liebster Freund; das stillste Frauenzimmer nimmt es nicht ungütig, wann eine muntere Mannsperson ihr Schmäucheleyen vorsagt.

Blanford. Sey etwas sparsamer mit deinen Schmäucheleyen, mein werther Freund. Wisse, daß ich mit diesem tugendhaften Frauenzimmer verbunden bin. Sie ist mein. Sie hat mir ihre zärtliche Versicherung auf förmliche Art ertheilet; und sie erwartet mich, um die versprochene Verbindung zu vollziehen.

Mondor lachend. Da hat der gute Blanford einen vortreflichen Versicherungsbrief. (zu **Darmin**) Du sagtest mir, er sey in traurigen Umständen, und habe andere Briefe nöthig, nämlich solche, die in baarem Gelde zahlbar sind.

Hier,

Hier, mein Freund. (Er will ihm eine Brieftasche geben.)

Blanford hält ihn zurücke. Nein, das sey ferne.

Darmin. Wie? Sie wollen –

Blanford. Von ihm will ich nichts. Wann man jemanden die besondere Gnade erweiset, etwas von ihm zu entlehnen, so muß es ein solcher seyn, den man derselben würdig achtet. Nur von einem Freunde entlehnt man Geld.

Mondor. Bin ich dein Freund nicht?

Blanford. Nein, wahrhaftig nicht. Das wäre ein artiger Freund, dessen tändelnde Leidenschaft mir, wenn es möglich wäre, meine Frau entziehen wollte. Der diesen Abend noch, mit einem Schwarm von Müßiggängern, sich bey Tische über mich lustig machen wird. Diese schönen Freunde nach der Weltmode kenne ich schon.

Mondor. Diese Weltmode, die deiner seltnen Einsicht so ärgerlich ist, taugt gewiß mehr, als dein murrisches Wesen. Lebe wohl. Ich werde sogleich jetzt, mit allem Vergnügen, zu meiner schönen Dorfise gehen, und deine Thorheit überlaut belachen.

(Er will fortgehen.)

Blanford hält ihn zurücke. Wie sagst du? Dorfise ist hier?

Mondor. Allerdings.

Blanford. O gerechter Himmel.

Mondor. Nun, was ist denn das für ein Wunder?

Blanford. In ihrem Hause?

Mondor. Ja, sage ich dir; hier, in Marseille. Ich habe sie so eben angetroffen, wie sie eilend von dem Landgute zurück kam.

Blanford beyseite. Um mich wieder zu sehen. O Himmel! ich danke dir. Nun verschwindet auf einmal mein ganzes Unglück. Wir wollen zu ihr gehen.

Mon-

Mondor. Wir wollen zu ihr gehen; ganz gut. Je mehr der Narren sind, desto lustiger gehet es zu.

Blanford (gehet an die Thür.)

Wir wollen anklopfen.

Mondor. Wir wollen anpochen.

Collette (in dem Hause.)

Wer ist da?

Blanford. Ich.

Mondor. Ich bin es.

Vierter Auftritt.

Blanford. Darmin. Collette. Der Chevalier. Mondor.

Collette (kommt aus dem Hause.)

Blanford! Darmin! was sehe ich! und Sie, mein Herr?

Blanford. Collette.

Collette. Ach! ich suchte sie nicht mehr in der Welt. Ich dachte, Sie wären schon tausendmal ertrunken.

Blanford. Der gerechte Himmel, der meiner Zärtlichkeit geneigt ist, hat mich erhalten, damit ich Dorfisen wider sehen kann.

Collette. Sie ist eben erst ausgegangen.

Darmin. Und ihre Base?

Collette. Ihre Base auch.

Blanford. Ach! sage mir doch, wo ist sie denn hingegangen? Wo kann ich sie finden?

Collette (macht eine sittsame Verbeugung.)

Sie ist in der Gesellschaft.

Blanford. In was für einer Gesellschaft?

Collette. Ach! wissen Sie denn gar nichts? Es haben hier, in Marseille, zwanzig tugendvolle Frauenzimmer eine genaue Verbindung miteinander gemacht, um junge, unbedachtsame Personen unseres Geschlechts zu bessern, die jetzige Lebensart abzubringen, lange Weile einzuführen, und durch bescheidene Kunstgriffe den ärgerlichen Wandel ihres Nächsten öffentlich zu unterdrücken. Dorfise ist die Hauptperson in dieser Gesellschaft.

Blanford (zu Darmin.) Wie ist es denn nun möglich, daß eine so strenge Schöne einen solchen unbesonnenen Menschen ausstehen kann?

Darmin. Bey einer Spröden kann sich ein Unbesonnener wohl beliebt machen.

Blanford. Wo gehet sie denn hin, wann die Gesellschaft auseinander gehet?

Collette. Das weis ich nicht. Sie wird wohl in der Stille Wohlthaten austheilen.

Blanford. In der Stille! das ist der höchste Grad der Vollkommenheit. Kann ich denn nicht Erlaubniß erhalten, sie in ihrem Hause zu sprechen?

Mondor. Da mußt du mich darum ersuchen. Ich kann sie dir, ohne Bedenken, verwilligen. Du sollst sie, wie sonst, besuchen.

Blanford. Vergiß die Ehrerbietung nicht, die du ihr schuldig bist. Nimm dich wohl in Acht, ihr nichts zu nahe zu reden.

Darmin. Und wo kann man denn ihre Base finden? So viel ich weis, so wohnen sie beysammen.

Collette. Ja, das ist wohl wahr: aber man findet sie selten bey einander. Die Base hat immer eine muntere Gesellschaft von etlichen jungen Herren und artigen Frauenzimmern um sich. Wann sie, nach ihrer Gewohnheit, recht wohl

und

und niedlich gespeiset hat, so eilet sie gemeiniglich in die Komödie; hernach gehet sie zu einem Ball oder in eine Spielgesellschaft. Bey ihr findet man immer prächtige Tractamenten; man sitzt bis in die späte Nacht bey Tische; man hört neue Lieder und witzige Einfälle, die noch lustiger sind, als jene. Es giebt Eis, die Getränke aufzufrischen, alte und neue, rothe und weisse Weine, wie man sie will; allerhand neue Büchschen, Bänder, Bilder von sächsischen Porcellan, und kostbare Kleinigkeiten, die Hebert zu Paris für die Frauenzimmer erfindet. Es finden sich bey Tage und bey Nacht immer neue Lustbarkeiten, und man hat kaum Zeit genug, andere Leute durchzuziehen.

Mondor. So, mein Freund, so muß man leben.

Darmin. Aber, wo muß ich denn hingehen, wenn ich sie sprechen will?

Collette. Ueberall hin. Denn so bald sie aus dem Hause ist, von frühe an bis zum Abend, läuft sie herum, und will alles sehen. Der Himmel müßte, ihr zu Gefallen, ein Wunderwerk thun, und eine Komödie, ein Spiel, einen Ball, den Nachttisch, eine Musik und eine Abendmahlzeit zugleich an einem Orte seyn lassen; wenn sie daselbst bleiben sollte. Ihr Herz ist stets mit allem beschäftiget. Sie kommt, mit ihrer lustigen Gesellschaft, sehr spät und wann es auf das Abendessen zugehet, nach Hause.

Blonford zu Darmin. Wenn Sie sie jetzt, nach dem, was Sie gehört haben, noch lieben können, so haben Sie noch weniger Verstand als sie. Alle ungestümme Neigungen, die nur jemals das Frauenzimmer haben kann, sind ja in ihr beysammen. Für Sie wird es sich schlecht schicken, in Ihren betrübten Zustande, ihr in dem Laufe ihrer Lustbarkeiten mit Thränen nachzugehen, und den Kummer eines betrogenen Thoren zu zeigen, der in seinem Elende mit einer tollen Liebe eingenommen ist.

Darmin. Ich glaube noch immer, und wenn ich auch irren sollte, daß Lustbarkeiten und Ehre beysammen stehen können. Ich glaube auch dieses noch, mit Ihrer Erlaubniß zu sagen,

daß

daß ein sprödes Frauenzimmer, bey ihrer strengen Tugend, äusserlich viel gutes zeigen, und im Grunde oft doch nicht viel werth seyn kann.

Blanford. Gut! wir werden beyde bald wieder da seyn; und alsdann wird es sich zeigen, wer besser gewählet hat, ich oder Sie.

Mondor. Ja, kommt nur wieder; Ihr sollt gewiß sehen daß der Platz schon besetzt ist.

Blanford. Und von wem denn?

Mondor. Von mir.

Blanford. Von dir?

Mondor. Ich habe mir deine Abwesenheit zu Nutze gemacht, und ich habe jetzt deine Gegenwart nicht zu fürchten. Du wirst es schon sehen — Lebe wohl indessen.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Glauben Sie denn, daß man über einen solchen Menschen eifersüchtig seyn könne?

Darmin. Lächerliches Bezeigen und Gunst bey Frauenzimmern, laßt sich gar wohl beysammen denken. Das ist eben nichts neues.

Blanford. Wie? Sie denken —

Darmin. Ja, diese tugendvollen Frauenzimmer können manchmal einen Schwätzer gar wohl leiden. Doch, ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig sehen, wie es um mich stehet, und ob man mich noch liebt. (Er gehet fort.)

Blanford allein. Ja, gehe nur, und lasse dir bald deinen Abschied geben: der arme Mann! er dauert mich! Was für Dank bin ich dir schuldig, o günstiges Schicksal! daß du mir eine Gattinn bescheret hast, die so viel Hochachtung verdienet. Wie glücklich kann ich meine Zurückkunft nennen! ungeachtet meines Unglücks. Wie sehr verstärken die Gründe der Vernunft bey mir meine Leidenschaft! Es ist fest beschlossen: für ein tugendhaftes Frauenzimmer will ich die ganze Welt meiden. Nun bin ich lange genug flüchtig und unstät, zwischen Furcht und Hofnung gewesen. Hier ist der Haven, wo ich bleiben will. Was ist alles andere, in Vergleichung eines solchen Kleinods? Die Welt ist thöricht, lächerlich oder boshaft: Warum sollte ich sie nicht hassen? Es giebt keinen Freund in dieser Welt. Niemand bekümmert sich im Grunde viel um uns. Man kann wohl noch ein zärtliches Herz finden, aber nirgends als bey seiner Geliebten. Die ganze Kunst bestehet darinnen, daß man eine kluge Wahl treffe. Eine Coquette ist ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer: Aber ein zärtliches, schönes und tugendhaftes Frauenzimmer ist das edelste Werk der Natur.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorfise. Madame Burlet. Der Chevalier Mondor.

Dorfise.

Seyn Sie doch nicht so frey, mein Herr Chevalier, in Ihren Reden. Meine keuschen Ohren sind dergleichen Dinge nicht gewohnt.

Mondor lachend. Diese freyen Reden sind Ihnen doch nicht sogar zuwider; Sie geben mir zwar einen Verweis; aber Sie hören sie doch an: und ich glaube, Sie haben sich blos deswegen Ihre Haare so kurz schneiden lassen, damit Sie solche desto besser hören können.

Dorfise. Hören Sie noch nicht auf?

Madam Burlet. Ich muß ihm Recht geben. Sie wollen gar zu streng seyn. Freyheit ist nicht allemal Ausgelassenheit. Ich denke, man kann immer, auf eine anständige Manier, unschuldige lustige Dinge anhören, oder thun, als ob man sie nicht hörete. Ihre Tugend, die stets etwas wildes an sich hat, will Ihnen Ohren und Mund verschliessen.

Dorfise. Ja, Ohren und Mund. Und wenn Sie meinem Rathe folgten, so verschlössen Sie Ihr Haus allen denen, die ich darinnen sehe. Sie bringen Sie gewiß noch um Ihre Ehre, meine liebe Base; denken Sie an mich. Wie könnte ich einen solchen ausgelassenen Schwarm von Leuten dulden. Den schönen Cleon; der blenden will, ohne Witz, und über seine, wie er glaubt, so artigen Einfälle lacht; den Damon, der für ein paar Dutzend Frauenzimmer, die er liebt, eben so viele Madrigals macht, die noch abgeschmackter, als er, sind; diesen Rechtshochgelehrten, der immer von sich selbst spricht; diesen Pedanten, der alle Gesellschaften verdrüßlich macht, und meinen Vetter, der —

Mondor. Genug Madame; die Reihe muß auch an andere kommen. Wenn eine so edle Seele von der Welt so gütig urtheilt, so kann ich wenigstens eben so liebreich seyn. Ich will Ihnen ganz kurz, eine Abschilderung, nach meiner Art, von der Stadt machen. Zuerst —

Dorfise. Stille! Nur tugendhaften Personen stehet es zu, die Laster zu bestrafen. Ich halte es für eine erschreckliche Ungerechtigkeit, wenn ein Weltmensch über andere seines gleichen losziehen will, die doch noch weniger Fehler haben, als er. Wann ich wider die Menschen eifere, so geschie-

schiehet es aus einem Triebe der Ehre und der reinen Tugend, und aus Eckel vor der Welt. Ach, Gott! wie bin ich dieser nichtswürdigen Welt so gram!

Madam Burlet. Sie hat doch auch ihre schöne Seite.

Dorfise. Für Sie, leider! und zu Ihrem Schaden.

Madam Burlet. Finden Sie denn liebe Base, gar nichts angenehmes an derselben? hassen Sie denn diese Welt?

Dorfise. Aufs äusserste.

Mondor. Und alle Lustbarkeiten?

Dorfise. Ganz entsetzlich.

Madam Burlet. Das Spiel? den Ball?

Mondor. Die Musik? die Tractamenten?

Dorfise. Ach! das sind Erfindungen des Teufels.

Madame Burlet. Aber von dem Putze und den Kleidern müssen Sie doch gestehen —

Dorfise. Das ist ein eitler Pracht! O! wie bereue ich alle die Augenblicke, die ich an meinem Nachttische so unnützlich hingebracht habe. Ich entweiche immer dem Vergnügen, mich zu sehen. Ich fürchte mich, wenn ich nur einen Spiegel erblicke.

Madam Burlet. Aber, wie kommt es denn nun, meine strenge Dorfise, daß doch Ihr Kopfputz so gut aussiehet, und daß Sie so artig angezogen sind?

Dorfise. Artig?

Mondor. Ja, recht artig.

Dorfise. Auf eine ungekünstelte Art.

Mondor. Aber doch mit Geschmack.

Madam Burlet. Ihre sittsame Schönheit, Sie mögen sagen was Sie wollen, hat doch ein Vergnügen daran, wann sie bewundert wird.

Dorfise. Ich? O gerechter Himmel!

Madam Burlet. Ich rede offenherzig. Ich glaube wahrhaftig, Sie haben bey aller Ihrer strengen Tugend, doch einige Neigung zu diesem jungen Flattergeiste. (Sie zeiget auf den Mondor.) Seine Bildung ist nicht übel.

Mondor. Ach!

Madam Burlet. Er ist ein recht schöner und reicher junger Herr.

Mondor. Ach!

Dorfise. Das ist mir unerträglich zu hören. Sie redet ganz abscheulich. Ein schöner, junger Herr ist ein Gräuel in meinen Augen. Ein schöner, junger Herr! ey, pfui.

Mondor. Madame, das thut mir leid, wahrhaftig, so wohl um ihrentwillen, als wegen meiner. Aber ist denn der Blanford, der sein Schiff auf der Reise verlohren hat, ist denn der so reich, so jung und so schön?

Dorfise. Wie? Ist denn Blanford hier?

Mondor. Allerdings.

Collette (kommt in größter Eile hinein.) Ach! ich muß Ihnen etwas sagen —

Dorfise (der Collette in das Ohr.) Höre.

Madam Burlet. Wie?

Dorfise (zum Chevalier Mondor.) Ich glaubte, seitdem er von mir Abschied genommen, er hätte sich einen Fehler abgewöhnet. Ich hielt ihm für todt.

Mondor. Er lebt noch; und der Freybeuter will mich jetzt in Grund bohren. Er glaubt, bey Ihnen in Gunst zu stehen.

Dorfise (wendet sich gegen die Collette.) Ach Collette.

Collette. Ach!

Dorfise. Wäre es denn nicht möglich, Chevalier, daß Sie ihn darzu brächten wieder auf die See zu gehen?

Mondor. Ich will es herzlich gerne versuchen.

Madam Burlet. Weiß man nichts von seinem Freunde Darmin? wird er nicht auch kommen?

Mondor. Er ist schon hier. Blanford hat ihn, ich weiß nicht aus welchem Seehaven, mit fortgenommen. Sie haben, wo ich nicht irre, ein Gefecht zur See gehabt, und haben nicht einen Häller mitgebracht. Aber Blanford hat einen kleinen Griechen bey sich, der artiger und wohlgebildeter —

Dorfise. Ey! wahrhaftig. Ich glaube, ich habe ihn gar schon hier, bey meinem Hause, gesehen. Hat er nicht große, schwarze Augen?

Mondor. Ja.

Dorfise. Sanfte, zärtliche, rührende Augen? Eine schöne Farbe im Gesicht, wie eine Rose?

Mondor. Ja.

Dorfise (etwas lebhafter.) Haare, Zähne, Gestalt, alles vortreflich und fein?

Mondor. Die Natur hat ihn recht zu ihrem Vergnügen gebildet.

Dorfise. Wenn er von tugendhafter Aufführung, sittsam und wohlgeartet ist, so bringen Sie ihm zu mir: — Ob er gleich noch jung ist.

Madam Burlet. Ich muß geschwind nachfragen lassen, wo sich Darmin aufhält. Gehet, la Fleur, sucht ihn auf, und bringt ihm hier die 300. Louis d'Or: sie werden richtig gezählt seyn. (Sie giebt dem la Fleur, der hinter ihr stehet, eine Börse.) Er und Blanford sollen diesen Abend bey mir speisen. Seit langer Zeit erwarten ihn schon alle

unsere Freunde mit Verlangen. Ich bin noch begieriger, als sie, ihn zu sehen. Niemals habe ich ein sanfteres und aufrichtigeres Gemüth gefunden. Vornehmlich schätze ich seine liebenswürdige Gefälligkeit, und seine leutselige und gesellige Tugend.

Dorfise. Ey! so ist Blanford nicht. Er ist so ernsthaft.

Mondor. So störrig.

Dorfise. Ja, so eifersüchtig.

Mondor (fällt ihr schnell in die Rede.) Zum Lästern geneigt.

Dorfise. Er ist —

Mondor. Ja, gewiß.

Dorfise. Lassen Sie mich doch ausreden. Er ist —

Mondor. Nun, ja.

Dorfise. Kurz, er ist sehr gefährlich für mich.

Madam Burlet. Man sagt, er habe dem Könige auf eine sehr rühmliche Art gedienet, und sich in dem Kriege zur See besonders hervorgethan.

Mondor. Ja; aber zu Lande ist er nicht wohl zu leiden.

Dorfise. Er ist über dieses —

Mondor. Ja.

Dorfise. Und ausserdem haben diese Seeleute fast alle etwas wunderliches in ihrem Betragen.

Mondor. Ja.

Madam Burlet. Aber man sagt doch, Sie hätten ihm ehedessen ein Versprechen gethan, das seiner Liebe einige Hofnung giebt.

Dorfise. Ja; aber ich habe seitdem, aus grossem Ueberdrusse, der Welt Abschied gegeben; und bey ihm habe ich den Anfang dazu gemacht. Die Welt und er verursachen mir so mancherley Furcht.

Zweyter Auftritt.

Dorfise. Madam Burlet. Der Chevalier Mondor. Collette.

Collette.

Madame.

Dorfise. Nun, was ist es?

Collette. Herr Blanford kommt:

Dorfise. O Himmel —

Madam Burlet. Kommt Darmin auch mit?

Collette. Ja, Madame.

Madam Burlet. Nun, das höre ich mit: grösstem Vergnügen.

Dorfise. Mir ist gar nicht wohl zu Muthe. Ich will mich einschliessen, und die Welt fliehen.

Mondor. Doch so, daß ich dabey seyn darf?

Dorfise. Nein; mit gütiger Erlaubniß: ich habe Sie nicht dazu vonnöthen. (Sie gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Burlet. Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor. Adine.

Darmin.

Erlauben Sie Madame, daß ich endlich einmal zu Ihren Füssen —

Madam Burlet (läuft dem **Darmin** entgegen) Mein werther Darmin! kommen Sie, ich habe versprochen, nach der Komödie auf einen Ball zu gehen. Wir wollen schon miteinander sprechen. Meine Kutsche wartet bey der Thür. Wie stehet es, verdrüßlicher Mann, (zu **Blanford**) wollen Sie nicht mitkommen?

Blanford. Nein. Ich habe ernsthafte Verrichtungen hier. Gehet nur, laufet hin, toller und muthwilliger Schwarm; thut, als ob ihr noch so viel Vergnügen hättet; mattet euch recht ab, bey Eurem unruhigen Müßiggange.

(Zur jungen **Adine.**) Wir, mein Sohn wollen zur Dorfse gehen.

(**Madam Burlet** gehet fort, in Begleitung des Chevalier und des **Darmin**, deren jeder ihr die Hand bietet, und **Blanford** redet weiter.)

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Nun wollen wir eine Dame besuchen die sich mit nichts anders, als der Erfüllung ihrer Pflicht beschäftiget, die meine Liebe durch eine tugendhafte Gegenliebe belohnet, und blas mir zu Gefallen, die Welt meidet; die mit ihrer so reitzenden Zärtlichkeit, eine bescheidene und gewissenhafte Tugend zu verbinden weis. Bezeigen Sie sich nur, daß sie an Ihnen einen Gefallen haben kann.

Adine. Ich will ein aufmerksamer Zeuge ihrer Tugend seyn. In ihrer Gesellschaft kann ich viel lernen.

Blanford. Ganz wohl. Ich will Ihr Aufseher seyn. Sie sind von jederman verlassen; ich betrachte Sie als einen Sohn, den mir das Glück geschenket hat. Man muß Sie lieben, wann man Sie einmal kennet. Sie haben vielleicht

den Fehler, daß Sie sich gar zu leicht lenken und wenden lassen: es kann daher für Sie nichts besser seyn, als wann Sie mit einer tugendhaften und sittsamen Person umgehen, deren Beyspiel Sie in der Liebe zum Guten und Rechtschaffenen befestige, ohne Ihnen einen gewissen schmäuchelhaften Reitz zu benehmen, der, wie ich wohl weis, meiner Gemüthsart fehlet. Eine Schöne, die nichts tändelndes an sich hat, ist für Sie, in dem Alter, wo Sie sind, eine vortrefliche Lehrerinn. Bey ihr können Sie Ihren Verstand und Ihr Herz bilden. Ihr Haus ist der Tempel der Ehre.

Adine. Nun, so wollen wir in diesen Tempel gehen. Aber glauben Sie sicher, ich werde ihrem seltenen Beyspiele schlecht folgen können.

Blanford. Wie so?

Adine. Bey Ihnen hätte ich die Liebe zur Tugend besser lernen können. Obgleich das Aeusserliche etwas rauh ist, so ist doch das Innere davon vortreflich, und ich finde Vergnügnügen an Ihnen. Aber Dorfise —

Blanford (gehet zur Thür der Dorfise.) Ach! das ist freylich zu viel gehofft, wann Sie gleich auf einmal derselben ähnlich werden wollten. Aber, folgen Sie mir; wenn Sie die Ehre lieben, so geben Sie mit der Dorfise um, und meiden ihre Base. (Er will hinein gehen.)

Collette (kommt aus dem Hause, und schließt die Thür hinter sich zu.)

(Er klopft an.) Mein Herr, Sie können nicht hinein.

Blanford. Ich nicht?

Collette. Nein.

Blanford. Wie? ich soll nicht vor sie kommen?

Collette. Madame hat sich auf einige Zeit in ihr Zimmer verschlossen, und läßt niemand vor sich.

Blanford. Diese erhabne Tugend muß ich bewundern; aber ich will doch zu ihr.

Collette. Hören Sie doch, mein Herr.

Blanford. Hier ist nicht viel zu hören. Wir wollen geschwinde hinein. (Er gehet hinein.)

Collette. Wohin denn?

Adine. Ich muß nach; ich will doch sehen, wie dieser seltsame Besuch für mich ablaufen wird.

Fünfter Auftritt.

Collette allein.

Nun kommt er zu ihr, und wird alles erfahren. Ich möchte vor Furcht vergehen. Meine Frau kann sich nicht mehr helfen. Daß sie doch so verwegen gewesen, sich in geheim mit dem Caßier Bartolin zu versprechen! Was wird die boshafte Welt dazu sagen? Was ist doch eine Frauensperson für ein seltsames Geschöpf! Und eine Mannsperson eben so wohl! Wie schwach! Meine Frau ist, bey ihrer tückischen Art, eine Närrinn: sie betrügt sich und andere; sie begehet einen Fehltritt nach dem andern; und muß stets darauf denken, wie sie sich, auf eine geschickte Weise, heraus helfen will. Die Neigung reißt sie dahin; und hernach möchte man gerne alles wieder gut machen, und man kann mit gar nichts zurechte kommen. Kein verwünschterer Streich hätte ihr begegnen können, als daß Blanford niedergekommen ist. Was wird er dazu sagen? Nun hat sie drey Männer im Hause. Mit zweyen ist sie schon versprochen, und mit dem dritten fehlt nicht mehr viel. Bey solchen Umständen ist guter Rath theuer.

Sechster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Collette.

Nun Madame, was ist jetzt anzufangen?

Dorfise. O, sorge nicht. Man weis schon, wie man ein Blendwerk machen und Hinderniße finden kann, welche die Neigung noch vergrössern. Eine Mannsperson kann man leicht führen, wie man will. In ihrer Schwäche bestehet unsere Stärke, und sie muß unserer List nachgeben. Ich habe mich wohl aus gefährlichern Dingen heraus gewickelt. Ich habe diesem verdrüßlichen Besuche ein Ende gemacht, und unsern Blanford, mit guter Manier, dahin gelenkt, daß er eine Reise, (wobey ihn der Himmel behüte!) auf das Land, zu seinem alten Freunde Bartolin, thut, der ihm schon mit etwas Gelde an die Hand gehen kann. Indessen gewinne ich Zeit, und das ist schon genug.

Collette. Ach! der Satan verblendete Sie, daß Sie diese abscheuliche Heurath schlossen. Sie, Madame, Sie sollten einen Bartolin nehmen?

Dorfise. Ach! mein Kind; der Satan ist schlimm. Der dicke Caßier hat mir ja gar keine Ruhe gelassen; Das Herz ist nicht unüberwindlich: man führt in Versuchung, und kommt selbst darein. Du weist ja, daß man uns einmal versicherte, Blanford würde nicht mehr zurück kommen.

Collette. Ja, man sagte er wäre tod.

Dorfise. Ich sah mich ohne Unterstützung, ohne Reichthum, und insonderheit fand ich mich schwach. Denn aus der Schwachheit rührt alles her. Das Verhängniß wird über uns Meister, und oft muß ein schönes Frauenzimmer ein häßliches Affengesicht heurathen. Mein Herz wurde gar hart auf die Probe gestellt.

Collette. Es giebt gefährliche Augenblicke für ein Frauenzimmer. Aber, da Sie einmal der Liebe ein Opfer bringen mußten, so hätten Sie doch lieber den Chevalier nehmen sollen, der so artig ist.

Dorfise. Ich wollte daß die Sache verschwiegen bliebe. Die Gemüthsart des Chevalier stehet mir nicht an. Ich suche ihn aber doch bey seiner Neigung zu erhalten. Denn er thut mir allerhand Gefälligkeiten und läßt sich von mir gebrauchen. Er breitet, durch seine Geschwätzigkeit und durch seine mir nützliche Thorheit, die Nachrichten in der Stadt aus, die ich verlange.

Collette. Aber Bartolin ist doch sogar häßlich!

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Und sein Witz hat eben so wenig reitzendes.

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Was, aber?

Dorfise. Das Verhängniß, ein wunderlicher Sinn, meine schlechten Umstände, etwas Geitz, die Gelegenheit, ich ich konnte mir nicht mehr helfen; die Ueberlegung mußte weichen; kurz, ich unterschrieb den Ehecontract. Ich hatte das Kästchen des Blanford in Verwahrung; und, als eine kluge Freundin, nahm ich etwas Geld daraus, und machte damit, zu seinem Andenken, einige Geschenke. Wer hätte glauben sollen, daß Blanford jetzt, nach zwey Jahren, mit aller seiner ehemaligen Liebe (sie spricht lebhaft und mit Betrübniß) wiederkommen und sein Kästchen und seine Frau suchen würde!

Collette. Jedermann sagte hier, er seye tod. Es liegt also die Schuld an ihm; warum lebt er noch.

Dorfise (nimmt ihr sprödes Wesen wieder an.) Ach! weil er nun lebt, so will ich ihm gerne alle seine Kostbarkeiten zurück geben. Ach! Er kann sie holen, wann er will. Aber Bartolin glaubte, sie wären mein, und nahm

sie

sie in Verwahrung, ohne sich einen bösen Gedanken zu machen. Nun betrachtet er sie, als sein Eigenthum, hebt sie auf, liebt sie, und thut so eifersüchtig damit, als mit mir nimmermehr.

Collette. Das will ich gerne glauben.

Dorfise. Doch, ich will aus allen den Schwierigkeiten kommen, in welche die Männer die Behauptung meiner Tugend und die Verwahrung des Kästchens mich verwickeln.

Siebender Auftritt.

Der Chevalier Mondor. Adine. Dorfise.

Der Chevalier Mondor.

Wollen wir diesen prahlenden Nebenbuhler, der mich verachtet und sich so viel einbildet, nicht fortschaffen?

Adine (kommt mit langsamen Schritten hinten auf der Schaubühne her, da der Chevalier schnell hinein tritt.) Nun will ich hören.

Mondor. Sie müssen mich glücklich machen, und ihn für seine stolze Einbildung bestrafen. Mein Herz ist Ihnen. Ich lasse dem alten Darmin gerne seine Geliebte; Man hat nichts als Verdruß davon, wann man ihn in seinem Glücke stören will; nnd es ist eine verlohrne Mühe, wann man sich mit ihm eine Kurzweil zu machen suchet. Aber diesen Blanford, der eine so strenge Tugend und so viel Ernsthaftigkeit zeiget, den muß man recht toll machen. Er glaubt, man dürfe ihm nichts versagen, weil er ein Mann ist, der Tugend liebt. Diese tugendliebenden Leute sind mir ärgerlich; und sie werden Ihnen, meine Schöne, das Leben höchst verdrüßlich machen.

Dorfise (mit einer bescheidenen und ernstlichen Art, nachdem sie auf die Adine einen Blick geworfen.) Sie wollen vielleicht scherzen. Ich habe für Herrn Blanford eine wahrr Ehrerbietung und Hochachtung.

Mondor. Er gehört unter diejenigen Leute, welche man hochschätzt, und doch zum Besten hat. Nicht wahr?

Adine (für sich.) Wie bestürzt bin ich! sie besitzt Standhaftigkeit und Tugend! Wie übel bin ich daran! Sie liebt ihn. Ach wer hätte das glauben sollen?

Dorfise. Was sagt er?

Adine (für sich.) Ach! Dorfise ist getreu! und, um mein Unglück vollkommen zu machen, so ist sie auch schön.

Dorfise (zum Chevalier, nachdem sie wieder einen Blick auf die Adine gethan.) Er sagt, ich wäre schön.

Mondor. Er hat nicht Unrecht. Aber seine Gegenwart wird mir beschwerlich. Gehen Sie, junger Mensch; ich habe mit dieser Dame etwas in geheim zu sprechen.

Adine. Nun, ich will gerne fortgehen.

Dorfise (zum Chevalier.) Sie wollen gewiß einen Scherz machen? (zur Adine.) Bleiben Sie, bleiben Sie hier. (zum Chevalier) Was unterstehen Sie sich, ihn so fortzuschaffen? (zur Adine.) Kommen Sie zu mir her. Es fehlet nicht viel, so weinet er, der artige Mensch! Er soll mir da bleiben Blanford hat ihn zu mir gebracht, und von selbiger Minute an hat mir seine Gemüthsart gefallen.

Mondor. Ey, was wollen Sie mit seiner Gemüthsart? Madame. Die Liebe, so Blanford für Sie hat, ist Ihnen zur Quaal. Sie haben mir gesagt, er wäre so ungeschliffen, so eifersüchtig.

Dorfise (trotzig) Das habe ich nicht gesagt. (zur Adine.) Wie alt sind Sie denn?

Adine. Achtzehn Jahre.

Dorfise. Diese zarte Jugend hat eine kluge Anführung vonnöthen, um sie auf den rechten Wege zu erhalten. Die bösen Exempel reissen junge Gemüther dahin, und das Laster ist verführerisch. Die Gelegenheit zeigt sich alle Minuten. Ein einziger Blick kann solche unschuldige Seelen verderben. Trauen Sie sich selbst und dem Frauenzimmer nicht. Hüten Sie sich vor dem giftigen Hauche, der die liebenswürdige Blume der Tugend welk machet.

Mondor. Ob seine Blume welk wird, oder nicht; da liegt wenig daran. Was bekümmern Sie sich um seine Blume? Hören Sie lieber mich an.

Dorfise. Nur nicht so hitzig. Seine Unschuld hat doch einen gar sanften Reitz!

Mondor. Er ist noch ein Kind.

Dorfise (stellet sich zur Adine.) Sagen Sie mir doch artiger Mensch, wo sind Sie her, und wie heissen Sie?

Adine. Ich heisse Adine, und bin von Geburt ein Grieche. Blanford hat mich nebst dem Darmin zurück gebracht.

Dorfise. O! da hat er recht wohl gethan.

Mondor. Was soll denn das seyn? Ich will von meiner zärtlichen Neigung reden, und Sie sprechen immer mit diesem Kinde: Sie vergessen mich darüber?

Dorfise (mit einem sanften Ton.) Still doch! unartiger Mensch.

Achter Auftritt.

Dorfise. Der Chevalier Mondor.
Adine. Collette.

Collette.

Madame.

Dorfise.

Dorfise. Was ist es?

Collette. Man erwartet Sie bey der Gesellschaft.

Dorfise. Gut, ich werde gleich kommen.

Mondor. Schon wieder was verdrüßliches! Wann wir beysammen seyn werden, Madame, so müssen Sie mir alle diese Gesellschaften, wo eine alberne Sprödigkeit herrschet, diese geheimen Ausschüsse und Zusammenkünfte aufgeben, in denen man wider den Geschmack und wider die Neigungen losziehet. Ihnen, die Sie noch jung, schön und munter sind, Ihnen stehet es gar nicht an, in dem Tone einer alten Bethschwester, wider das Lachen, Scherzen und Lieben zu eifern, diese Gottheiten Ihrer schönen Tage zu lästern, und in einer finstern Versammlung, bey alten, abgestorbenen, heischern und Zahnlückichten Mütterchen zu sitzen, welche, in ihrem Grabe über die Ergötzungen der Lebenden klagen. Ich will jetzt gleich unter diese abgelebten Matronen gehen, und ihnen den Kopf zurechte setzen. Es soll jede ihren Theil bekommen, und ich will ihnen durch lustige Einfälle das Maul stopfen.

Dorfise. Mein lieber Chevalier, fangen Sie nichts an, das mich in Ungelegenheit bringen könnte. Gehen Sie ja nicht hin; ich kann es ihnen nicht erlauben.

Mondor. Ich muß gleich hingehen; ich will Sie einstweilen anmelden.

(Er gehet fort.)

Dorfise. O der tolle Kopf! (zur jungen Adine) hüten Sie sich mein Sohn in Ihren Jugendjahren, vor einem solchen Thoren. Seyn Sie bescheiden und klug. Meine Empfehlung an Blanford. – Wie rührend sind seine Blicke!

Adine (kehrt sich um.) Wie?

Dorfise. Was für eine schöne Farbe, für ein unschuldiges, reitzendes Ansehen hat er doch! und dabey tugendhaft — Sie müssen mich in Zukunft, so oft ich Zeit habe, besuchen.

Adine. Ich werde mit Vergnügen meine Aufwartung machen. Ich empfehle mich indessen, Madame.

Dor-

Dorfise. Leben Sie wohl, mein schöner Sohn.

Adine. Ach! ich weis mir nicht zu helfen. Ist sie ihm ungetreu oder nicht? ich kann keines von beyden behaupten. Aber das weis ich, daß ich liebe.

Neunter Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise, (im Zurückgehen, siehet der Adine nach, welche auf Dorfisen blickt.)

Ich liebe, sagt er. Was für ein angenehmes Wort! dieser junge Mensch hat schon eine Neigung zu mir. Er redet für sich, blickt mich an, bleibt stehen. Wenn ich nur nicht eine allzustarke Leidenschaft bey ihm erregt habe.

Collette. Er wirft zärtliche Blicke auf Sie.

Dorfise. Was kann ich dafür? Ich verlange es nicht.

Collette. Das will ich gerne glauben. Die Gefahr ist allzunahe. Mir wird bange, wenn ich daran denke, daß nun Blanford bald zu Ihnen kommen soll. Am meisten aber fürchte ich den ungestümmen Zorn des Herrn Bartolin.

Dorfise (seufzend.) Ach, wie artig ist doch dieser Türke! Glaubst du wohl, daß er ein Türke sey? und daß ein Ungläubiger ein so sanftes Wesen, und eine so einnehmende Bildung haben könne? Ich bin versichert er wird sich bekehren.

Collette. Und ich bin versichert, so bald man erfahren wird, daß Sie mit Bartolin verheurathet sind, so wird der Ruhm Ihrer Tugend gewaltig Noth leiden. Der artige Türke kann Ihnen alsdann nicht helfen; und Blanford wird in ein heftiges Feuer kommen.

Dorfise Da lasse du mich dafür sorgen.

Collette. Ich setze schon seit langer Zeit ein vollkommenes Vertrauen auf Ihre Klugheit. Aber Bartolin ist grob und eifersüchtig, und was das schlimmste ist, Madame, so ist er Ihr Herr Gemahl. Wahrhaftig, ein verdrüßlicher Fall, der wenig seines gleichen hat. Mit diesen zween Ehemännern wird übel auszukommen seyn.

Dorfise. Ich will ihnen beyden schon ausweichen. Ich liebe den Frieden; das ist mein Wunsch und meine Pflicht. Ich muß Gewissenshalben, wegen aller verdrüßlichen Händel Vorsehung thun, und dem Uebel vorbeugen, welches daraus entstehen könnte, wenn man zubald darhinter käme, in was für eine Verbindung ich mich eingelassen. Ich habe noch tugendhafte und rechtschaffene Freunde.

Collette. Nun, so gehen Sie mit ihnen zu Rathe.

Dorfise. Das will ich eben thun.

Collette. Wer ist denn aber der Freund, mit dem Sie zu Rathe gehen wollen?

Dorfise. Nun, dieser Fremde, der artige Mensch — du erinnerst mich an ihn.

Collette. Der soll Ihnen einen Rath geben, Madame? der junge Mensch, der gar noch keinen Bart hat?

Dorfise. Ich halte ihn für sehr klug; und wenn dem so ist, so darf man ihn nicht verachten. Mit jungen Leuten kann man recht wohl zu Rathe gehen. Er könnte mir eines und das andere sagen, das mir in meiner Sache dienlich wäre. Du wirst wohl einsehen, daß es vor allen Dingen nöthig ist, mit dem jungen Freunde des Herrn Blanford zu sprechen.

Collette. Ja, das ist höchst nothwendig.

Dorfise, (zärtlich und mit einiger Verwirrung.) Bey Tische läßt sich am besten von einer Sache reden. Sollte es denn etwas zu bedeuten haben, wenn er, in aller Sittsamkeit, bey mir speisete?

Collette. Wie? im Ernst? bey Ihnen? da Sie doch die üble Nachrede so sehr fürchten.

Dorfise (trotzig.) Ich fürchte mich vor nichts. Ich weis, wie mein Inneres beschaffen ist. Wann man einmal in gutem Ruf stehet, so kann man sich darauf verlassen und unbesorgt seyn. Alle Personen von unserer Gesellschaft nehmen sich der Sache an, und stimmen mit uns ein.

Collette. Ja, aber die Welt läßt sich doch dadurch kein Stillschweigen auflegen.

Dorfise. Nun, so sey es. So wollen wir dieser argen Welt nachgeben, und lieber eine unschuldige Tischgesellschaft missen. Ich will den Lästerzungen keinen Anlaß geben, und mit dem Adine nicht mehr sprechen, ja ihn gar nicht mehr sehen. — Jedoch, was könnte man denn wider einen solchen jungen Menschen einwenden, der noch ein Kiud ist? Nun, ich will mit der Tugend auch die äusserliche Behutsamkeit und den strengsten Wohlstand verbinden. Ich will ihn, im Namen meiner Base einladen lassen.

Collette. Das gehet an. Ein Weltfrauenzimmer hat nichts zu verliehren. Man kann, ohne alles Bedenken, unter ihrem Namen, so viel Briefchen, und Liebhaber und Zusammenkünfte, als man will, bestellen lassen, wenn man eine solche nennet, so hat niemand etwas einzuwenden, niemand schämet sich und niemand wundert sich darüber. Aber, wenn tugendhafte Damen, von ohngefähr einen Fehltritt thun, da muß man die Sache verbergen.

Dorfise. Einen Fehltritt? Ich? Dem Himmel sey es gedankt! Ich habe mir bey dieser ganzen Sache keinen Vorwurf zu machen. Ich habe zwar den Ehecontract unterschrieben; aber deswegen muß ich doch nicht nothwendig Bartolins Frau seyn. Rechte und Ansprüche giebt es wohl: Das ist es aber auch alles; und vielleicht kann ich mich bald von einem solchen Zwange los machen. Ich habe einen klugen Anschlag im Sinne. Wenn dieser schöne Türke eine Neigung zu mir hat, so brauche ich weiter nichts; alsdann giebt sich alles. Ich bin noch frey, und kann alles glücklich ausmachen. Gehe hin, und lade diesen jungen Menschen ein, mit mir zu speisen. Ist es denn eine Todsünde, wenn man,

in aller Ehrbarkeit, einen jungen Menschen bey sich über Tische hat, der Hochachtung verdienet, der ein unschuldiges Herz besitzt, und wie Lilien und Rosen gefärbt ist, und der uns einen guten Rath geben kann.

Collette. Einen guten Rath! O das ist lobenswerth. Nun, ich will gleich dieses heilsame Werk verrichten.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Ist er es? Was fühle ich für Unruhe! Man klopft; nun kommt er. Collette! höre doch, Collette! Er ist es, er ist es.

Collette. Nein; das war der Chevalier: ich habe ihn gleich wieder fortgeschaft, den Flattergeist, der immer läuft, hüpft, bald kommt, bald fortgehet, lacht, plaudert, schäckert. Er wollte mit Ihnen allein speisen: aber ich habe ihn auf eine halb rauhe und halb gelinde Art fortgewiesen.

Dorfise. Er kann zu meiner Base gehen. Ihre abgeschmackte Munterkeit und ihr tolles Geschwätze ist mir höchst ärgerlich. Schaffet mir sie vom Halse.

Collette. St! St! ich höre jemand.

Dorfise. O! das ist mein Grieche.

Collette. Ja, wo ich nicht irre; er ist es.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Dorfise. Adine.

Dorfise.

Nur herein, mein Herr. Ich erfreue mich, Sie bey mir zu sehen. (für sich. Wie pocht mein Herz!) Nehmen Sie Platz.

Adine. (Ich weis nicht, was ich sagen soll. –) Verzeihen Sie, Madame, man hat mir gesagt, daß jemand anders –

Dorfise (zärtlich.) Dieses jemand anders bin ich. Seyn Sie nur zufrieden; was fürchten Sie denn? Meine Base speiset heute anderswo mit Blanforden und Sie sollen bey mir seine Stelle vertreten. (Sie läßt Adine niedersetzen.)

Adine. Das ist nicht möglich, seine Stelle zu vertreten, Madame. Seine Liebe übertrift alles, was man nur sagen kann; Seiner Großmuth und Tapferkeit nicht zu gedenken.

Dorfise. Sie reden mit groſſen Eifer von ihm. Ihre Freundschaft zeigt sich lebhaft und getreu. Ich bewundere Ihr edles Gemüth.

Adine. Diese Neigung ist ein sanfter Trieb, aber mit marternden Empfindungen verknüpft.

Dorfise. Ey, was sagen Sie. Die reitzende Jugend muß eine tugendhafte Zärtlichkeit fühlen. Man muß durch geheiligte Bande vereiniget seyn, und die Tugend ist nichts, ohne Freundschaft.

Adine. Ach! wenn ein fühlendes Herz das untrügliche Kennzeichen der Tugend ist, so darf ich mir, ohne ruhmredig zu seyn, etwas davon zuschreiben.

Dorfise. Mein artiges Kind, ich glaube, daß ich dazu bestimmt bin, Ihr edles Herz zu bilden. Schon mehr als

ein Frauenzimmer hat vergebens einen Freund gesucht, der zärtlich, und dabey eben so klug als munter ist; der die Reitze der Jugend besitzet, und doch die flatterhafte Hitze derselben nicht hat. Wenn mich Ihre zärtliche und sanfte Miene nicht betrügt, so finde ich alles dieses in Ihnen beysammen. Welches Glück hat denn eine so vortrefliche Person nach Marseille gebracht? (Sie rückt Ihren Sessel näher.)

Adine. Ich war in Griechenland, und Blanford nahm mich allda in sein Schiff. Ich habe es Ihnen schon zweymal gesagt.

Dorfise. Und auch zum drittenmale höre ich es mit Vergnügen. Aber sagen Sie mir doch: Warum ist diese so artige, so französische Stirne mit einem Turban bedeckt? Sie sind doch kein Türke?

Adine. Ich bin in Griechenland gebohren.

Dorfise. Wer sollte das glauben! Griechenland ist also in der Türkey? Wie angenehm ist doch Ihr Accent, und Ihr griechischer Ton! Ich wollte, daß ich griechisch mit Ihnen reden könnte. Sie haben die liebenswürdige und muntere Mine, und die ungekünstelte Anmuth eines Franzosen. Die Natur begieng in der That einen Fehler, daß sie Sie unglücklicher Weise in Griechenland ließ gebohren werden. Ich preise die Vorsehung, die Sie in Provence gebracht hat.

Adine. Ach! ich bin zu meinem Unglück in diesem Lande.

Dorfise. Wie? zu Ihrem Unglück?

Adine. Ja; mein Herz ist Schuld daran.

Dorfise. O! das Herz thut alles: Glück und Unglück rührt davon her. Ich empfinde auch die Marter desselben — Sie haben also eine Verbindung mit jemand?

Adine. Ja, Madame; ein Frauenzimmer, voll List und Ränke, quälet meine unerfahrne Jugend. Ihr Herz ist so voll Falschheit, als ihr Gesicht voll Schminke. Sie ist ver-

we-

wegen; und doch dabey behutsam. Ich habe ihre Bosheit um so viel mehr empfunden, weil sie ihre Laster mit der Maske der Tugend bedeckt. Was für Quaal fühle ich! Wie hart dünkt es mir, daß ein so falsches Herz, über ein nur allzuredliches Herz gebieten kann.

Dorfise. O die Betrügerinn, die Ungetreue! Wir wollen sie strafen, mein Kind. Wer ist sie denn? Wo ist sie her? von welchem Stande ist sie? Wie heißt sie?

Adine. Ach! ich kann es nicht sagen.

Dorfise. Wie? Sie besitzen also auch die Kunst zu schweigen? Sie haben doch alle liebenswürdige Eigenschaften! Jung und verschwiegen! – Ich muß offenherzig reden. Wenn man Ihnen zur Linderung ihres Kummers über die nichtswürdige, die Ihr Herz gefesselt hat; wenn man Ihnen, statt ihrer, eine tugendhafte, reiche, angesehene Person zeigte; die noch ein ganz unschuldiges, aber getreues und standhaftes Herz besitzt, von einer solchen Art, die man sehr selten in der Türkey, und noch seltner, glaube ich, in Frankreich findet: was würden Sie dazu sagen? was denken Sie?

Adine. Ja, – – ich würde sagen, daß man mich hintergehet.

Dorfise. O! das heißt das Mistrauen zu weit getrieben. Sie müssen nicht so gar furchtsam seyn.

Adine. Ich bitte um Verzeihung. Aber Sie wissen wohl, daß unglückliche Herzen etwas argwöhnisch sind.

Dorfise. Nun; was haben Sie denn für einen Argwohn, wenn ich, zum Exempel, mit Ihnen rede und Sie ansehe.

Adine. Ich argwöhne, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen.

Dorfise (schreyend.) O! der kleine Schalk! wie er doch so schlau ist, bey allem seinem unschuldigen Wesen! Er ist, wie Amor in seiner ersten Jugend. Gehen Sie: Ihre Gesellschaft ist zu gefährlich; ich mag Sie nicht mehr bey mir haben.

Adine. Sie weisen mich fort; ich muß also gehen.

Dorfise. Sie gehorchen mir gar zu eilfertig, kommen Sie nur wieder her. Ich habe so viele Achtung für Sie, daß ich gar nicht böse werden kann. Aber mißbrauchen Sie nur meine große Achtung nicht.

Adine. Sie haben gleiche Achtung für Herrn Blanford, kann man sie denn für zwo Personen zugleich haben?

Dorfise. O nein; niemals. Die liebenswürdigen Gesetze der Vernunft und einer klugen Zärtlichkeit befehlen, daß einer nach dem andern, und nicht zween zugleich, in Gunst und Achtung bey uns stehen. Sie sollen bey mir schon lernen, wie man leben muß.

Adine. Ich lerne sehr vieles aus allem, was ich sehe.

Dorfise. Mein Kind, wenn der Himmel eine Schöne bildet, so macht er auch sogleich eine eigene Mannsperson für sie. Wir suchen billig lange nach derselben: Man wählet zwanzigmal, bis man recht wählet. Man gehet einem Schatten nach; man probirt es auf ein Gerathewohl; man suchet immer, und findet gar selten. Der geheime Trieb eilet dem wahren Gute nach – (lebhaft und zärtlich.) aber wann man Sie findet, so darf man nicht weiter suchen.

Adine. Wenn Sie wüßten wer ich eigentlich bin, so würden Sie vielleicht ganz anders urtheilen.

Dorfise. O, keineswegs.

Adine. Wenn Sie mich kenneten, so würden Sie mich wohl Ihrer Sorge und Achtung nicht würdig halten: und wir würden uns beyde betrogen finden.

Dorfise. Betrogen! wie? was haben Sie für Gedanken? Mein artiges Kind, ich will – Ach! wer kommt denn jetzt schon, mich zu stören? – Nun, bist du es?

Dritter Auftritt.

Collette. Dorfise. Adine.

Collette (eilfertig.)

Es ist mir leid, daß ich Ihnen beschwerlich seyn muß. Aber es wird jemand kommen, der vielleicht noch beschwerlicher ist; Herr Bartolin ist unten.

Dorfise. Bartolin? – ich dachte, er würde erst morgen kommen. Er hat mich betrogen. Nun kommt er schon wieder, der Unmensch.

Collette. Und, wie sich oft alles wunderlich schicken muß, so stehet der unbesonnene Chevalier bey ihm, und plaudert, scherzt und thut so frey gegen ihn, als wenn er einen andern, als den Herrn im Hause, vor sich hätte. Er will ihn nicht herein lassen.

Dorfise. O, das ist recht wohl!

Collette. Nein, Madame. Das ist nicht wohl. Denn der Unbedachtsame, der nicht weis, wen er vor sich hat, lacht ihm ins Angesicht, und schreyet aus vollem Halse: es dürfte heute niemand zu Ihnen kommen; es wäre einem jeden, ausser ihm, der Zutritt verboten; Bartolin wäre ein Stöhrer des Vergnügens, und Madame hätte jetzt, in ihrem Zimmer, fern von dem Geräusche der Welt, mit einer einzigen Person eine tugendhafte Unterredung. Bartolin, der vor Verdruß toll werden möchte, will die Thür aufsprengen lassen. Der Chevalier, der immer in seinen Spöttereyen fortfährt, möchte vor Lachen, und jener vor Aergerniß bersten.

Dorfise. Und ich vor Furcht. Ach! Collette, was ist zu thun? Wo verstecken wir uns hin?

Adine. Was wird denn da herauskommen.

Dorfise. Dieses, daß Sie verlohren sind, und daß es mir das Leben kostet. Collette! wo geheſt du denn hin?

Adine. Was soll ich denn anfangen?

Dorfise (zu Collette.) Bleibe du da. Zu einer ungelegenern Zeit könnte er wahrlich nicht kommen. (zu Adine.) Verstecken Sie sich bis auf dem Abend, in dieses Cabinet. Sie werden einen grossen schwarzen Mantel darinnen finden; mit dem können Sie sich zudecken. Mein Gott! Nun kommt er.

Adine (indem er in das Cabinet gehet.) Ach! was muß ich doch, der Liebe wegen, ausstehen!

Dorfise. Das arme Kind; wie er mich liebt!

Collette. Schweigen Sie doch; es kommt schon, der Herr Gemahl.

Vierter Auftritt.

Bartolin. Dorfise. Collette. Adine.

Dorfise (gehet den Bartolin entgegen.)

Ich bin recht sehr erfreuet Sie wohl zu sehen: warum kommen Sie doch so spät vom Lande zurück? Ich hätte mich bald zu todegegrämt.

Bartolin. Der Chevalier sagte mir etwas ganz anders. –

Dorfise. Der sagt nichts, als Unwahrheit. Ich bin aufrichtig; mir muß man glauben. Er liebt mich bis zum Unsinn, und mein strenges Bezeigen kränkt ihn aufs äusserste. Sein eitles Geschwätze ist mir unerträglich; ich kann diesen Menschen nicht mehr vor mir sehen.

Bartolin. Er redete aber doch ganz klug.

Dorfise. An sein Reden dürfen Sie sich nicht im geringsten kehren.

Bartolin. Nun, es mag seyn. Ich muß hier, um unsere Sachen in Richtigkeit zu bringen, die nöthigen Briefschaften holen.

Dorfise. (mit einem schmäuchelnden Tone.) Was wollen Sie? Bleiben Sie hier. Gehen Sie nicht in dieses Cabinet.

Bartolin. Wie? warum denn nicht?

Dorfise. (besinnet sich ein wenig.) Ich habe gleiche Gedanken mit Ihnen gehabt. Ich wollte unsere Schriften in Ordnung bringen, — — und habe zu dem Ende unsern alten Advocaten kommen lassen — — Wir giengen eben mit einander zu Rathe, als ihn auf einmal eine grosse Schwachheit überfiel.

Bartolin. Das macht das hohe Alter.

Collette. Man ist im Begriffe, ihm ein — —

Bartolin. Ich kann mirs schon vorstellen.

Dorfise. Man hat ihn beyseite gebracht. Er hat von meinem Sirup eingenommen, und itzt wird er ein wenig ruhen wollen.

Bartolin. Er ruhet noch nicht, denn ich höre ihn herumgehen und husten.

Collette. Darf denn ein Advocat nicht husten? Muß man ihn deswegen verunruhigen?

Bartolin. Der Handel gefällt mir je länger, je weniger. Ich muß sehen. (Er gehet in das Cabinet.)

Dorfise. O Himmel! laß ihn suchen und nichts finden! Doch, was höre ich? Man schreyet. Er sagt: du mußt sterben. Mein Advocat ist hin, ich bin verlohren. Wo bin ich? Ach! wo laufe ich hin? in welches Kloster verberge ich mich? Wo soll ich mich ertränken?

Bartolin. (kommt heraus und hält Adinen bey dem Arme.) Ey, ey, mein Schatz: Ihre Advocaten sehen ganz artig aus; Sie wählen nicht übel in dem Collegio. Kommen

Sie

Sie her, alter Practicus; Wir brauchen nicht viele Umstände. Machen Sie nur einen Rechtsgang zum Fenster hinaus. Geschwinde.

Dorfise. O verzeihen Sie doch, mein allerliebster Gemahl.

Adine. Wie? er ist Ihr Gemahl!

Bartolin. (zu Adinen.) Du Schurke. Ich muß Dich, um einen Anfang der Rache zu machen, vor ihren Augen rechtschaffen züchtigen.

Adine. Ach! mein Herr, ich bitte Sie fußfällig. Ich habe diesen Zorn nicht verdient. Sie würden Bedauern mit mir haben, wenn Sie mich recht kenneten. Ich bin das nicht, wofür Sie mich ansehen.

Bartolin. Ich sehe Dich für einen nichtswürdigen und sehr gefährlichen Menschen an; und du mußt gestraft werden? Nur her!

Adine. O Himmel! helft mir! o ich bitte! ach!

Dorfise. Er ist ja ganz rasend. Nachbarn, kommt mir zu Hülfe!

Bartolin. Schweige du.

Dorfise, Collete, Adine. Zu Hülfe!

Bartolin. (führet Adinen fort.) Fort aus meinem Hause.

Fünfter Auftritt.

Dorfise. Collete.

Dorfise. Collette, er bringt das arme Kind um. Was fange ich an? Er ermordet mich noch selbst.

Collette. Der Teufel gab es Ihnen in den Sinn, mit diesen Bartolin eine Verbindung zu machen.

Dorfise. (schreyend.) O! der abscheuliche Mensch! Wie soll ich seiner los werden? Collette, gehe zu einem Richter, und verklage ihn. — —

Collette. Ueber was soll ich klagen?

Dorfise. Ueber alles mögliche.

Collette. Nun, wo laufen Sie denn hin?

Dorfise. Ach ich weis es selbst nicht.

Sechster Auftritt.

Madame Burlet. Dorfise. Collette.

Madame Burlet.

Was giebt es denn hier?

Dorfise. Ach! liebe Base.

Madame Burlet. Man sollte denken, es wollte Sie jemand ermorden, oder bestehlen, oder ein wenig abprügeln. Sie haben in dem ganzen Hause Lärm gemacht. Was soll denn das Schreyen und das Gepolter bedeuten?

Dorfise. Ach! liebe Base, ich will ihnen den Handel erzählen. Aber sagen Sie ja niemanden etwas davon.

Madame Burlet. (lustig und lebhaft.) Man möchte mir vielleicht keine gar große Verschwiegenheit zutrauen: aber ich setze mich doch in diesem Punkte an eine jede andere? Sagen Sie mir also, was haben Sie denn?

Dorfise. O! einen erschrecklichen Handel. Ich bin nämlich — —

Madame Burlet. Was denn?

Dorfise. Versprochen — —

Madame Burlet. Mit Blanford? Das ist ja ganz wohl. Wenn es glückt, so loben wir es. Ich will auf Eurer Hochzeit tanzen.

Dorfise. Ach! mit dem Bartolin, der hier unten so flucht, und die Leute mit seinem Schreyen ärgert, mit diesen bin ich versprochen.

Madame Burlet. Das ist schlimm. Eine Heurath mit diesem Menschen gefällt mir nicht. Wenn aber die Sache nicht mehr zu ändern ist, so wird es den Leuten endlich doch auch recht seyn müssen. Ist er denn schon völlig Ihr Mann?

Dorfise. (mit einem bescheidnen Tone.) Noch nicht völlig. Das ist ein Geheimniß, davon noch kein Mensch etwas weiß. Unser Ehecontract ist schon lange aufgesetzt.

Madam Burlet. Nun, so lassen Sie diesen Contract wieder aufheben.

Dorfise. Die bösen Leute werden alle auf mich losziehen. Ich — Ich weis mir nicht zu helfen, noch zu rathen. Der verfluchte Mensch hat mich hier mit einem jungen Türken angetroffen, der mit aller Ehrbarkeit in diesem Cabinete eingeschlossen war.

Madam Burlet. Mit aller Ehrbarkeit! Ey, ey, hat sich einmal deine sittsame Tugend etwas vergessen?

Dorfise. O, keineswegs. Es ist nur ein kleiner Fehltritt; eine Schwachheit; und noch dazu die einzige, die ich begangen habe.

Madam Burlet. Manchmal ist ein Fehltritt ganz nützlich. Diese begangene Schwachheit wird Sie gelinder gegen andere machen. — Sie werden nicht mehr so strenge seyn.

Dorfise. Ach! ich mag nun strenge seyn oder nicht, ziehen Sie mich nur aus meinem Jammer; retten Sie mich vor den Lästerungen und vor den Gewaltthätigkeiten Bartolins, und helfen meinem tugendhaften Freunde, der noch nicht achtzehn Jahre alt ist, aus dieser erschrecklichen Gefahr. (Mit lauterer Stimme und weinend.) Ach! da kömmt der Mensch, mit dem ich die Eheversprechung gemacht habe.

Siebender Auftritt.

Bartolin. Dorfise. Madam Burlet.

Madame Burlet. (zu Bartolin.)

Was haben Sie für einen Lärm angefangen! Ist die Sache auch der Mühe werth, daß man so rasend thut? Muß man seine Freunde wegen eines schlechten Argwohns so betrüben?

Bartolin. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ich gestehe es; ich muß mich schämen, Mesdames, daß ich einen so schändlichen Argwohn gehabt habe. Aber, der äusserliche Schein war so beschaffen, daß ich in Zorn gerathen mußte. Konnte ich denn vermuthen, daß dieser junge Mensch, wie ich ihn dafür hielte, ein verkleidetes Mädchen wäre.

Dorfise. (für sich.) Das war ein glücklicher Einfall.

Madam Burlet. Wie, im Ernst? Madame hat also ein Mädchen für eine junge Mannsperson gehalten?

Bartolin. Das arme Kind weinet noch erbärmlich. Es dauert mich in der That. Aber, warum hat man mir denn nicht gleich gesagt, wie die Sache ist? Warum wollte man mich denn auf die Probe stellen, und in Zorn bringen?

Dorfise. (bey Seite.) O! das ist allerliebst. Er hat den Bantolin beredet, daß er ein Mädchen wäre, und ist auf diese Art durchgekommen. Der Streich ist vortreflich! o, das liebenswürdige Kind! Wie sinnreich ist doch die Liebe! (zu Bartolin.) Abscheulicher, boshafter Mensch, sage: willst du Dich noch einmal unterstehen, die Tugend zu beschimpfen? Das arme Mädchen vertraute mir, mit völliger Zuversicht, ihre liebenswürdige Unschuld. Diese Dame hier weis, wie eifrig ich für die Ehre derselben sorgte. Du solltest, statt meiner, eine rechte Coquette haben; ich sage es Dir frey, und wünsche Dir eine solche. Ich kann diese Aufführung nicht so hingehen lassen, und wenn ich mich auch darüber unglücklich

machen

machen sollte. Mein Ehecontract muß aufgehoben werden, es gehe wie es wolle.

Bartolin. Ich weis schon, daß es der Wohlstand erfordert, bey solchen Gelegenheiten zornig zu thun. (zu Dorfise.) Aber, ich bitte, seyn Sie doch nicht so gar böse. Wir wollen wieder Frieden machen. (zu Madam Burlet) Und Sie bitte ich, Madame, behalten Sie diese Sache bey sich. Ich habe sehr viele Ursachen, dieses Geheimniß zu verbergen.

Dorfise (zu Madam Burlet.) Mein Glück und Unglück beruhet auf Ihrer Verschwiegenheit. Sagen Sie ja dem Herrn Blanford nichts davon.

Madam Burlet. O, nein.

Bartolin. Ich werde es mit vielem Danke erkennen.

Achter Auftritt.

Dorfise. Madam Burlet. Bartolin. Collette.

Collette.

Blanford ist da, und will durchaus mit Ihnen sprechen.

Dorfise. Muß denn alles verkehrt gehen! (zu Bartolin!) Lassen Sie mich allein; gehen Sie hin und empfangen ihn.

Bartolin. Aber —

Dorfise. Wie? nach der Aufführung, die man von Ihnen gesehen, und nach der schimpflichen Beleidigung die Sie mir zugefügt, wollen Sie noch eigensinnig seyn? Thun Sie was ich sage. Sie müssen es sich gefallen lassen.

Neunter Auftritt.

Dorfise. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Ich bin recht froh, daß die Sache so abgelaufen ist. Ihr künftiger Herr Gemahl ist keiner der scharfsichtigsten, unter uns gesprochen, liebe Base; ich konnte nicht begreifen, warum Sie diesen Menschen gewählt hatten. Aber itzt muß ich mich noch mehr wundern. Eine junge Mannsperson für ein Mädchen zu halten! Er ist schon so alt und noch nicht klüger! Ach! die Männer werden, mit aller ihrer Eifersucht, doch stets betrogen und bey der Nase herum geführt.

Dorfise. Madame diese Sprache verstehe ich nicht, so sollten Sie nicht mit mir reden. Glauben Sie denn, daß wirklich eine Mannsperson sich in diesem Cabinet versteckt hatte?

Madam Burlet. Ja, liebe Base, ich glaube es sicher.

Dorfise Hat Ihnen nicht Bartolin gesagt, wie die Sache eigentlich war?

Madam Burlet. Bartolin hat vermuthlich geglaubt, was man ihm weiß machte, und sein Gesicht mag wohl nicht gar scharf seyn. Haben Sie denn nicht selbst erzählt, daß ein schöner junger Türke —

Dorfise. Wie tolle! wer? ich? ich sollte das gesagt; ich sollte so wunderlich geredet haben? Ach, liebe Base, nehmen Sie sich in Acht. Wenn man leichtsinniger Weise verläumderische, falsche und schimpfliche Dinge andern nachsaget, so findet man oft Ursache, es zu bereuen.

Madam Burlet. Das ist doch artig! Ich bin also eine Verlaumderinn?

Dorfise. Ja, und ich schwöre Ihnen —

Madam Burlet. Schwören Sie nicht.

Dorfise. Ja, ich schwöre —

Madam Burlet. Pfuy doch! Ich glaube von dieser Sache, was zu glauben ist. Nimm du einen Mann, oder zween, wenn du mit einem nicht zufrieden bist, und betrüge sie beyde auf eine geschickte oder plumpe Art, gieb Mannspersonen für Mädchen aus, sey dabey die Sitten- und Wohlstandsrichterinn in 20. Familien, und stelle ein tugendhaftes Frauenzimmer vor, um alles dieses bekümmere ich mich nicht. Ich bewundere deine grosse Weisheit. Du machst dir eine Ehre daraus, jedermann zu betrügen; aber ich verlange nichts, als mich lustig zu machen, und ohne mich mit Betrug einzulassen, suche ich mein Vergnügen. Lebe wohl, meine Freundinn, meine weltliche Schwachheit empfiehlt sich deiner erhabnen Weisheit.

Zehender Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Die Närrinn wird mich überall ausschreyen. Meine Ehre ist in Gefahr; meine Klugheit will nicht mehr zureichen. Die ausgelassenen Leute werden über mich lachen und spotten. In unzählichen Schimpfliedern wird man meinen Namen hören. Blanford wird der Lästerung glauben, und der andere wird Rache ausüben wollen. Wie soll ich dieses betrübte Aergerniß bemänteln? In einem Tage zween Männer, und einen Liebhaber! O, was für Sorge und Unruhe habe ich! wie viel muß man doch ausstehen, wann man spröde seyn will! wahrhaftig, es ist besser, wann man, frey von Furcht und von Zwang, als ein rechtschaffenes Frauen-

Frauenzimmer lebt. Ich will künftig einmal trachten, so zu leben.

Collette. Wir wollen jetzt wenigstens trachten, so zu scheinen. Es ist genug, wann man so viel thut, als man kann. Nicht eine jede, wenn sie gleich will, kann ein rechtschaffenes Frauenzimmer werden.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Man will mich ganz gewiß in das Unglück bringen. Wenn ich doch nur mit dem jungen Adine wider sprechen könnte! Er ist so sittsam, so bescheiden, so verschwiegen. Er könnte mir sagen, was man von mir redet und was man vor hat. Ich könnte mit ihm allerhand Dinge verabreden, die mir in meinen Umständen dienlich wären. Ach! was fange ich an?

Collette. Sie müssen in aller Sittsamkeit und Tugend wieder mit ihm sprechen.

Dorfise. Gegen Abend. Ach! liebe Collette, wenn doch diese verwirrte Sache einen glücklichen Ausgang hätte! wenn ich doch meinen Ruhm und zugleich auch meinen Liebhaber, auf eine kluge Art, beybehalten könnte! Ach! wenn mir nur wenigstens eines von beeden bleibt!

Collette. Alsdann ist es schon genug.

Dorfise. Hast du dafür gesorgt, daß der Chevalier, mit seinem ungestümmen Wesen, zu einer geheimen Unterredung komme?

Collette. Er wird nicht lange ausbleiben. Er ist sich immer gleich, und zu allem bereit; denn er bildet sich ein, daß er Sie liebe.

Dorfise. Er kann mir helfen. Der Kluge bedienet sich der Thoren, zur Erreichung seiner Absichten.

Zweyter Auftritt.

Dorfise. Der Chevalier Mondor. Collette.

Dorfise.

Kommen Sie Chevalier; ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen.

Chevalier Mondor. Madame, ich stehe zu Ihren Befehlen, als Ihr Gefangener und als Ihr Ritter. Soll ich für Sie fechten und streiten? Ich bin bereit; so sehr Sie sich bisher auch meinen Begierden widersetzt haben; Befehlen Sie nur; ich werde mich nicht säumen.

Dorfise. Ist es wahr, daß ich Ihnen gefalle? und lieben Sie mich so, wie es seyn soll.

Mondor. Ja: aber Sie müssen ihr ernsthaftes Wesen ablegen. Die Schönheit gefällt: sie muß aber sanft und leutselig seyn. Allzuviele Tugend macht, daß man toll werden möchte; und ich suche mein Vergnügen darinnen, Sie zu bessern.

Dorfise. Was halten Sie von unserm jungen Adine?

Mondor. Nichts. Seine Mine setzt mich ausser aller Sorge, Herkules und Mars haben sich gewiß, in den Alter von 20. Jahren, vor dem Kinde Adonis nicht gefürchtet.

Dorfise. Dieses Vertrauen gefällt mir, und Sie sollen dafür belohnt werden. Vielleicht sagt man, ich wäre schon in geheim versprochen: aber es ist ungegründet. Unzählige Liebhaber plagten mich wohl bisher mit ihren Bemühungen: aber Sie allein haben mich zu fesseln gewußt.

Mondor. Das vermuthete ich wohl.

Dorfise. Ich will nun, durch eine geheiligte Verbindung, Sie klug, und was noch mehr ist, glücklich machen.

Mondor. Glücklich! das ist schon genug. Mit der Klugheit ist mir nicht viel gedienet; aber glücklich zu seyn mit Ihnen, das wünsche ich.

Dorfise. Zuerst aber müssen Sie mir einen Dienst erweisen.

Mondor. Gut: reden Sie nur offenherzig mit Ihrem Manne.

Dorfise. Diesen Abend, mein Geliebter, müssen Sie solche Anstalten machen, daß die unruhige Gesellschaft nicht zu mir komme; daß der trotzige und verdrüßliche Blanford, meine Base, und ihr abgeschmackter Darmin, und ihre Anverwandten, und ihr ganzes schwärmendes Gefolge mich in Frieden lassen. Um Mitternacht wird ein Notarius in meiner Alcove seyn, und unsere Verbindung in Richtigkeit bringen. Sie können durch eine verborgene Thür zu mir kommen; aber nur nicht eher, als ich Ihnen sage.

Mondor. Ich bin ganz ausser mir vor Vergnügen. O! wie will ich den Herrn Blanford auslachen! wie einfältig bestürzt wird er stehen, und meine Spöttereyen anhören müssen!

Dorfise. Merken Sie nur wohl, daß Sie sich vor Mitternacht nicht vor meinem Hause sehen lassen. Gehen Sie und sagen ja niemanden etwas davon.

Mondor. Ach! wenn Blanford dieses wichtige Geheimniß wüßte.

Dorfise. So gehen Sie doch fort! Es könnte unversehens jemand kommen.

Mondor. Leben Sie wohl, mein Schatz.

Dorfise. Leben Sie wohl.

Mondor. Ich erwarte nun die angenehme Stunde, da die Sprödigkeit der Liebe soll aufgeopfert werden.

Dritter Auftritt.

Dorfise. Collette.

Collette.

Ich verstehe nicht, wo Sie mit Ihren Anschlägen hinaus wollen. Das ist ein Räthsel für mich.

Dorfise. Ich will dir die Sache erklären. Der artige Chevalier hat mir versprechen müssen, alles verschwiegen zu halten; ich weis aber, daß er alles ausplaudern wird. Das ist schon genug. Sein Plaudern dienet zu meiner Rechtfertigung. Blanford wird glauben, daß alles lauter Verläumdung ist. Er wird nicht hinter die Wahrheit kommen können: wenigstens bin ich diesen Tag sicher. Und wenn das Glück meinen guten Absichten günstig ist, so werde ich morgen niemand mehr zu fürchten haben.

Collette. Ich bewundere Sie; aber ich erschrecke auch. Sind Ihre Anstalten recht eingerichtet? Sind Sie sicher, daß Sie nicht in Ihren eigenen Stricken gefangen werden? Nehmen Sie sich wohl in Acht.

Dorfise. Ach! Collette, ach! Wie viele Fehltritte ziehet ein einziger nach sich! man geräth von einem Abwege auf den andern; man gleitet; man hält sich an, und stürzt endlich

lich doch in den Abgrund. Man kommt in eine Verwirrung, und man weis nicht mehr, was man thut. Aber ich habe doch den jungen Adine bey der Hand. Es ist mir noch ein Mittel übrig, ihn zu erlangen und alles auseinander zu setzen. Der Chevalier glaubt, er müsse um Mitternacht kommen: aber mein junger Liebhaber wird schon eher bey mir seyn. Er muß um neun Uhr kommen: Verstehest du mich, Collette?

Collette. Es soll geschehen, wie Sie verlangen.

Dorfise. Nach seinem Ansehen, seiner Stimme und seinem linden, glatten Kinn, an dem noch keine Spur von Barte zu sehen ist, hält man ihn für ein Mädchen. Sage ihm: er soll sich als ein Mädchen verkleiden, und in diesem Anzuge hübsch sittsam zu mir kommen.

Collette. Der Himmel beglücke Ihre guten Absichten!

Dorfise. Dieses artige Kind könnte mich in meinem Kummer beunruhigen. Aber die Hauptsache kommt nun darauf an, daß man glauben müsse, es rühre alles von meiner Base her, und daß Blanford bey sich überzeugt werde, daß Adine um einer andern Person willen herkomme; kurz, daß er immer durch einen falschen Schein geblendet werde.

Collette. O! er ist leicht zu betrügen! denn er traut Ihrer Base alles Schlimme, und Ihnen alles Gute zu. Er bildet sich ein, alles aufs richtigste einzusehen, und er siehet doch nichts. Ich habe ihn versichert, daß die tändelnde Madam Burlet sich in den jungen Menschen verliebt hat.

Dorfise. Das heißt freylich ein wenig gelogen: und das ist etwas sehr böses: aber es kommt doch etwas gutes heraus.

Vierter Auftritt.

Blanford. Dorfise.

Blanford.

O ihr Zeiten! ihr Sitten! o verfluchte Verführung! Sie hat dieses einfältige, aufrichtige und artige Kind schon zu sich kommen lassen; sie suchte ihn verliebt zu machen; sie gebrauchte alle listige Kunstgriffe der Liebe, wodurch man die Gemüther fängt. O! die Coquette!

Dorfise. Ich will doch bey dem allen nicht glauben, daß sie diesen verliebten Handel bis auf das äusserste getrieben habe. Etwas so schändliches will ich ihr nicht zutrauen. Man soll von seinem Nächsten nichts böses denken. Aber, die Sache war schon so ziemlich gut im Gange; Sie kennen ja unsere Coquetten in Frankreich.

Blanford. Nur gar zu wohl. –

Dorfise. Kaum lässet sich ein junger Mensch, von einem unschuldigen Ansehen, erblicken, so läuft man ihm überall nach.

Blanford. Ja, die Tugend gefällt vornehmlich dem Laster. Aber sagen Sie mir doch: wie ist es möglich, daß Sie solche Leute dulden können?

Dorfise. Ich sehe solche Dinge mit Gelassenheit an. Es giebt dergleichen noch mehr.

Blanford. Wie?

Dorfise. Sie werden wohl noch etwas anders hören. Diese unbesonnenen Leute wollen ausspreugen, es hätte mich heimlich nach der Schönheit dieses jungen Menschen gelüstet.

Blanford. Ihnen hätte es gelüstet?

Dorfise. Ja. Man sagt, daß ich ihn verführen will.

Blanford. Das ist in der That zum Lachen. Ihnen gelüsten?

Dorfise. Ja, mich; und dieser artige Mensch hätte –

Blanford. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Dorfise. Mehr, als man denken sollte. Man macht mir noch andere Streiche. O! wenn Sie wüßten, was ich leiden muß! Man giebt auch noch vor, daß ich noch in dieser Nacht mit dem tollen Chevalier eine Eheversprechung aufrichten werde.

Blanford. Ach! meine geliebte Dorfise. Je mehr vergiftete Pfeile die Verläumdung auf Sie losdrücket, desto standhafter soll mein Herz, das von Ihrer Schönheit entzücket ist, Ihre unbefleckte Tugend vertheidigen.

Dorfise. Sie betrügen sich sehr; ich kann es Ihnen schwören.

Blanford. Nein, glauben Sie mir: ich betrüge mich nicht so leichte. Ich wollte diese vier Finger ins Feuer stecken, und darüber schwören, daß heute Ihre Base auf unsern Adine verliebte Blicke geworfen habe. Wann man rechtschaffen seyn soll, so muß man Vernunft haben. Bey einem tollen und ausgelassenen Gemüthe kann das Herz niemals gut seyn. Die Tugend ist nichts anders, als die Vernunft selbst. (für sich) Ich bedaure den Darmin; ich achte und liebe ihn. Aber er will selbst bey der Nase herumgeführt seyn. Ich war nie damit zufrieden, daß er sich auf ein so gebrechliches Schiff gewagt hat.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Dorfise. Darmin. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Nun, wie stehet es? Sind Sie immerfort verdüstert, sauertöpfisch, mürrisch, blöde? Eifern und schelten Sie immer auf die Welt, welche entweder nichts davon weis, oder darüber lachet? Tugendhafter Thor! Mache einmal deinen finstern

Betrachtungen ein Ende. Komm mit mir. Ich habe allerhand Galanterien gekauft; es ist für dich auch etwas darunter. Komm zu dem Chevalier; er erwartet uns, zu einer Gasterey. Ich habe Musik bestellen lassen, um deine finstere Stirne zu erheitern. Ich will dich zum Tanze aufziehen, und bis morgen frühe mit dir tanzen.

(Zu Dorfisen.) Du mußt auch tanzen, mein sittsames Frauenzimmer.

Dorfise. Wo denken Sie wieder hin? Unbedachtsame. Etwas solches darf man mir nicht zumuthen. Sie sollen an das gedenken, was allererst vorgegangen ist.

Madam Burlet. Ach, was bekümmert uns das; meine Philosophie bestehet in der Vergessenheit.

Dorfise (zu Blanford.) Nun hören Sie selbst. Sagen Sie mir ob ich Unrecht habe. Leben Sie wohl, mein Herr, das Aergerniß ist zu groß; ich muß fort.

Blanford. Bleiben Sie doch hier, Madame.

Dorfise. Nein; Sie sehen ja selbst; es muß mir durch die Seele dringen. Die Ehre —

Madam Burlet. Plaudere doch nicht so viel von der Ehre, und siehe dafür lieber auf die wahre Ehre.

(Dorfise geher fort.)

Darmin zu Madam Burlet. Sie ist betrübt. Blanford hat schon etwas erfahren.

Madam Burlet. Muß denn jedermann plaudern! Darmin und ich hätten kein Wort davon gesagt. Wir hielten es verschwiegen.

Blanford. Das glaube ich gerne. Wie hätten Sie sich unterstehen sollen, mir solche ausschweifende und unanständige Dinge zu erzählen.

Darmin. Das wäre uns zu empfindlich gefallen.

Madam Burlet. Wir kennen Ihr murrisches Wesen ohnedem

dem schon genug. Wir hatten nicht nöthig es ärger zu machen, und Ihnen Ihre Beschimpfung auf die Nase zu binden.

Blanford. Sie sollten sich zu Tode schämen, und vor keinem rechtschaffenen Menschen mehr sehen lassen.

Madam Burlet. Wie so? warum? sollten wir Ihnen denn eine solche verdrüßliche Nachricht bringen? sollten wir Dorfisen öffentlich zu Schanden machen, und den Spöttern Anlaß geben, über Ihren Schimpf zu frohlocken? Sie kennen mich noch nicht recht. Ich bin munter, frey und vertraut; aber dabey redlich und eine abgesagte Feindinn vom Zusammenhetzen. Ich könnte ganz ruhig zusehen, wenn Sie ein Freund hintergienge, wenn Sie Ihre Frau, wie es sich gehört, bey der Nase herumführte, wenn man in der ganzen Stadt Liedchen auf Sie sänge; ich würde selbst hundertmal ein solches Lied singen, und Ihnen doch niemals ein Wort von allen diesen sagen. Die zwey Hauptstücke, auf die ich sehe, sind Vergnügen und Frieden. Ich fliehe und hasse, fast so sehr, als ich mich liebe, alle falsche und auch alle wahrhafte Ohrenbläsereyen. Wir wollen für uns leben. Der ist ein Thor, der sich über die Thorheiten anderer ärgert.

Blanford. Leichtsinnige, es ist jetzt nicht die Rede von andern, sondern von Ihrer eigenen Sache. Sie sind es —

Madam Burlet. Ich?

Blanford. Sie haben, ohne allen Scheu, einen rechtschaffenen jungen Menschen verführt. Und itzt wollen Sie noch dieses abscheuliche und schändliche Vergehen meiner Dorfise aufbürden.

Madame Burlet. Das ist ein glücklicher Gedanke! das muß ich gestehen. Da hätte ich nicht hingedacht. Ich habe also erst vor kurzem — ?

Blanford. Ja, Sie.

Madam Burlet. Mit Adinen?

Blanford. Ja, Sie.

Madam Burlet. Ich bin also in ihn verliebt?

Blanford. Ja, niemand anders.

Madam Burlet. Und ich habe ihn in mein Cabinet versteckt?

Blanford. Sie können es ja gar nicht läugnen?

Madam Burlet. Das ist recht artig! ich bewundere Ihre kluge Meynungen. Wahrhaftig, bey Ihnen, mein lieber eigensinniger Freund, ist das lächerliche und die Ehrlichkeit beysammen. Mich dünkt, Sie sind in eben der Verfassung, wie Don Quixotte; ein rechtschaffener, verständiger, beherzter, gelehrter Mann; aber in einem gewissen Puncte allemal verrückt. Werden Sie ja nicht klüger; es wäre Schade. Die Thorheit hat auch ihre Vorzüge. Leben Sie wohl. Kommen Sie mit Darmin.

Sechster Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Nein, bleiben Sie hier; zum Henker! es ist mir um Ihre Ehre zu thun; ich möchte toll werden. Sie müssen entweder diese Falsche, Flatterhafte verlassen, Ihr Versprechen zurücknehmen, und sie mit Verachtung ansehen; oder unsere Freundschaft hat ein Ende.

Darmin. Das kommt mir beydes hart an; ich gestehe Ihnen daß mir mein Freund und meine Geliebte werth ist. Aber, ist es denn möglich, daß Ihr verdrüßlicher Sinn immer so falsch von dem menschlichen Herzen urtheile? Sehen Sie nicht ein, daß eine verwägene Weibsperson diese Betrügerey ausgedacht hat? daß sie Sie hintergehet, und ihre eigene Schande, vor Ihren Augen, einer andern anhängen will?

Blanford. Sehen Sie nicht vielmehr ein, hirnloser Mensch, daß eine tolle, falsche und lasterhafte Person ihren Spott mit Ihnen treibt? daß Sie sich, wie ein blinder Thor, von ihr herumführen lassen? und daß sie nur versuchen will, wie weit sie ihre Tyranney über Ihr einfältiges Gemüth treiben könne?

Darmin. Ich mag nun so einfältig seyn, als ich will; so bitte ich Sie doch um eines. Fragen Sie demjenigen Zeugen, der allein eine sichere Nachricht geben kann. Ich habe Adinen herkommen lassen; der wird Ihnen die Sache erzählen.

Blanford. Gut: ich kann schon vermuthen, daß die Betrügerinn ihrem jungen Papagey recht vorgepfiffen hat. Lassen Sie ihn doch kommen, und mich überreden: ich werde ihm nichts glauben, er mag sagen, was er will. Ich sehe schon von weitem, daß Sie durch viele geheime Ränke, meine Geliebte mir verdächtig und verhaßt machen wollen, um mir eine Nichte anzuhängen, deren Schönheit Sie mir schon so sehr gerühmet haben. Aber, glauben Sie sicher; es wird nichts daraus.

Darmin. Das mag seyn. Ich beklage nur Ihre grosse Unvorsichtigkeit. Von einer Treulosen betrogen zu werden, ist eben das gröβte Unglück nicht. Aber das ist ein Unglück, um sein Geld zu kommen. Das ist der Hauptpunkt. Hat Ihnen der rechtschaffene Mann, Bartolin, das Ihrige schon wieder gegeben?

Blanford. Was haben Sie darnach zu fragen?

Darmin. O, ich bitte um Vergebung; ich dachte, ich dürfte darnach fragen. Ich habe Unrecht; ich sehe es schon. Nun kommt Adine: ich gehe fort. Erkundigen Sie sich nur bey ihm. Wenn Sie in ihn ein Mißtrauen setzen, so begehen Sie eine grössere Ungerechtigkeit, als Sie wohl glauben. Er hat ein edles Herz, und Sie werden vielleicht erkennen, daß er das nicht war, wofür man ihn hielte.

Siebenter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Ey, ey, sie haben sich fest vorgenommen, mich bey der Nase herumzuführen. Dorfise ist ganz anders beschaffen. Sie schweigt, überläßt sich ihrer Betrübniß, sie zeigt weder zu vielen Eifer, noch zu viel Vertrauen oder Verwirrung, sie gehet mir aus dem Gesichte und bleibt in ihrer Einsamkeit. So macht es die Unschuld. Kommen Sie her, junger Mensch, und sagen mir aufrichtig und umständlich die reine Wahrheit. Ich halte Sie werth, eine edle Gemüthsart zeiget sich an Ihnen, in größter Unschuld und Lauterkeit. Ich wünsche nichts mehr, als Sie vollkommen zu machen. Mißbrauchen Sie die geheime Neigung nicht, so ich für Sie habe. Wenn Sie mich lieben, so bedenken Sie wohl, daß es itzt um das Glück oder Unglück meines ganzen Lebens zu thun ist.

Adine. Ja ich liebe Sie, ja, ja; ich verspreche Ihnen, daß ich Sie niemals betrügen will.

Blanford. Das höre ich mit Vergnügen. Aber, sagen Sie mir doch, was denn geschehen ist, und alles, was itzt vorgehet.

Adine. Zuerst ließ Dorfise — —

Blanford. Stille, mein Freund! Ihre Base war es: gestehe die Wahrheit.

Adine. Nein, nicht ihre Base.

Blanford. Nun, so will ich hören.

Adine. Dorfise ließ mich durch die geheime Thür an ihren Nachttisch kommen.

Blanford. Aber nicht um ihrentwillen.

Adine. Ja doch.

Blanford. Der Madame Burlet zu Gefallen ließ sie Sie kommen.

Adine. Nein, ich versichere Ihnen, Dorfise hatte eine Neigung auf mich geworfen.

Blanford. Du kleiner Bösewicht!

Adine. Ich wußte gar nicht, wie ich ihre ganz auffer-ordentliche Gütigkeit verstehen sollte. Eine solche Liebe gefällt mir nicht; ich ward mit Recht ungehalten, über ihre Neigung zu mir, und über ihre Treulosigkeit gegen Sie. Ich sagte: wenn ich an ihrer Stelle wäre, so wollte ich getreuer seyn.

Blanford. O der Schelm! was man ihm doch für bos-hafte und scheinbare Reden in den Mund gelegt hat! Nun, wie gieng es weiter?

Adine. Ihre Beredsamkeit wurde ziemlich lebhaft: aber auf einmal fieng sie an zu schreyen; man klopfte an; es kam jemand herein, und das war ihr Mann.

Blanford. Ihr Mann? was für abgeschmackte Dinge muß ich anhören! Das war ohne Zweifel der närrische Che-valier.

Adine. Er bezeigte sich wenigstens vollkommen so, als wenn er ihr Mann wäre. Denn er war grob, eifersüchtig, er drohete, seine Frau umzubringen, er nennte sie eine Falsche, Treulose, Ehrvergessene, er wollte mich auch umbringen, ohne daß ich recht wußte, warum. Ich mußte ihn fußfällig bit-ten, mir das Leben zu schenken. Ich zittere noch, wenn ich daran gedenke.

Blanford. Der elende Schurke! Wie hieß denn dieser Mann?

Adine. Das weis ich nicht.

Blanford. O! Der Betrug ist listig ausgesonnen! Be-schreiben Sie mir ihn doch ein wenig, wie er aussahe.

Adine. So viel ich in dem entsetzlichen Schrecken, in den ich kam, merken konnte, so ist er ein Mensch von sehr häß-

licher

licher Bildung, dick, klein, mit kurzen Beinen, einer stumpfen Nase, einen breiten und ausgewachsenen Rücken, von gelbbrauner Farbe, grauen Augenbraunen; und es blickt etwas teuflisches aus seinen Augen hervor.

Blanford Das ist eine Abbildung! wen soll ich daran erkennen? Gelbbraun, grau, dick, wer soll das seyn? Ich sehe schon, Sie wollen Ihren Spott mit mir haben.

Adine. So stellen Sie doch meine Redlichkeit auf die Probe. Ich sage Ihnen noch über dieses, daß die nämliche Person mich auf diesen Abend wieder zu sich hat bestellen lassen.

Blanford. Zur Madame Burlet sollen Sie also kommen?

Adine. Nein doch; wollen Sie denn die Sache gar nicht recht merken? Zu Dorfisen soll ich kommen.

Blanford. Ich kann mich in diese Sache nicht finden, und ich kränke mich recht darüber. Sie sollen diesen Abend zu Dorfisen kommen?

Adine. Wenn Sie wollen, so können Sie mich diesen Abend noch bey ihr sehen, als ein Mädchen verkleidet. Sie schickt mir die Kleider selbst. Ich soll durch die geheime Thür zu der getreuen und tugendhaften Person geführet werden, deren Liebe Sie verblendet.

Blanford. Der Handel macht mich endlich toll. Ich sehe entweder auf der einen oder der andern Seite die allerabscheulichste Bosheit und Betrügerey. Lügst du nicht?

Adine. Mein Gemüth, welches Sie noch gar wenig kennen, ist viel zu stark für Sie eingenommen, als daß ich die Redlichkeit sollte beyseite setzen. Ihr edles Herz liebet die Wahrheit, ich liebe sie in Ihnen, und bin Ihnen getreu.

Blanford. Du Schmäuchler!

Adine. Zweifeln Sie an meiner Gesinnung?

Blanford. O Himmel!

Achter Auftritt.

Blanford. Adine. Der Chevalier Mondor.

Der Chevalier Mondor.

Komm; wie kannst Du denn unsere Gäste so lange warten lassen? Jetzt haben wir die Stunde des Vergnügens. Du hattest in Deiner Schwermuth niemals mehr, als gegenwärtig, eine muntere Gesellschaft vonnöthen. Deine Sache gehet freylich schlimm; aber fasse Dich doch; du hättest Dir ja vorstellen sollen, daß Du mich bey einem Frauenzimmer nicht verdrängen würdest; ich habe es Dir zuvor gesagt, daß ich den Sieg erhalte; nun habe ich ihn, und noch dazu ohne große Mühe.

Blanford. Was willst Du denn eigentlich sagen?

Mondor. Ach, nur eine Kleinigkeit. Ich heurathe nämlich Deine Geliebte.

Blanford. Ey, das ist ganz wohl. Ich wußte es schon.

Mondor. Wie? Du weißt, daß ein Notarius — —

Blanford. Ja, ich weis es. Es liegt mir nichts daran. Ich sehe jetzt die ganze Betrügerey ein; ungeschickter hätte man sie nicht anfangen können. (zum Adine.) Dieser Umstand, wann er möglich wäre, läßt sich nun mit Ihrem geheimen Besuche schlechterdings nicht zusammenreimen. Habe ich recht oder unrecht? reden Sie, wie ist Ihnen zu Muthe? entweder Sie betrogen mich, oder man hatte Sie betrogen. Ich halte Sie für redlich; Ihr Herz, ohne Falschheit, ist noch fremd in der Schule der Bosheit. Ein aufrichtiges, unerfahrnes und allzugutes Gemüthe muß oft, ohne es zu wissen, einem Bösewicht zu seinen Absichten dienen. Mußten Sie denn kommen, um mir nur Quaal zu verursachen?

Adine. Das ist zu viel: wenn Sie nicht aufhören, so wird Ihr Unwille und Ihr eitler Zorn das Mitleid, so ich

noch für Sie fühle, ersticken. Dieses allein hält mich itzt noch zurücke. Schlagen Sie alles in den Wind; thun Sie nach Ihrem Sinne; behalten Sie eine edle Standhaftigkeit in Ihrem wunderlichen Wesen, seyn Sie argwöhnisch gegen alle, die es redlich mit Ihnen meynen, und trauen nur allen, die Sie betrügen; überhäufen Sie mich mit Beschimpfungen und mit Vorwürfen; aber lernen Sie doch auch dabey, ein Herz hochachten, welches in Absicht auf Sie sich nicht betrügen lässet, und auch nicht betrügerisch ist.

Mondor. Nun, hast du itzt deinen Theil gehöret? ich sehe schon, du möchtest für Verdruß toll werden; jedermann, sogar Kinder spotten über Dich. Werde klüger: ersäufe Deine Grillen in dem griechischen Weine, den du bey mir finden wirst. Komme, artiger Sohn.

Neunter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Adine, bleib hier. Du hast mich unruhig gemacht; dein Schmerz betrübt mich. Ich weis, daß ich manchmal etwas mürrisch bin; aber du kennest doch das Innere meines Herzens. Es ist gerecht, und nur allzuempfindlich. Du siehest, in welcher erschrecklichen Verwirrung ich bin. Solltest Du denn ein boshaftes Vergnügen darinnen suchen, meine Qual zu vergrössern? Rede aufrichtig, mein Sohn, ich bitte Dich.

Adine. Sie haben ein recht gutes Gemüth, und ich bin auch ohne Falschheit. Ich weis bisher nur blos von einer einzigen Verstellung; ich gestehe solche. Aber wenn gleich mein Herz sich in einem Punkte verstellet, so rede ich doch die Wahrheit in Absicht auf Sie und auf Dorfisen. Ich sehe, wie die Liebe verführen kann, und beklage es, daß sie schon seit langer Zeit Ihre Augen verfinstert. Suchen Sie nur den wahren Grund der Sachen zu entdecken. Die Liebe allein

allein muß alles wieder gut machen. Sie hat Sie blind gemacht; sie muß Ihnen auch die Augen wieder öffnen.

(Er gehet fort.)

Blanford. (allein.) Was will er damit sagen? was soll das bedeuten? Die Liebe allein, sagt er, muß mir die Augen wieder öffen. Er verstellet sich, und redet doch die Wahrheit. Sie haben es ganz gewiß mit einander abgeredet, ihren Spott mit mir zu haben. Der Chevalier, Darmin und die Base Bartolin, Adine, Dorfise, Collette und mein eignes Herz, ja die ganze Welt hilft zusammen, mich immer verdrüßlicher zu machen. Verfluchte Welt, die ich billig verachte; du bist von Betrug und von Thorheit zusammengesetzt. Doch wenn ich in dieser Verwirrung wählen soll, ob ich mich betrügen lassen oder selbst ein Betrüger seyn will; so bin schon entschlossen, und freue mich über meine Wahl. Gebe doch der Himmel! daß ich immerhin betrogen werde, aber dabey gerecht und tugendhaft sey!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Blanford. (allein.)

Was soll ich anfangen? Wo soll ich hin? Ein Verdruß kommt nach dem andern. Ich gebe auf die See; da kömmt ein verwünschter Freybeuter, und fängt ein Gefecht an, indem mein Schiff zu Grunde gehet. Ich komme wieder auf das Land; da muß ich hören, daß eine Undankbare, die ich aufs zärtlichste liebte, noch hundertmal ärger ist, als der

Seeräuber. Meine einzige Hofnung beruhet nun auf einem gewissen Kästchen, welches mir Bartolin diesen Abend zustellen soll: und Bartolin verspricht, und verzögert und verschiebt die Sache immer. Sollte das gar der dritte Räuber seyn? Ich erwarte den Adine, um alles gewiß zu erfahren: und siehe da, Adine kommt nicht. Jedermann ist gegen mich; jedermann meidet mich, das ist vielleicht die Folge meiner verdrüßlichen Gemüthsart, die ich nicht zurück halten konnte, die mich in Ansehung meiner Freunde, wunderlich, und nur gegen meine Feinde vertraut machte. Wenn dem so ist, so habe ich allerdings unrecht; ich bekenne es: das Schicksal höhnet mich billig. Wozu dienet meine traurige Ehrlichkeit? Nur dazu, daß ich desto mehr empfinde, wie ich alles verdienet habe. Ist es möglich? Adine kommt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Madam Burlet. (welche vorbeygehen will.)

Blanford. (hält sie auf.)

Ach! Madame; beruhigen Sie doch mein bestürmtes Herz. Nur ein Wort! nur einen übrigen Augenblick schenken Sie mir. Wo eilen Sie hin?

Madam Burlet. Zu Tische, mich lustig zu machen. Ich habe keine Zeit übrig.

Blanford. Sie haben Ursache, unwillig auf mich zu seyn; aber vergessen Sie Ihren gerechten Zorn. Verzeihen Sie — —

Madame Burlet. (lachend.) O! ich denke nicht daran, zornig zu seyn. Ich habe Ihnen verziehen, ohne es selbst zu wissen.

Blanford. Sie sind doch recht gütig. Lassen Sie Ihre Munterkeit auf einen Augenblick an meiner Betrübniß Theil nehmen.

Madam

Madam Burlet. Ich versichere Sie, ich habe mit aller Munterkeit viele Freundschaft, Hochachtung und Mitleiden gegen Sie.

Blanford. Wie? Sie haben Mitleiden bey dem Schicksal, das mich verfolget?

Madam Burlet. Ja, ich habe Mitleiden wegen Ihres Schicksals, und noch mehr, wegen Ihres wunderlichen Wesens.

Blanford. Sie sind wenigstens aufrichtig: und diese Eigenschaft schätze ich, Sie wissen es, ungemein hoch. Sagen Sie mir, verstellet sich Darmin gegen mich? ist er falsch oder ist er ein treuer Freund?

Madam Burlet. Glauben Sie mir, Darmin liebt Sie; er ist tugendhaft, und hat dabey mehr sanftes, als Sie.

Blanford. Und Bartolin?

Madam Burlet. Sie verlangen, daß ich auch für Bartolin reden soll: warum nicht gar für alle Leute? Ich glaube, er wird ein ehrlicher Cassirer seyn.

Blanford. Warum lassen Sie ein Mistrauen in Ansehung seiner blicken? Er ist ja Ihr Freund, und ein Freund der Dorfise. Ach, sagen Sie mir doch offenherzig: ist es denn wahr, daß Dorfise um eines Kindes willen meine Liebe verschmähet? Und was will denn der Chevalier, der von einem bestellten Notarius plaudert? Man sagt frey, daß er sie heurathen soll.

Madam Burlet. An solche Dinge, die man frey erzählt, muß man sich nicht kehren.

Blanford. Ich komme diesen Augenblick erst aus Ihrem Zimmer. Sie hat mir geschworen, getreu zu seyn; sie hat geweinet. — — Liebe und Betrübniß blicken aus ihren Augen: sollte ihr Herz nicht damit übereinstimmen? Sollte sie falsch seyn? und der junge Adine — Warum lachen Sie?

Madame Burlet. Ueber ihre artige Mine. Seyn Sie zufrieden, und glauben sicher, daß man um dieses Kindes halben niemals ungetreu wird. Das ist unmöglich.

Blanford. Ach! Sie beruhigen mein allzuempfindliches Herz. Der Chevalier kann mir keine Sorge machen. Dorfise liebt mich, und ich liebe sie ewig.

Madam Burlet. Ewig? das ist lange.

Blanford. Aber, wenn sie mir also getreu ist, so ist ja Adine äusserst unverschämt? Er verläumdet sie; der junge Bösewicht muß das schlimmste Herz von der Welt haben.

Madam Burlet. O nein. Er hat ein vortreffliches Herz. Er besitzt von Natur die vollkommenste Redlichkeit. Sie dürfen ihm trauen.

Blanford. Wie kann ich das zusammen reimen? Sie scherzen mit mir.

Madam Burlet. Ich sage Ihnen die Wahrheit.

Blanford. Nun weis ich weniger, als zuvor; Sie scherzen nur über meine Bekümmerniß; Sie haben ein Vergnügen daran, mein Herz aufs äusserste zu kränken. Entweder Dorfise oder Adine hintergehet mich auf die boshafteste Weise. Das müssen Sie selbst gestehen. Eines von ihnen beyden ist treulos. Reden Sie doch!

Madam Burlet. (lachend.) Das könnte wohl seyn.

Blanford. Wenn dieses ist, so sehen Sie, wie sehr ich —

Madam Burlet. Nun, es könnte auch wohl nicht seyn. Ich will niemand beschuldigen.

Blanford. O! wie bin ich gequälet.

Madam Burlet. Quälen Sie sich nicht. Seyn Sie klüger; und nicht so verdrüßlich. Wollen Sie einen sichern Weg gehen?

Blanford. Ja.

Madam Burlet. Nun, so lassen Sie diesen ganzen verwirrten Handel seyn, wie er ist; untersuchen Sie nichts,

fangen Sie kein Gezänke an; und machen, wie ich, aus allen einen Spaß. Lassen Sie sich von Herrn Bartolin Ihr Geld geben, und leben mit uns friedlich und vergnügt. Grübeln Sie niemals zuviel nach, und nehmen die Sachen nicht so genau. Lernen Sie die Welt kennen, aber nur so den äusserlichen nach; schicken Sie sich in dieselbe, damit Sie sie geniessen können. Sie halten mich für leichtsinnig und unüberlegt; aber merken Sie wohl, die wichtigste Sache, die einzige, die eine genaue Sorgfalt verdienet, ist diese, glücklich und vergnügt zu seyn.

Dritter Auftritt.

Blanford. (allein.)

Glücklich zu seyn! Ich? Der Rath ist ganz gut. Wenn es nur so leicht gethan, als gesagt wäre. Nach ihren Reden sollte man denken, es wäre eine Kleinigkeit, die nur auf uns ankäme. O! wenn das in meiner Willkühr stünde! Jedoch, warum nicht? Was habe ich mir nicht für Marter angethan, zu meiner eignen Beschimpfung! Dieses Kind, Darmin und der Chevalier, sollen mich durch ihr Geschwätze beunruhigen? Nein, nimmermehr. Ich will dem Rath dieses Frauenzimmers folgen. Sie ist ausgelassen munter, aber von einem guten Herzen. Sie hat der Wahrheit die gebührende Ehre erwiesen. Dorfise liebt mich: Ich habe nichts zu fürchten. Ich will nichts mehr sehen, noch hören. Durch den Adine wollte man mich nur hintergehen, verblenden und herumführen. Aber alle diese List soll vergeblich seyn. Darmin hat immer noch seine Nichte im Sinne; der ich itzt recht von Herzen gram bin. Doch, was kommt da zum Vorschein!

(Adine kömmt aus dem Innern der Schaubühne hervor.)

Hier kommt das unglückliche Kind, das hier so viele Verdrüßlichkeiten anstiftet. Man sollte ihn wirklich für ein

Mädchen halten. Wie artig siehet er in dieser Kleidung aus! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß er so reitzend schön ist. Er kann sich aufs beste in seinen Anzug schicken, und das Kopfzeug bildet sein Gesicht ungemein wohl.

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine (als ein Mädchen gekleidet.)

Nun, bin ich völlig angekleidet, mein Herr; itzt werden Sie bald hinter die Wahrheit kommen.

Blanford. Ich mag in meinem Leben nichts mehr wissen. Ich habe genug. Lassen Sie mich in Frieden; ich bitte Sie. Ich bin seit kurzem anderes Sinnes geworden, und finde an dieser Verkleidung gar kein Gefallen. Mengen Sie sich nicht mehr in diese Sache, und ziehen Sie wieder Ihre gewöhnlichen Kleider an.

Adine. Was höre ich? – nun sehe ich, leider! daß ich Ihr Schicksal und Ihr Herz nicht ändern kann. Sie bleiben unveränderlich, und wissen nichts von dem Kummer, der mich quälet; aber Sie werden die traurigen Wirkungen davon schon noch sehen. Ich muß fort. Leben Sie ewig wohl.

Blanford. Was für ein Ton der Worte ist dieses! Woher kommt diese heftige Bewegung? Er ist ganz aufgebracht; ich sehe seine Thränen fliessen. Was will er denn? (zu Adine.) Sagen Sie mir was für einen Vortheil suchen Sie in dem, was mir zuwider ist?

Adine. Mein Vortheil war bisher stets der Ihrige: ich wußte von keinem andern. Aber nun sehe ich, wie sehr ich unrecht habe: ich that das äusserste, um Ihnen zu dienen. Jedoch es ist nicht das erstemal. –

Blanford (für sich.) Sein unschuldiges Bezeigen, seine bescheidene Herzhaftigkeit, sein Ton, seine Stimme, sein aufrichtiges Wesen machen beynahe, daß ich mich auf seine Seite lenke. (zu Adine.) Die Zeit vergehet indessen, da dieses boshafte und verwägene Vorhaben vor meinen Augen, wie Sie sagen, sollte ausgeführt werden.

Adine. Eben höre ich eine Thüre öfnen. Hier ist der Ort, itzt ist der Augenblick, da Sie erfahren können, wer Sie liebt.

Blanford. Ists möglich? Ist es wahr? Gerechter Gott!

Adine (etwas leise.) Ich halte es für sehr möglich.

Blanford. Bleiben Sie nun hier. Wie? Solchen boshaften Betrug! Dorfise! nein —

Adine. Stille doch; schweigen Sie nur und warten. Ich höre ein kleines Geräusch. Es kommt jemand auf uns zu. Ich fürchte mich, weil es Nacht ist.

Blanford. Sie haben sich nicht zu fürchten.

Adine. Nun, so seyn Sie nur stille: hier kommt gewiß jemand zu uns.

Fünfter Auftritt.

Adine. Blanford, auf einer Seite. Dorfise, auf der andern, im finstern tappend.

(Die Schaubühne ist so eingerichtet, als wenn es Nacht wäre.)

Dorfise.

Mich dünkt, ich höre die Stimme meines Geliebten. Wie er doch seine Zeit so richtig beobachtet! das liebenswürdige Kind!

Adine. St.

Dorfise. St, sind Sie es?

Adine. Ja: Ich bin es. Meine Treue gegen die Person, welche ich liebe, ist unveränderlich. Ich will ihr jetzo zeigen, daß ich eine zärtlichere Gegenliebe verdienete.

Dorfise. O! meine Liebe könnte nicht zärtlicher seyn. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie habe warten lassen. Aber Bartolin, auf den ich mich nicht versahe, gehet schon wieder in meinem Zimmer mit grossen Schritten auf und ab. Ich glaube fast, daß ihn, ungeachtet meiner Vorsicht, die Eifersucht wiederum beunruhiget.

Adine. Vielleicht fürchtet er, den Blanford hier anzutreffen. Der ist ein gefährlicher Mann für ihn.

Dorfise. Das ist wahr. Ach! mein Geliebter, ich bin recht zu beklagen. Ich muß hier den Herrn Blanford und meinen verfluchten Mann zugleich fürchten. Ich weiß nicht, welchen von beyden ich am meisten hasse; in der äussersten Unruhe, worinnen ich bin, weis ich nur dieses, daß ich Sie liebe.

Adine. Wie? hassen Sie denn Blanforden wirklich?

Dorfise. Aus der Furcht wird endlich Haß.

Adine (etwas leiser.) Und den andern Mann?

Dorfise. An diesen bin ich durch nichts gebunden.

Blanford. O! wenn ich nur —

Adine (leise, indem sie auf ihn zugehet.) Stille doch.

Dorfise. Ich habe mich, wie es die Klugheit erfoderte, wegen des geschlossenen Ehecontracts erkundiget. Er kann gar wohl aufgehoben werden: und das soll auch geschehen. Mit welchem Vergnügen sehe ich einer andern Verbindung entgegen.

Adine. Wie? darf ich also diese Verbindung hoffen?

Dorfise. Wir müssen miteinander in aller Vorsicht und Stille von hier weggehen, um alles ärgerliche Aufsehen zu vermeiden: und hernach soll uns, ohne Verzug, ein festes und geheiligtes Band, das eben so dauerhaft als angenehm seyn wird, vereinigen.

Adine. Dauerhaft! das vergnügt mich. Aber wovon werden wir leben?

Dorfise. Diese Vorsicht ist mir recht angenehm. Was mir an Ihnen besonders gefällt, das ist die Klugheit. So hören Sie nun: als der tapfere Blanford, der Held zur See, und einfältige Tropf in Weltsachen, wider die maroccanischen Seeräuber, von Marseille abreisete: so überließ er mir, in bestem Vertrauen, sein Herz, seine Treue, seine Juwelen und sein Geld: und weil ich in solchen Dingen auch nicht sonderlich erfahren bin, so nahm sie der andere Mann in Verwahrung. Ich will itzt die Juwelen und das Geld wieder nehmen, und wir wollen dem Herrn Blanford damit helfen. Er ist doch ein wackerer Mann: er muß auch leben, Wir wollen geschwinde theilen, und uns vorsehen, daß man uns nicht nachsetze.

Adine. Aber, was werden die Leute dazu sagen?

Dorfise. Ach! das Reden der Leute scheuete ich nur so lange, als ich keine Liebe bey mir fühlte. Ich habe gar zu viele Furcht davor gehabt: itzt frage ich nichts mehr darnach. Sie sind der einzige, dessen Sclavinn ich seyn will.

Adine. Ach! ich?

Dorfise. Ich will in aller Stille das für uns beyde so wichtige Kästchen itzt suchen. Warten Sie nur hier, ich komme augenblicklich wieder.

Sechster Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine.

Nun, was sagen Sie dazu?

Blanford. So wahr ich lebe! dergleichen boshaften, verruchten, höllischen Streich muß man niemals gesehen haben. Und doch muß man bey dem allen bewundern, wie der lebhafte Trieb, die laute Stimme der Tugend, auch in einem lasterhaften Herzen, sich stets noch empfinden und hören lässet.

Adine. Wie so?

Blanford. Sie sehen, daß die Treulose sich nicht unterstehet, mir alles zu stehlen; sondern daß sie mir doch etwas wiedergeben will.

Adine (mit einem spöttischen Tone.) O ja; dafür sollten Sie derselben billig danken. Haben Sie nicht noch ein Kästchen, so Sie dieser tugendhaften Spröden können aufzuheben geben?

Blanford. Ach! haben Sie Mitleid mit meinem empfindlichen Verdrusse. Quälen Sie mein Herz nicht noch mehr durch Spöttereyen.

Adine. Ich suchte nichts, als nur demselbigen zu helfen. Aber, mein Herr, ist sie nun in Ihren Augen noch immer schön?

Blanford. O! wie kommt sie mir itzt, nach ihrer Treulosigkeit, so häßlich vor!

Adine. Wenn nun dieses alles zu Ihrem Glücke dienet, wenn ich Sie aus ihren Stricken ziehen kann: darf ich wohl hoffen, daß Sie bey dem Abscheu gegen ihre Laster, auch eine Achtung für meine Dienste haben werden?

Blanford. Liebenswürdiges Kind, seyn Sie versichert, daß ich Sie als meinen Sohn und meinen Erretter ansehe. Ich bewundere Sie, als einen Schutzengel, den mir der Himmel gesendet. Die Hälfte meines Vermögens ist eine noch viel zu geringe Belohnung Ihrer Fürsorge.

Adine. Gegenwärtig können Sie sich nicht wohl vorstellen, was ich für eine Belohnung wünsche. Aber sollte denn Ihr Herz das, was Ihnen Darmin vortragen wird, ausschlagen können?

Blanford. Diese Worte geben mir auf einmal ein Licht, und durchdringen mich mit der lebhaftesten Empfindung. Ach! wie soll ich Sie nennen? Haben Sie sich denn immer so verborgen halten, und habe ich denn stets so blind seyn können? Sind Sie denn wirklich das, wofür man Sie itzt ansiehet?

Adine (lachend.) Ich seye, wer ich wolle; schweigen Sie nur itzt. Ich höre Dorfisen wieder auf uns herkommen.

Dorfise. (kommt wieder mit dem Kästchen.) Nun habe ich das Kästchen. Die Liebe ist, zur Ausführung meiner kleinen List, günstig und behülflich gewesen. Hier, mein Kind, nimm es geschwinde, und laß uns forteilen. Hast du es recht?

Blanford (antwortet anstatt Adinens, welche ihm das Kästchen giebt.) Ja.

Dorfise. Laß uns fort eilen; wir haben keine Zeit zu verliehren.

Siebender Auftritt.

Blanford. Dorfise. Adine. Bartolin, mit dem Degen in der Hand im Finstern, läuft gegen Adine zu.

Bartolin.

Das ist zu arg. Halt, halt, du verruchter Kerl! Du entführest meine Frau, und willst noch darzu mein Geld —

Adine zu Blanford. O! retten Sie mich.

Blanford (wehret sich mit der einen Hand, und mit der andern giebt er der Adine das Kästchen.) Nimm nur das Kastchen.

Achter Auftritt.

Blanford. Dorfise. Adine. Bartolin. Darmin. Madam Burlet. Collette. Der Chevalier Mondor, mit einer Serviette und einer Bouteille in der Hand, und Lichter.

Madame Burlet.

Was ist denn das für ein Geschrey? Um des Himmels willen: es giebt Händel.

Der Chevalier Mondor. Nehmen Sie sich in Acht. Wir wollen doch sehen, wo der Lärm herkommt.

Adine zu Blanford. Ach! mein Herr; Sie sind doch nicht verwundet?

Dorfise (ganz erstaunt.) Ach!

Madam Burlet. Was giebt es denn? was ist geschehen?

Blanford (neben dem Bartolin, dem er den Degen genommen.) Nichts. Dieser Herr hier, der ehrliche, tugendhafte Mann, der vortrefliche Caßirer und Kästchenverwahrer, wollte mir, ohne alle Beleidigung, ganz in der Stille meine Geliebte und mein Vermögen nehmen. Ich habe es diesem liebenswürdigen Kinde hier zu danken, daß ich diese verfluchten Anschläge entdeckt, und mein Kästchen wieder bekommen habe. (zu Bartolin.) Gehe, ich überlasse dich deinem bösen Schicksal, und um noch mehr zu sagen, ich überlasse dich der Madame Dorfise. Wertheste Freunde, ich habe die Herzen dieser Personen kennen lernen: Und dieser Schelm — —

Bartolin (gehet fort.) Ich empfehle mich.

Der Chevalier Mondor. Was wird denn aus meiner geheimen Zusammenkunft?

Blanford. Man hatte Sie nur zum besten.

Der Chevalier Mondor zu Blanford. Und Sie auch, wie mich dünkt.

Blanford. Ja, ich kann es nicht läugnen; und ich bin noch äusserst darüber entrüstet.

Der Chevalier Mondor. Man hielte dich für einen Narren.

Blanford. Wir verabscheuungswürdig! O spröde Scheinheiligkeit! Inbegriff aller tückischen Bosheit!

Der Chevalier Mondor. Nun, schlage dir die spröde Scheinheiligkeit, Weiber und alles aus dem Sinne: komm, und trinke eins mit mir. So helfe ich mir in allen meinen widrigen Zufällen. Wer immer trinkt, ist niemals traurig.

Madam Burlet. Die Wahrheit zu sagen; es thut mir leid, daß Dorfise so tolle Händel angefangen hat. Das

wird freylich im Anfange viel Redens verursachen: Aber es nimmt doch endlich alles, und muß alles ein Ende nehmen.

Darmin. Vergessen Sie nun einmal Ihre Unruhe, und hüten sich jederzeit vor einer häuchlerischen Spröden. Wissen Sie aber wohl, mein Freund, was für ein Kind Ihnen wieder zu Ihrer Ehre und Ihrem Gelde verholfen und Sie aus dem tiefen Verderben gezogen hat, in welches Sie Ihr blinder Eigensinn stürzte?

Blanford. (sieht Adinen zärtlich an.) Nun —

Darmin. Das ist meine Nichte.

Blanford. O Himmel!

Darmin. Das ist die Person, welche ich Ihnen immer vergebens antrug, als Sie mein Freund, von einer ungetreuen verblendet waren, und um derentwillen alles mit Verachtung und mit Haß ansahen.

Blanford. Wie? Ich verschmähete so viele Schönheit, Anmuth und Tugend?

Adine. Sie würden solche niemals haben kennen lernen, wenn nicht dieser besondere Zufall meine gute Gesinnung und meine Standhaftigkeit entdeckt und das Blendwerk, welches eine Undankbare Ihnen vormachte, zernichtet hatte.

Darmin. Ihrer ausnehmenden Liebe haben Sie alles, Ihr Glück, ja selbst Ihre Vernunft zu danken. Sagen Sie nun, was hat sie von Ihnen zu hoffen? Was wollen Sie thun? Nur mit einem Worte!

Blanford (wirft sich Adinen zu Füssen.) Sie anbethen.

Der Chevalier Mondor. Diese Veränderung ist angenehm und sonderbar; kommet, meine Kinder, wir gewinnen alle dabey.

Ende des Lustspiels.

Die
Frau welche Recht hat
ein
Lustspiel
in drey Aufzügen.

Personen:

Herr Hart.

Frau Harten.

Herr von Berg.

Damis, Sohn des Herrn Hart.

Erise, Tochter des Herrn Hart.

Herr Isaac, Correspondent des Herrn Hart.

Marthe, Bediente der Frau Harten.

Der Schauplatz ist im Hause der Frau Harten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg.

Frau Harten.

Allein, mein wertheſter Herr von Berg, wie kann ich mit gutem Gewiſſen ihrer Ungedult nachgeben, und ohne Vorwiſſen meines Mannes, ihnen meine Tochter verſprechen? Es iſt ein ganz beſonderer Vorfall.

Herr von Berg. Wie ſo? Mit drey Worten iſt der Heiraths-Contract geſchloſſen und ein Ja ausgeſprochen. Nichts kann angenehmer, nichts kann leichter ſeyn. Ihre Jungfer Tochter verehret ihre Befehle mit beſtändiger Bereitwilligkeit. Ihre Gewogenheit hat mir erlaubt ihr die Aufwartung zu machen; ſie hat einige Nachſicht und ich ungemein viel Liebe. Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß man mich als ihren beſondern Freund kennet. Ich glaube ich bin ein ein ehrlicher Mann, und ich beſitze ein anſehnliches Vermögen. Wir leben anjetzo ſchon ungemein vergnügt, unſere Glückſe-

ligkeit

ligkeit wird täglich zunehmen, und unsere Tage, glauben sie mir zuversichtlich, werden die heitersten von der Welt seyn.

Frau Harten. Ich falle ihnen gerne bey, allein mein Mann?

Herr von Berg. Ihr Mann sezt mich in Verzweifelung. Haben wir denn des Raths eines solchen Menschen vonnöthen?

Frau Harten. Und wie! in seiner Abwesenheit — —

Herr von Berg. Ach! die Abwesenden haben allemal Unrecht. Abwesend seit zwölf Jahren, das ist beynahe so gut als todt. Wenn er in dem Innersten von Indien am Leben zu seyn verlangt; so geschiehet es lediglich darum, um mittelst seines übertriebenen Geitzes, ihnen Schätze zusammen zu scharren, welche sie auf eine edle Art zu gebrauchen wissen: und in dieser Absicht bin ichs zufrieden, daß er am Leben seyn möge. Allein, so bald er sich einfallen läßt, das Schicksal der liebenswürdigen Erise zu bestimmen, so halte ich ihn vor todt, vor völlig todt. Diejenige, die sie gebildet hat, muß auch ihr künftiges Glück besorgen, welches man von so weit her einzurichten, nicht im Stande ist. Darf ich mich nicht mit ihrem Beyfall schmeicheln?

Frau Harten. Ich bin gutherzig, und sie wissen es selbst, daß ich gegen den Herrn Hart, meinen Mann und Herrn, mit keiner blinden und überwältigenden Liebe eingenommen bin. Ich liebe — — so wie ich soll — — nicht zu heftig — — sondern auf eine vernünftige Art; Allein ich bin ihm Hochachtung und Gehorsam schuldig.

Herr von Berg. Erlauben Sie mir, das kann ich eben nicht finden. Sie scherzen, denke ich. Sie? Sie sollten dem Herrn Hart Hochachtung schuldig seyn. Es mag denn so seyn: weil sie es so nehmen. Allein auf diesen Fall, und wenn wir ihm hätten glauben wollen, würden wir das Vergnügen haben, Sie in einem ehrbaren camelottenen Kleide, in dem vierten Stockwerke, ohne einen einzigen Bedienten, zu

sehen. Das würde gewiß eine sehr artige Wirthschaft seyn. Sie sind von Familie; und wann unglückliche Zufälle, ihrer Vorzüge und ihres Standes ungeachtet, sie dem Herrn Hart gleich machten, als dieser anfieng den Grund zu seinem Glück zu legen; so wiederfuhr doch dadurch diesem Herrn eine besondere Ehre, und sie besassen allzuviel sanften Liebreitz, um ihm zu erlauben, daß seine aus dem Vollen gebildete Person, mit einer rauhen Art, von ihren zärtlichen Reitzungen Besitz genommen hätte. Und jetzo sollten sie sich noch entschliessen können, ihre liebenswürdige Erise dem Sohne eines Wucherers aufzuopfern? des Herrn Isaac? seines würdigen Zunft-Genossens? Herr Hart glaube ich, hat dieses gewünscht; diese Sache lag ihm ungemein am Herzen, und aus Hochachtung für ihn, ich gestehe es, sollten sie den Handel noch heute zum Schlusse bringen.

Frau Harten. Scherzen sie nicht. Er hat dieserhalben noch heute an mich geschrieben, und mich zu diesem Ende mit völliger Vollmacht versehen.

Herr von Berg. Warum bedienen sie sich also dieser Vollmacht nicht, um eine glückliche Wahl, in meiner Person und meinem weit edlern Herzen, für Erisen zu treffen?

Frau Harten. Ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, wann ich ihrem Verlangen beystimmen, und Ihnen meine Tochter versprechen könnte. In dieser Absicht habe ich mehr als einmahl geschrieben, und meinen Mann gebeten, mir die Wahl bey der Verlobung meiner beyden Kinder, die ich zärtlich liebe, zu überlassen. Herr Isaac ist zwar der Mann nicht, dessen Verwandtschaft ich wünsche; aber man muß sich doch behutsam gegen ihn betragen, nochmals nach Indien schreiben, die Sache untersuchen und überlegen.

Herr von Berg. Ja, ja, das sind dringende Ursachen, ungemein gemächliche Maaßregeln, die Abkündigung auch in einem andern Theile der Welt zu besorgen, um nach Ablauf zweyer oder dreyer Jahre, eine deutliche abschlägige

Ants-

Antwort zu erhalten. Ich bin gewiß nicht der Günstling ihres Mannes. Bey dem blossen Nahmen eines Edelmanns wird sein schweres Geblüt schon stocken, und er wird nichts weniger als die Plünderung seines ganzen Hauses im Geiste voraus sehen. Er schätzt das Geld über alles, mit der Liebe ist er wenig oder gar nicht bekannt. Ich beschwöre sie Madame, bey dem Nahmen der liebenswürdigen Person, die ihnen das Leben zu verdanken hat, bey der zärtlichen Freundschaft, die mich mit ihrer verehrungswürdigen Mutter verbindet, bey dieser heftigen Liebe, die sie ohne Unwillen siehet, geruhen sie, ein solch zärtliches Band selbst zu knüpfen, bestätigen sie mein Glück, ja ich getraue mich, das ihrige, zu sagen, ohne Aufschub, und machen sie mich so glücklich, daß ich mein Leben zu ihren Füssen möge zubringen können.

Frau Harten. Sie lieben also meine Tochter, bis zur Ausschweifung?

Herr von Berg. O Himmel, ob ich sie anbete? Ja, um mein Glück annoch zu erhöhen, bin ich entschlossen, ihrem Herrn Sohne meine Schwester zu geben; dadurch werden sie vier Kinder bekommen, welche in einer völligen Unterwürfigkeit, mit Herzen die keine andere Regungen — —

Zweyter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Erise.

Herr von Berg.

Ach kommen sie, eilen sie, schönste Erise, suchen sie ihre Frau Mutter zu erweichen, bemühen sie sich, sie zu gewinnen. Sie ist in meinen Augen sich selbst nicht mehr gleich, es ist ein Herz von Marmor.

Frau Harten. Ein harter Marmor! Meine Tochter, du findest hier einen Mann, der darauf bestehet, sich mit unserm Hause zu vereinigen. Er ist sehr dringend, und ich muß besorgen, daß er, da er durch die Heftigkeit seiner Hitze einiger massen beschwerlich wird, dir misfallen dürfte.

Erise (lebhaft.) Ach keinesweges, sorgen Sie nicht; da er Ihnen nicht misfallen können, so kann ich auch unmöglich gegen ihn aufgebracht seyn. Ich suche mein größtes Vergnügen darinn, ihnen allezeit gehorsam zu seyn. Wie konnte ich mir beyfallen lassen, das nicht zu wollen, was sie mir befehlen. Es ist meine Schuldigkeit, es ist eine überzeugende Probe, meiner zu ihnen tragenden Hochachtung.

Frau Harten. Ich befehle nichts.

Erise. Vergeben sie mir, wertheste Frau Mutter! sie haben es befohlen, mein Herz giebt mir das Zeugniß.

Herr von Berg. Sie nimt die gütige Bemühung auf sich, mich zu rechtfertigen. Wir sind also beyde gegen sie vereiniget. Ach Madame! Bleiben sie bey der Hitze einer so reinen Flamme nicht unempfindlich, sie haben selbige selbsten angezündet, und werden itzt nicht wünschen, eine zärtliche Liebe sterben zu sehen, welcher sie selbst das Leben gegeben haben. (zu Erisen.) Sprechen sie doch, helfen sie mir. Warum lächeln sie?

Erise. Sie sprechen so schön, daß ich mich nicht getraue es zu verbessern; zudem muß ich auch besorgen, ihren Meinungen allzu starken Beyfall zu geben, da ich bereits, wie ich denke, schon genug gesagt habe.

Frau Harten. Ich sehe wohl, wertheste, liebe Kinder, daß es höchst nöthig ist, diese wichtige Sache auf das baldigste zur Endschaft zu bringen. Ich würde ohne zärtliches Mitleiden, euch nicht länger können leiden sehen. Seyd versichert, mein ganzes Glück hängt lediglich von dem glücklichen Erfolg eurer Wünsche ab. Allein mein Mann!

Herr von Berg. Und abermals mein Mann! Es ist ein Gespenst, welches Dero Schwachheit beständig schüchtern zu machen weiß.

Erise. Es ist mein Vater.

Dritter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Erise. Damis.

Damis.

Man spricht hier, von zärtlichen Empfindungen, von Liebe, von Verbindungen? Erlauben sie mir, daß ich ihnen beytreten darf. Dero zu mir tragende Gewogenheit ist bis jetzo keiner Veränderung unterworfen gewesen, daher schmeichele ich mir, meine wertheste Frau Mutter werden mir auch hiebey meinen Antheil gönnen. Der Herr von Berg haben mir erlaubt Dero Fräulein Schwester lieben zu dürfen. Ich bin auf diese Ehre stolz, nicht aus Eitelkeit, sondern aus wahren zärtlichen Empfindungen, ich liebe sie auf das vollkommenste. Ich beschwöre sie also wertheste Frau Mutter, meine lebhafte Leidenschaft mit Mitleiden anzusehen. Hindernisse könnten meine Vernunft selbst erniedrigen, und meine Wahl zu bestreiten, würde mir schwer, ja, darf ich es bekennen, ganz und gar unmöglich fallen. Eine einzige Hochzeitfeyer würde hinlänglich seyn vier Herzen glücklich zu machen. Es ist schon eine Seltenheit, wenn man zwey Herzen an einem Tage durch die Hand der Liebe vergnügt werden siehet, allein deren viere durch ein einziges Wort, durch einen Federzug auf einmal glücklich zu machen, das ist, anbetenswürdige Frau Mutter! ein göttliches Vergnügen, welches ihnen allein vorbehalten bleibt, und ihre eigene Glückseligkeit wird dabey der Unsrigen gleich seyn.

Herr von Berg. Ich gebe in meiner Schwester Namen und für mich selbst, mein Wort von mir. Allein Madame, sie bleiben unschlüßig. Ist es denn umsonst, zärtlich zu lieben?

Erise. Ach! sie sind so gütig, so zärtlich! Könnten sie wohl unempfindlich genug seyn, einem Sohne, der ihrem Herzen so lieb ist, auf eine so ausnehmende Art schwer zu fallen? Seine Liebe ist so aufrichtig, so rein, so vernunftmäßig! Sie lieben ihn, und könnten sie ihn dem ohngeachtet elend machen?

Damis. Sollte es ihnen möglich fallen, ein Tochter, die lediglich in Befolgung Ihrer Befehle ihr einziges Vergnügen findet, durch solche unglaubliche Härte zur Verzweiflung zu bringen? Sie liebt aufrichtig, und ich besorge nichts weniger, als daß eine abschlägige Antwort, ihre blühende Gesundheit niederwerfen dürfte.

Erise. Ich kenne meinen Bruder zu gut, und habe zu oft sein Herz ergründet, als daß ich nicht mit Gewißheit vorausehen sollte, daß eine Verweigerung seiner Bitte, seine heitersten Tage umnebeln, wo nicht gar verkürzen könnte. Was mich betrift, so werde ich ohne Einwendung, den Befehlen meiner werthesten lieben Frau Mutter mit Ehrfurcht nachleben.

Damis. Ich bitte blos für meine Schwester.

Erise. Ich bin nur für das Glück meines Bruders bemühet.

Herr von Berg. Und ich bin der gemeinschaftliche Sachwalter aller.

Frau Harten. So höret dann alle drey. Eure allerseitige Liebe ist reitzend, und eure getroffene Wahl ist die meinige. Ich erkenne, ja ich empfinde, wie sehr mich eure Verbindungen ehren werden. Mein Herz theilt schon mit euch im voraus, eure zärtlichen Vergnügen; unser Glück wird gemein-

meinschaftlich seyn, oder man müßte mir die Hände binden. Ich habe euch mein Wort gegeben, ich werde es halten.

Damis. Erise. Herr von Berg (zusammen.) Ach!

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Und abermals ein Allein? Sie werden uns nochmals sagen, allein mein Mann.

Frau Harten. Ohne allen Zweifel.

Erise. Ach! welcher Donner-Schlag!

Damis. Ach was vor Marter!

Frau Harten. Hört mich an, meine liebsten Kinder. Ihr wisset, daß ich in meinem funfzehnten Jahre verheurathet wurde. Ich bin der gütigen Vorsorge eures würdigen Vaters alles schuldig. Sein Glück fieng damahls an Knospen zu gewinnen. Er besaß die Kunst, Vermögen zu sammlen und zu erhalten, indem er fleißig arbeitete und wenig verthat. Er empfohl mir, als er Teutschland verließ, mich der Welt und vornemlich den überflüßigen Ausgaben zu entziehen. Ich habe aber dennoch viel aufgehen lassen, um euch eine anständige Erziehung zu geben, und die schöne Welt hat mich wider meinen Willen aufgesucht. Dem Befehle eures Vaters zufolge, sollte ich mein Leben auf einem Aerker verseufzen; ich habe mich aber anständiger eingerichtet. Er verlangte, daß sein Sohn, mit dem Ausputz eines Sachwalters, die Gerichtsstuben besuchen sollte. Und ich habe ihm eine Compagnie bey dem Regiment des Königes verschaft. Jetzt will er, unter Entziehung seines väterlichen Segens, daß der Sohn und die Tochter des Herrn Isaac durch eine glückliche Heurath mit uns vereiniget werden sollen. Aus Liebe zu Euch werde ich solches hintertreiben, wenigstens ist es mein fester Vorsatz.

Damis. Und der unsrige auch.

Frau Harten. Ich besorge aber einen unvermutheten Quer-Strich durch unsere Rechnung, und fürchte mich vor dem heftigen Ausbruch meines zum Zorn geneigten Mannes.

Herr

Herr von Berg. Ein so weit entfernt stehendes Gewitter ist gar nicht fürchterlich.

Frau Harten. Sein goldtheurer Correspondent, Meister Isaac, verwahrt schon seit einem Jahre den Geldkasten mit einem eisernen Herzen und einem doppelten Schlosse.

Damis. Es bleibt Ihnen doch noch genug übrig.

Frau Harten. Ja, ich leugne es nicht, allein ich habe mich Raths erholet. — —

Herr von Berg. Ey! fragen sie uns nur um Rath.

Frau Harten. Ob eine Sache, von solcher Beschaffenheit, wohl zu Recht beständig sey? und man hat mir zur Antwort gegeben: daß man in eurem Alter, wider den Willen eines leiblichen Vaters, nicht mit Sicherheit eine Heirath schliessen kann.

Damis. Nein, wenn der leibliche Vater zu Hause ist, und auf dem Rechte seiner Gewalt halsstarrig bestehet. Allein, wenn dieser leibliche Vater sich an dem äussersten Ende der Welt befindet, so kann man an dem andern Ende der Welt sich ohne seine Einwilligung verheirathen.

Herr von Berg. Ja, Ja, darnach muß man sich richten, und wann? heute noch, würde am besten seyn.

Vierter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Erise. Damis. Marthe.

Marthe.

Draussen ist Herr Isaac, der die Thür einrennen will. Er kömmt in einer äusserst, äusserst wichtigen Angelegenheit,

sagt

sagt er, woran sie selbsten grossen Antheil haben. Dies sind seine eigene Worte. Darf er herein kommen?

Frau Harten. Ich muß mich schon zwingen. Wir wollen sehen was er wird anzubringen haben.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Erise.
Damis. Herr Isaac. Marthe.

Frau Harten.

So spät noch, Herr Isaac! Was vor ein Vorfall bringt sie zu uns?

Herr Isaac. Ein sehr guter Vorfall.

Frau Harten. Lassen sie uns also denselben doch auch wissen.

Herr Isaac. So gleich werde ich ihnen selbigen mittheilen.

Damis. Vermuthlich ein reiches Geschenk aus Indien?

Herr Isaac. Ha! In der That sie haben es errathen, Sehen sie den Befehl ihres Vaters, den ich ihnen überbringe. Meine Tochter ist ihre Schwieger-Tochter, und mein Sohn ihr Schwieger-Sohn: wenigstens werden sie es ganz in kurzem seyn. Lesen sie nur.

(Er giebt ihr einen Brief.)

Frau Harten. Der Befehl ist deutlich; was ist nun zu thun?

Herr Isaac. Ihrem Haupte ohne Wiederrede zu gehorchen, und alles kurz zu fassen. Er wird bald zurück kommen; sein Rechnungsführer hat schon im voraus, Berech-

nungen

nungen von der äussersten Wichtigkeit in Ordnung gebracht. Ich habe wenig Zeit zu verlieren; seyn sie so gütig und machen sie die Sache in aller Eile ab.

Frau Harten (spöttisch) Der Antrag, liebe Kinder, muß euch gefallen, wie findet ihr ihn?

Damis. Erise (zusammen.) Wir sind in allen ihrer Meinung.

Herr von Berg. Man muß den Erfolg unseres gemeinschaftlichen Verlangens zu beschleunigen suchen. Ach! mein Herz verspricht sich von dieser Heirath ein ganz ausnehmendes Vergnügen.

Herr Isaac (hitzig.) Es mag ihnen gefallen oder missfallen, daran wird wohl wenig liegen.

Herr von Berg. Ich kann mich kaum vor Vergnügen fassen.

Herr Isaac. Und warum so viel Vergnügen?

Herr von Berg. Ja nun — die Sache liegt mir ganz besonders am Herzen.

Herr Isaac. Ihnen, am Herzen, meine Angelegenheit?

Herr von Berg. Ja, ich bin ein aufrichtiger Diener von ihrem guten Freunde, dem Herrn Hart und seiner ganzen Familie, von seiner Frau Liebste, und insbesondere von seiner Jungfer Tochter. Diese Heirath ist mir so werth, so angenehm — — Ich bin der gute Freund vom ganzen Hause.

Herr Isaac. Ha! diese Freunde vom ganzen Hause sind Leute von übeln Vorbedeutungen. Madame! lassen sie uns diese Sache, ohne Zuziehung guter Freunde, ausmachen.

Erise. Wie, so gleich?

Frau

Frau Harten. Ohne mir Zeit zu lassen, mich zu befragen, ohne meine künftigen Kinder zu sehen, ohne sie vorher der Familie vorzustellen? Das heißt die Sache über das Knie abbrechen.

Herr Isaac. Um sich glücklich zu verheurathen, ist nothwendig erforderlich, daß die Braut den Bräutigam niemals gesehen habe.

Frau Harten. Ich falle Ihnen bey, denn dadurch wird die Liebe stärker: Allein ich als Mutter, die überlegen muß, was sie für einen Weg zu erwählen hat, ich möchte doch gerne zuvor meine künftige Tochter und meinen Schwiegersohn sehen.

Herr Isaac. Sie können meine Kinder in mir, nach der Länge, Breite und Dicke, Zug für Zug sehen, und insonderheit ist meine Tochter Trienliese, eine wahre genaue Abschilderung von mir.

Fr. Harten. Die liebenswürdigen Kinder?

Damis. Mein Herr, ich schwöre Ihnen, daß ich niemals eine reinere Flamme gefühlet habe.

Herr Isaac. Für meine Trienliese?

Damis. Vor diesen liegenden Gegenstand, der alle meine Sinne beherrschet, und mir sein Herz geschenket hat.

Hr. Isaac. Man hat Dir nichts geschenket, und ich verstehe Dich nicht; meine Tochter hat so wenig als ich, eine so zärtliche Seele; (zu Erisen.) und Sie, meine lächelnde Schöne, Sie sagen mir nichts?

Erise. Ich spreche aus eben dem Tone; und gebe Ihnen mein Wort, daß ich meine Verbindlichkeiten erfüllen, und das größte Vergnügen meines Lebens darin setzen werde, dem zärtlichen Liebhaber zu gefallen, mit dem sich mein Herz so genau vereiniget.

Herr Isaac. Er ist nichts weniger als ein zärtlicher Liebhaber, sie antworten sehr schlecht.

Herr von Berg. Ich schwöre Ihnen, daß er es ist.

Herr Isaac. Ha! Was für Thorheit! Herr Freund des ganzen Hauses! Lassen Sie sich die bevorstehende Hochzeitfeyer nicht so sehr am Herzen liegen, und bekümmern sie sich weniger um Leute, die man verheurathet.

(Herr von Berg macht ihm grosse Verbeugungen.)

(an Frau Harten.) Es habe ich nun mein Geschäfte glücklich zu Ende gebracht. Ich sehe Ihren Gehorsam gegen die Befehle Ihres Mannes; es kommt nun noch blos auf die Unterschrift an. Morgen werde ich den Bräutigam und die Braut herführen. Sie werden an ihnen geschmeidige, ehrfurchtsvolle und höchstsparsame Kinder haben. Kurz, wir werden an beyden Seiten vergnügt seyn; Ob ihnen gleich das fehlet, was man jetzt Welt und Lebensart nennet.

Frau Harten. Das ist eine Kleinigkeit. Ich fusse auf die Lehren des Vaters und auf ihre Gesinnngen, die hundertmal mehr werth sind, als bezaubernde Manieren.

Damis. Ich liebe schon ihre einfache und natürliche Anmuth.

Erise. Und ihren guten Verstand, wovon der Vater das vollkommenste Muster ist.

Herr von Berg. Ich traue Ihnen vielen Geschmack zu.

Herr Isaac. (für sich.) Von dem allen wissen Sie nichts. Allein beym T * * was mag denn dieser junge Herr hier machen? (zu Frau Harten.) Morgen also Madame, wird eine wirthschaftlich eingerichtete Hochzeit, ohne alle Umstände, die eheliche Verbindung zubereiten. Es ist schon spät und des Abends gehen wir niemals aus.

Damis. Und was machen Sie denn gegen Abend?

Herr Isaac. Wir schlafen. Aber vor der Sonnen Aufgang sind wir schon auf den Füßen. So macht es euer Vater auch. Folget ihm in allem nach, wenn ihr auf Erden glücklich leben wollt. Seyd nüchtern, aufmerksam, euer Geld gut zu anzulegen;

gen; gebt niemals etwas weg, und leihet sehr selten. Morgen mit anbrechendem Tage, Madame, werde ich wieder kommen.

Frau Harten. So gar früh darf es eben nicht seyn.

Herr von Berg. Adieu, Sie rauben mir mein Herz.

Herr Isaac. Dieser Mensch gefällt mir nicht. Von Morgen an, verlange ich, daß der Freund des ganzen Hauses nur immer wegbleiben möge. Leben Sie wohl.

Marthe (die ihm beym Arm aufhält.) Mein Herr ein Wort.

Herr Isaac. Und was?

Marthe. Wäre ich sicher Ihnen nicht zu misfallen, so wollte ich Ihnen einen ganz vortreflichen Handel vorschlagen.

Herr Isaac. Sagt an.

Marthe. Sie geben den Kindern unsers Hauses Trienliesen Ihre Tochter und Hans Gürgen Ihren Sohn.

Herr Isaac. Ja.

Marthe. Bey einer solchen Gelegenheit pflegt man eine Mitgabe auszumachen.

Herr Isaac. Nicht allezeit.

Marthe. Sie könnten, wenn ich den Vorschlag wagen dürfte, ihre freygebigen Geschenke in zwey gleiche Theile theilen.

Herr Isaac. Und wie denn?

Marthe. Zahlen Sie die Mitgabe, und behalten Sie Ihre Kinder.

Herr Isaac. (zu Frau Harten.) Madame! Dies schwatzhafte Maul müssen wir nothwendig wegschaffen, und der Freund vom ganzen Hause gefällt mir ebenfalls nicht.

Er geht ab, und alle machen ihm Verbeugungen.

Sechster Auftritt.

Frau Harten. Erise. Damis. Herr von Berg. Marthe.

Marthe.

Nun, und Sie lassen sich alle viere, durch den unglücklichen Vorfall, mit diesem Altmeister der Wucherer erschrecken.

Damis. Sie sehen, wertheste Frau Mutter, daß es unumgänglich nöthig ist, diesem verabscheuungswürdigen Handel auf das schleunigste zuvor zu kommen.

Herr von Berg. Wir müssen gegen unsere Feinde, ohne Zeitverlust, eine förmliche Verbindung schliessen, um unsere Gerechtsame auf ewig in Sicherheit zu stellen. Madame, man zwingt Sie dazu, und Sie befinden sich dazu vollkommen berechtiget, zudem ist es die Meynung Ihrer bezaubernden Erise.

Erise. Ich halte es für eine Schuldigkeit, von Ihren Gesinnungen niemals abzugehen.

Damis. Mein Herz verspricht sich von Ihrer Gewogenheit alles. Morgen, wenn dieser niederträchtige Mensch, der uns alle beunruhiget, wiederkömmt, muß er unsere Verbindungen vollzogen finden.

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Jetzt ist das Allein überflüßig. Entschliessen Sie sich, Madame, oder wir sind alle verlohren.

Frau Harten. Die Gefahr ist dringend, und ich bin eine gute Mutter; Allein — — zu wem könnten wir unsere Zuflucht nehmen.

Marthe. Zum Notarius, zur Hochzeit, zur Ehe. Ich nehme es auf mich, in diesem Augenblicke den Notarius, der an der Ecke wohnet, herzuführen, das Abendessen zu bestellen,

stellen, und die Kunstpfeifer zu holen. Sollte zur gänzlichen Ausführung der Sache, dem löblichen Herkommen nach, noch etwas mehreres erfordert werden; so werden Sie selbst dafür besorgt seyn, und werde ich mich darein wohl nicht mischen dürfen.

Damis. Sie hat vollkommen Recht; und ich will alles so schon einrichten, daß Meister Isaac, wenn er morgen wiederkömmt, wenig mehr zu ordnen übrig finden soll.

Erise. Ich bewundere die guten Rathschläge.

Frau Harten. Ist dies Ihrer aller Meynung?

Damis. Erise. Herr von Berg. (zusammen.) Ja, Frau Mutter.

Frau Harten. Sehr gut, glauben Sie, es ist auch die Meinige.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Isaac. Damis.

Hr. Isaac.

Was T*** ist das? Ist denn hier im Hause alles toll? Was ist denn hier vor ein Lerm die ganze Nacht durch gewesen? Wie? Zwey Tische, die noch ganz verschwenderisch besetzt sind! die Ueberbleibsel eines Festes! Umgeworfene Stühle. Laquayen, die auf dem Boden für Müdigkeit eingeschlafen sind, und vier Musicanten, die nicht geben können,

nen, sondern nur taumelnd durch die Straſſen blasen! Schämst du Dich nicht?

Damis. Im geringsten nicht: Meine ganze Seele ist von einem so reizenden Vergnügen dergestalt eingenommen, daß ich deshalben nicht erröthen kann.

Herr Isaac. Von einen so reizenden Vergnügen! Zum T** was willst Du damit sagen?

Damis. Nichts weiter, als daß unsere Heurath allen eine Raserey von Freude eingeflöset hat. Kaum hatten sie uns gestern verlassen, als wir unsere Verbindungen mit einen fröhlichen und langen Abendessen feyerten, und darauf die ganze Nacht durch getanzt haben. Zärtlichkeit, Freude und Vergnügen haben uns ganz eingenommen.

Herr Isaac. Ey! das ist zu viel Lerm, das sind zu viel Kosten. Ich halte gar nichts davon, daß man sich schon im voraus lustig machet. Diese Lebensart wird deinem Vater ganz gewiß misfallen. Was wirst du denn machen, wenn man Dich verheurathen wird?

Damis. Ach! wenn sie diese lebhafte, diese reine Liebe, diese Züge, diese heilige Flammen, diese Seele der Natur kenneten; die keinem sonst als nur glücklichen Liebhabern bekannt sind. Wenn sie wüßten — —

Herr Isaac. Ich weis wohl, daß ich von allem dem, was du plauderst, nichts begreifen kann.

Damis. Ach! ihr Herz ist nicht zärtlich. Sie kennen das Feuer nicht was mich verzehrt. Mein lieber Herr Isaac, Sie haben niemals geliebt, nein, niemals.

Herr Isaac. Vielleicht, Vielleicht.

Damis. Wie? Sie auch, Sie hätten auch geliebt?

Herr Isaac. Ja, ja ich selbst, in eigener Person.

Damis. So können Sie sich also vorstellen, die äusserste Ausschweifung, die Annehmlichkeiten — —

Herr Isaac. Ey nun ja doch. Ich habe meine Frau drey oder ein paar Tage nach meiner Art geliebt. Allein

das

das war lange nicht so, wie deine schöne Flamme, noch deine wahnwitzige Plapperey en, von deiner Frau.

Damis. Ich sehe mit Vergnügen, Sie vergeben es mir?

Hr. Isaac. Ja, wenn der Ehecontract entworfen und unterzeichnet seyn wird. Komm, ich muß mich mit deiner Mutter besprechen, und alles zur Endschaft bringen.

Damis. Mit meiner Mutter? die gehet so eben zu Bette.

Hr Isaac. Was? Deine Mutter?

Damis. Da sie den Trieb gut heißt, der uns beseelt, hat sie die ganze Nacht auf unserm Balle mit getanzet.

Hr. Isaac. Deine Mutter ist eine Närrin.

Damis. Nein, sie verdienet Ehrfurcht, sie ist prächtig mit einem guten Geschmacke, sie ist sanftmüthig, zärtlich, kurz, sie verdienet angebetet zu werden.

Hr. Isaac. Höre nur; ich muß deutlich mit dir reden. Wir erwarten deinen Vater, er wird bald eintreffen: und sein Buchhalter ist schon angekommen, um seine Einnahme und Ausgabe in Ordnung zu bringen. Er wird mit der Lebensart, die Ihr führet, sehr misvergnügt seyn, und du wirst leicht von selbst finden, daß ich es auch seyn muß. Meine Trienliese ist nach einer ganz andern Anweisung erzogen; Sie ist siebenzehn Jahre alt, ein ehrliches und vollkommnes Mädchen, die nebst meinem Sohne, mein ganzes Haus ausmacht. Im Winter gehet sie ohne Muff und im Sommer ohne Fecher. Sie wäscht, sie näht, sie strickt, sie rechnet wie ein Buchhalter, und hat so gut als ich gelernt, alles zu entbehren. Stelle sie dir zum Muster vor, um glücklich zu leben. Gegen Abend werd ich wieder kommen und euch miteinander verheurathen. Du scheinst mir ein guter Junge zu seyn, und meine Tochter ist gewiß ein gut artig Ding vom Mädchen. Aber glaube mir, in deinem Kopfe geht es um. Die Wirthschaft muß auf einen andern Fuß kommen. Sage mir doch, der grosse Schlagtodt, den ich nicht ausstehen kann, und der mir zur Seite immer eine Verbeugung über die andere macht, kommt der oft zu euch?

Damis. Alle Tage etlichemal.

Hr. Isaac. Ich glaube, daß gewisser Ursachen wegen, es gut seyn würde, wenn er künftig wegbliebe.

Damis. Es wird darunter nur auf ihren Befehl ankommen.

Hr. Isaac. Das heißt klug geantwortet. Mein Schwiegersohn hat etwas Gutes an sich, und ich hoffe, ich will den windigen Kopf bald in Ordnung bringen; allein für allen Dingen keinen Ball mehr: ich werde nicht mehr leiden daß ihr aus Nacht, Tag, und aus Morgen Abend machet.

Damis. Seyn Sie desbalben unbesorgt.

(er will weggehen.)

Hr. Isaac. Nun, wo willst du hin?

Damis. Der allersanftesten Schuldigkeit, dem allerangenehmsten Verlangen, ein Genügen zu thun.

Hr. Isaac. Er brennt für Liebe gegen Trienliesen.

Damis. Nachdem ich genug getanzt habe, mein Herr, so will ich itzo, da mein Herz ganz von den Pfeilen der Liebe verwundet ist, hingehen — — mich schlafen legen — — Ich schmeichele mir, daß meine Leidenschaft, die so lebhaft als zärtlich ist, mich an diesem Tage wenig wird ruhen lassen, und das mich die Liebe wachend erhalten wird.

(er umarmt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Herr Isaac (allein.)

Die Romanen haben ihn verdorben, sein Kopf hat etwas gelitten; aber um den Kopf seines Vaters muß es nicht viel besser stehen. Er will unerkannt sich in sein Haus einschleichen. Was soll dabey herauskommen? Das ist ein wahrer Unsinn. Beym Geldhandel mag ich wohl ein Geheimniß

heimniß leiden. Ich errathe leicht, was er will. Nun das ist seine Sache, ein Ehemann der überraschen will, wird oft häßlich belauert, — — Doch halt, da ist er ja schon.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. Herr Isaac.

Herr Hart.

Was für eine Aufnahme! nach einer zwölfjährigen Abwesenheit. Wie sich alles verschlimmert, wie sich alles in Deutschland verändert!

Herr Isaac. Willkommen in ihrem Hause, Herr Gevatter.

Herr Hart. O Himmel!

Herr Isaac. Er antwortet nicht, er träumt.

Herr Hart. (für sich.) Ist es möglich, daß mir meine Frau bis zu einer solchen Ausschweifung ungehorsam ist! in was für einen zu Grunde richtenden Pracht ist sie nicht verfallen! Ich glaube gar, dieses Haus wird von ihr allein bewohnt? ich wollte es gerne in Brand und Flammen setzen, wenn ich nur nicht die verdammten Unkosten scheuete, wozu man verurtheilt wird, wenn man Häuser ansteckt.

Herr Isaac. Er spricht lange mit sich selbst, ein ohnfehlbares Zeichen der Narrheit.

Herr Hart. (noch immer für sich.) Ich habe es verdient. Meine Unvorsichtigkeit war allzuthöricht. Trauet eurem Weibe nur auf einen Monat lang euer Vermögen an, bey dem Ablaufe des dreyßigsten Tages werdet ihr gewiß nicht viel davon wieder finden. Ich entzog mir edelmüthiger Weise auch so gar das Nöthige: Nun bin ich dafür bezahlt. Ich bin ermordet, zu Grunde gerichtet, völlig vernichtet.

Herr Isaac. Guten Morgen, Herr Gevatter. Wie stehts, Sie haben Ihre lange Reise glücklich genug zurückgeleget. Sie kommen mir aber ein wenig alt vor.

Herr Hart. Ach! ich möchte bersten.

Herr Isaac. Ja, ich glaube Ihnen, es ist nicht angenehm, wenn man alt wird, es bleibt einem um so weniger Zeit übrig, reich zu werden.

Herr Hart. Hier ist keine Ehre, keine Ordnung mehr, alle Gesetze sind übertreten.

Herr Isaac. Ich habe kein einziges übertreten; Ihre Rechnungen sind alle in der größten Ordnung. Ich habe von Ihnen in Händen dreymal hunderttausend Reichsthaler, achtzehn Groschen, neun Pfennige, in guten Münzsorten. Kommen Sie sehr reich wieder zurücke?

Herr Hart. Ja.

Herr Isaac. Sie haben mich zum Besten.

Herr Hart. Ach! ein tödtlicher Schmerz hat mein Herz verwundet. Ich bringe wenigstens eine Million mit; sehen Sie es selbst. (er zeigt ihm seine Brieftasche.) Ich bin äußerst gebeugt, ich bin verlohren.

Herr Isaac. Ho! ist es weiter nichts, als das? Man muß sich trösten.

Herr Hart. Meine Frau richtet mich zu Grunde. Sie sehen selbst, was das für ein Haus ist, was für ein Nest voll Gesinde, das T * * Weib.

Herr Isaac. Seyn Sie Meister in Ihrem Hause, stecken Sie sie ins Zuchthaus.

Herr Hart. Das werde ich auch thun. Bey meiner Ankunft finde ich Laquayen, die wohl sechs Fuß messen, und noch alle von dem gestrigen Abend trunken sind; einen Thürhüter, mit einem großen Knebelbarte, der sich mit einer Flasche Wein bewaffnet hat, und, da er meiner ansichtig wird, mich mit einer schweren und stotternden Zunge einladet.

Herr Isaac. Jagen Sie das Heuschrecken-Geschmeiß fort.

Herr Hart. Das will ich auch.

Herr Isaac. Das ist ein augenscheinlicher Vortheil. Alle diese Leute, Herr Gevatter, sind unsere wahren Feinde; verzehren unser Vermögen; und um vergnügt zu leben, muß man wenig oder nichts verzehren.

Herr Hart. Sie werden mich schon zu Grunde gerichtet haben; das durchbohrt mir das Herz. Rathen Sie mir, daß ich meine Frau überraschen soll?

Herr Isaac. Wie es Ihnen gut deucht.

Herr Hart. Rathen Sie mir, daß ich noch ein wenig verziehen, und unbekannt bleiben soll?

Herr Isaac. Wie Sie meynen.

Herr Hart. Ach! der verdammte Haushalt! Wie nahm man den Befehl wegen der Heurath auf?

Herr Isaac. Ganz gut: Ueber diesen Punct werden wir alle vergnügt seyn; man liebt meine beyden Kindern schon bis zur Ausschweifung.

Herr Hart. Das ist etwas. Es hat also keine Ueberwindung gekostet, meinen gemessenen Befehlen nachzukommen?

Herr Isaac. Ueberwindung? Keinesweges. Man hat im Gegentheil mit Vergnügen die Sache aufs schleunigste abgeschlossen. Ihr Sohn fühlt gegen meine Tochter eine heftige Liebe, und Ihre Tochter ist auf mein Wort gegen meinen Hans Gürgen entzündet.

Herr Hart. Das tröstet mich einigermassen. Wegen des übrigen werde ich auch Ordnung treffen.

Herr Isaac. Ha! Alles ist abgemacht und diesen Nachmittag wird die Hochzeit gefeyert werden.

Herr Hart. Allein, meine Frau?

Herr Isaac. Was Ihre Frau anlangt, das ist Ihre Sache. Ich gebe Ihnen eine Schwiegertochter, die liebenswürdig und wirthschaftlich ist: Ich habe Ihrem Sohne dieses Kleinod allemahl zugedacht; und wir wollen sie verheurathen, ohne ihnen einen Heller mitzugeben.

Herr Hart. Sehr gut.

Herr Isaac. Das Geld verdirbt nur die flüchtige Jugend. Kein Geld: Das ist ein Hauptpunct in der Wirthschaft.

Herr Hart. Aber meine Frau.

Herr Isaac. Machen Sie mit ihr, was Sie wollen.

Herr Hart. Ich möchte gerne sehen, wie man mich empfangen, und wie sich meine Frau dabey aufführen wird.

Herr Isaac. Und warum denn das? was liegt Ihnen denn daran?

Herr Hart. Zu sehen — ob — ob wenigstens die Natur stark genug ist, ob in meinem Sohne, in meiner Tochter, das Blut reden wird, um in mir ihren Vater und den Herrn vom Hause zu erkennen.

Herr Isaac. So bald Sie sich nennen werden, werden sie Sie erkennen. Spricht denn wohl das Blut? Und sollten Sie nicht zufrieden genug seyn, wenn Ihre beugsame Kinder, um Ihr Glück vollkommen zu machen, sich mit den meinigen verheurathen wollen? Leben Sie wohl; ich habe eine gewisse ausstehende Schuld von Erheblichkeit, die noch vor dem Essen meine Gegenwart erfordert. Nach einem kurzen Mittagsmahl, komme ich, nebst meinem Sohne und Tochter zurück, um zu schließen und zu zeichnen.

Vierter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Das geht alles gut; was die Heurath anbetrift, damit bin ich zufrieden; Allein die Wirthschaft anlangend, das ist ein abscheuliches Aergerniß, wobey mir alle Geduld vergeht. Ich muß alles selbst in Obacht nehmen, alles entdecken, sehen. (Man klingelt.) Ich höre klingeln und ein Geräusch; man ruft!

Fünfter Auftritt.

Herr Hart. Marthe an der Thür.

Herr Hart.

Ha, wer mag diese schöne und junge Jungfer seyn, die nach der Thüre zugehet? Sie siehet ziemlich munter aus. Sollte es wohl meine Tochter seyn? Allein – Ich sorge: In der That, sie ist gut gewachsen, wenigstens ziemlich hübsch, und das macht Vergnügen. Hören Sie doch, liebenswürdiges, hübsches Kind, wo wollen Sie so geschwinde hin?

Marthe. Zu meiner Frau in ihr Zimmer.

Herr Hart. Wie! Sie ist in Diensten? und bey wem mein Engel?

Marthe. Bey der Madame Harten.

Herr Hart (für sich.) Ich muß von der Hexe Vortheil ziehen, und mich unterrichten, wenn ich kann. Höre Sie doch!

Marthe. Und was? mein Herr.

Herr Hart. Weis Sie, wer ich bin?

Marthe. Nein; allein ich sehe wohl, wer Sie seyn können.

Herr Hart. Ich bin ein vertrauter Frennd von ihrem Herrn und vom Herren Isaac. Es wird mir leicht seyn, ihr gute Dienste zu leisten, und selbst mit baarem Gelde zu helfen.

Marthe. Das sollte mir eben nicht unangenehm seyn. Allein, mein Herr! die Zeit heißt mich eilen, denn jetzt ist der Augenblick, daß ich meine Frau zu Bette bringen muß.

Herr Hart. Des Morgens um neun Uhr zu Bette zu gehen?

Marthe. Ja, mein Herr.

Herr Hart. Was ist das vor eine Lebensart?

Marthe. Das ist eine sehr anständige und vernünftige Lebensart. Wenn man des Abends gespeist hat, spielt man; nach dem Spiele wird getanzt, und endlich begiebt man sich zur Ruhe.

Herr Hart. Ich muß gestehen, sie setzt mich in Verwunderung; ich hätte der Madame Harten, nicht eine solche lermende Lebensart zugetraut.

Marthe. Darüber können Sie sich wundern, mein ehrlicher Alter, noch in ihren Jahren. Es ist ja nichts gewöhnlicher in der Welt. Madame weis die großen Güter zu gebrauchen, die ihr filziger Mann zusammen schwitzt, und wenn man in Familie lebt, so lebt ein jeder auf diesen Fuß.

Herr Hart. Es fällt mir schwer, mein Kind, alles was Sie sagt, zu begreifen, was heißt denn in Familie leben?

Marthe. Muß man Ihnen denn das alles auslegen? Aus was vor einem Lande kommen Sie denn?

Herr Hart. Ich komme sehr weit her.

Marthe. Das merke ich, Sie sind ganz neu, ob Sie gleich schon das ehrwürdige Ansehen des Alterthums haben.

Herr Hart. Alles ist meinen Augen neu. Mein kleiner Engel, Sie leben also hier in Familie?

Marthe. Ja freylich.

Herr Hart. Aber auf was für eine Art, und was macht man denn, ich bitte Sie, hier im Hause?

Marthe. Was geht Ihnen denn das an?

Herr Hart. Ich nehme daran einigen Antheil.

Marthe. Sie, mein Herr?

Herr Hart. (für sich.) Ja, allerdings. Ich muß es schon auf eine Hand voll Geld nicht ankommen lassen; es fällt mir zwar schwer, allein es muß doch alles versuchet seyn. (zu Marthen.) Herr Hart macht ihr dieses kleine Geschenk durch meine Hand.

Marthe. O Ihre ganz ergebenste Dienerin.

Herr Hart. Es ist jetzo an Ihr, meine Schöne, eine solche Freygebigkeit zu erkennen, und Ihrem guten Herrn, dem Herrn Hart, ihren Diensteifer zu zeigen. Wenn Sie ihn kennete und ihn gesehen hätte, würde Sie schon eine stärkere Goldbörse gesammlet haben. Aber im Vertrauen gesprochen, es kömmt mir bald so vor, als hätte ein glücklicher Anbeter der Frau Harten alle diese ausschweifende Ausgaben veranlasset.

Marthe. Ein glücklicher Anbeter! was, Sie haben die Frechheit unsere Ehre anzutasten? Ein glücklicher Anbeter! das ist ein Ausdruck, der meine Schamhaftigkeit beleidiget, und ich begreife selbst nicht, was mich zurück gehalten hat, Ihnen die Fertigkeit meiner Hände in Ihrem Gesichte empfinden zu lassen. Ein glücklicher Anbeter, sagten Sie?

Herr Hart. Ach! ich bitte um Vergebung.

Marthe. Merken Sie es sich, Sie müssen sich um Madame ihre Angelegenheiten gar nicht bekümmern.

Herr Hart. Aber, allein — —

Marthe. Meine Frau ist die Güte, die Weisheit, die Ehrlichkeit, und die Sanftmuth selbst, und Sie sind ein Geck mit allen Ihren abgeschmackten Fragen. (Es wird geklingelt.) Gleich, gleich — — Ein unverschämter Mensch, ein Kundschafter. (Es wird geklingelt.) Ja, ja, den Augenblick — — Ein Grützkopf, der sich einbilden kann, daß ein ehrliebendes Mädchen vermögend ist, ihm die Geheimnisse der Familie anzuvertrauen. (Es wird geklingelt.) Gleich bin ich da, den Augenblick. — — Ein alter Hasenfuß, den diese Hand schon hundertmal hätte abstrafen sollen. (Es wird geklingelt.) Ja doch, ich komme gleich, ich bin schon da.

Sechster Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Sollte ich auch wohl ihrem Zorn so blindlings Glauben beymessen dürfen. Alles kömmt mir hier verdächtig vor; denn ich weis, die Weibsleute haben darauf einen Eid geschworen, von diesem großen Geheimniße niemals zu sprechen; in diesem Fall sind Gewalt und Gutthaten gleich fruchtlos. Sie schlagen sich so fort alle zusammen, um uns was aufzubinden, und verstehen sich unter einander, wie die Spitzbuben auf der Leipziger Messe. Nein, ich will untersuchen, wie weit man sich von dem guten Wege entfernen kann. Allein, was seh ich; Ein schöner junger Herr, der so eben von meiner Frau kömmt. Ha ha! das wird wohl heissen in Familie leben.

Siebenter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg.

Herr von Berg.

(Der aus dem Zimmer der Frau Harten heraus kömmt, und laut mit ihr spricht.)

Leben sie wohl, Madame. Ach! wie glücklich bin ich!

Herr Hart. (für sich.) Und fast ein wenig allzuglücklich, fürchte ich.

Herr von Berg. (für sich.) Adieu, diesen Abend sehen wir uns wieder.

Herr Hart. (für sich.) Diesen Abend wieder? das gefällt mir wohl. Hier in diesem Hause giebt es zween Herren, einer könnte, wahrscheinlicher Weise, wohl zum Fenster herunter segeln müssen. Man kennt mich nicht. Ich muß mich hüten, ja nicht heraus zu platzen.

Herr von Berg. (für sich.) Hier spricht ja wohl jemand, glaube ich.

Herr Hart. (für sich.) Es ist nicht mehr daran zu zweifeln. Heruntergelassene Vorhänge, im Bette, nur halb Tag, verriegelte Thüren, und das Stückchen Treppenfleisch ist unter meinen Augen in dem saubern Haushalt mit verwickelt.

Herr von Berg. (für sich.) Was ist das für ein Mensch, der für sich in den Bart murmelt?

Herr Hart. (für sich.) Die Sache ist so helle, wie der Tag.

Herr von Berg. (für sich.) Er scheint auser sich zu seyn.

Herr Hart. (für sich.) Bey meiner Ehre, ich würde besser gethan haben, wenn ich zu Surinam geblieben wäre, und das mit allen meinem Gelde. Ach Treulose! ach Meineidige!

Herr

Herr von Berg. Mein Herr, was ist Ihnen zugestossen, daß Sie so tiefsinnig mit sich selbst sprechen?

Herr Hart. Ich wundere mich, Sie hier zu sehen.

Herr von Berg Und warum, guter Freund?

Herr Hart. Dem Herrn Hart würde Ihre Gegenwart allhier vielleicht nicht allzuangenehm fallen.

Herr von Berg. Er sollte mich nicht gerne sehen? Wer hat ihnen das gesagt?

Herr Hart. Leute, die von allem wohl unterrichtet sind. Kennen Sie denn wohl den Herrn Hart, in dessen Hause Sie es sich so gemächlich machen?

Herr von Berg. Nein: im geringsten nicht; er lebt in einem andern Theile der Welt, in Indien, und wie ich glaube, in Gold und Silber eingefüttert.

Herr Hart. Aber die Madame kennen Sie vollkommen gut?

Herr von Berg. Das können Sie glauben. Ihre Güte ist mir allemal neu und schätzbar, und ich setze meine Glückseligkeit darinn, hier bey ihr zu leben. Haben Sie ihres Schutzes vonnöthen, so dürfen Sie nur sprechen, ich habe im Hause, hoffe ich, etwas zu sagen.

Herr Hart. Das sehe ich. Ich bin der Buchhalter von Ihrem Herrn.

Herr von Berg. Ja, mit dergleichen Leuten habe ich nicht gerne viel zu schaffen. Sey er inzwischen willkommen, und wenn er angenehm seyn will, so trage er Sorge einen guten Kasten Geld mitzubringen, das können wir brauchen. Guten Abend.

Herr Hart. Ich werde meine Frau in kurzem einsperren. Daß alle höllische Furien — — (zu Herrn von Berg) Allein, mein Herr, da Sie bey Madame so viel gelten, würden Sie mir auch wohl sagen können, ob das Zimmer der Tochter nicht in der Nähe ist?

Herr von Berg. Hier im nächsten Zimmer, ich gehe jetzo zu ihr. Leb er hier mein Freund.
(Er gehet zu Erisen und zieht die Thür hinter sich zu.)

Herr Hart. Dieser Mensch ist bey meinem ganzen Hause gut angeschrieben. Er kommt von meiner Frau und geht zu meiner Tochter. Das kann ich länger nicht ausstehen, endlich unterliege ich. Gerechtigkeit, oder ich bin des Todes.
(Er pocht heftig an.)

Achter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg der zurück kommt, mit Erisen.

Erise.

Was ist hier denn für ein Poltergeist, der so vielen Lermen macht, wenn man sich niederlegen will. Was ist denn das für ein gewaltiges Getöse?

Herr von Berg. Sey er doch ruhig. Ich habe ihm ja schon gesagt, daß wenn man getanzt hat, man auch ruhen muß. Sprech er mit sich selbsten so viel er will, aber nur ohne uns zu beunruhigen.

Herr Hart. Ich kann nicht mehr sprechen. Mein Herz möchte mir zerspringen.

Erise. Und was ist es denn?

Herr Hart. (für sich.) Ist es ein Traum, oder bin ich wahnwitzig geworden? Ich will, ich muß die mir öffentlich zugefügte Beleidigung rächen. Gerechter Himmel! wie ist es möglich, daß ihr Bruder, der Sachwalter, diese unerhörte Schande ertragen kann, ohne sie gerichtlich zu belangen.

Erise. Was ist denn das für ein Mensch, ich bitte sie?

Herr von Berg. Ich weiß es nicht; er schweift ein wenig aus, und will der Agent ihres Herrn Vaters seyn.

Erise. Aber warum macht der Herr Agent so viel Lerm?

Herr von Berg. Ja, das weiß ich nicht: er sagt nicht was er haben will.

Erise. Ist Ihnen mein Mann womit zu nahe gekommen?

Herr Hart. Ihr Mann! ... Da höre ich etwas unerwartetes. Ist das ihr Mann?

Erise. Ja er ist es, er selbst.

Herr Hart. Er, der Sohn des Herrn Isaac.

Erise. Er ist mein Mann, den ich liebe. Wann Sie mein Herr, an meinen Vater schreiben, so geben Sie ihm von dieser angenehmen Verbindung aufs beste Nachricht.

Herr Hart. Das wird ihm eine angenehme Nachricht seyn.

Herr von Berg. Kehren Sie alles zum Besten.

Herr Hart. Meister Isaac hat mir wohl gesagt, daß Ihre Heyrath nahe wäre, aber das hat er mir verheelt, daß sie schon vollzogen ist.

Herr von Berg. Nun, so offenbare ich Ihnen den ganzen Handel.

Herr Hart. Verheurathet?

Erise. Ja mein Herr.

Herr Hart. Und seit wie lange?

Herr von Berg. Seit der vergangenen Nacht.

Herr Hart. (indem er den Herr von Berg betrachtet) Ihr Mann, ich gestehe es, ist ein schöner junger Mensch, aber er hat nur nicht das Ansehen eines Sohns des Herrn Isaac.

Herr von Berg. Mein Herr, Sie wissen, daß es eben so was seltenes nicht ist, Kinder zu finden, die von ihrem Vater nichts an sich haben. Zum Beyspiel, der Sohn des Herrn Hart artet gar nicht nach seinem Vater.

Herr Hart. Wer hätte das denken sollen! Er ist doch wohl nicht auch verheurathet?

Erise. Ist das Fragens werth?

Herr Hart. Er auch?

Herr von Berg. In diesen; Augenblicke ist er in den Armen meiner Schwester.

Herr Hart. Ihrer Schwester?

Herr von Berg. Ja mein Herr.

Herr Hart. Das kann ich nicht glauben. Gevatter Isaac würde mir diese Neuigkeit nicht vorenthalten haben.

Herr von Berg. Er siehet das als eine Kleinigkeit an. Der gute Mann denkt jetzo an nichts anders, als an das Aufgeld was die Sächsischen Acht Groschenstücke gegen Friedrichsd'or geben; andere Gedanken können bey ihm nicht aufkommen.

Herr Hart. Vormals war er doch ein Mann von gutem Verstande.

Herr von Berg. Die schweren Arbeiten und das Alter können das Gedächtniß so gut als das Gesicht verändern.

Herr Hart. Und diese doppelte Heurath ist also würklich vollzogen?

Erise. Ja mein Herr.

Herr von Berg. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort. Haben Sie denn nicht die Ueberbleibsel der Hochzeit gesehen?

Herr Hart. Sie sehen mir alle so aus, als wenn sie die frühzeitigen Früchte liebten, und vermögend wären, den Ehestand im voraus zu versuchen.

Herr von Berg. Sie thun uns zuviel, wenn Sie uns dergleichen Unwürdigkeit zutrauen, das wäre unanständig.

Herr Hart. Das Versehen möchte noch endlich hingehen, wenn nur nicht allzuviel darauf gegangen ist, und die Hochzeit nicht zu grosse Kosten verursacht hat. Eine kleine Lebhaftigkeit

könnte man Ihnen wohl zu gute halten, denn sie scheinen ein liebenswürdiger Mensch zu seyn.

Erise. Ja vollkommen.

Herr Hart. Und Ihre Schwester; ist sie auch eine würdige Person?

Herr von Berg. Die ist hundertmal mehr werth als ich.

Herr Hart. Wenn die Sachen so stehen, so könnte Herr Hart es noch wohl geschehen lassen, allein nun muß ich zu ihrer Frau Mutter gehen, um mit ihr zu sprechen, denn ich — —

Erise. Ach nein, thun Sie das nicht; sie schläft; sie ist allzu ermüdet; sie hat so viel Sorge und Mühe gehabt, daß — —

Herr Hart. So will ich denn den Sohn sprechen.

Erise. Das geht noch weniger an.

Herr von Berg. Er ist kaum zu Bette gegangen.

Herr Hart. Der Zufall ist sonderbar. So kann man im ganzen Hause keinen Menschen zu sprechen bekommen?

Herr von Berg. Es giebt gewisse Fälle, wo Leute nach der Welt sich wohl hüten werden, jemanden zu unterbrechen. Sie wissen nun alles; Jetzo gehe ich mit Madame, uns gleichfalls der Ruhe zu überlassen. Schreiben Sie unserm Herrn Vater diese reitzenden Umstände, in welchen Sie uns angetroffen haben.

Erise. Lassen Sie ihm meine Hochachtung und mein Vergnügen wissen.

Herr Hart. Und ihr Vergnügen! Ich weiß nicht ob der gute Mann, mit dieser so schleunig geschlossenen und vollbrachten Sache eben so vergnügt seyn wird. Was das vor ein aufgeweckter Geist ist!

Herr von Berg. Leben Sie wohl bis auf den Abend, und essen Sie mit uns.

Erise. Adieu, bis auf baldiges Wiedersehen.

Herr von Berg. Ihr Diener.

Erise. Ich bin ganz die Ihrige.

Zehnter Auftritt.

Herr Hart. Marthe.

Herr Hart. (Allein.)

Aber, Gevatter Isaac hat sehr geeilet, die Sache ohne mich zu Ende zu bringen. Ich erstaune darüber, wie sehr der Hochzeitsgeist alle unsere Leute eingenommen hat. So viel unvermuthete Zufälle haben mich ganz betäubet. Kaum lange ich an, so verheurathet sich die ganze Bekanntschaft. Es fehlt in der That nichts weiter um das Spiel vollständig zu machen, als daß meine Frau auch mit jemanden verheurathet sey. Ich muß ohne Aufschub zu ihr gehen. Meine Frau, holla, aufgemacht. (Er klopft.) Macht auf, sage ich damit sich endlich alles entdecke.

Marthe. (hinter der Thür.) Stille, stille, hier wird keiner eingelassen.

Herr Hart. Ha, meine Nachttisch Prinzessin, du sollt schon aufmachen, und dein Herr wird herein zu kommen wissen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Ich mag klopfen, schreyen, und von meiner Frau zu meinem Schwiegersohne, und von meinem Schwiegersohne zu meinem Sohne im Hause herum laufen, kein Mensch antwortet, alles schnarcht. Laquaien, Mägde, alles ist verschlossen. Die Possen gefallen mir ungemein. Die vier ausschweifenden und so geschwinde vermählten Kinder, halten sich lange im Bette auf. Und meine Frau, meine wackere Frau! Ha! endlich vergeht mir die Geduld. Macht auf! Macht auf!

Zweyter Auftritt.

Herr Hart. Herr Isaac.

(Mit dem Contract und einem Schreibzeuge in der Hand.)

Herr Isaac.

So eben habe ich unsere Verbindung unterzeichnet.

Herr Hart. Wie, unterzeichnet?

Herr Isaac. Ja freylich, Sie haben es ja bewilligt. Nun muß es zu Ende gebracht werden.

Herr Hart. Ich sollte meynen, es wäre zu Ende gebracht, oder Sie müssen träumen.

Herr Isaac. Ich komme her um die Sache zu Ende zu Ende zu bringen.

Herr Hart. Sie ist ja schon zu Ende.

Herr Isaac. Ja, ja: Ich habe mir vorgenommen, meine Trienliese und meinen Hans Gürgen ihnen vorzustellen. Sie sind auf dem Wege.

Herr Hart. Was schwatzen sie, Herr Gevatter?

Herr Isaac. Mit einem Worte, es ist alles fertig.

Herr Hart. Aber wollen Sie mich denn zum besten haben? Es ist schon alles vorbey.

Herr Isaac. Ja in so weit, Herr Gevatter, daß Ihre Frau von allem Wissenschaft hat, und alles zubereitet.

Herr Hart. Ich habe meine Frau nicht gesehen. Sie schläft, und mein Sohn schläft mit ihrer Tochter, und mein Schwiegersohn schläft mit meiner Tochter, alles schläft im Hause. Welche unsinnige Ungeduld hat sie denn geplagt, daß sie in dieser Nacht alles haben zu Stande bringen müssen?

Herr Isaac. Sind Sie denn gar toll geworden?

Herr Hart. Wie denn? Hat denn mein Sohn nicht in diesem Augenblick Ihre Tochter mit allen ihren Reizungen in seinem Bette? Und ist die Hochzeit in dieser Nacht nicht vollzogen worden?

Herr Isaac. Meine Tochter hat die ganze Nacht durch ihr Brautzeug gewaschen, jetzo zieht sie sich in aller Eil an. Mein Sohn aber, um die Kosten zu ersparen, hat die Eheverschreibungen ins reine geschrieben.

Herr Hart. Gerechter Himmel! was ist das! Und so ist es nicht Ihr Sohn, der bey meiner Tochter ist?

Herr Isaac. Nein gewiß nicht.

Herr Hart. So muß der T * * in meiner Familie sein Fest halten?

Herr Isaac. Das glaube ich mit Ihnen.

Herr Hart. Höllengeschmeiß! Unwürdiges Weib! Ihr alle sollt mir dieses verabscheuenswürdige Spiel theuer genug bezahlen, und lernen, daß ich euer Herr bin. Nun müssen wir alles untersuchen; gehen Sie, lieber Gevatter, und rufen meinen Sohn herunter, sagen Sie ihm, daß ein Freund seines Vaters so eben angekommen ist, und mit ihm über Sachen von äusserster Wichtigkeit sprechen müsse, und daß er nicht warten könne.

Herr Isaac. Ich werde ihn bringen. Ich muß meinen Schwiegersohn gestraft sehen. Ich brauche einen Commissarium, ein gut Protocoll, ich muß meine Tochter rächen.

Herr Hart. Eilen Sie, und machen Sie keine solche lange Vorrede.

Herr Isaac. (indem er wieder zurückkömmt.) Allein das wird Geld kosten; doch daran ist nichts gelegen.

Herr Hart. Nun, so eilen sie doch.

Herr Isaac. (im Zurückkommen.) Werden wir hier nicht der starken Hand vonnöthen haben?

Herr Hart. Ach! gehen Sie doch nur.

Herr Isaac. Nun, ich gehe, ich eile, ich fliege.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

O grausame Reise! O männliche Herrschaft! O väterliche Gewalt! O Schwelgerey, verfluchte Schwelgerey! Erfindung des T** du bist es die alles verderbt, in Unordnung bringt und zu Grunde richtet; verfluchtes Ungeheuer, du hast meine Frau, meine Kinder, mit deinem Gift angestecket. Ich sehe Ungerechtigkeit, schwarze Bosheit, und besonders Ausgaben, unerschwingliche Ausgaben über Ausgaben aufeinander gehäufet, die mir das Blut in Eiß verwandeln und mein Herzklopfen verdoppeln. Ich möchte selbst Hand an mich legen, wenn das Geld was ich gewonnen habe, mir nicht das Leben lieb machte. Ha! ha! mich deucht, ich sehe da meinen verrätherischen Advocaten herkommen. Allein, was für eine Kleidung! keinen schwarzen Rock, keinen zusammen gewickelten seidenen Mantel.

Vierter Auftritt.

Herr Hart. Herr Isaac. Damis.

Damis. (Zu Herrn Isaac.)

Wer ist dieser Mann? Er siehet sehr murrisch aus.

Herr Hart. Es ist der beste Freund, den euer Vater in der ganzen Welt hat.

Damis. Hat er brav Geld zu verleihen?

Herr Isaac. Ganz und gar nicht, denn er ist ungemein reich.

Herr Hart. Antworte er mir junger Herr, ist er ein Advocat?

Damis. Nein.

Herr Hart. Ach! du Bösewicht! Ist er verheyrathet?

Damis. Ich habe das Glück es zu seyn.

Herr Hart. Und seine Schwester!

Damis. Ja, auch sie ist verheurathet.

Herr Hart. Verheurathet!

Herr Isaac. Boshafter!

Herr Hart. Mit wem denn?

Damis. Mit meiner Frau.

Herr Isaac. Mit meiner Tochter?

Damis. Nein.

Herr Hart. Das trift das Herz. Und wer ist sie denn? Geschwind antworte mir, und das mit einem Worte.

Damis. Sie sind sehr neugierig und unhöflich.

Herr Hart. Ich will von dir wissen, wer diejenige ist, die durch List oder Ueberraschung sich hier eingedrungen hat, um deinem Vater zu trotzen.

Damis. Wer meine Frau ist?

Herr Hart. Ja, ja.

Damis. Sie ist die Schwester desjenigen, mit welchem sich heute meine Schwester verbunden hat.

Herr Isaac. Was ist das für ein ungeschickter Mischmasch.

Damis. Die Sache ist ja wohl klar genug. Sie wissen ja selbst Herr Isaac, daß ein Befehl meines Vaters, meiner Mutter in deutlichen und ausdrücklichen Worten aufgelegt hat, ihren Sohn und ihre Tochter schleunigst zu verheurathen.

Herr Hart. Nun! und wie weiter, Böswicht?

Damis. Diesem Befehl hat sie nachgelebt, wohl eben nicht ganz und gar nach dem Buchstaben, aber doch größtentheils, und nach dem Verstande. Er verlangte unsre schleunige Verheurathung, und diese ist auf das schleunigste vollzogen worden. Nun ist es wohl wahr, daß sie nicht mit denenjenigen ist geschlossen worden, die der Befehl in einem besondern Absatz dazu vorgeschlagen hat: Allein die Hauptsache ist doch ausgerichtet, alles übrige ist eine blose Kleinigkeit. Der Herr von Berg, einer von ihren guten Freunden, ist ein Mann — —

Herr Isaac. Ha! ha! Das ist der Freund vom ganzen Hause; man hat uns zum Besten gehabt Herr Gevatter, ich habe es gleich besorgt.

Herr Hart. Geschwinde, laßt mir einen Commissarium und ein Dutzend Häscher kommen.

Damis. Wer sind Sie denn mein Herr, der die Gütigkeit hat, einen so grossen Antheil, an unserm Hause zu nehmen? Werther Freund meines Vaters, lernen Sie, daß wenn mich die Ehrfurcht für Ihn nicht zurück hielte, dieses Fenster vielleicht der Thorweg werden könnte, woraus Sie abfahren sollten. Packen Sie sich.

Herr Hart. Was! Meister in allen Betrügereyen! du willst mich hier verjagen? Du, du Bösewicht, du Betrüger, du Trunkenbold, du ewige Schande deines Vaters, du, der du kein Advocat bist.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten, auf der einen Seite mit Marthen. Herr von Berg, auf der andern Seite mit Erisen. Herr Hart. Herr Isaac. Damis.

Frau Harten. (in der Ferne.)

Ist mein Wagen vorgefahren? Aber was ist hier vor ein Lerm?

Herr von Berg. Ach! ich sehe wohl was es ist.

Marthe. Es ist mein Beichtvater, der mich aufs Gewissen befragen wollte.

Herr von Berg. Ja, ja, dies abendtheuerliche Gesichte, welches unserer Heurath wegen, so verrworen schien.

Frau Harten. Und wer denn?

Herr von Berg. Er giebt sich vor den Geschäftsträger ihres Herrn aus.

Herr Hart. (zornig.) Ja, das bin ich.

Marthe. Der Herr Geschäftsträger ist auch sehr ungeduldig.

Frau Harten. (indem sie näher kömmt.) Was sehe ich! Was vor Züge! ja er ist es selbst. Mein Herz, meine Seele.

Herr Hart. Ha! so sehe ich endlich mein gottloses Weib, wie verändert finde ich sie! Sie hat nichts mehr an sich, wodurch sie ihre gegen mich begangene Verbrechen gut machen könnte.

Frau Harten. Und so empfangen Sie mich mein Schatz? mein Mann, mein — —

Damis. Erise. Herr von Berg. (zusammen.) Mein Vater!

Frau Harten. Geruhen Sie, wertheftes Herz, mit einem weniger ernsthaften und nicht so richterlichen Blicke auf mich und ihre Kinder, die zu ihren Füsen liegen, herabzusehen.

Herr von Berg. Ich bitte Sie gehorsamst um Vergehung. Ich wußte nicht, daß Sie zurück gekommen und in ihrem Hause waren.

Herr

Herr Hart. Heute früh — —

Herr von Berg. Vergeben Sie, ich bin deswegen äusserst beschämt.

Marthe. Und wer hätte Sie vor den Herrn Gemahl meiner Frau ansehen sollen.

Damis. Zu Ihren Füssen — —

Herr Hart. Unwürdiger Sohn! du Ausreisser von der Fahne der Themis! unglücklicher Ehemann, der du hier den Stutzer spielest. Betrüger! hast du deinen Vater auf solche Art empfangen müssen? Ich sehe, wie man mich liebt.

Herr Isaac. Das war die Sprache des Bluts, Herr Gevatter.

Damis. Ich bin kein Schwarzkünstler, der verborgene Dinge wissen kann.

Frau Harten. Warum bezeigen Sie bey unserm glücklichen Schicksal so großen Zorn. Das Glück führet Sie wohlbehalten zu ihrer Familie, zu ihrer Frau, zu ihren Kindern zurück. Was wollen Sie mehr? Geziemet es sich wohl, nach einer Abwesenheit von zwölf Jahren, ihre Frau und Kinder mit einem unfreundlichen Gesichte zu betrüben.

Herr Hart. Ihr seyd nicht meine Frau; die war eine gute Wirthin, sie nähete, spann und behalf sich sehr sparsam, und hätte gewiß nicht durch die Hand eines Spitzbubens, den man Haußhofmeister nennt, meinem Vermögen den tödtlichen Streich beygebracht; sie hätte nicht gespielt, hätte meine Familie nicht zu Grunde gerichtet, noch meine Tochter mit einem verschuldeten Edelmann das Gehirn verrückt; sie würde auch meinen Sohn nicht um sein kostbares Latein gebracht und aus einem fürchterlichen Sachwalter, eine ausgeputzte Tanzpuppe gemacht haben. O meineydiges Weib,

das

das ist also die schöne Belohnung einer zwölfjährigen Arbeit, und meines in dich gesetzten Vertrauens. Des Abends Schmausereyen bis in die späte Nacht, gegen Mittag bricht erst bey ihr die Morgendemmerung an! Bey ihrem Nachttische muß ein lockerer Cammerjunker, der bey Hofe so überflüßig als müßig ist, ihr die Zeit vertreiben! Und dann zeigt sie sich der ganzen Welt mit einem angemalten Gesichte. Auf diese Art ist mein sauer erworbenes Geld auf sehr gute Zinsen verliehen. Fort, räumt den Augenblick dieses Haus, und erwartet auf einer Dachstube, was ich eurentwegen beschliessen werde.

Damis. Mein Gott, was ist das für ein Vater!

Herr von Berg. Ist das die Sprache eines Schwiegervaters?

Erise. O Himmel! was sind das vor Gesinnungen.

Frau Harten. Ich kann gefehlt haben, und Sie können mit Vorurtheilen behaftet seyn. Besänftigen Sie sich, ich bitte Sie, hören Sie, und alsdann richten Sie. Als wir beyde uns noch in dürftigen Umständen befanden, befliß ich mich solcher Tugenden, die meinem damaligen Glücke angemessen waren; Ich nahm die Erziehung unserer Kinder auf mich, ich entzog mir auch öfters das Nöthige, um ihnen ein solche Erziehung zu geben, die denselben statt der Erbschaft dienen könnte. Allein so bald Sie durch ihre glücklichen Reisen ein gutes Vermögen erworben, welches Sie meiner Treue anvertrauten, war ich beflissen, es sicher anzulegen.

Herr Hart. Ja, ich kann mirs vorstellen.

Frau Harten. Ihr Vermögen nahm täglich zu; eines Theils brauchte ich es, um uns ein stilles und angenehmes Leben zu verschaffen. Ihren Sohn wollte ich der Rechtsgelehrsamkeit widmen, er schien aber dazu von der Natur nicht be-

bestimmt zu seyn, deßwegen änderte ich meinen Entschluß; ich glaubte, ich müßte der Natur nachgeben und sie ausbilden, aber sie nicht zwingen. Er ist herzhaft, lebhaft und mit vieler Redlichkeit geboren – Ich gab seinen natürlichen Gaben nach, und machte aus einem schlechten Sachwalter, einen braven Officier. Meine Tochter habe ich vortheilhaft verheurathet, Friede und Vergnügen herrschen in unsrer Familie; wir haben Freunde, alles Leute von Stande, die ohne Lerm, ohne Eitelkeit, ohne Hochmuth, und ohne Geld von uns zu leihen, mit unserm Abendbrod vorlieb nehmen und einige Stunden bey uns zubringen. Unser Tisch ist wohl besetzt, aber allemahl wirthschaftlich, das Spiel darf nicht hoch gehen; und niemals sind unsere Vergnügungen, dem Himmel sey Dank, von Reue und Nachwehen begleitet worden. In meinem ersten Zustande ertrug ich den Mangel mit aller möglichen Gelassenheit, mit eben dieser Tugend genieße ich jetzo den Ueberfluß, und wer selbigen, ohne ihn zu gebrauchen, verschließt, der ist ein schlechter Bürger; er beleidigt den Staat und sich selbst. Ist es denn nöthig, auf seinem Comptoir, mit starren Augen und blassem Gesichte, neben seinem vollgefüllten Geldkasten, sich alles Nöthige entziehen, um reichlichen Lebensunterhalt für einige Tage nach seinem Tode sich zu erdarben? Ach! leben Sie mit uns in einer anständigen Gemächlichkeit. Der Werth und die Belohnung Ihrer sauern Arbeit bestehen in dem fröhlichen Genuße derselben. Suchen Sie darinn ihre Glückseligkeit, unsere vernünftigen Wünsche zu erfüllen. Denn reich seyn, ist nichts: aber zufrieden seyn, ist alles.

Herr Hart. Eine schöne Schutzrede für Schwelgerey und Unmäßigkeit! Herr Gevatter, was meynen Sie, sollte ich leiden können, daß während meiner Abwesenheit man mit meinem Sohn, meiner Tochter, ja so gar mit meinem ganzen Vermögen nach eigenem Belieben schalte und walte?

Frau Harten. Wertheftes Leben, ich schrieb Ihnen ja alles. Diese Verbindung ist der Klugheit gemäß, und muß es in

Ihren

Ihren Augen selbsten seyn. Ihre Kinder sind glücklich; was kann also ihrer eigenen Glückseligkeit wohl fehlen?

Herr Hart. Nein, mein Herz wird allemahl bluten, wenn ich wider meinen Willen glücklich bin. Auf diese Art sind Thoren glücklich, wenn sie leiden daß in ihren Häusern Frau, Sohn, Tochter, Schwiegerkinder, sich auf ihre Art erfreuen.

Frau Harten. Ach! beglücken Sie doch diese Verbindungen mit ihrem väterlichen Seegen.

Herr Hart. Nein, nein, nein; man muß Herr in seinem Hause seyn.

Frau Harten. Das werden Sie allezeit seyn.

Erise. Ach! würdigen Sie mich nur Ihrer Befehle.

Frau Harten. Wir sind alle zu Ihren Füssen.

Damis. Alles, was Sie hier sehen, muß Ihnen Vergnügen machen, und Sie solten unerbittlich seyn können?

Frau Harten. Ach! geliebtestes Herz.

Damis. Erise. (zusammen.) Ach! mein zärtlich geliebter Herr Vater!

Herr Hart. Herr Gevatter, ob ich mich denn erweichen lasse?

Herr Isaac. Unter uns geredt, das erfordert Bedenkzeit.

Marthe. Ey! was Bedenkzeit? nur gleich, geschwinde lassen Sie sich erweichen: Sie sehen ja selbst, mein Herr; alle diese hübsche Kinder lieben sich untereinander auf das zärtlichste, und um nicht am ersten Tage des Ehestandes zu matt zu mahlen, sollte ich wol lieber sagen, bis zur Ausschweifung. Schlagen Sie sich immer mit zu dem größten

Haus-

Haufen. Kein Mensch dachte an Ihre Rückkunft. Die Haushaltung ist gut eingerichtet und geht wie nach Noten, Sie sind glücklich zu uns gekommen, bleiben Sie bey uns. Seyn Sie so aufgeräumt als wir sind, oder der Himmel geleite sie in Friede. Wir wollen es gewiß an nichts ermangeln lassen, ich gebe ihnen mein Wort darauf, Sie in einer beständigen Freude zu erhalten. Glauben Sie mir, es ist nichts schmerzlicher und unmenschlicher, als bey dem allgemeinen Vergnügen des Nächsten allein mißvergnügt und murrisch zu seyn.

Herr Hart. Du betäubende Klappermühle! du gehst mit vollem Winde. Herr Gevatter was meynen Sie?

Herr Isaac. Ich habe zwar ein etwas hartes Herz, allein was ist zu thun? Geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und meine Trienliese wird hundert Advocaten vor einen kriegen, wanns ihr gelüsten wird.

Frau Harten. Ach! wie glücklich sind wir, Ihr Herz bricht, Sie können sich nicht länger verstellen.

Herr Hart. Ja liebe Kinder, werthe Frau. Ich habe von Natur nicht eine so niederträchtige Seele. Meine Kinder sind versorgt. Und weil es noch immer dabey bleibt, daß man im Tode nichts mitnehmen kann; so muß man in seinem Leben etwas davon geniessen. Allein ich bitte dich, liebstes Herz, iß auch nicht alles auf.

Frau Harten. Sorgen Sie nicht, leben Sie vergnügt, seyn Sie Herr von dem Ihrigen, und geniessen Sie es mit einem frölichen Herzen.

Herr Hart. Hast du denn die zweymal hundert und zwanzig tausend Thaler gut angelegt?

Frau Harten. Ohne der geringsten Gefahr, theils auf liegende Gründe, theils auf landschaftliche Verschreibungen.

Herr Hart. Siehe denn also hier, ich bringe noch weit mehr mit.

(Er will ihr seine Brieftasche geben, steckt sie aber wieder zu sich.)

Frau Harten. Bringen Sie uns nur ein zärtliches, ein sorgenfreies und edles Herz mit, daß sind die Millionen die wir von der Güte des Himmels uns wünschen.

Herr Hart. Nun, so kommt; ich sehe wohl, ich muß mit einer heidenmäßigen Standhaftigkeit endlich mein Glück, wenigstens mit Geduld und Gelassenheit ertragen lernen.

Ende des Lustspiels.

Olympie

ein

Trauerspiel

nebst einigen

historischen Anmerkungen

in fünf Aufzügen.

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich hoffe, das Publikum wird mir die Bekanntmachung dieses neuen Trauerspiels Dank wissen. Herr von Voltaire sandte vor einiger Zeit das Manuscript davon an Seine Durchlauchten den Churfürsten von der Pfalz. Dieser Prinz, welcher in Europa durch Vorzüge bekannt ist, die ihn auf dem Throne noch verehrungswürdiger machen, wollte die Wirkung dieses Stücks sehen. Er ließ es durch seine Schauspieler auf dem Theater zu Schwetzingen, den 30. September und den 7. October im Jahr 1762. aufführen, indessen der Autor seiner Seits gleichfalls einige Vorstellungen davon auf seinem Schlosse versuchte. Der Herr von Voltaire, welcher mich mit seinem Briefwechsel beehrt, und

unter dessen Aufsicht ich ehedem fünf Jahre lang zu arbeiten das Glück gehabt, sandte mir zugleich eine Abschrift von diesem Stücke, und theilte mir die Veränderungen mit, die er täglich darinnen machte. Ich, als ein Augenzeuge von jeder Vorstellung dieses Trauerspiels, womit man uns zu Schwetzingen unterhielt, unterrichtete ihn von dem Beyfalle, den es bey uns erhalten hatte, und nahm mir zugleich die Freyheit, ihm einige Beurtheilungen mitzutheilen. Er erzeigte mir die Ehre, dieselben durch die Anmerkungen zu beantworten, welche sich am Ende dieses Stücks befinden.

Die Gattung dieses Trauerspiels hat ganz neu zu seyn geschienen. Der Pracht, bey der Vorstellung desselben in dem churfürstlichen Pallaste, war bewundernswürdig. Eine Menge rührender Situationen interessirten jedermann, und flößten Furcht und zärtliches Mitleid ein. Alles trug zu dem Schrecken der Entwickelung dieser großen Begebenheit das Seinige bey. Ich wage es, zu behaupten, daß unter allen Dolchstichen, welche man sich auf der Tragischen Bühne giebt, keiner so rührend gewesen ist, als das Ende der Olympie. Die Auszierung war unvergleichlich. Der Scheiterhaufen, welcher mit so vieler Kunst geordnet war, erregte ein Schaudern; man sahe wirkliche Flammen. Der Altar, den Olympie betrat, zeigte das ganze Schauspiel unverdeckt. Die Priester und Priesterinnen stunden in einem halben Cirkel in ziemlicher Entfernung, und liessen der Prinzeßinn völlige Freyheit

sich

sich in das Feuer zu stürzen. Das Schauspiel war aller Pracht und des feinen Geschmacks seiner churfürstlichen Durchlauchten würdig. Es fehlte bey diesem Feste nichts, als die Gegenwart desjenigen, der meine Hochachtung besitzt, und für den mein Fürst die standhafteste Gnade aufbewahrt. Ich gebe ihm ein Merkmahl meines Eifers, indem ich sein Werk durch den Druck bekannt mache.

Colini

Churfürstlich Pfälzischer geheimer Secretair und Geschichtsschreiber.

Personen:

Cassander, Sohn des Antipaters, König in Macedonien.

Antigonus, König eines Theils von Asien.

Statira, Wittwe des Alexanders.

Olympie, Tochter des Alexanders und der Statira.

Der Hierophante, oder Oberpriester, welcher der Feyer der großen Geheimnisse vorgesetzt ist.

Sosthenes, General des Cassanders.

Hermas, General des Antigonus.

Priester.

Geweyhte.

Priesterinnen.

Soldaten.

Das Volk.

Das Theater zeiget den Tempel zu Ephes, wo man die großen Geheimnisse feyert. Vorne den Vorhof und den Platz, welcher zum Tempel führt.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Hintertheil des Theaters stellet einen Tempel vor, dessen drey verschlossene Thüren mit breiten Pfeilern geziert sind; die beyden Flügel formiren einen weiten Säulengang gleich einem Vorhofe. Sosthenes stehet im Vorhofe. Die grosse Thür öffnet sich. Cassander, voller Verwirrung und Unruhe, tritt heraus. Die grosse Thür wird wieder verschlossen.)

Cassander. Sosthenes.

Cassander.

Sosthenes, die schrecklichen Geheimnisse nahen sich ihrem Ende, Cassander hofft endlich, daß die Götter nicht länger unerbittlich seyn werden. Meine Tage sollen künftig heitrer fliessen und meine Sinnen weniger beunruhiget seyn. Ich erhole mich.

Sosthenes. Herr, nahe bey Ephes haben die versammleten Soldaten, welche ehemals dem Könige Deinem Vater dienten, mir den gewöhnlichen Eid abgelegt. Macedonien

unterwirft sich bereits Deinen Gesetzen. Ephes hat seine beyden Beschützer gewählt. Diese Ehre, welche Antigonus mit dir theilet, ist von Deiner grossen Bestimmung eine herrliche Vorbedeutung. Diese Regierung, welche Du unter dem Schutze des Altars antrittst, wird von den Göttern gesegnet und von den Sterblichen mit Zärtlichkeit angenommen werden. Der Name eines Geweyhten, den man ehrt und liebt, giebt der höchsten Würde einen neuen Titel. Erscheine.

Cassander. Ich kann nicht. Deine Augen sollen von meiner ersten Pflicht, von meiner ersten Sorgfalt Zeugen seyn. Verweile in diesem Vorhofe. – Unsre vortreflichen Priesterinnen führen Olympien zu den Altären der Göttinnen. Unter ihrem Beystande söhnt sie insgeheim die unglücklichen Lasterthaten aus, die ihr noch unbewußt sind. Heute fange ich ein ganz neues Leben an. Möchten dir doch, geliebte und zärtliche Olympie, dieses grosse Laster, deine Herkunft, und wessen Blut ich vergossen habe, auf ewig unbekannt bleiben!

Sosthenes. Wie, Herr, ein Kind, das bey dem Euphrat entführt und von Deinem Vater vormahls zur Sclaverey bestimmt wurde, für welches Du so viel großmüthige Sorgfalt trugst, dieses könnte Cassandern in so fürchterliche Unruhe setzen?

Cassander. Verehre diese Sclavinn, die eines jeden Hochachtung verdient. Ich suche die Wuth des Schicksals, das sie erniedrigt, zu versüssen. Mein Vater hatte seine Ursachen, ihr den Rang zu verbergen, der ihr nach der Hoheit ihrer Herkunft gebührte. Was sage ich? O Erinnerung! O Zeit! O Tag der Laster! – Sosthenes, er hatte sie den Opfern beygesellet, welche er zu unsrer Sicherheit schlachten mußte. Ich, der ich unter diesem Gemetzel in der Grausamkeit erwachsen war, ich allein hatte Mitleid mit ihr, und bewog meinen Vater; ich allein rettete die Tochter, nachdem ich die Mutter getödtet hatte. Mein Laster und meine Wuth sind ihr stets unbekannt gewesen. Ach, Olympie! möchtest du ewig in diesem Irrthum bleiben! Du liebst in Cassandern

einen

einen Herrn, einen Wohlthäter, du würdest mich verfluchen, wenn du dich besser kenntest.

Sosthenes. Ich sehe diese erstaunliche Geheimnisse nicht ein, und will jetzt nur von Deinen Angelegenheiten reden. Herr, von allen diesen Königen, welche mit so viel Heftigkeit auf Alexanders Thron Anspruch machen, ist der unbewegliche Antigonus Dein einziger Bundsgenosse —

Cassander. Ich habe seine Freundschaft jederzeit hochgeschätzt, und ich werde ihm treu verbleiben.

Sosthenes. Er muß es auch gegen Dich seyn. Jedoch, seitdem er in diesen Mauern angelanget ist, scheinet es, als ob ein argwöhnischer Gedanke in geheim sein Herz verändert und von Dir abwendig gemacht hätte.

Cassander. Und was schadet es? Antigonus! — O Geist Alexanders! Geist der Statira! Grosse Schatten! Glorwürdige Asche! Ist Euer Zorn noch billig? Rächen Euch meine Gewissensbisse, meine Flammen nicht genugsam? Olympie! möchtest Du von ihren versöhnten Schatten den Frieden, der meinem Herzen so lange Zeit versagt worden, erhalten! O! möchte Deine Tugend meine Schrecken zerstreuen, hier meine Vertheidigung und bey den Göttern mein Vorspruch seyn! — Aber, wie? zu diesem Vorhofe, der kaum eröffnet wird, nahet sich Antigonus noch vor Anbruch des Tages?

Zweyter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Antigonus. Hermas.

Antigonus. (zum Hermas im Herausgehen.)

Dieß Geheimniß beunruhiget mich; ich muß es Ihm entreissen. Ich will in seinem Herzen lesen, was er mir zu verbergen glaubt. Du, entferne Dich nicht.

Cas-

Cassander. (zum Antigonus.) Welch dringendes Geschäfte führt Dich schon so früh zu mir?

Antigonus. Unser Vortheil, Cassander. Wenn deine Aussöhnungen allhier die Götter befriediget haben, so ist es Zeit, auf die Theilung dieses Landes zu denken. An diesem großen Tage werden sie von Ephes den Krieg entfernen. Deine Geheimnisse, welche das Volk verehrt, werden die Zwietracht und das Elend endigen. Es ist eine Zeit der Ruhe für die Wuth der Prinzen. Jedoch, diese Ruhe ist kurz; bald werden diese Provinzen wieder ein Raub der Flammen und des Krieges seyn, welche diese Götter zurück hielten, aber nicht gänzlich austilgten. Antipater ist nicht mehr. Deine Sorgfalt, Dein Muth wird ohne Zweifel sein grosses Werk vollenden. Er würde es niemals zugegeben haben, da er nach Alexanders Tode dessen Eroberungen an sich zog, daß der undankbare Seleucus, der unverschämte Lagid, der verrätherische Antiochus es gewagt hätten, uns zu trotzen und zu unterdrücken.

Cassander. Wollten doch die Götter, daß diese Stolzen noch vor Alexanders Throne die Knie beugen müßten, daß er noch lebte!

Antigonus. Das begreife ich nicht. Schickt es sich für Antipaters Sohn, den Alexander zu beweinen? Was kann Dir einen so heftigen Kummer einflössen? Du bist ja wegen seines Todes unschuldig.

Cassander. Ach! ich habe ihn verursacht!

Antigonus. Er war rechtmäßig. Ganz Griechenland verlangte dieses grosse Opfer. Die Welt war seines Stolzes überdrüßig. Athen, selbst Athen übersandte den Gift; Perdicas empfieng ihn, man trug es dem Crater auf; aus Deines Vaters Händen wurde er Dir überliefert, ohne daß er Dir seine wichtige Absicht anvertrauete. Du warst noch jung, Du hattest bey dem Feste die Aufwartung, bey diesem letzten Feste des Tyrannen von Asien.

Cassander. Nein, höre auf, diese schändliche Gottlosigkeit zu entschuldigen.

Antigonus. Diese Gottlosigkeit! Ey, wie? Dein niedergeschlagener Geist erhebt den Mörder des Clitus zu einem Gott, den blutigen Henker des grossen Parmenio, diesen unsinnigen Hoffärtigen, der seine Mutter beschimpfte, indem er sich in den Rang eines Göttersohns zu setzen suchte, und sich entehrte, um sich angebetet zu sehen? Er allein begieng Gottlosigkeiten, und als wir zu Babylon seine Altäre und seinen Thron vernichteten, als der tödtliche Streich sein Schicksal endigte, so wurden die Götter und das menschliche Geschlecht gerächet.

Cassander. Ich gestehe seine Fehler. Jedoch, wie er auch seyn mochte, so war er ein grosser Mann, und unser Herr.

Antigonus. Ein grosser Mann!

Cassander. Ohne Zweifel.

Antigonus. Ha! unsre Tapferkeit, unser Arm, unser Blut gründete seine Grösse; er war nichts als ein Undankbarer!

Cassander. O meine Schutzgötter! Welche Sterbliche sind jemals undankbarer gewesen als unsre Väter? Ein jeder wollte sich zu dieser stolzen Höhe empor schwingen. — Allein, warum mußten wir auch noch seine Gemahlinn tödten? Seine Gemahlinn! seine Kinder! Ach, Antigonus! welch ein Tag!

Antigonus. Nach Verlauf ganzer funfzehn Jahre ist dieses ein sonderbarer Scrupel! Da er mißtrauisch gegen seine Freunde, als Eidam des Darius die Persischen Sitten annahm, so wären wir überwunden worden. Wolltest du denn lieber, daß die stolze Statira, indem sie Alexandern rächte, und in dem eingeäscherten Babylon ihre Unterthanen aufwiegelte, uns ihrer Familie und ihrem Gemahle aufgeopfert hätte? Sie bewafnete das ganze Volk; Antipater entflohe an diesem Tage mit vieler Mühe der Wuth der Königinn. Du rettetest einen Vater.

Cassander. Es ist wahr, aber Alexanders Gemahlinn kam gleichwohl durch meine Hand ums Leben.

Antigonus. Das ist das Schicksal des Kriegs. Der Vortheil unsrer Waffen muß uns keine Reue und keine Thränen verursachen.

Cassander. Ich habe sie vergessen, ich läugne es nicht; Nach diesem schändlichen Streiche, da ich mit diesem glorwürdigen und unglücklichen Blute befleckt war, erstaunte ich über mich selbst; beschämt über die Wuth, zu welcher mein Vater meine blinde Tapferkeit verleitete, habe ich lange Zeit geseufzet.

Antigonus. Jedoch, welche geheime Bewegungsgründe können heute diese schmerzliche Reue verdoppeln? Auf das Geheimniß eines Freundes habe ich auch einige Rechte; Du verstellst Dich zu sehr!

Cassander. Freund, was kann ich Dir sagen? Glaube — Es giebt Augenblicke, wo ein bedrängtes Herz durch einen geheimen Trieb zur Tugend zurückkehrt, wo das Andenken unsrer begangenen Uebelthaten uns mit Schaudern erfüllt.

Antigonus. Vergiß diese ausgesöhnten Mordthaten. Jedoch unser Vortheil muß nicht aus den Augen gesetzt werden. Wenn ja noch einige Reue dein Herz beunruhiget, so bereue vor allen Dingen, daß du Asien den trotzigen Gesetzen eines verrätherischen Antiochus überlässest. Der Euphrat müsse vor meinen tapfern Soldaten und deinen unbezwinglichen Griechen zum zweytenmahle erzittern. Von allen diesen neuen Königen, deren Grösse solch Aufsehen macht, ist keiner derselben würdig, keiner von ihnen hat in seinen ersten Jahren, wie wir, Persiens Ueberwinder gedient. Alle unsre Generale sind todt.

Cassander. Ich weiß es, und vielleicht opferte sie Gott insgesammt dem Schatten ihres ehemaligen Herrn auf.

Antigonus. Wir sind noch übrig, wir leben noch, wir müssen diese Ueberbleibsel, so viel Blut es auch kosten mag, noch an uns bringen. Der sterbende Alexander verließ sie dem Würdigsten; wenn ich es wage, mich derselben zu bemäch-

mächtigen: so hat sein Befehl mich darzu bestimmt. Befestige mein Glück sowohl wie das Deinige. Der Würdigste von allen ist ohne Zweifel der Stärkste. Wir wollen die geschwächte Macht der Griechen wieder empor bringen. Die eingeführte Uneinigkeit soll uns niemahls diesen neuen Tyrannen zum Raube ansetzen, sie, welche nie geboren waren, mit uns in gleicher Laufbahn zu gehen! Versprichst Du mir das?

Cassander. Freund, ich schwöre dirs zu, und bin bereit, unser gemeinschaftliches Unrecht zu rächen. Asiens Zepter ist in unwürdigen Händen, der Euphrat und Nil haben zu viel Beherrscher. Ich will für Dich, für mich und Griechenland kämpfen.

Antigonus. Ich traue auf Deinen eigenen Vortheil und auf Dein Versprechen, hauptsächlich aber verlasse ich mich auf Deine edle Freundschaft, deren verehrungswürdiges Band uns beyde verknüpft. Allein von dieser Freundschaft verlange ich ein Unterpfand, verweigere mir es nicht.

Cassander. Dieser Zweifel ist eine Beleidigung. Steht es in meiner Gewalt, was Du verlangst: so ist Dein Wille ein Befehl für mich?

Antigonus. Vielleicht wird die Kleinigkeit, welche meine Freundschaft zu fordern mich berechtiget, Dich in Verwunderung setzen. Ich verlange nichts als eine Sclavinn.

Cassander. Ein Glück für mich, daß ich Dir dienen kann. Wähle, sie sind alle zu Deinem Befehl.

Antigonus. Erlaube, daß ich mir eine junge Ausländerinn (bey diesen Worten sieht er dem Cassander scharf in die Augen) ausbitte, welche Dein Vater aus Babylon mitbrachte. Sie wurde Dir zu Theil; Bewillige mir diesen Lohn für so viel glückliche Verrichtungen, die ich selbst für Dich unternommen habe. Dein Vater, sagt man, habe Sie verfolgt, ich werde Sorge tragen, daß Ihr an meinem Hofe alle Achtung wiederfahre. Ihr Name ist — Olympie.

Cassander. Olympie!

Antigonus. Ja.

Cassander. (für sich.) Wie unerwartet durchbohrt er mir das Herz! Ich soll Ihm Olympien überliefern!

Antigonus. Ich schmeichle mir, daß Cassander gegen mich nicht undankbar seyn kann. Die Verweigerung einer geringen Sache ist empfindlich, und ich glaube nicht, daß Du mich beleidigen willst?

Cassander. Nein. Du sollst diese junge Gefangene bald sehen. Du selbst wirst alsdann urtheilen, ob sie die Deinige seyn kann, ob es mir erlaubt sey, sie Deinen Händen zu übergeben! Den ungeweyheten Sterblichen ist der Eintritt in diesen Tempel verboten. Vor den wachsamen Augen der Götter und Göttinnen stehet Olympie unter der Aufsicht der Priesterinnen. Die Thüren werden zu gehöriger Zeit geöfnet werden. In diesem Vorhofe, der den übrigen Sterblichen offen stehet, habe die Güte mich zu erwarten, ohne Dich über mich zu beklagen. Neue Entdeckungen werden Dich hier überraschen; und Du magst alsdann entscheiden, ob die Erde Könige hat, welche Olympien ihren Gesetzen unterwürfig machen können. (Er geht in den Tempel, Sosthenes geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (beyde im Vorhofe.)

Hermas.

Herr, Du setzest mich in Erstaunen! Zu der Zeit, da man in dem unruhigen Asien sich so viel blutige Thronen durch die Waffen streitig macht, da das Glück eine neue Eintheilung der weitläuftigen Staaten des verstorbenen Alexanders zubereitet; da Du auf eine unumschränkte Herrschaft Anspruch machst: zu der Zeit ist eine Sclavinn ein Gegenstand, wornach Dein grosses Herz seufzet?

An-

Antigonus. Das muß Dich freylich in Verwunderung setzen. Ich habe meine Ursachen, Hermas, welche man nicht kennet, und ich noch nicht zu entdecken wage. Das Schicksal dieser Sclavinn ist wichtig, vielleicht allen Königen Asiens, wer es nur seyn will, und dessen Herz groß genug ist, sich als Alexanders Nachfolger hervor zu thun. Der Name dieser Sclavinn und ihre Begebenheiten haben schon seit langer Zeit seltsame Muthmassungen bey mir erregt. Ich wollte mir hierinnen mehr Licht verschaffen; ich habe Sie innerhalb diesen Mauren einigemahl sehr aufmerksam betrachtet. Ihre Gesichtszüge, der Ort, die Zeit, worinne Sie geboren worden, die erstaunliche Ehrfurcht, mit welcher Ihr ein König begegnet; Cassanders Gewissensbisse, seine dunkeln Reden haben meinen verborgenen Argwohn vergrössert. Ich glaube beynahe dieses finstere Geheimniß entdeckt zu haben.

Hermas. Man sagt er liebe sie, und habe Vatersstelle bey ihr vertreten.

Antigonus. Man wird sehen — Allein dieser heilige Tempel wird geöffnet. Ich erblicke einen mit Blumenkränzen gezierten Altar. Von beyden Seiten erscheint die Priesterschaft; Im Hintertheil des Heiligthums sitzt der Oberpriester, Olympie und Cassander treten zum Altar!

Vierter Auftritt.

(„Die drey Thüren des Tempels sind geöffnet, daß
„man ihn ganz von innen übersehen kann. Die
„Priester auf einer die Priesterinnen auf der
„andern Seite nahen sich langsam. Sie sind
„insgesammt weiß gekleidet mit blauen Leibgür-
„teln, deren Enden an die Erde hängen. Cas-
„sander und Olympie legen die Hände auf den

„Altar. Antigonus und Hermas bleiben im
„Vorhofe stehen.)

Cassander.

Gott der Götter und Könige, einziges ewiges Wesen! Gott! den man mich in diesen herrlichen Festen kennen gelehrt hat, der du die Ruchlosen strafst und die Gerechten schützest; bey dem die Reue unsre Uebelthaten vertilgt; bestätige, gütigster Gott, die Schwüre, welche ich leiste. — Empfange diese Schwüre, liebste Olympie. Meinen Thron und mein Leben unterwerfe ich Deinen Gesetzen. Ich schwöre Dir eine so keusche eine so heilige Liebe, als das Feuer der Vesta, welches noch nie verloschen ist. Und ihr, Töchter des Himmels, verehrungswürdige Priesterinnen, bringet mit dem Weyhrauch meine Wünsche und Versprechungen vor den Thron der Götter, die mich zu hören würdigen, und wendet alle Widerwärtigkeiten ab, welche ich verdienet habe.

Olympie. Beschützet auf immerdar, ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen setze, den großmüthigen Gebieter, der mir ein Vater war, meinen geliebtesten Freund, meinen verehrungswürdigen Gemahl. Möchte Er stets von euch geliebt und eurer stets würdig seyn! Ihr kennet mein Herz! Sein Rang, Seine Krone sind die geringsten Wohlthaten, welche mir Seine Liebe schenkt. Ihr Zeugen der zärtlichsten Flammen, die Er in mir entzündete, seyd mir auch Bürgen dafür, da ihr sie segnet! Er lehre mich, nur euch zu gefallen, und eure Gerechtigkeit bereite mir ewige Strafen, woferne ich einen Augenblick, euren Gesetzen ungetreu, den Stand vergesse, worinne ich war, und was ich Ihm schuldig bin!

Cassander. Kommt in das Heiligthum zurück, wohin mein Glück mich ruft. Priesterinnen bereitet die festliche Pracht, wodurch meine glücklichsten Tage sich anfangen, heiliget mein Leben und unsre keusche Liebe. Ich habe die Götter im Tempel gesehen, und ich sehe sie in ihr. Sie mögen mich ewig hassen, wenn ich untreu werde. — Antigonus, Du hast alles gehört. Habe ich auf das Begehren, welches Du äusserteſt, zur

Genüge

Genüge geantwortet? Sprich selbst, ob Du noch auf Cassanders Gefangene Anspruch machen kannst? Wisse, daß meine Krone und mein Rang nur schwache Geschenke, und ihres Herzens unwürdig sind. — So aufrichtig uns die Freundschaft auch vereiniget; urtheile selbst, ob ich Dir so viel aufzuopfern schuldig war. (sie gehen in den Tempel und die Thüren werden verschlossen.)

Fünfter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Antigonus.

Ja, geh nur! Ich darf nicht mehr zweifeln, alles ist mir entdeckt. Er wollte mir trotzen, aber er stürzt sich ins Verderben. Ich kenne seine unvorsichtige Heftigkeit, womit er bald den Göttern dient, bald sie beleidigt; diese hitzige Gemüthsart, welche Leidenschaft, Politick und Religion mit einander vereiniget. Hurtig, nachgebend, stolz, ungestümm und zärtlich, ist er im Stande, bald alles zu bereuen, bald alles zu unternehmen. Er heurathet eine Sclavinn! Ha, du kannst leicht denken, die Liebe allein läßt sich nicht bis auf diesen Grad herab. Diese Sclavinn ist von einem Geblüte, welches er selbst verehrt. Von seinen verborgenen Absichten ist die Anlange allzuverdächtig. Er schmeichelt sich im geheim, daß Olympie Rechte habe, welche ihn zum Range über alle Könige erheben können. Wenn er nur ein Liebhaber wäre, er würde mir eine Neigung anvertrauet haben, welche ihn zu solchen Beleidigungen verleitet. Geh, du wirst bald sehen, wie der unversöhnlichste Haß ohne Mitleid der schwachen Freundschaft nachfolgt.

Hermas. Du bürdest seinem verblendeten Herzen vielleicht wichtigere Absichten auf, als an welche seine Liebe jemals gedacht hat. Bey unsern größten Vortheilen sind manchmal unsre Handlungen, Du weist es gar zu wohl, die

Würkung unsrer Leidenschaften. Vergebens verbirgt man sich selbst ihre tyrannische Macht; die Schwachheit ersetzt zuweilen die Stelle der Klugheit; und Cassander ist nicht der erste Regent, der eine Sclavinn liebte und ihr die Hand gab. Ich habe mehr als einen Helden gesehen, den die Liebe unters Joch brachte, der stolz gegen die Könige und schwach gegen eine Frau war.

Antigonus. Du redest mehr als zu wahr, ich fühle die Stärke Deiner Gründe; allein alles, was ich gesehen habe, bestärkt meinen Argwohn. Kurz, soll ich es Dir gestehen? Olympiens Reitzungen erregen vielleicht in meinem Herzen Eifersucht. Du siehst meine geheimen Gedanken nur allzu wohl ein. Die Liebe vereinigt sich vielleicht mit diesen wichtigen Vortheilen. Ihr Eheband beleidigt mich mehr als ich glaubte. Darf Cassander allein ein Raub seiner Schwachheiten seyn?

Hermas. Allein er vertraute auf Dich. Können die geheiligsten Titel niemals die Fürsten vereinigen? Bündniß, Geschenke, vereinigte Waffen, Gefahr zu gleichen Theilen, gemeinschaftliche Unruhen, verdoppelte Eidschwüre, so viel Sorgen, so viel Wünsche, sollten diese beyden Theilen nur zum Unglück gedient haben? Es giebt also keine Beyspiele der zärtlichsten Freundschaft mehr?

Antigonus. Ich weis, die Freundschaft hat in Griechenland ihre Tempel; der Vortheil hat keine, aber er wird angebetet. Von Stolz und Liebe trunken, hat Cassander ohne Zweifel mich wegen Olympiens Schicksal hintergangen. Er hütet sich vor meinen aufgeklärten Augen, er hat nur allzu viel Ursache dazu. Jedoch vielleicht ist der Gegenstand so so vieler Wünsche heute noch nicht in seinen Händen.

Hermas. Er hat ihre Hand erhalten. (Die Geweyhten, die Priester und Priesterinnen gehen in Procession über das Theater, indem sie Palmen mit Blumen geziert, in den Händen tragen.) In diesem heiligen Gebäude sieht man bereits die Zubereitung zur Pracht dieses

Hoch-

Hochzeitfestes. Alle Geweyhete nebst ihren Priestern erfüllen mit Palmen in den Händen diesen Vorhof. Die zärtlichste Liebe ordnet die Feyer dieses Tages.

Antigonus. Nein, sag ich Dir, man wird ihm noch seinen Raub entreissen können. – Komm, ich will alles Deinem Eifer, Deiner Treue, anvertrauen. Ich werde die Gesetze, die Götter und das Volk auf meiner Seite haben. Wir wollen einen Augenblick diesen prächtigen Anstalten, die mich beleidigen, entgehen. Und wenn es seyn muß, so soll an dieser geheiligten Freystädte mehr Menschenblut als Blut der Opferthiere verspritzt werden.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die drey Thüren des Tempels stehen offen. Ohnerachtet dieser Auftritt und viele andre in dem Innersten des Tempels vorgehen, so sind die Schauspieler, da die Theater selten auf eine bequeme Art für die Stimme gebauet sind, dennoch genöthiget, in den Vorhof hervor zu gehen. Allein die drey offenen Thüren des Tempels zeigen an, daß die Handlung im Tempel vorgeht.)

Der Hierophante. Die Priester und Priesterinnen.

Der Hierophante.

Wie! zu dieser heiligen Zeit! in diesem herrlichen Tempel, wo Gott Missethaten vergiebt und den Gerechten Trost ertheilet, wagt es eine Priesterinn, sich von den Verrichtungen, die sie vollziehen soll, auszuschlüssen? Wie! Arsane weigert sich einer so heiligen Pflicht?

Eine Priesterinn. (Diese Rolle muß durch die unterste Priesterinn, welche Statiren beygesellt ist, gespielt werden.) Herr, du weist daß Arsane, da sie bey ihrem fortdauernden Stillschweigen die Bilder der Götter mit Thränen benetzt, sich vor aller Augen verborgen hält. Ein Raub ihres Kummers, von Schmerzen gebeugt, seufzet sie nur nach dem Ende ihres jammervollen Lebens.

Der Hierophante. Wir beklagen ihren Zustand, aber sie muß gehorchen. Einen Augenblick kann sie doch wohl bey dem Altare ihren Dienst verrichten. Seitdem sie sich in diesem Tempel eingeschlossen hält, ist dieses der einzige Tag, wo sie das Verhängniß ernannt hat. Rufe sie herbey. (Die unterste Priesterinn holt Arsanen.) Der Wille des Himmels verlangt ihre Gegenwart und fodert sie zum Altar. Olympie muß, durch sie mit Blumenkränzen geziert, den Göttern im Triumph zugeführt werden. Cassander, der zu unsern heiligen Geheimnissen eingeweyhet ist, muß durch ihre geheiligten Hände gereiniget, alles muß vollzogen werden. Unsre Gebräuche, unsre Geheimnisse, diese Befehle, welche die Götter unsern Vätern gegeben, sind unveränderlich, und nicht umzustossen, wie die mangelhaften Gesetze welche die Sterblichen erfinden.

Zweyter Auftritt.

Der Hierophante. Priester. Priesterinnen. Statire.

Der Hierophante (zu Statiren.)

Komm, Du darfst nicht, deinem gegebnen Worte zuwider, Dich von Deinem heiligen Dienste ausschliessen. Seit dem seligen Augenblick, da Du in dieser glücklichen Freystadt Dein unwiderrufliches Gelübde ablegtest, ist dieser große Tag der einzige, an welchem Gott Dich auserkohren hat, dem Ueberwinder Asiens seinen Willen zu verkündigen. Sey des Gottes würdig, dessen Stelle Du vertrittst.

Statire (mit einem Schleyer der ihr Gesicht umgiebt, ohne es zu verdecken; übrigens ist sie wie die andern Priesterinnen gekleidet.) O Himmel! da ich funfzehn Jahre in diesen verschloßnen Mauern im tiefsten Stillschweigen von der Welt abgesondert, mein schreckliches Schicksal vergraben, warum ziehest du mich aus meiner Dunkelheit hervor? Du willst mich wieder dem Tageslichte und dem Elende überliefern? (zum Hierophanten.) Ach! Herr! Als ich in diesen Tempel trat, so geschahe es nur, um hier zu weinen und unbekannt zu sterben. Das weist du.

Der Hierophante. Der Himmel schreibt Dir andre Gesetze vor. Und da Du zum erstenmahle bey diesem Hochzeitfeste unsern großen Geheimnissen vorstehest: so darf Dein Name und Rang nicht länger verschwiegen bleiben. Du mußt reden.

Statire. Herr, was liegt daran, wer ich sey? Das Blut des gemeinsten Mannes, das Blut der größten Könige, ist das nicht vor dem höchsten Wesen von einerley

Werth? Dieses kennt uns weit besser, als wir uns selbst kennen. In andern Zeiten hätte ein großer Name mir schmeichelhaft seyn können, jetzt mag er in der Nacht des Grabes verlöschen. Laß mich auf ewig das Andenken davon verlieren.

Der Hierophante. Wir entsagen dem Stolze und der Ehre, wir denken ohne Zweifel wie Du. Aber die Gottheit verlangt ein aufrichtiges Bekenntniß und Wahrheit. Rede — Du zitterst!

Statire. Du wirst selbst erzittern. (zu den Priestern und Priesterinnen) Ihr, die Ihr nebst mir der höchsten Majestät eines Gottes dient, die Ihr an meinem Schicksale Theil nehmet, diesem Gott und Euch allein sey mein Geheimniß offenbart.

Der Hierophante. Das schwören wir Dir alle.

Statire. Ehe ich mehr entdecke, so sagt mir, ist es wahr, daß der grausame Cassander unter die Zahl unsrer Geweyheten aufgenommen ist?

Der Hierophante. Ja.

Statire. Seine Verbrechen sind also ausgesöhnet?

Der Hierophante. Ach! jeder Mensch bedarf der Gnade. Wenn Gott seinen Arm nur der Unschuld öfnete: wer würde in seinen Tempeln opfern dürfen? Gott verwandelt die Reue der Sterblichen in Tugend. Dieß ist das ewige Gesetz dem ich diene, die Erde ist strafbar und der Himmel verzeiht.

Statire. Nun gut! Wenn du weist, für welche abscheuliche That er Gnade verlangt und sich vor einem rächenden Gott fürchtet; wenn du unterrichtet bist, wer seinen Monarchen umgebracht hat, und welch einen Monarchen, große Götter! wenn du es einsiehest, welch Blut er in unsern entzündeten Mauern vergossen, da er vor Alexanders

Augen, die kaum geschlossen waren, auch noch seiner seufzenden Gemahlinn die Brust durchborte, und sie sterbend auf den Leichnam ihres Gemahls hinwarf: so wirst du noch mehr erstaunen, wenn du Geheimnisse erfährst, welche der Welt bisher noch unbekannt sind. Diese Gemahlinn, die auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben war, deren Andenken das blutende Persien noch verehrt, diese Wittwe eines Halbgottes, die Tochter des Darius, diese spricht mit Euch. Fraget sie nichts mehr.

(Die Priester und Priesterinnen erheben die Hände und neigen sich zur Erde.)

Der Hierophante. O Ihr Götter! was habe ich vernommen! Götter! welche das Laster erzürnt, mit was für Unglück überhäuft Ihr oft diejenigen, die euer Bild auf Erden sind! Statire in diesem Tempel! Ach, erlaube, daß ich zu Deinen Füssen meine tiefste Ehrfurcht —

Statire. Oberpriester stehe auf. Ich bin nicht mehr für Euch die Monarchin der Welt. Verehrt nur allhier meinen unermeßlichen Schmerz. Ihr sehet in mir das Schicksal der Großen. Was mein Vater in dem Augenblicke seines Todes erfuhr, das habe ich ebenfalls in dem blutigen Babylon erfahren. Darius, ein König der Könige, seiner Krone beraubt, in die Wüsten entflohen, herumirrend, verlassen, wurde von seinen eignen Freunden umgebracht; Ein Ausländer, ein Bettler, ein Auswurf der Erde erleichterte ihm noch das Elend seiner lezten Augenblicke. (sie zeigt auf die unterste Priesterinn) Sehet diese Frau. Als ein Fremdling an meinem Hofe hat ihre Hand, ihre Hand allein, mein Leben erhalten. Sie allein zog mich aus dem blutigen Haufen hervor, worunter meine feigen Freunde mich sterbend liegen liessen. Sie ist aus Ephes, sie begleitete mich zu dieser göttlichen Freystadt an die Gränze meiner Staaten. Ich sahe meine Verlassenschaft von tausend Händen an sich gerissen; die Felder mit Todten und Sterbenden besäet; Alexanders Soldaten, die sich alle zu Königen aufwarfen, die öffent-

lichen Räubereyen, welche man große Unternehmungen nannte. — Die Welt und ihre Widerwärtigkeiten wurden mir zum Abscheu, entfernt von derselben, wollte ich mich lebendig begraben. Ich beweine noch, ich läugne es nicht, eine Tochter, welche meinem blutigen Körper aus den Armen gerissen wurde. Diese Fremde dient mir allhier zur Anverwandten. Ich habe den Darius, den Alexander und meine Tochter verloren. Gott allein ist mir noch übrig.

Der Hierophante. So sey er dann auch Deine Stütze! Von dem Throne worauf Du sasseſt, wirst Du zu ihm gelangen. Sein Tempel ist Dein Hof. Sey hier glückseliger als bey der hohen und gefährlichen Würde, als auf dem schrecklichen Throne, dessen Du dich nun entschlagen hast, und der für die Welt ein Gegenstand des Mitleids geworden ist.

Statire. Dieser Tempel hat mich oft mit Trost erfüllt. Allein stelle Dir das Schrecken vor, das mich überfallen hat, da ich Cassandern zu eben den Göttern beten sah, die ich wider sein gottloses Haupt anflehete.

Der Hierophante. Das Opfer ist groß, ich empfinde allzuwohl, wie viel es dich kosten muß! Jedoch unser Gesetz befiehlt es, Du hast es einmahl angenommen, und Dein Herz wird ihm Folge leisten.

Statire. Konnte ich vorher sehen, daß es mir eine so schreckliche Pflicht auflegen würde? Ich fühle daß meine Tage, die im Gram veraltet, sich ihrem Ende nähern; und diese letzten Augenblicke, die mir Gott noch schenken will, worzu sollen diese dienen?

Der Hierophante. Vielleicht zum Verzeihen. Du hast dir selbst deine Laufbahn vorgezeichnet, wandle getrost auf derselben, ohne jemahls hinter Dich zu sehen. Die Seelen, welche von einem schwachen und sterblichen Leibe befreyet sind, genieſſen ohne Leidenschaft der ewigen Ruhe. Ein neues Licht leuchtet ihnen, dieses Licht ist ohne Nebel. Sie leben den Göttern; dieß ist auch unser Erbtheil. Eine selige Entfernung

von

von der Welt muß in unsre Herzen das Vergessen seiner Feinde und seiner Widerwärtigkeiten fliessen lassen.

Statire. Du hast recht; ich war eine Königinn, und bin nun eine Priesterinn Unterstütze meine Schwachheit bey meiner grausamen Pflicht. Was muß ich thun?

Der Hierophante. Olympie wird sich alsobald an diesem Orte zu Deinen Füssen werfen; Es ist Deine Pflicht dieses herrliche Eheband zu segnen.

Statire. So will ich sie denn zu einem unglücklichen Leben vorbereiten; das ist das Loos der Sterblichen?

Der Hierophante. Das heilige Feuer, der Weyhrauch, das Weyhwasser, die Geschenke, welche den mächtigen Göttern bestimmt sind, alles muß durch Deine verehrungswürdigen Hände dargereicht werden.

Statire. Und wem? – Ich Unglückliche! – Ach! muß denn mein beklagenswürdiges Leben bis auf den lezten Augenblick mit Abscheu überhäuft seyn? Ich glaubte, in dieser Freystadt meinem Unglücke zu entfliehen; ich irrte mich! das Unglück ist überall. Wohlan, ich will dem Gesetze folgen, dem ich mich selbst unterworfen habe.

Der Hierophante. Leb wohl, ich bewundre dich so sehr, als ich Dich beklage. Olympie erscheint. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Statire. Olympie.

(Das Theater zittert.)

Statire.

Trauriger und heiliger Ort! du erbebst! – ich vernehme ein schreckliches Gemurmel! – Der Tempel ist erschüttert! –

Wie?

Wie? die ganze Natur wird bey ihrem Anblick aufrührisch, und meine betäubten Sinne sind in derselben Unruhe und bleiben verwirrt!

Olympie (erschrocken.) Ach! Madam —

Statire Nähere Dich, junges und zärtliches Opfer; diese schreckliche Vorbedeutung pflegt sonst das Laster anzukündigen. Und Deine Reitzungen scheinen doch blos für die Tugend geschaffen zu seyn.

Olympie. Gerechte Götter! stützt meinen gebeugten Muth! — Und Du, die Du von ihren Rathschlüssen die geheiligte Vertraute bist, würdige mich, meine unerfahrne Jugend allhier zu leiten; Ich bin Dir übergeben, benimm mir meine Schrecken.

Statire. Sie haben mich stärker überfallen als Dich — Komm in meine Arme, liebes Kind. — Bist Du von dem Schicksale Deines Gemahls sattsam unterrichtet? — Wie heist Dein Vaterland? Welch Blut hat Dich gezeuget?

Olympie. In meinem niedrigen Stande habe ich niemals auf den Rang geachtet, worinne man mich erzog, und der mir nicht zukam. Cassander ist König, er würdigte mich in Griechenland an dem Hofe seines Vaters für meine ersten Jahre Sorge zu tragen. Seitdem ich in seine glorwürdigen Hände gerieth, hat er sich mir jeden Tag als der würdigste Sterbliche kenntbar gemacht. In ihm liebe ich einen Ehegemahl und verehre einen Oberherrn; Dieß sind meine Gesinnungen, dieß macht mein ganzes Wesen aus.

Statire. Gerechter Himmel! wie leicht kann man ein junges Herz betrügen! — Wie sehr liebe ich doch an Dir den Glanz der Unschuld! Cassander hat also für Dein Schicksal Sorge getragen? Wie? und Du solltest nicht von einem Fürsten oder Könige abstammen?

Olympie. Muß man denn, um die Tugend zu lieben und ihren Gesetzen zu folgen, im Purpur der Könige geboren seyn?

Statire. Nein, ich sehe nur allzuhäufig das Laster auf dem Throne.

Olympie. Ich war nur eine Sclavinn.

Statire. Ein solches Schicksal setzt mich in Verwunderung. Die Götter haben Deine Stirne, Deine Augen, Deine Züge mit eben so viel Adel als Reitzungen ausgezieret. Du? eine Sclavinn!

Olympie. Antipater bekam mich in meiner ersten Kindheit nach dem Kriegsrechte in seine Gewalt. Seinem Sohne habe ich alles zu danken.

Statire. Auf diese Art hast Du in Deinen ersten Jahren das Unglück kennen gelernt, und siehst es zu Ende gehen. Mein Unglück hat die ganze Zeit meines Lebens gedauert! - Zu welcher Zeit, an welchem Orte verfolgte Dich das schreckliche Verhängniß, welches Dich in Fesseln warf?

Olympie. Man hat mir erzählt, daß zu der Zeit, da ein großer König, ein Herr der Welt sein Leben endigte, da man um seinen Thron kämpfte und sein Reich zerriß daß Cassander zu Babylon, mitten unter dem schrecklichsten Gemetzel mein unglückliches Leben, welches schon dem Schwerdte überliefert war, erhalten habe.

Statire. Wie? zu der Zeit, welche durch Alexanders Tod merkwürdig ist, eine Gefangene des Antipaters, eine Sclavinn des Cassanders?

Olympie. Das ist alles was ich weis. Mein gegenwärtiges Glück hat alle vergangne Widerwärtigkeiten vertilgt.

Statire. Zu Babylon gefangen? Ewige Macht! sind die Thränen einer Sterblichen ein Spiel für Dich? der Ort, die

Zeit,

Zeit, ihr Alter haben Freude und Schmerz, Zärtlichkeit und Schrecken in mir erregt. Betrüge ich mich auch? Es scheint, daß der Himmel das Bild des Helden, meines Gemahls, auf ihr Gesicht geprägt —

Olympie. Was sagst du?

Statire. Ach! so waren seine Blicke, als er wenigen stolz und mit der größten Zärtlichkeit, von seinen blutigen Unternehmungen entfernt, meine Familie, welche dem Schwerdte entflohen war, in den Rang wieder einsetzte, daraus man sie gestossen hatte; als seine Hand sich mit meiner beyden Hand vereinigte. Angenehmste Täuschung! schmeichelhafte und eitle Hofnung! Sollte es wohl möglich seyn? Prinzeßinn, habe Mitleid mit meiner Unruhe. Erinnerst Du Dich niemals, eine Mutter gehabt zu haben?

Olympie. Alle diejenigen, welche seit meiner Kindheit um mich gewesen sind, haben mir gesagt, daß ich, zu dieser unruhigen und kriegerischen Zeit von der Wiegen an, eine Sclavinn gewesen sey. Niemals habe ich die mütterliche Liebe kennen gelernt. Ich weis nicht, wer ich bin, und wer mir das Leben gegeben hat. - Ach! Du seufzest? Du weinest? — Meine Thränen vermischen sich mit den Deinigen und ich empfinde eine Wollust darinne! — Ey, wie? Du schließest mich in Deine abgematteten Arme? Du wendest alle Kräfte an, mit mir zu reden? Sprich doch —

Statire. Ich kann nicht — Olympie, die Unruhe, welche ich empfinde — wird mir noch das Leben kosten.

Vierter Auftritt.

Statire. Olympie. Der Hierophante.

Der Hierophante.

O Priesterinn der Götter! Königinn der Sterblichen! Welche neue Veränderung in Deinen traurigen Schicksalen!

Was

Was sollen wir thun? Und was wirst Du vernehmen müssen!

Statire. Unglück! Ich bin darzu vorbereitet, und ich muß alles erwarten.

Der Hierophante. Es ist das gröste Glück mit Bitterkeit vermischt; doch es giebt kein anderes. Antigonus voller Unruhe, Antigonus, die Seinigen, das Volk, die Armeen, alle Stimmen bekräftigen mit dem größten Eifer, daß dieser Gegenstand, den man Dir zugeführt, welcher lange Zeit, wie Du, in der Dunkelheit gelebt, den Deine königliche Hände mit Cassandern vereinigen sollen, daß Olympie —

Statire. Vollende.

Der Hierophante. Alexanders Tochter sey.

Statire. (eilt, Olympien zu umarmen) Ach! mein gekränktes Herz hat mir es voraus verkündigt. O meine Tochter! mein Blut! schrecklicher und süsser Name! Darf ich Deine Umarmung geniessen, da Du durch Dein Eheband meine Quaal verursachest?

Olympie. Wie? Du solltest meine Mutter seyn, und seufzest darüber?

Statire. Nein, ich danke den so lange Zeit erzürnten Göttern? Ich empfinde allzuwohl die Sprache der Natur und die Heftigkeit meiner Freude. Jedoch, der Himmel raubt mir das Glück, welches er mir schenkt. Er übergiebt Dich Cassandern!

Olympie. Ach! wenn Olympie unter Deinem Herzen das Leben erhielt; wenn ich meiner Liebe trauen darf, wenn Du meine Mutter bist: kann der großmüthige Cassander Dein Mißfallen erregen?

Der Hierophante. (zu Olympien.) Ja, Du bist Ihr Kind, zweifle nicht daran; Cassander selbst gestehet es, und

will

will es bezeugen. O! möchtet Ihr doch beyde mit Ihm vereinigt, zwo feindliche Familien endlich wieder versöhnen!

Olympie. Wer? Cassander Dein Feind? Sollte mein Unglück so groß seyn?

Statire. Er hat Alexandern Deinen Vater vergiftet. In die Brust der Statire, welche Dir das Leben gab, in diese unglückliche Brust, welche Dich in Deiner Kindheit nährte, welche Du zum erstenmahle in Deine Arme geschlossen hast, hat er das Schwerdt gestossen, womit er gegen die Könige focht; So gar bis zu Ephesens Tempel verfolgt er mich; Hier trotzt er den Göttern und giebt vor, daß er sie ausgesöhnt habe; Er reißt Dich aus meinen mütterlichen Armen, und Du fragst noch, ob ich ihn hassen muß.

Olympie. Wie? Alexanders Familie an diesem Orte? Du bist seine Wittwe, Olympie seine Tochter! Und Dein Mörder, o Mutter! ist mein Verlobter! Ich bin in Deinen Armen nur ein Gegenstand des Abscheues! Ach! dieses so angenehme Eheband wäre also ein erschreckliches Laster!

Der Hierophante. Auf den Himmel setze Deine Hoffnung.

Olympie. Ach! sein unbezwinglicher Haß läßt meinen Wünschen nicht einen Schatten der Hoffnung übrig; Ich sehe einen Abgrund vor mir, indem man mir die Augen öffnet; Ich erkenne, wer ich bin, und was ich seyn muß. Der größte meiner Unglücksfälle ist also, mich selbst kennen zu lernen? Ich müßte bey dem Altar, wo Du uns vereinigtest, als ein Opfer zu deinen Füssen sterben!

Fünfter Auftritt.

Statire. Olympie. Der Hierophante. Der unterste Priester.

Der Priester.

Man drohet dem Tempel, und die göttlichen Geheimnisse werden bald durch frevelhafte Hände entheiliget werden. Die beyden Könige haben sich entzweyet und streiten vor unsern Augen, über das Recht zu befehlen, wo die Götter allein zu gebieten haben. Siehe, was uns das Geheule in den Gewölbern, und der unter unsern Füssen bebende Boden verkündiget hat. Es scheint der Himmel habe uns wollen zu erkennen geben, daß die Erde ihn beleidige, und daß man ihn versöhnen müsse. Das betäubte Volk, welches die Uneinigkeit aufwiegelt, fliegt und drängt sich zum heiligen Vorhof. Epheß ist in zwo Partheyen getheilt. Wir werden bald den andern Nationen gleich seyn. Heiligkeit, Friede und gute Sitten verschwinden, die Könige entführen sie uns, und wir werden bald einen Herrn haben.

Der Hierophante. Ach! möchten sie doch weit von uns ihre Lasterthaten entfernen, möchten sie doch wenigstens der Erde eine Freystadt des Friedens lassen! Ihr eigner Vortheil heischt es — O königliche und zärtliche Mutter! Und du — darf ich es noch sagen? — Ach! — Braut des Cassanders! Werfet euch vor diesem Altar nieder. Ich will mich den verwegenen Königen entgegen stellen. Ich kenne die Ehrfurcht, welche man ihrer Krone schuldig ist, aber sie sind dem Gott, der Kronen schenkt, weit mehr Ehrfurcht schuldig. Wenn sie herrschen wollen, so müssen sie ihn nicht beleidigen. Wir sind, ich weis es, ohne Waffen, ohne Soldaten. Wir haben nichts als unsere Gesetze, darinne besteht unsere Macht. Gott allein ist mein Schutz, sein Tempel ist meine Vertheidigung.

Und wenn die Tyranney es waget, hier herein zu dringen: so mag sie sich erst über meinen zerfleischten Körper den Weg bahnen. (er geht mit dem Priester ab.)

Sechster Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

O Verhängniß! O ihr Götter der Altäre und der Thronen! Begünstiget wenigstens den Antigonus wider Cassandern! — So muß ich denn, meine Tochter, am Ende meiner Tage, nur von unsern Feinden Hülfe erwarten, und mitten in meinem Elende, unter den unrechtmäßigen Besitzern Deines väterlichen Throns einen Rächer suchen, bey unsern eignen Unterthanen! deren Eifersucht sich hundert Staaten streitig macht, die ich alle besessen habe! Sonst lagen sie zu meinen Füssen, jetzt sind sie meine Herren! — O Thron des Cyrus! O Geschlecht meiner Vorfahren! wie tief bist du erniedrigt! — Eitle Grösse, ich kenne dich nicht mehr!

Olympie. Ich folge Dir, liebste Mutter. — Ach! lehre mich wenigstens an diesem traurigen Tage, des grossen Namens, der uns noch übrig ist, würdig zu seyn. Die Pflicht, welche er mir vorschreibt, ist meine einzige Hofnung.

Statire. Tochter des Königs der Könige — erfülle diese Pflicht.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Tempel ist verschlossen.)

Cassander. Sosthenes. (im Vorhofe.)

Cassander.

Die Wahrheit sagt; Es ist nicht länger Zeit, dieses traurige Geheimniß zu verschweigen, womit mein Vater zurück hielt. Ich mußte der Stimme des Volks nachgeben. Ja, ich habe der Tochter des Königs Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sollte ich, durch ein grausames Stillschweigen ihr königliches Geschlecht noch länger so tödtlich beleidigen? Ich bin strafbar genug.

Sosthenes. Jedoch ein eifersüchtiger Nebenbuhler mißbraucht Olympiens grossen Namen zu Deinem Nachtheil. Er wiegelt das Volk auf, Ephes ist in Unruhe. Der aufgebrachte Religionseifer, den Antigonus zu erregen weis, ob er gleich die Religion verachtet, legt es Dir als das schrecklichste und abscheulichste Laster aus, die Tochter zu besitzen, deren Mutter Du getödtet hast.

Cassander. Die schmerzlichsten Vorwürfe, welche mir Ephes machen kann, ihr wisset es, unsterbliche Götter! gleichen noch lange nicht den meinigen! Ich habe, dem Himmel sey Dank! die Herzen der Einwohner besänftiget; mein Herz wird stets ein Opfer der Furien, der Liebe, und meiner Grausamkeiten bleiben! Ach! meine Absicht war, daß Olympie alles von mir erhielt, daß ihr aber ein Schicksal unbekannt bliebe, welches mich mit Schrecken erfüllt. Ich übergab ihr die Erbschaft ihres Vaters, welche Antipater an sich gebracht und nun mir zu Theil wurde. Glücklich durch meine Liebe, glücklich durch meine Wohlthaten, mit mir selbst einmahl befriedigt, war

alles wieder gut gemacht, ich habe ihr Recht widerfahren lassen. – Bey allem dem hat mein Herz an keinem einzigen Laster Antheil genommen. Ich habe Statiren getödtet, allein es geschahe im Gefechte, wo ich meinen Vater rettete, wo ihm mein Arm zu Hülfe kam, in der Hitze des Gemetzels, wo die Pflicht eines Sohnes den Muth blindlings leitete, wo die Wuth meine Augen verblendete. Nachdem mein Herz durch diese unglückliche Liebe bestraft wurde, habe ich genug dafür gelitten! Nach dem Ausspruche der Götter und Menschen halte ich mich für unschuldig, aber nicht in meinen und Olympiens Augen, und das ist meine Quaal, das ist meine Verzweiflung! Sie muß nun wählen, entweder mir zu verzeihen, oder mir das Herz zu durchboren, dieses verzweifelnde Herz, welches mit der grösten Heftigkeitliebt.

Sosthenes. Man behauptet, daß Olympie, welche in diesen Tempel gebracht worden, die Hand zurückziehen könne, die sie Dir gegeben hat.

Cassander. Ja, das weiß ich, nnd wenn der Gegenstand meiner Zärtlichkeit dieses Gesetz zu meinem Nachtheile mißbrauchen sollte: wehe meinem Rival! wehe diesem Tempel! Von meiner Gottesfurcht habe ich hier ein Beyspiel gegeben, bald will ich es auch von Rache und Schrecken geben! – Jedoch, ferne von mir sey diese eitle Furcht! Sie liebt mich, ihr Herz gehört mir von ihrer Jugend an; und die Liebe ist ein Gott, der mich vertheidigen wird. Ich will zu Olympien eilen.

Zweyter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Der Hierophante
(kömmt aus dem Tempel.)

Cassander.

Ausleger der göttlichen Gesetze, Diener der Gnade! an diesem festlichen Tage habe ich die Unruhen von Deinem heiligen Tempel entfernet. Ich habe gegen den Antigonus,

aus Ehrfurcht für diese dem Frieden geweyhete Zeit, noch nicht die Waffen ergriffen. Allein schenke auch meinem bedrängten Gemüthe diesen Frieden wieder. Ich habe hier mehr als ein Recht, ich werde sie zu behaupten wissen; Ich sterbe ohne Olympien und Du mußt sie mir überliefern. Vollende meine Vermählung.

Der Hierophante. Herr, sie erfüllt die heiligsten Pflichten, die ihrem Herzen sehr theuer sind.

Cassander. Mein ganzes Herz nimmt Theil daran. Wo ist denn die Priesterinn, welche mir meine Gemahlinn zuführen, und meine Zärtlichkeit segnen soll?

Der Hierophante. Sie wird sie herbringen. Möchte doch dieses schöne Bündniß Euch beyden nicht heute zum Unglück gereichen!

Cassander. Zum Unglück! Ach! an diesem einzigen Tage sehe ich das Ende so vieler Widerwärtigkeiten. Zum erstenmahle hat ein süsser Augenblick meinen schrecklichen Kummer zerstreuet.

Der Hierophante. Vielleicht ist Olympie mehr als Du zu beklagen.

Cassander. Wie? Was sagst Du? — Ey, was kann sie befürchten?

Der Hierophante. (im Weggehen) Du wirst es nur allzufrüh erfahren.

Cassander. Nein, bleib. Wie? Du bist auf Antigonus Seite, wider mich.

Der Hierophante. Der Himmel bewahre mich, daß ich die Gränzen, die mein friedsames Amt meinem Eifer vorschreibt, überschreiten sollte. Die Kunstgriffe der Höfe, das Geschrey der Partheylichkeit, die traurigen Leidenschaften der Menschen, welche ich fliehe, haben unsre dunkle Freystädte noch nicht beunruhiget; Wir erheben unschuldige Hände zu

dem Gott, den wir dienen. Die Streitigkeiten der Könige, welche stets bereit sind, sich zu entzweyen, lernen wir nur in der Absicht kennen, um sie beyzulegen, und wir würden von ihrer vergänglichen Hoheit nichts wissen, wenn sie nicht unsers Gebets bedürften — Für Dich, für Olympien und für die andern, flehe ich die Gnade der unsterblichen Götter an.

Cassander. Olympie! —

Der Hierophante. Dieser Augenblick rufet sie an diesen Ort. Untersuche, ob Du noch einige Rechte auf sie hast. Ich verlasse Dich. (Er geher, und der Tempel öfnet sich.)

Dritter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Olympie. Statire.

Cassander.

Sie bebt, o Himmel! und ich zittre! — Wie? Du schlägst die Augen voll Thränen erfüllt nieder? Du kehrst das Gesicht von mir, worauf die Natur die edelste Seele und die reinste Liebe abgebildet hat?

Olympie. (wirft sich ihrer Mutter in die Arme) Ach! Barbar! — Ach, Madam! —

Cassander. Erkläre Dich, rede. In wessen Arme flieheſt Du vor meinem trostlosen Blicke? Was höre ich? Warum verursacht man mir so viel Unruhe? Wer ist es, die Dich begleitet und mit Thränen benetzt?

Statire. (wirft den Schleyer zurück und wendet sich gegen Cassandern) Siehe, wer ich bin!

Cassander. Bey diesen Zügen — bey ihrer Stimme — erstarrt mein Blut! Wo bin ich? — und was sehe ich?

Statire.

Statire. Deine Laster.

Cassander. Statire erscheint hier wieder?

Statire. Unglücklicher! Erkenne die Wittwe Deines Herrn, der Olympien Mutter!

Cassander. O ihr Donner des Himmels, fallt herab auf mein strafbares Haupt!

Statire. Warum hast Du diesen schrecklichen Wunsch nicht eher gethan, ewiger Feind meiner ganzen Familie? Wenn es der Himmel beschlossen hatte, daß durch Deine ersten Streiche mein Thron und mein Gemahl gestürzt wurden; Wenn Du, Barbar, an diesem lastervollen Tage, mitten unter dem Gemetzel, zu wenig Muth hattest, eine Frau zu tödten, und indem Du ihre Brust durchstiessest, sie noch mit Deinen Händen in die Fluthen Ihres Bluts zu stürzen: so laß mir wenigstens, was mir von diesem unglücklichen Blute noch übrig ist. Muß denn zu aller Zeit Deine Hand mir schrecklich seyn? Entreiß meinem Herzen und meinen Armen nicht auch noch meine Tochter! Da der Himmel sie mir wiederschenkt, so raube sie mir nicht. Verehre wenigstens die Freystadt, wo ich, von den Tyrannen der Erde auf ewig abgesondert, mich vergrabe. Wage es nicht, Unglücklicher, durch neue Versuche in diesen heiligen Mauern auch noch die Todten zu verfolgen.

Cassander. Du schlägst mich mehr als der Donner darnieder, und ich wage es nicht, mit meinem Gesicht zu Deinen Füssen die Erde zu berühren. Nach meinen Dir angethanen Beleidigungen halte ich mich Deiner Gnade unwürdig. Wollte ich auch zu meiner Entschuldigung anführen, daß der Krieg jederzeit schröcklich ist, daß ich hintergangen wurde, als meine Hand die Tage des Helden endigte; daß ich blos meinem Vater diente, als ich gegen Dich die Waffen ergrif: so würde ich doch Deinen gerechten Zorn nicht dämpfen. Nichts kann mich entschuldigen. — Ich könnte noch hinzufügen, daß ich Deine Tochter, die ich anbete, gerettet habe, daß ich meine

Krone und meine Staaten Dir zu Füssen lege, aber alles ist Dir abscheulich! Du hörst mich nicht! Diese unglücklichen Tage, die weniger von Uebelthaten als Gram erfüllet sind, würden schon durch diese Hand geendiget seyn, wenn nicht Dein Kind, der Gegenstand der heftigsten Liebe, trotz ihm, trotz mir, mich noch ans Leben fesselte. Mit der heiligsten Ehrfurcht habe ich Deine Tochter erzogen, funfzehn Jahre lang habe ich ihr als Vater, als Anverwandter gedient, sie besitzt mein Herz und meine Gelübde. Vielleicht haben uns die Götter nur darum an diesem ehrwürdigen Orte zusammen gebracht, das Schreckliche unsers Schicksals durch ein geheiligtes Eheband zu versüssen.

Statira. Welch Eheband! – O meine Tochter! Wer? Alexanders und mein Mörder sollte Dir den Eid der Treue schwören?

Olympie. Nein – o Mutter, lösche diese schrecklichen Fackeln aus! Hymens Fackeln geziemen unsern Händen nicht. Vertilge aus meinem Herzen das fürchterliche Andenken der Bande, die uns verknüpfen sollten. Ich ziehe die Asche, welche Dich deckt (und diese Wahl darf Dich nicht in Verwunderung setzen) der Krone vor, die er mir schenkt, ich bin entschlossen; Laß mich in Deinen Armen die Größe seiner Liebe und seiner Beleidigungen vergessen. Wenn Deine Tochter ihn ferner liebte: so würde sie seine Mitverschworne. Verzeihe und nimm dieses schuldige Opfer an; Sondre mein Herz, wenn es möglich ist, von seinen Uebelthaten ab; Hauptsächlich verhindere, daß ich ihn niemals wiedersehe.

Statira. Ich erkenne meine Tochter und bin nun weniger unglücklich. Nach so langen und schrecklichen Gram giebst Du mir etwas Leben wieder. Ich werde neu geboren. – Große Götter! Wolltet ihr, daß meine Hand Olympien diesem unmenschlichen Ungeheuer zuführen sollte? Was fordert ihr von mir? Welchen schändlichen Dienst von eurer Priesterinn, von ihrer Mutter! Ihr habt Mitleid, ihr verlangt nicht, daß ich in das Netz fallen soll, zu dem ihr mich führe

führtet — Grausamer! Beleidige nicht ferner den Altar und den Thron! Du bespritztest Babylons Mauern mit meinem Blute: aber ich wollte viel lieber dieses Blut durch Dich Königsmörder zum zweytenmale vergossen sehen, als daß mein Unterthan, mein Feind — Cassander! Alexanders Tochter unbescheiden lieben sollte.

Cassander. Ich verdamme mich mit noch weit größrer Strenge. Allein ich liebe! Begünstige diese heftige Liebe. Olympie gehört mir zu; ich weis, wer ihr Vater war; ich bin König wie er; ich habe dieselben Rechte, dieselbe Macht; kurz, Olympie ist meine Gemahlinn. Nichts kann unser Schicksal trennen. Weder ihr Schrecken, noch Du, noch die Götter, noch meine Laster sollen unsre rechtmäßigen Gelübde vernichten. Der Himmel hat meine Reue nicht verworfen; da er uns vereinigt, so hat er alles verziehen. Jedoch, woferne man mir diese angebetete Gemahlinn rauben will, ihre Hand, die mir gehört, ihre Treue, welche sie mir geschworen: so muß man erst dieses Blut vergießen, dieses Herz zerreissen, das nur für sie lebt, und welches Dir ein Abscheu ist. Deine Altäre haben in meinen Augen keine Vorrechte mehr; bin ich ein Mörder gewesen: so will ich noch ein Gottesverläugner werden. Ich entreiße meine Gemahlinn diesem Tempel, Deinen Armen, den Göttern selbst, unsern Göttern, wenn sie mich nicht erhören! Ich suche den Tod, ich will, ich begehre ihn, aber ich werde nicht anders als Olympiens Gemahl sterben. Trotz Dir, will ich die zärtlichste Liebe und den süssesten Namen mit ins Grab nehmen, samt meinen schrecklichen Gewissensbissen über ein wider Willen verübtes Laster; diese werden wenigstens den Schatten ihres Vaters versöhnen. (er geht mit Sosthenes ab.)

Vierter Auftritt.

Statira. Olympie.

Statira.

Welcher Augenblick! welche Gotteslästerung! gerechter Himmel, was habe ich vernommen? Ach, meine Tochter!

wie theuer kömmst Du mir zu stehen! Du empfindest, ich sehe es, alle meine Schrecken; In Deinem bestürzten Angesichte ist mein Schmerz abgebildet; Dein Herz stimmt mit dem meinigen überein; Deine süssen Umarmungen, Dein heftiges Seufzen lindert meine Quaal, sie ist mir weniger schmerzhaft, da Du sie mit mir theilst. Meine Tochter ist bey diesem neuen Sturme meine einzige Zuflucht. Ich kann alles erdulden, da ich in Dir ein Herz erblicke, das seines Vaters und meiner würdig ist.

Olympie. Ach! der Himmel kann es bezeugen, ob meine Seele nach der Deinigen gebildet, ob sie eben der Gesinnungen, eben der Tugenden fähig ist. O Gemahlinn Alexanders! Tochter des Darius! meine Mutter! Ach! mußte ich Deinen Armen entrissen und von Cassandern erzogen werden? Warum hat mich seine grausame Hand nicht unterdrückt? Allzugefährliche Wohlthaten! warum mußte er mich auch noch lieben!

Statire. Himmel! sehe ich auch noch den Antigonus an diesem Orte?

Fünfter Auftritt.

Statire. Olympie. Antigonus.

Antigonus.

Verziehe, Königinn! Du siehst hier einen der Könige, welche Alexander selbst gebildet hat, der seine Wittwe verehrt und zu vertheidigen sucht. Du kannst von dem Fusse dieses Altars zum höchsten Range der Welt, den Dir der Himmel bestimmt hatte, wieder hinauf steigen, Deine Tochter auf den Thron setzen, und Dich wenigstens an dem stolzen Räuber rächen, der uns alle drey beleidigt. Dein Schicksal ist bekannt, alle Herzen sind Dir zugethan; sie

sind der Tyrannen überdrüßig, welche Dein glorwürdigster Gemahl nach seinem Tode als Herren seines Reichs hinterließ. Zu dieser großen Veränderung ist Dein Name hinlänglich genug. Willst Du mich allhier für Deinen Vertheidiger erkennen?

Statira. Ja, wenn das Mitleid Dein Herz lenkt, wenn Du meiner Familie dienest, wenn Dein Anerbieten aufrichtig ist.

Antigonus. Ich werde es nicht dulden, daß ein junger Wagehals durch die Hand Deiner Tochter und ihre großen Tugenden ein doppeltes Recht auf Cyrus Thron erhalte. Er ist derselben allzuunwürdig; und ich kann nicht vermuthen, daß er zu diesem Antheil Deinen Beyfall habe. Dem Oberpriester allhier habe ich mein Herz keinesweges eröffnet. Ich habe mich nur als ein Verehrer der Gottheiten dargestellt, deren Gnade ich anflehe. Dir stelle ich mich zu Deiner Rache gewafnet dar. Wenn Alexanders Gemahlinn ihre Hoheit vergessen kann, so wird sie wenigstens die Ehre ihrer Familie nicht vergessen.

Statira. Mein Herz hat sich des Throns und des Lebens entschlagen. Der erste ist mir entrissen, das andre wird bald geendigt seyn. Jedoch, wenn Du einem Räuber das einzige Gut, welches die Götter meinem Grame widerschenkten, entreissest, wenn Du sie beschützest, wenn Du ihren Vater rächest: so finde ich blos in Dir meinen Schutzgott. Herr! am Rande meines Grabes rette meine Tochter von dem Laster, von der Gefahr, meinen Henker zu heurathen!

Antigonus (zu Olympien.) Würdige Tochter des grossen Alexanders, billigest Du meinen Eifer? Nimmst Du mein Anerbieten an, und denkst Du wie sie?

Olympie. Ich muß Cassandern hassen!

Antigonus. Man muß mir also den Preiß, den edelsten Preiß zugestehen, denn ich begehre. Wider meinen Bundesgenossen unternehme ich Deine Vertheidigung. Ich glaube, daß

ich

ich Dich verdiene, sey also meine Belohnung. Jede andre ist ein Schimpf für mich, Du allein bist es, was ich verlange. Cassander ist Deiner unwerth. Rede, ich werde diesen höchsten Ruhm durch meinen Arm, durch die Königinn, und vornehmlich durch Dich selbst erhalten. Sprich, würdigst Du mich der Ehre einer solchen Belohnung?

Statire (zu Olympien.) Entscheide.

Olympie. Laß mich zu mir selbst kommen; kaum eröffne ich die Augen! – zitternd, voller Schrecken bringt man mich aus der Sclaverey in diesen Tempel; Ich! Tochter der Statire, Tochter eines Halbgottes! finde in diesem heiligen Orte eine Mutter wieder, die ihres Ranges, ihrer Güter, ihres Namens beraubt, und kaum aus ihrem Todenschlafe erwacht ist. – Ich vermähle mich meinem Wohlthäter – er ist ein Mörder! Mein Gemahl hat meiner Mutter Brust durchstossen! – Bey dieser Menge schrecklicher Zufälle bietest Du mir Deine Hand an, meine Beleidigungen zu rächen. – Was kann ich Dir antworten? – Ach! in solchen Augenblicken siehe (sie umarmt ihre Mutter) wem ich meine ersten Empfindungen schuldig bin! Urtheile, ob der Glanz der Hochzeitfackeln diese Schrecken durchdringen kann? Welch Uebermaß von Unglück mich an einem Tage überhäuft? und ob dieses erstarrte Herz der Liebe Gehör geben kann?

Statire. Ich stehe Dir für sie, und der Himmel schenkt sie Dir. Vielleicht hatte die Majestät oder der Stolz meines Throns, nach meinen ersten Entwürfen, die Tochter Alexanders für keinen meiner Unterthanen bestimmt. Doch Du verdienst sie, da Du ihre Vertheidigung wagst. Der sterbende Alexander hat Dich zum Nachfolger auserkohren, er nannte den Würdigsten, und Du wirst es. Sein Thron ist Dein Erbtheil, wenn Du ihn behauptest. Möchte doch die Gunst der unsterblichen Götter Dich unterstützen, möchte ihre Hand Dich zum Herrn der Welt machen! Alexander in seiner Gruft, seine Gemahlinn in diesen finstern Mauern vergraben, werden Dich ohne Mißgunst auf dem Throne meiner Ahnen sehen. Möchte doch künftig ein günstiges Verhängniß alle

diese

diese Widerwärtigkeiten von Dir entfernen, welche bisher diesen blutigen Thron so oft zerrüttet haben!

Antigonus. Durch Olympiens Hand wird er fest stehen. Zeige Dich nebst ihr den Völkern Asiens. Gehe aus dieser Freystadt, und ich will alles beschleunigen, Alexandern zu rächen und sein Reich wieder herzustellen.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

Um Deinetwillen, meine Tochter! verlasse ich den Ort, der mich von der ganzen Natur absonderte; Ich trete einen Augenblick wieder in diese verkehrte Welt, um meinen Gemahl, Dein Eheband und Deine Sclaverey zu rächen. Gott wird diese mütterlichen Arme stärken, nebst Dir Deine grausame Fesseln zu zerreissen. Komm, mein Versprechen zu erfüllen, und durch einen neuen Eid das Laster des ersteren aus meinem Andenken zu vertilgen.

Olympie. Ach!

Statire. Wie? Du seufzest?

Olympie. An diesem Tage soll Hymens Fackel zweymal lodern!

Statire. Was sagst Du?

Olympie. Verzeihe, daß ich Dich zum erstenmale mit verzagter Stimme anrede. Ich liebe Dich, meine Mutter, und ich wollte dieß Blut, welches ich von Dir und Alexandern erhalten, mit Freuden vergießen, könnte ich dadurch von den Göttern die Verlängerung oder den Trost Deiner Tage erhalten!

Sta-

Statire. O meine liebe Olympie!

Olympie. Dürfte ich mich unterstehen zu sagen, daß Deine dunkle Freystadt der Thron ist, wornach mein Herz verlangt? Hier solltest Du mich voll Demuth zu Deinen Füssen jene unglückliche Thronen verachten sehen, die ich blos um Deinetwillen vergesse. Begehrt Alexander, mein Vater, noch aus seiner Gruft, daß sein Feind durch unsre Hände gestürzt werde? Alle diese Könige mögen in dem schrecklichsten Gemetzel sich untereinander selbst bestrafen und seinen Tod rächen. Aber wir, die unschuldigen Opfer dieser Widerwärtigkeiten, sollten wir unsre zitternde Hände mit ihren tollkühnen Armen vereinigen, und einen unnützen Mord auf uns laden? Unser Antheil sind Thränen, für jene gehört das Laster.

Statire. Thränen! — Und für wen sehe ich sie hier fliessen? Große Götter! ist das Alexanders Tochter, welche ihr mir wiedergeschenkt habt? Ist Sie es, die ich höre?

Olympie. Mutter! —

Statire. O rächender Himmel!

Olympie. Cassander!

Statire. Erkläre Dich; für Schrecken bin ich erstarret. Rede.

Olympie. Ich kann nicht.

Statire. Du zerreisselt mir das Herz. Endige meine schreckliche Unruhe. Rede sage ich!

Olympie. Ach! Königinn! ich empfinde allzuwohl, wie sehr ich Dein Herz verwunde. Allein, Du bist mir zu schätzbar, als daß ich Dich hintergehen könnte. Völlig entschlossen mich von einem so strafbaren Gemahl zu trennen, fliehe ich vor ihm — Aber, ich liebe ihn!

Statira. Entsetzliches Wort! – Letzte meiner Stunden! – Grausame Tochter! Ach! – da Du ihn lieben kannst, so wirst Du ihn nicht fliehen. Du liebst ihn? Du verräthst Alexandern und Deine Mutter! – Großer Gott! – Ich habe meinen Gemahl, meinen Vater umkommen sehen, Du raubst mir meine Tochter, und Dein grausamer Befehl hieß mich sie wiederfinden, damit ich von ihrer Hand stürbe!

Olympie. Ich werfe mich zu Deinen Füssen –

Statira. Ausgeartete Tochter! – Allzuliebes Kind! –

Olympie. Ach! von Schmerz zerrissen, benetze ich zitternd Deine Knie mit meinen Thränen. Ach, Mutter, vergieb! –

Statira. Ich vergebe und ich sterbe.

Olympie. Lebe! höre mich.

Statira. Was willst du?

Olympie. Ich schwöre bey den Göttern, bey meinem Namen, bey Dir, bey der ganzen Natur! daß ich mich dafür bestrafen will; daß Olympie heute eher alles ihr Blut vergießen, als sich ihm ergeben wird. Du kennst mein Herz. Ich habe Dir meine Liebe gestanden, urtheile aus meiner Schwachheit, selbst aus diesem Geständniß, ob Dir mein Herz zugehört, ob Du über meine von Liebe geblendete Sinne die Oberhand behältst? Ziehe meine Schwachheit und mein Alter nicht in Erwegung: ich besitze Deinen und meines Vaters Muth. Ich habe Euch beleidigen können, aber ich kann Euch nicht verrathen. Und Du sollst mich kennen lernen, indem Du mich sterben siehst.

Statira. Du kannst sterben, sagst Du, unmenschliche und geliebte Tochter? Und Du kannst den Mörder Deines Vaters nicht hassen?

Olympie. Entreiße mir dieß Herz; Du wirst sehen daß ein Gemahl, so theuer er mir auch war, weniger darinnen herrscht als Du. Du wirst in demselben das reine Blut

wie-

wieder erkennen, das mich belebt. Um mich zu rechtfertigen; so ergreif Dein Opfer; tödte Deine Tochter.

Statire. Ich traue auf Deine Tugenden. Ich bedaure Dich, Olympie, und beschuldige Dich nicht mehr. Ich hoffe auf Deine Pflicht, auf Deinen Muth; Ich selbst habe Mitleid mit einer Liebe, die mich empört. Du zerreissest mein Herz, und weist es zu besänftigen. Tröste wenigstens Deine Mutter, indem Du ihren Tod verursachst. Komm! Ich bin unglücklich, und Du bist nicht strafbar!

Olympie. O Himmel! wer ist von uns beyden die Elendeste!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Du hattest mir es wohl gesagt. Die entweiheten heiligen Oerter werden bald ein Schauplatz des schrecklichsten Gemetzels seyn. Deine Soldaten haben nahe am Tempel den Zugang besetzt. Cassander, trunken von Liebe, von Schmerz und Wuth, trotzt dem Zorne der Götter die er anrief, und rückt von der andern Seite gegen uns an. Das Zeichen ist gegeben; aber bey diesem Unternehmen ist das Volk noch zwischen Dir und Cassandern getheilt.

Antigonus (im weggehen.) Ich will sie vereinigen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas Cassander. Sosthenes.

Cassander (hält Antigonus zurück.)

Bleib, unwürdiger Freund, ungetreuer Bundesgenosse, verachtungswerther Feind! Du wagst es, mir dasjenige streitig zu machen, was mir der Himmel schenkt?

Antigonus. Ja; wunderst Du dich darüber? Alexanders Tochter hat zu große Rechte, daß sie nicht Asien bewaffnen, und die Tyrannen zum Zittern bringen sollte. Babylon ist ihre Mitgift, und ihr Recht ist die Oberherrschaft. Ich begehre beydes, und ich sage Dir, daß Deine Thränen, Deine Reue und Deine Aussöhnungen den Augen der Nationen kein Blendwerk machen sollen. Glaube nicht, daß die Freundschaft gegenwärtig noch in Erwegung ziehe, ob Du an ihres Vaters Tode unschuldig seyst: Die Meynung thut alles, sie hat Dich verdammt. Dein Herz überließ sich den Schwachheiten der Liebe und verführte Olympien, indem Du ihr ihre Geburt verheeltest. Du glaubtest dieses traurige Geheimniß, wovon ich nun unterrichtet bin, in ein ewiges Stillschweigen zu versenken. Nur durch Betrug konntest Du von ihr geliebt werden. Nun aber öffnen sich ihre Augen, es ist vorbey; Cassander darf die seinigen nicht mehr gegen sie erheben, darf keinen Anspruch auf sie machen. Womit hast Du Dir wohl geschmeichelt? Glaubtest Du, daß ihre Rechte Dich eines Tages zum Könige der Könige erheben würden? — Ich kann allhier Statirens Vertheidigung unternehmen; Jedoch willst Du unser altes Bündniß noch erhalten? Willst Du Deine neue Staaten in Ruhe besitzen, mich als Deinen Freund, und durch meinen Arm unterstützt, wiedersehen?

Cassander. Nun?

Antigonus. So überlaß mir Olympien; nichts soll uns alsdann trennen, ich werde mich für Dich aufopfern; Wo nicht: so erkläre ich mich für Deinen größten Feind. Erkenne Deinen Vortheil, überlege es, und wähle.

Cassander. Ich werde diese Mühe nicht haben, und ich kam, Dir einen ganz anderen Vorschlag zu thun, der Dir vielleicht gefällt. Du kennest weder Gesetze, noch Gewissensbisse, noch Mitleid, und die Freundschaft zu verrathen ist nur ein Spielwerk für Dich. Ich fürchte wenigstens den Himmel, Du verlachst seine Gerechtigkeit; Du ziehest den Genuß aus den Uebelthaten, deren Mitgehülfe Du wareſt; Du wirst sie nicht genieſſen, Verräther —

Antigonus. Kurz! was verlangst Du?

Cassander. Wenn Deine wilde Seele noch einige Tugend besitzt, so wollen wir uns nicht der Hände erkaufter Soldaten bedienen, Deine Wuth und meinen Zorn zu befriedigen. Was hat das Volk mit unsern Factionen zu thun? Soll es unsers Zwistes wegen sterben? Daß ist unsre Sache. Es kömmt auf Dich an, ob Du Kühnheit genug besitzest, meinem Muthe und meinem Unwillen Trotz zu bieten? Ich wurde nicht darum zu den Geheimnissen der Götter eingeweihet, damit ich meinen Freund vor ihren Augen ermorden sollte: das ist ein neues Laster; Du bist der Urheber davon. Geh, wir waren nur zu Barbarn gebildet. Komm, Deinem und meinem Schicksale den Ausschlag zu geben, entweder verspritzest Du mein Blut, oder ich das Deinige.

Antigonus. Darein willige ich mit Freuden; sey versichert, daß Olympie die Hand annehmen wird, welche Dir das Leben raubt. (Sie ergreifen die Schwerdter.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Hierophante.

Der Hierophante.

(Er kömmt nebst den Priestern und Gewerbeleuten schleunig aus dem Tempel; sie treten nebst einer Menge Volks zwischen Cassandern und Antigonus, und entwafnen sie.) Ruchlose, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Verehrt den Gott, der zu Euch redet und seinen Dienst. — Priester! Gewerbete! Volk! trennet sie. — Verbannet von diesem heiligen Orte die barbarische Unreinigkeit. Versöhnt eure Verbrechen — Entfernt die Schwerdter — Mächtiger Gott! verzeihe! — Und Ihr, Könige, gehorcht.

Cassander. Ich weiche dem Himmel und Dir.

Antigonus. Ich bestehe darauf, und betheure bey Alexanders Schatten, bey dem Zorne des Himmels! daß ich so lange ich lebe, niemals dulden will, daß Olympie allhier vor meinen Augen seine Gemahlinn werde; und daß dieses unrechtmäßige und gottlose Eheband Ephesens Schande und Asiens Abscheu ist.

Cassander. Das würde es ohne Zweifel seyn; wenn Du es geschlossen hättest.

Der Hierophante. Unterwerft Euch den Gesetzen mit ruhigerm Geist, mit weniger entflammten Herzen, und verehrt ihre Gerechtigkeit. Sie ist für jedermann und muß erfüllt werden. Die Hütte des Armen, der Thron der Könige sind ihr auf gleiche Art unterworfen und hören diese Stimme. Sie ist die Stütze der Schwachen, der Zaum der Laster, und befreyet vor dem Altar das unschuldige Opfer. Wenn der Gemahl, wer er auch und von welchem Range er sey, das Blut der Eltern seiner Gemahlinn ver-

gossen hat, und wenn er auch nach unsern heiligen Geheimnissen durch das Feuer der Vesta, durch die geweyheten Wasser und durch seine Reue, welche nothwendiger ist als jene, gereinigt wäre: so kann seine Gemahlinn doch ohne Schande ein ander Bündniß treffen, wenigstens wo ihre Güte, nach dem Beyspiele der Götter, nicht die Beleidigung verzeiht. Statire lebt noch, und Ihr müßt bedenken, daß sie über das Schicksal ihrer Tochter walten kann. Verehrt das Unglück und die Rechte einer Mutter, das Gesetz der Völker, den heiligen Rang welchen die Natur giebt, und welchen nichts zu schwächen vermag. Ihrer majestätischen Stimme gehorcht Olympie. Warum empört Ihr Euch, da Ihr doch den Ausspruch von Alxanders Gemahlinn und Tochter erwarten müsset? (Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Antigonus. Das ist genug; ich bin es zufrieden. Priester! sie wird noch die Meinige! (Er geht mit Hermas ab.)

Vierter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. (im Vorhofe.)

Cassander.

Sie soll es niemals werden, barbarisches Herz ohne Treue! — Sosthenes! Wir wollen sie dieser fatalen Freystadt und der unverschämten Hofnung dieses strafbaren Wagehalses entreißen, der meinen Kummer verlacht, meines Schmerzens spottet, der ruhig und mit heitrer Stirn mir das Herz zerreißt.

Sosthenes. Er hintergeht Statiren; Herr, durch die Gesetze, welche er übertritt, durch die Götter, welche er doch verachtet, setzt er sich in Ansehen.

Cassander. Wir wollen sie den Göttern, denen ich gedient habe, und durch welche alle meine Sorgfalt betrogen wird,

wird, entführen. Tödten sie mich: ihr Blitz sey mir gesegnet! – Allein, woferne sich meine Braut jemals entschließen sollte, bey diesem unglücklichen Altare aus Cassanders Armen in die Arme eines Nebenbuhlers überzugehen, ehe ich dieses erdulde: ehe soll dieser Tempel in Asche und Staub versinken – Himmel! Du vergabst mir! Mit ruhigern und reinern Herzen überließ ich mich dieser Hofnung; Du raubst mir Olympien, heist das vergeben?

Sosthenes. Der Himmel raubt sie Dir keinesweges. Dieses gelehrige und zärtliche Herz, das Deinen Willen so unterwürfig, das so vergnügt war, sich Dir zu ergeben, kann in einem Augenblicke nicht bis zur Vergessenheit übergehen; das Herz ist keiner so schleunigen Veränderung fähig. Sie kann Dich lieben ohne die Natur zu beleidigen. Deine Streiche in den Schlachten, die ein Ungefähr leitet, haben, ich gestehe es, kostbares Blut vergossen, es ist ein Unglück für Dich, daß es die Götter zuließen. Du hast keinesweges an dem Tode ihres Vaters Schuld; Deine Thränen haben das vergossne Blut ihrer Mutter sattsam ausgesöhnt. Ihr Unglück ist vorüber, Deine Wohlthaten dauern noch.

Cassander. Vergebens suchst Du durch diesen Gedanken meine Unruhe zu dämpfen. Dieses Blut der Statire, Alexanders Schatten lassen sich hier mit allzuschrecklicher Stimme hören. Sosthenes, Olympie ist ihre Tochter, sie hat das grausame Recht einen unglücklichen Gemahl ohne Rücksicht zu hassen; Ich merke daß sie mich verabscheuet, und ich, ich ziehe sie dem Throne des Cyrus und allen Thronen der Welt vor! Diese Aussöhnungen, diese verborgene Geheimnisse, die sonst den Königen gleichgültig sind, habe ich mit Fleiß gesucht, sie war allein das Ziel davon; meine strafbare Seele nahete sich den Göttern nur; damit ich mich ihr nähern dürfte.

Sosthenes (wird Olympien gewahr.) Ach! siehst Du sie dort in ihrem überhäuften Schmerze? Sie umfaßt einen Altar, und benetzt ihn mit ihren Thränen.

Cassander. Es ist Zeit, daß man sie dem Tempel und diesem Altare entreiße. Geh, lauf, damit alles bereit sey.

(Sosthenes geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Cassander. Olympie.

Olympie.

(Sie liege gebückt vor dem Altar, ohne Cassandern zu sehen.) Wie empört sich mein Herz! Wie Verzweiflungsvoll verdammt es sich selbst! Ach! (sie wird Cassandern gewahr.) Wen sehe ich?

Cassander. Deinen Gemahl.

Olympie. Nein, das bist Du nicht! Nein, Cassander, gedenke niemals daran, es zu seyn!

Cassander. Wohl! Ich bin dieses Glücks unwürdig, ich muß mir Recht widerfahren lassen. Ich erkenne alle Uebelthaten, welche mein grausames Verhängniß zu unserm beyderseitigen Verderben durch meine Hand begangen hat. Ich glaubte sie auszusöhnen, und ich habe sie noch mehr gehäuft. Meine Gegenwart ist ein Laster, meine Liebe eine Beleidigung. Jedoch, würdige mich einer Antwort. Habe ich durch meine Hülfe Dein unschätzbares Leben nicht der Wuth des Kriegs entrissen?

Olympie. Ach! warum hast Du es erhalten?

Cassander. Habe ich, von Deiner Kindheit an, Deine liebenswürdige Unschuld nicht sattsam verehrt? Habe ich Dich nicht angebetet?

Olympie. Das ist eben mein Unglück!

Cassander. Nach dem zärtlichsten Bekänntniß der reinsten Liebe, da Du Deiner selbst Herr warst, hat diese Stimme mit frey-

freywilliger Güte sich zum Besten des Gemahls, der Dich liebt, erklärt; An diesem Orte, wo ich mit Dir rede, bey eben diesem Altare hast Du Deine feyerlichen Gelübde mit den meinigen vereinbart.

Olympie. Ach! das ist allzuwahr! Möchte doch der Zorn des Himmels mich für diesen unglücklichen Schwur nicht strafen!

Cassander. Du liebtest mich, Olympie!

Olympie. Zum Übermaße meines Schreckens wirf mir meinen abscheulichen Irrthum nicht vor. Es war Dir gar zu leicht, meine Jugend zu verblenden; Du betrogst die Schwachheit eines Herzens, das sich selbst noch nicht kannte; dieß ist ein Verbrechen mehr. Fliehe mich; diese Unterredung ist für mich ein Laster, welches die Deinigen noch an Schändlichkeit übertrift.

Cassander. Befürchte, daß Du noch ein viel schändlichers begehen wirst, wenn Du die Wünsche eines Barbaren eines Verräthers erhörst. Und wenn für den Antigonus —

Olympie. Halt, Unglücklicher; ich verwerfe Deine und Antigonus Wünsche. Nachdem diese Hand durch schändlichen Mißbrauch sich mit der Deinigen, welche mit dem Blute meiner Familie befleckt ist, hat verbinden können: so wird künftig kein Sterblicher ein Recht auf mein Herz erhalten; Ehestand, Welt und Leben sind mir ein Abscheu. Frey in meinen Entschliessungen wähle ich ohne Bedenken die Dunkelheit welche meine Mutter umgiebt; ich wähle diese Freystadt, wo Gott dieß Herz besitzen soll, das sich betrog, als es Dir nachgab. Ich ergreife den Altar und verfluche Deinen Thron, alle Thronen Asiens, und vornehmlich den Thron des Antigonus! — Geh, siehe mich nicht mehr, geh, laß mich die Liebe beweinen, welche ich Dir versprach, und die ich verabscheuen muß.

Cassander. Wohlan, wenn meines Nebenbuhlers Liebe Dich beleidigt: so wirst Du mir einen Strahl der Hofnung niemals rauben können; Und wenn Deine Tugend einen andern

Gemahl verwirft: so ist diese Verwerfung meine Begnadigung, und ich halte mich für den Deinigen. So sehr ich auch mit dem Blute Deiner Familie befleckt bin: so bist und bleibst Du doch die Hälfte meiner Selbst. Geliebte und heilige Hälfte! Da Deine Tugenden den über mich erhobnen Donnerkeil zurückhielten, da sie über mein Herz die höchste Gewalt behaupten: so müssen sie auch Deine Mutter selbst entwaffnen.

Olympie. Meine Mutter! Wie? Dein Mund spricht ihren Namen aus? Ach! wenn Reue, wenn Mitleid, wenn Deine Liebe wenigstens Deine Kühnheit lenken kann: so fliehe den Ort, den sie bewohnt, und diesen Altar, den ich umfasse. Lasse mich!

Cassander. Nein, ohne Dich gehe ich nicht von hier; Du mußt Dich entschließen mir diesen Augenblick, zu folgen. (Er nimmt sie bey der Hand.) Komm, liebste Gemahlinn.

Olympie (zieht ihre Hand mit Heftigkeit zurück.) So begegne mir dann wie meine Mutter; Tödte eine Unglückliche, die ihrer Pflicht getreu ist; Führe einen sichern Stoß auf dieses untröstbare Herz; Das Blut meiner ganzen Familie war bestimmt, durch Deine Hand vergossen zu werden. Tödte mich, sage ich Dir!

Cassander. Ach! Du treibst die Rache allzuweit! Ich war nicht so grausam, nicht so zornig. Der Himmel weis zu vergeben, und Du weist nur zu strafen? Das heist allzu undankbar seyn, mich zu sehr hassen!

Olympie. Ist mein Haß nicht gerecht? Hast Du ihn nicht verdient? Cassander, wenn Deine wilde, Deine blutige Faust, die es wagte meiner Mutter Brust zu durchstossen, nur mich getödtet, nur mein Blut vergossen hätte: ich würde Dir verzeihen, ich würde Dich lieben — Barbar, geh, alles trennt uns.

Cassander. Nein, nichts trennt uns. Sollte Cassander in Deinen Augen auch noch so abscheulich seyn, solltest Du mich auch nur heurathen, um mir das Herz zu durchboren, so mußt Du mir folgen. — Mein Schicksal muß vollendet werden. Laß mir meine Liebe wenigstens zu meiner Quaal. Diese Quaal ist ohne Gränzen, und ich beschwöre es bey Dir. Hasse mich, strafe mich, nur folge Deinem Gemahl.

Sechster Auftritt.

Cassander. Olympie. Sosthenes.

Sosthenes.

Erscheine Herr, oder Antigonus wird bald die Oberhand behalten. Er spricht Deinen Soldaten zu, er besetzt das Thor; er verführt Deine Freunde, welche sich bey dem Tempel versammlet hatten. Durch seine furchtbare Stimme hat er sie alle erschüttert. Er beruft sich auf Alexandern, auf Olympien. Zittre für Deine Liebe, zittre für Dein Leben. Komm!

Cassander. Meinem Nebenbuhler oferst Du mich also auf? So will ich dann den Tod suchen, weil Du es verlangst.

Olympie. Ich? Deinen Tod verlangen! — Geh! darzu bin ich unfähig — Lebe! — nur entfernt von mir!

Cassander. Ohne Dich ist mir das Leben verhaßt; Erhalte ich es, so fliege ich wieder zu Dir; ich entführe Dich dem Tempel, oder ich sterbe vor Deinen Augen.

(Er geht mit Sosthenes ab.)

Siebender Auftritt.

Olympie (allein.)

Ich Unglückliche! – Und Er ist es, der mir Unruhe macht! – Ach! Cassander, mußt Du mir auch noch Thränen kosten? Erfordert es so schweren Kampf, wenn man seine Pflichten thun soll? – O Blut, das mich gezeuget, du sollt über meine Seele unumschränkte Macht haben! O Stimme der Natur, dir überlasse ich mich, dir schwöre ich, meine liebsten Empfindungen aufzuopfern. – Bey diesem Altar! ach! legte ich heute andre Schwüre ab! – Götter! ihr nahmt sie an! – O ihr Götter! eure Huld hat die unschuldigste und zärtlichste Liebe gebilliget! Jetzt habt ihr alles verändert! – So ändert dann auch meine Seele; schenkt ihr die Tugend, die sich zu ihrem Unglück schickt! – Habt einiges Mitleid mit einem gequälten Herzen, das entweder als ungetreu oder als unmenschlich sterben muß! – Ach! in meiner Dunkelheit von wenig Menschen bemerkt, in der Sclaverey war ich glücklich! Ohne Eltern, ohne Stand, mir selbst unbewußt! Mein großer Name stürzt mich ins Verderben! – Ich will deffelben wenigstens würdig seyn! – Cassander! Dich muß ich fliehen! Dir muß ich entsagen! – Aber wie soll ich Dich hassen lernen? – Was vermag eine schwache Sterbliche über sich selbst? Durch meine Thränen reisse ich meine grausame Wunde wieder auf, und dieser unglückliche Versuch verwundet mein Herz aufs neue, anstatt es zu heilen?

Achter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante und sein Gefolge.

Olympie.

Herr! wohin eilest Du? Beschütze meine Schwachheit; Du zitterst! Du weinst?

Der

Der Hierophante. Unglückliche Prinzessinn! Ich weine über Dich?

Olympie. Ach! sey meine Hülfe.

Der Hierophante. Nur auf den Himmel verlaß Dich; Du hast niemand mehr als ihn.

Olympie. Was sagst Du?

Der Hierophante. O königliches und werthes Kind! Alexanders Gemahlinn —

Olympie. Ach! gerechten Götter! Meine Mutter! Nun? —

Der Hierophante. Alles ist verloren. Die beyden wütenden Könige, welche die Gesetze mit Füssen treten und sich wider die Götter wafnen, hatten schon ihre zum Morden bereitwillige Haufen bis zum Vorhofe dieses heiligen Tempels angetrieben. Schon floß das Blut, schon bahnte sich Cassander mit dem Schwerdt in der Hand einen Weg zu Dir. Ich zog wider ihn, da ich nichts als die Gesetze, welche er vergißt, und die Götter, welche er beleidigt, zu meiner Vertheidigung hatte. Deine Mutter voller Schrecken, indem sie sich seinen Streichen darstellte, glaubte ihn über den Tempel und über Dich zugleich triumphiren zu sehen. So vieler Abscheulichkeiten, so vieler Laster müde, ergrif sie den Opferstahl, und stieß ihn in das Herz, unter welchem der erzürnte Himmel Dir den Anfang Deines Lebens und Elendes bestimmte.

Olympie. Ich sterbe! — helft mir — laßt uns eilen — lebt sie noch?

Der Hierophante. Cassander ist bey ihr; er seufzt, er flieht sie an; er wagt es noch, seine unglückliche Beyhülfe mit den tugendhaften Händen zu vereinbaren, welche ihr Leben zu erhalten suchen. Er schreyt, er klagt sich an, er wirft seine Waffen von sich, er umfaßt ihre Knie und benetzt sie mit Thränen. Auf sein Geschrey, auf unser Zurufen, öfnet sie die Augen; Sie glaubt in ihm nur ein verwegenes Un-

geheuer zu erblicken, das ihr den Rest des Lebens entreißen will, welches durch seine Hand jederzeit verfolgt wurde. Voller Schwachheit wagt sie den lezten Versuch sich aufzurichten, sie fällt, sie nähert sich dem Augenbicke des Todes. Sie verabscheuet Cassandern und das Tageslicht; wider Willen schlägt sie ihr brechendes Auge auf; Geh, sagte sie zu mir, unglücklicher Priester eines Tempels, der durch Blut geschändet ist, tröste Olympien; Sie liebt mich, und ich befehle Ihr, daß Sie, Ihre Mutter zu rächen, den Antigonus heurathe.

Olympie. Wohlan, ich will an ihrer Seite sterben; Erhört mich, grosse Götter! Komm, begleite mich, komm auch mir die Augen zuzudrücken.

Der Hierophante. Wafne Dich mit Muth.

Olympie. O Blut, das mich erzeuget hat! — Ja, ich bin dessen benöthigt, Herr, und ich werde auch Muth haben!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Höre die Stimme des Mitleids; Die Rache ist eitel; Ein unglücklicher Rival verdient keinen Haß. Fliehe diesen Jammerort. Olympie, Herr, ist auf heute für Dich und ihn verloren.

An-

Antigonus. Statire! todt!

Hermas. Dieß ist Cassanders trauriges Schicksal, Alexanders grossem Namen stets schrecklich zu seyn. Statire, unter der Last ihrer Schmerzen, stirbt mit Abscheu in der Tochter Armen. Die empfindliche Olympie, zu ihren Füssen ausgestreckt, scheint ihren Geist aufzugeben. Die Diener der Götter, die Priesterinnen in Thränen, vermischen ihre Klagen untereinander, und häufen Olympiens Schmerz. Cassander empfindet voller Schrecken alle ihre Noth. Der Tempel ertönt von Schluchsen und Jammern. Man bereitet einen Scheiterhaufen und das eitle Gepränge, welches die Lebendigen an den Tod erinnern soll. Man behauptet, daß Olympie, an diesem einsamen Orte, die Freystadt bewohnen werde, wo sich ihre Mutter eingeschlossen hatte; daß sie der Welt und dem Ehestande ihre schönen Tage entreissen, und ihr beklagenswürdiges Leben den Göttern widmen wolle; daß sie in ewiger Stille ihre Familie, ihre Mutter und ihr unglückliches Daseyn beweinen müsse.

Antigonus. Nein, nein, sie wird ihrer Pflicht folgen; ich habe ein unwiderrufliches Recht auf sie. Statire hat sie mir geschenkt; ihr letzter Befehl in dem Augenblicke ihres Todes ist so gut als ein göttliches Gesetz. Der tobende Cassander und sein widerwärtiger Eifer sind Statirens Tochter ein gerechter Abscheu.

Hermas. Glaubst Du das?

Antigonus. Sie selbst gesteht, daß ihr untröstbares Herz diesem Barbaren entsage. Wenn er es noch ferner wagt, sie zu lieben, so habe ich ihm den Tod gelobt. Ich werde mein Wort halten, zweifle nicht daran!

Hermas. Wolltest Du sein Blut mit ihren Thränen vermischen, mit den Flammen des Scheiterhaufens, mit der glorwürdigen Asche? Wisse, daß Deine Soldaten, von heiliger Ehrfurcht gerührt, vor Schrecken zurückweichen und Dir nicht folgen werden.

Antigonus. Nein, das Leichengepränge kann ich nicht stören, ich habe es beschworen. Cassander hat Ehrfurcht davor, dieß hält die Streiche meines Arms zurück. Jedoch, ist dieser Augenblick vorbey, so soll mich nichts zurück halten.

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.) Der Hierophante, die Priester nahen sich langsam; Olympie von Priesterinnen unterstützt, erscheint in Trauer.

Hermas.

Man führt Olympien herbey, die kaum noch lebt. Der Oberpriester geht aus dem Tempel voran, und benetzt jeden Schritt mit Thränen. Die Priesterinnen halten sie in ihren Armen.

Antigonus. Solche Gegenstände müssen auch das härteste Herz rühren, ich gestehe es. (zu Olympien.) Erlaube daß mein Mund, indem ich meine Klagen mit Deinen tiefen Seufzern vermische, Dir nochmals schwöre, Dein schreckliches Leid zu rächen. Der Feind, welcher Dich zweymal Deiner Mutter beraubt hat, unterhält bey seiner Wuth noch eine verwegene Hofnung. Wisse, daß alles zu seiner Strafe bereitet ist. Laß Dich bey Deinem Gram nicht auch die Furcht noch bemeistern; Du bist gegen seine Beleidigungen gesichert.

Olympie. Ach! Herr! rede mir nichts weiter von Mord und Rache vor. Meine Mutter ist todt — Ich will der Welt absterben.

Antigonus. Ich beklage ihren Verlust so sehr als Dich. Ich könnte mich auf ihren letzten Befehl berufen, der meiner Hofnung so schätzbar ist, den Du selbst in Ehren hieltest.

Je-

Jedoch ich weis, was ich in diesem ersten Augenblicke ihrem Schatten, ihrer Tochter und Deiner Betrübniß schuldig bin. Ueberlege es Prinzeßin, und erfülle ihr Versprechen. (er geht mit Hermas ab.)

Dritter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante. Priester und Priesterinnen.

Olympie.

Du, der Du mit dem Schrecken, welcher mich überhäuft, Mitleid hast, Du, Priester eines Gottes der Sanftmuth und des Friedens, der einzige Trost unglücklicher Herzen! darf ich denn nicht auch unter Deiner Aufsicht, bey diesen Altären, die von den Thränen meiner Mutter benetzt sind, mein Elend beweinen? Solltest Du wohl so grausam seyn, meinem Jammer diese Zuflucht zu verschliessen? Von dem Blute so großer Könige ist dieses die einzige Erbschaft: mißgönne mir doch meinen Antheil nicht.

Der Hierophante. Ich beweine Dein Schicksal, aber was kann ich für Dich thun? Deine sterbende Mutter hat Dir einen Gemahl ernannt. Du hast ihren letzten Willen vernommen, als wir ihr die Augen zudrückten. Wenn Du ihrem Befehl widerstehest: so ist Cassander dein Herr, und tritt wieder in alle seine Rechte.

Olympie. Ich habe der sterbenden Statire geschworen, das bekenne ich, meine Hand von dieser blutigen Hand zurück zu ziehen. Ich werde meinen Schwur halten.

Der Hierophante. Noch bist Du frey an diesem Ort, und Dein Zustand, Deine Hand hängt nur von den Göttern ab. Bald muß sich alles ändern; Du kannst indessen über das Schicksal Deines Lebens Deine Entschlieffungen fassen.

Man

Man ist nicht verpflichtet, an einem Tage zugleich den Scheiterhaufen der Todten und die Fackeln der Liebe anzuzünden. Diese Vermischung wäre allzuschrecklich. Jedoch ein Wort kann genug seyn, und ich erwarte dieses Wort, ohne Dir es vorzuschreiben Dir kömmt es zu, bey dieser gedrungenen Wahl zu wissen, was Dein Herz dem Blute schuldig ist, von dem Du abstammst.

Olympie. Herr, ich habe Dir es schon gesagt, dieses Eheband und jedes andre ist meinem Herzen schrecklich und muß auch den Deinigen mißfallen. Ich will an jenen erzürnten Schatten nicht zur Verrätherinn werden. Ich entsage jedem Gemahl — das heist zur Gnüge gehorsamen. — Laß mich die Ehe, die Liebe und den Thron fliehen.

Der Hierophante. Du mußt entweder Cassandern folgen, oder den Antigonus wählen. Diese beyden gewafneten Nebenbuhler sind bey ihrem Trotz, bey ihrer Eifersucht, dennoch gezwungen, Deinen Ausspruch zu erwarten. Du kannst mit einem Worte der Unruhe, dem Gemetzel zuvor kommen, wovon wir schon das schreckliche Bild sehen würden, wenn die tiefe Ehrfurcht, welche dieß Leichenbegängniß, der Scheiterhaufen, die Altäre, die letzte und diese höchste Ehre den Sterblichen einflößen, sie nicht nöthigte, eine Zeitlang in sich selbst zu gehen. Die Frömmigkeit ermüdet, vornemlich bey den Großen; Mit vieler Mühe habe ich heute das Blutvergießen zurück gehalten, aber morgen wird es desto häufiger in Ephes fliessen. Entschliesse Dich, Prinzessinn! so ist das Volk beruhiget; dieses Volk, welches stets den Gesetzen folgt, wird, so bald Du gesprochen hast, Deine Wahl unterstützen; Wo nicht, so hat Cassander das Recht, mit dem Schwerdte in der Hand, in diesem Tempel, vor meinen Augen sich eines Guts, das er besaß, zu bemächtigen, und auf die beschworne Treue zu dringen, so einen gerechten Abscheu solches auch bey Dir zu erwecken scheint.

Olympie. Genug! Ich sehe Deine Gründe ein, und was Du befürchtest; Weg, unnütze Klagen, ich unterwerfe mich meinem Schicksale; Du siehest seine Härte! — Ich

muß

muß eine Wahl treffen – In meinem Herzen ist es bereits geschehen. Mein Entschluß ist gefaßt.

Der Hierophante. Also wird Antigonus — Du nimmst sein Gelübde und seine Hand an?

Olympie. Dem sey wie ihm wolle, dieser Augenblick schickt sich vielleicht nicht, ein solches Band zu knüpfen. Du selbst gestehest mir es zu; und die letzten Stunden meiner Mutter müssen mich jetzt gänzlich beschäftigen. – Wird man sie auf ihren bestimmten Scheiterhaufen bringen?

Der Hierophante. Diese traurige Pflicht müssen wir noch beobachten. Eine Urne soll ihren sterblichen Ueberrest aufbewahren. Du wirst diese Asche sammlen.

Olympie. Ihre strafbare Tochter hat ihren Tod verursacht. – Diese Tochter soll wenigstens noch ihrem rächerischen Schatten die schuldige Sorgfalt leisten.

Der Hierophante. Ich will alles veranstalten.

Olympie Darf ich nach euren Gesetzen, die mir unbewußt sind, sie nochmals auf ihrem flammenden Holzstoße sehen? Darf ich mich dem Leichengepränge nähern? Darf ich mit meinen Thränen ihren Scheiterhaufen benetzen?

Der Hierophante. Ach! dieß ist Deine Pflicht, wir werden Theil an Deinen Thränen nehmen. Du hast nichts zu befürchten, und jene gewafneten Rivale können keinesweges diese schmerzliche Pflicht stören. Ueberreiche den Weyhrauch, Deinen Schleyer, Deine Haarlocken, und das traurige Salbopfer.

(Die Priesterinnen legen dieses alles auf einen Altar.)

Olympie. (zum Hierophante.) Dieß ist die einzige Gunst, welche ihre Tochter noch verlangt. (zur untersten Priesterinn.) Du, die Du meine Mutter bis zu diesem Todesort begleitetest; die Du funfzehn Jahre lang an ihrem schrecklichen Schicksale Theil nahmst, geh, berichte mich,

wenn diese geliebte Asche in die entzündete Gruft zu versinken bereit ist; damit ich durch meine letzte Pflicht, weil man mirs erlaubt, ihrem Schatten Gnüge leiste. – Ich muß!

Die Unterpriesterinn. Ich gehorche. (sie geht ab.)

Olympie. (zum Hierophante.) So gehe dann, errichte den fatalen Holzstoß, bereite die Cypressen, und die Urne. Laß die beyden grausamen Nebenbuhler hieher kommen; Am Fusse dieses Altars will ich mich erklären. Bey der Leiche meiner Mutter, in Gegenwart dieser Priesterinnen, der Zeugen meines Unglücks und meiner Gelübde, will ich meine Gedanken, meine Wahl entdecken. Du wirst sie vielleicht beklagen und – billigen!

Der Hierophante. Noch bist Du Herr über Deine Entschliessungen; Du hast nur diesen Tag; wie schnell verfliegt die Zeit! (er geht mit den Priestern ab.)

Vierter Auftritt.

Olympie (im Vordertheile) **die Priesterinnen** in einem halben Cirkel im Hintertheile des Theaters.

Olympie.

O Du, der Du in meinem zu dieser Wahl entschlossenen Herzen, zu meiner Schande! noch eine unumschränkte Macht behauptest; Du, der über die sterbende Statire, über Alexandern im Grabe, über ihre zitternde Tochter, über Erde und Himmel, welche sich gegen Dich verschworen haben, noch triumphirst! Regiere, unglücklicher Geliebter, über meine verwirrten Sinne. Wenn Du mich liebst, ach! wenn ich es noch zu glauben wage! – Wie theuer wirst Du Deinen traurigen Sieg bezahlen müssen!

Fünfter Auftritt.

Olympie. Cassander. Die Priesterinnen.

Cassander.

Wohlan, ich will meine Pflicht und Deine Wünsche erfüllen; Mein Blut soll den unglücklichen Holzstoß besprengen. Gieb mir den Tod, dieß ist meine einzige Hofnung; doch tödte mich mehr aus Mitleid als aus Rache.

Olympie. Cassander!

Cassander. Verehrungswürdiger Gegenstand, liebste Gemahlinn! –

Olympie. Ach, Grausamer!

Cassander. Ein so großer Verbrecher verdient keine Verzeihung. Ich unglücklicher Sclave des Verhängnisses, welches mich leitete! Mein Schicksal war stets, ein Mörder Deiner Familie zu seyn! Jedoch ich bin Dein Gemahl, trotz meiner Verbrechen bete ich Dich mehr als jemals an. Verehre, indem Du mich verabscheuest, dieß Eheband, worauf ich mich berufe. In der ganzen Welt bleibt Cassander allein Dir übrig. Der Tod ist allein der Gott, der uns trennen kann; ich will, indem ich umkomme, Dich sehen und Dich anbeten. (er wirft sich Ihr zu Füssen.) Räche Dich, strafe mich, aber werde nicht meineidig. Unser Bündniß ist noch heiliger als die Natur.

Olympie. Stehe auf, und entheilige zum wenigsten nicht ferner diese unglückliche Asche und meine letzten Pflichten. Wenn auf dem schrecklichen Scheiterhaufen der Leichnam meiner Mutter von den Flammen verzehrt wird, so verunreinige die Opfer nicht, welche ich ihr noch weihen muß Nahe Dich nicht Cassander, und höre alsdann meine Entschliessungen.

Sechster Auftritt.

Olympie. Cassander. Antigonus. Die Priesterinnen.

Antigonus.

Endlich darf Deine Tugend sich nicht länger weigern; Statire hat den Ausspruch gethan, dem Du Dich unterwerfen mußt. Aus Achtung für die Todten und diesen schmerzensvollen Tag, hat mein rächender Arm diese Freystadt noch nicht mit Blut überschwemmt, weil ich noch einen Augenblick Deinen Befehlen gehorsam, Dich an diesem Orte für seinen und meinen Richter annehme. Sprich unser Urtheil und fürchte nichts. Man wird an Dir Prinzeßinn erkennen, wenigstens hoffe ichs, daß Du einen Mörder und den Rächer Deiner Mutter zu unterscheiden weist. Die Natur hat ihre Rechte. Statire siehet an Alexanders Seite vom Himmel herab auf Dich. Du bist zwar noch in den Ringmauern dieses Tempels, doch Erde und Himmel haben ihr Augenmerk auf Olympien. Du mußt zwischen uns beyden den Ausspruch thun.

Olympie. Ich willige darein; allein ich fordre Ehrfurcht von Euch. Ihr sehet hier diese Anstalten, diese Geschenke, welche ich den unterirrdischen Göttern, dem Schatten meiner Mutter darbringen muß. Ihr wählet diese Zeit, ungestüme Nebenbuhler, mitten unter den Gräbern mir von Ehebündnissen vorzureden! Schwöret mir einzig und allein, ihr Soldaten des Monarchen, meines Vaters, Könige nach seinem Tode! schwört mir, wenn ich Euch schätzbar bin, daß Ihr, wenigstens in diesen Augenblicken meinem Befehl unterwürfig, meine letzten Pflichten und meine Wahl nicht beunruhigen wollt?

Cassander. Das ist meine Schuldigkeit, ich beschwöre es: und Du nußt daraus erkennen, wie hoch ich Dich schätze, und wie sehr ich diesen Verräther verachte.

Ar-

Antigonus. Ja, ich beschwöre es auch, da ich sicher bin, daß Dein Herz gegen diesen barbarischen Rival mit Abscheu erfüllt ist. Sprich, ich genehmige alles.

Olympie. Bedenket, so viel es Euch auch kostet, (Du hast es selbst gesagt,) daß Alexander mich höret?

Antigonus. In seiner unsichtbaren Gegenwart entscheide.

Cassander. Ich erwarte Deinen Entschluß.

Olympie. So lernt dann dieß Herz kennen, das Ihr verfolgt, urtheilet selbst, welche Partey mir übrig bleibt. — Jede Wahl, die ich treffe, muß für mich schrecklich seyn. Ihr empfindet die ganze Größe meines Elendes. Wisset noch mehr — ich habe es verdient! Als ich meiner Eltern bewußt ward, habe ich sie verrathen; Derjenigen, die mir das Leben gab, habe ich den Tod verursacht. Ich fand an diesem schrecklichen Orte meine Mutter wieder, sie starb in meinen Armen und um meinetwillen. In ihrem letzten Todeskampf, als ich trostlos zu ihren Füssen lag, sprach sie: Antigonus sey Dein Gemahl, und ich sterbe ruhig! — Diesen Befehl verwerfe ich!

Antigonus. Auf solche Art kannst Du mir trotzen, Deine Mutter erzürnen, und die Natur verrathen?

Olympie. Ich beleidige weder ihren Schatten noch Dich. Allen soll Gerechtigkeit widerfahren, und auch mir! — Cassander, in seiner Gegenwart habe ich Dir die Treue geschworen, urtheile selbst, ob unser Bündniß rechtmäßig war? Du kennst alle Deine Laster, es wäre überflüßig, sie Dir vorzurücken. Vertilge sie dereinst!

Cassander. Ich kann Dich nicht rühren! Ich kann diesen Abscheu nicht aus Deiner Seele verbannen? Ich will Dir alles entdecken; Halte Dein Versprechen. —

(Der innere Tempel öfnet sich, man siehet den angezündeten Scheiterhaufen.)

Siebender und letzter Auftritt.

Olympie. Cassander. Antigonus. Der Hierophante. Priester und Priesterinnen.

Die Unterpriesterinn.

Prinzessinn, es ist Zeit!

Olympie (zu Cassandern.) Sieh diesen schrecklichen Anblick, Cassander! und beklage Dich, wenn Du kannst. Betrachte diesen Scheiterhaufen! Betrachte diese Asche! Erinnere Dich meiner Sclaverey! Erinnere Dich Alexanders! Siehe seine Wittwe! – Sprich, was muß ich thun?

Cassander. Mich tödten.

Olympie. Du hast Dir Dein Urtheil selbst gesprochen – höre auch das Meinige. (Sie steigt auf die Stufen des Altars, welcher neben dem Scheiterhaufen ist, die Priesterinnen reichen ihr die Todtenopfer dar.) Du! abgeschiedener Geist meiner Mutter, dem ich diese letzte Pflicht leiste; Du, die ein gerechter Zorn noch entflammen muß, Du sollst die Opfer erhalten, welche Dich versöhnten können. Vielleicht sind sie meines Vaters und Deiner würdig? (zu Cassandern) Du, Olympiens Gemahl, und der Du es nicht seyn solltest; Du, der durch seine grausamen Wohlthaten mich erhielt; Du, durch den ich die Urheber meiner Tage verlor! – Du, der Du mich so sehr geliebt hast, für den mein schwaches Herz die unglücklichste und zärtlichste Gegenliebe empfand! Du glaubst, dieses schnöde Feuer sey in meiner Seele erloschen! – Wisse, daß ich Dich noch anbete, und mich dafür bestrafe. Mütterliche Asche, empfange Deine Tochter wieder! (sie ersticht sich, und stürzt in den Scheiterhaufen.)

Der Hierophante, die Priester und Priesterinnen bezeugen ihr Schrecken und Erstaunen.

Alle

Alle zusammen. O Himmel!

Cassander (läuft zum Scheiterhaufen.) Olympie!

Die Priester. Ihr Götter!

Antigonus (geht auch zum Scheiterhaufen.) Unerhörte Wuth!

Cassander. Sie ist dahin! Alle unsre Bemühungen sind vergebens. (Sie treten wieder hervor.) Ist es nun genug, große Götter? Meine verfluchten Hände haben meinen König, seine Gemahlinn, und meine Gemahlinn getödtet! — Bist Du noch eifersüchtig, Antigonus? Unempfindlicher Zeuge dieses schrecklichen Todes, beneidest Du noch immer die Annehmlichkeit meines Schicksals? Wenn Dein stolzes Herz noch durch meine Glückseligkeit beleidigt wird: so theile sie mit mir; nimm diesen Stahl, und ahme mir nach. (Er ersticht sich.)

Der Hierophante. Halt! — O heiliger Tempel! O Gott der Gerechtigkeit und Rache! Hat man wohl in der schlechtesten Hütte so viel Schreckliches gesehen?

Antigonus. So ist denn Alexander, seine ganze Familie, seine Nachfolger, seine Mörder, alles ist Staub und Asche. Ihr Götter! deren Zorn die ganze Welt empfindet, Ihr Herren der elenden Sterblichen! zu welcher Absicht schuft Ihr sie? Was hatte Statire, was hatte Olympie verbrochen? Und worzu habt Ihr noch mein klägliches Leben aufbewahrt?

Ende des Trauerspiels.

Anmerkungen

über das vorhergehende Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

„Sosthenes, die schrecklichen Geheimnisse nahen sich ihrem Ende ꝛc.

Diese Geheimnisse und diese Aussöhnungen entspringen aus dem höchsten Alterthume, und fiengen damals unter den Griechen an, gemein zu werden. Philippus, des Alexanders Vater, ließ sich mit der jungen Olympias, die er nachgehends heurathete, zu den Geheimnissen von Samothracien einweyhen. Dieses findet man im Plutarch im Anfange der Lebensbeschreibung Alexanders; und hierauf kann man die Einweyhung des Cassanders und der Olympie gründen.

Es ist schwer zu entdecken, bey welcher Nation man eigentlich diese Geheimnisse erfand. Man findet sie bey den Per-

Persern, bey den Indianern, bey den Egyptiern und Griechen eingeführt. Es giebt vielleicht keine weisere Einrichtung; denn der meiste Theil der Menschen, wenn sie in große Laster verfallen sind, haben natürlicher Weise Gewissensbisse. Die Gesetzgeber, welche diese Geheimnisse und Aussöhnungen stifteten, wollten dadurch auf gleiche Weise verhindern, daß die reuvollen Sünder nicht in Verzweiflung oder in ihre vorigen Laster zurück fielen.

Der Glaube von der Unsterblichkeit der Seelen war durchgängig der Grund zu diesen Religions-Gebräuchen, es sey nun, daß man die Lehre von der Seelenwanderung angenommen habe; oder die, von der Wiedervereinigung des menschlichen Geistes mit dem allgemeinen Weltgeiste; oder, wie in Egypten, daß die Seele dereinst mit ihrem eignen Körper wieder verbunden werde; kurz, welches auch die herrschende Meynung gewesen seyn mag: so war die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode, bey allen gesitteten Nationen allgemein.

Zoroaster hatte diese Geheimnisse in Persien eingeführt, Orpheus in Thracien, Osiris in Egypten, Minos in Creta, Cyniras in Cypern, Erectheus in Athen. Sie waren alle von einander unterschieden, aber alle gründeten sich auf den Glauben eines künftigen Lebens, und eines Einigen Gottes. Es ist hauptsächlich die Lehre von der Einheit des höchsten Wesens, welche diesen heiligen Gebräuchen überall den Namen: **Geheimnisse**, zuwege brachte. Man ließ das Volk die Unter-Götter oder kleinen Götter anbeten, das Vulgus Deorum, wie sie Ovid nennet, nemlich die Seelen der Heiden, von welchen man glaubte, daß sie der Gottheit theilhaft geworden wären, und als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen angenommen wurden. Bey allen Feyerungen dieser Geheimnisse in Griechenland, es sey zu Eleusis, zu Theben, zu Samothracien oder in den andern Inseln, sang man das Lied des Orpheus:

„Wandelt auf dem Wege der Gerechtigkeit; Erkennet
„den einzigen Herrn der Welt, den Demiurgos. Er

ist

„ist einig, er bestehet blos durch sich selbst; alle ande„re Wesen leben nur durch ihn, er beseelt sie alle, „niemals ist er von sterblichen Augen gesehen wor„den, und er durchschauet den Grund unsrer Herzen.„

Fast bey allen Feyerungen dieser Geheimnisse stellte man auf einer Art von Theater eine Nacht vor; die schwach erleuchtet war, halbnackende Menschen irrten in dieser Finsterniß herum, stießen Seufzer und Klagen aus, und hoben ihre Hände gen Himmel; nachgehends ward es helle und man sahe den Demiurgos, welcher den Herrn und Schöpfer der Welt vorstellte, indem er die Sterblichen tröstete und sie vermahnte, ein unbeflecktes Leben zu führen.

Diejenigen, welche große Laster begangen hatten, bekannten sie dem Hierophanten und schwuren vor Gott, dieselben nicht ferner zu begehen; man benannte sie in allen Sprachen mit einem Namen, der den lateinischen initiatus beykömmt, ein **Neuaufgenommener**, ein **Eingeweyhter**, einer der ein neues Leben anfängt, der in die Gemeinschaft mit den Göttern tritt, nemlich mit den Halbgöttern und Helden, welche durch ihre guten Thaten verdient haben, nach ihrem Tode dem höchsten Wesen beygesellt zu werden.

Dieses sind die hauptsächlichsten Umstände, welche man wegen der alten Geheimnisse vom Plato aus dem Cicero, Porphyrius, Eusebius, Strabo und andern sammlen kann.

Die Familien-Mörder wurden zu diesen Aussöhnungen nicht angenommen, das Laster war zu ungeheuer. Suetonius erzählt, daß Nero, nach der Ermordung seiner Mutter auf der Reise nach Griechenland, sich nicht unterstanden habe, den Eleusinischen Geheimnissen beyzuwohnen. Zosimus behauptet, daß Constantin, nachdem er seine Gemahlinn, seinen Sohn, seinen Schwiegervater und seinen Neffen tödten lassen, niemals einen Hierophanten habe finden können, der ihm die Theilnehmung an den Geheimnissen zugestanden hat.

Man könnte hier anmerken, daß Cassander just in den Umständen ist, wo man ihm die Aufnahme unter die Geweyheten nicht verweigern darf. Er ist an der Vergiftung des Alexanders nicht schuld; er hat Statirens Blut in der schrecklichen Unordnung des Gefechts vergossen, und indem er seinen Vater vertheidigte. Seine Gewissensbisse entspringen mehr aus einer empfindlichen Seele, die zur Tugend geboren ist, als aus einem lasterhaften Herzen, welches die göttliche Rache fürchtet.

Zweyter Auftritt.

„Er war ein großer Mann. (Alexander ꝛc.)

Hier läßt sich das Urtheil Plutarchs über Alexandern, allen Ungereimtheiten und niedrigen Anmerkungen sehr wohl entgegen stellen, welche Juvenal und seine Anhänger zum Nachtheile dieses Helden vorbringen. Plutarch sagt in seiner schönen Vergleichung Alexanders mit dem Cäsar, daß der Macedonische Held zum Wohl der Erde, der Römische aber zu ihrem Verderben geboren sey. In der That nichts war gerechter als der Krieg Alexanders, des Griechischen Generals, gegen die Feinde Griechenlands, und nichts ungerechter, als Cäsars Krieg wider sein Vaterland.

Man bemerke hauptsächlich, daß Plutarch nicht eher entscheidet, als nachdem er die Tugenden und Laster Alexanders und Cäsars genau gegen einander abgewogen hat; Ich bekenne, daß Plutarch, der allezeit den Griechen den Vorzug giebt, etwas zu weit scheint gegangen zu seyn. Was hätte er mehr vom Titius, vom Trajan, von den Antoninen, von Julianus selbst, seine Religion beyseite gesetzt, sagen können? Diese Helden scheinen eher zum Glücke der Welt geboren zu seyn, als der Mörder des Clitus, des Calisthenes und des Parmenio.

Vierter Auftritt.

„Beschützet auf immerdar, Ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen setze ꝛc.

Dieser Auftritt würde vielleicht eine vortrefliche Wirkung auf dem Theater thun, wenn das Stück jemals könnte aufgeführt werden. Nicht etwann als ob ein Verdienst darinnen läge, Priester und Priesterinnen erscheinen zu lassen, nebst einem Altar, Fackeln, und der ganzen Hochzeit-Ceremonie. Diese Zubereitung würde vielmehr ein elendes Hülfsmittel seyn, wenn nichts Interessantes daraus entstünde, wenn sie nicht eine wichtige Situation bildete, wenn sie nicht das Erstaunen und den Zorn des Antigonus erregte, wenn sie nicht mit Cassanders Absichten verbunden wäre, wenn sie nicht die wahre Ursache seiner Aussöhnungen zu erläutern diente Dieses alles zusammen bringt eine Situation hervor; jede andre Zurüstungen woraus nichts folgt, sind kindisch. Was tragen die Auszierungen zum Verdienst eines Gedichts bey? Wenn der Beyfall nur auf dem beruhet, was in die Augen fällt: so darf man ja nur bewegliche Gemählde aufstellen. Der Theil, der die Pracht eines Schauspiels betrift, ist ohnstreitig der lezte; man darf ihn nicht vernachläßigen, aber man muß sich auch nicht ganz und gar daran binden.

Die theatralischen Situationen müssen uns ein beseeltes Gemählde darstellen; Ein Mahler, der eine Hochzeit-Ceremonie auf die Leinewand trägt, verfertigt ein sehr gemeines Gemählde, wenn er nichts als Braut und Bräutigam, einen Altar, und die dazu gehörigen Personen mahlt. Aber wenn er einen Menschen in einer erstaunungsvollen und zornigen Stellung hinzufügt, welcher mit der Freude der beyden Verlobten ein Gegenbild macht: so wird sein Werk Leben und Stärke haben. So ist im zweyten Aufzuge Statire, welche Olympien mit Thränen der Freude umarmt, und der gerührte und kummervolle Hierophante; So im

dritten

dritten Aufzuge Cassander, welcher Statiren mit Schrecken wieder erkennt, und Olympie in Verlegenheit und Betrübniß; So im vierten Aufzuge Olympie am Fuße des Altars, voller Verzweiflung. über ihre Schwachheit, indem sie den Cassander zurück stößt, der sich zu ihren Füssen wirft; So im fünften Aufzuge dieselbe Olympie; welche sich vor den Augen ihrer erschrocknen Liebhaber in den Scheiterhaufen stürzt, und die Priester, welche alle in der schmerzensvollen, geschäftigen, verwirrten Stellung sind, die einen eilfertigen Gang anzeigt, mit erhabnen Armen und bereit zur Hülfe zu eilen: alle diese lebendigen Gemählde, wenn sie durch Schauspieler voller Geist und Feuer vorgestellt werden, könnten wenigstens einen Begriff geben, zu welchem Grade der Größe Schrecken und Mitleid zu treiben sey, welches der einzige Zweck, die einzige Einrichtung eines Trauerspiels seyn soll. Aber hierzu gehört ein dramatisches Werk, das aller dieser Kühnheiten fähig ist, und auch die Schönheiten hat, welche diese Kühnheiten schätzbar machen.

Wenn das Herz durch die Schönheit der Verse, durch die Wahrheit der Gedanken nicht in Bewegung gesetzt ist: so werden die Augen mit den verschwenderischen Auszierungen nicht zufrieden seyn, und anstatt ihnen Beyfall zu geben, so wird man sie als eine eitle Zugabe, welche niemals das Genie der Poesie ausfüllen kann, ins Lächerliche ziehen.

Es ist zu glauben, daß es eben diese Furcht vor dem Lächerlichen ist, welche beynahe die ganze französische Bühne in den kleinen Cirkel von Dialogen, Monologen und Erzählungen eingeschränkt hat. Es hat uns an Handlung gefehlt; das ist der Fehler, den uns die Ausländer vorwerfen, und den wir jetzt kaum zu verbessern wagen. Gegenwärtiges Trauerspiel legt man den Liebhabern als einen leichten und unvollkommenen Entwurf einer durchaus nothwendigen Gattung von Schauspielern vor.

Zweyter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Diese (Statire) spricht mit Euch; Fraget sie „nichts mehr ꝛc.

Nicht allein das Mangelhafte dieses Trauerspiels hat den Autor zurückgehalten, daß er die Vorstellung desselben auf dem Pariser Theater nicht gewagt hat; sondern noch mehr die Furcht, daß die wenigen Schönheiten, welche darinne befindlich seyn könnten, dem Spott ausgesetzt seyn möchten. Eben dieselbe Unbedachtsamkeit eines Volks, welches die Athalie länger als zwanzig Jahre verwarf, da es doch der Judith eines Boyer Beyfall gab, eben derselbe Vorwand, dessen man sich bediente einen Priester und ein Kind zu verspotten, können auch noch heut zu Tage möglich seyn. Es ist zu vermuthen, daß man sagen würde: Sehet ein Trauerspiel, das im Kloster gespielt wird! Statire ist eine Nonne; Cassander hat gebeichtet, der Hierophante ist Beichtvater; und dergleichen.

Allein es können sich auch einsichtsvollere und empfindlichere Leser finden, welche durch eben diese Aehnlichkeiten gerührt werden, worinnen andere nur Anlaß zum Scherzen finden. Es giebt fast kein Königreich in Europa, worinne nicht königliche Personen, nach einem schrecklichen Umsturz ihres Schicksals, die lezten Tage ihres Lebens dem Kloster gewidmet haben. Dergleichen Freystädte hatte man bey den Alten sowohl als unter uns. La Calprenede läßt Statiren in einem Graben wieder finden. Ist es nicht anständiger, daß man sie im Tempel wieder findet?

Was das Bekenntniß der begangenen Fehler, bey den Ceremonien der Religion anbetrift: so ist dieser Gebrauch sehr alt, und durch die Gesetze des Zoroasters ausdrücklich gebo-

ten,

ten, wie man es im Sadder findet. Die Geweyheten wurden keinesweges zu den Geheimnissen gelassen, woferne sie nicht vorher in Gegenwart des höchsten Wesens alle Heimlichkeiten ihres Herzens offenbaret hatten. Wenn etwas tröstbares für die Menschen auf Erden zu finden: so ist es dieses, daß sie sich mit dem Himmel und sich selbst wieder aussöhnen können. Mit einem Worte, man hat versucht hier alles vorzustellen, was die Widerwärtigkeiten der Großen dieser Welt jemals schreckliches gehabt, und das Tröstende und Majestätische der alten Religion. Wenn diese Sitten, diese Gebräuche einige Gleichheit mit den unsrigen haben, so müssen sie desto mehr Schrecken und Mitleid in unsrer Seele erregen.

Man findet oft in den Klöstern etwas, das die Seele reizt, und ein ehrfurchtsvolles Schaudern erregt. Die Vergleichung, welche man heimlich zwischen der Stille dieser Freystädte und dem Lärmen der Welt macht, zwischen dem friedfertigen Mitleid welches hier herrschen muß, und der blutigen Zwietracht, welche die Erde verwüstet, bewegt und entzückt ein tugendhaftes und empfindliches Herz.

Dritter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Die Kunstgriffe der Höfe, das Geschrey der Partheylichkeit ꝛc. haben unsre dunkle Freystadt „noch nicht beunruhiget ꝛc. (Der Hierophante redet hier.)

Daß Beyspiel eines Priesters, der sich in die Gränzen seines friedliebenden Dienstes einschränkt, hat uns von

großem Nutzen zu seyn geschienen; es wäre zu wünschen, daß man die Priester niemals anders auf dem öffentlichen Theater, welches hauptsächlich eine Schule der Sitten seyn soll, vorstellte. Es ist wahr, eine Person die blos zum Himmel betet und die Tugend lehrt, hat nicht viel Handlung auf der Bühne; aber sie gehört auch nicht unter die Personen, deren Leidenschaften das Haupt-Interesse des Stücks ausmachen. Die Helden, durch ihre Leidenschaften hingerissen, handeln, und ein Oberpriester giebt Unterricht: diese Vermischung, wenn sie durch geschickte Hände glücklich angebracht wird, könnte einmal auf dem Theater große Wirkung thun.

Man kann nicht läugnen, daß der Hohepriester Jojada in dem Trauerspiele Athalia sich allzusehr von diesem Charakter der Sanftmuth und Unpartheylichkeit, welcher das Wesentliche seines Amts ausmachen soll, zu entfernen scheint. Man könnte ihn einer allzuwilden Schwärmerey beschuldigen, als er den Mathan mit der Jeseba im Gespräche antrift, wenn er, anstatt sich mit der gehörigen Wohlanständigkeit an den Mathan zu wenden, ausruft:

„Wie! Tochter Davids, Du sprichst mit diesem Ver„räther! Du erlaubst, daß er mit Dir reden darf? „Und Du befürchtest nicht, daß sich die Erde unter „Dir öfne, und Dich die Flammen des Abgrunds ver„zehren! oder daß diese Mauern über ihn einstürzen, „und Dich nebst ihm erschlagen! Was will er? Mit „welcher Verwegenheit kömmt dieser Feind Gottes „und vergiftet die Luft, welche man hier athmet?„

Mathan scheint ihm vollkommen wohl zu antworten, wenn er sagt:

„Man erkennt an dieser Heftigkeit den Jojada. Er „sollte jederzeit mehr Klugheit blicken lassen; mehr „Achtung für eine Königinn ꝛc.

Vierter Aufzug.

Dritter Auftritt.

„Ruchlose, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Ver-
„ehrt den Gott, der zu Euch redet und sei-
„nen Dienst ꝛc.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Auftritt auf dem Platze, der zum Vorhofe des Tempels leitet, vorgestellt werden könnte. Allein, da dieser Platz einen großen Raum einnehmen müßte, der Vorhof desgleichen, und da das Innre des Tempels eine große Ausdehnung erfordert: so würde man die Personen, welche im Tempel erscheinen, gar nicht vernehmen können; der Zuschauer muß also das Mangelhafte der Auszierung hinzu denken.

Man ist lange Zeit unschlüßig gewesen, ob man die Idee von dem Gefechte beybehalten oder zurück nehmen sollte. Endlich hat man sich entschlossen sie zu lassen, weil sie den Sitten der Personen und dem Stücke, welches durchgängig viel für das Auge hat, gemäß zu seyn scheint; der Hierophante kann auch hier die Würde seines Charakters behaupten. Die Zweykämpfe waren bey den Alten gebräuchlicher als man glaubt. Das erste Gefechte im Homer ist ein Zweykampf im Angesicht zwoer Armeen, die ruhig zusehen; und das ist just dasselbe, was Cassander in Vorschlag bringt.

Fünfter Aufzug.

Letzter Auftritt.

„Wisse, daß ich Dich noch anbete, und mich da„für bestrafe. (Olympie, indem sie sich „in den Scheiterhaufen stürzt.)

Der Selbstmord ist auf dem französischen Theater eine sehr gewöhnliche Sache. Es ist daher nicht zu befürchten, daß die Zuschauer diesen Beyspielen nachahmen werden. Unterdessen, wenn man einen Menschen aufs Theater brächte, so wie den Cato des Addisson, ein Philosoph und Bürger zugleich, in der einen Hand Platos Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seelen, in der andern ein Schwerdt, und der nach den stärksten Gründen untersuchte, in welchen Umständen ein tapferer Mann sich selbst das Leben enden könne: so ist zu glauben, daß die beyden großen Namen: Plato und Cato mit einander vereinigt, die Stärke der Gründe, die Schönheit der Verse eine ziemlich starke Wirkung auf lebhafte und empfindliche Seelen thun, und sie, in den unglücklichen Augenblicken, wo so viele Menschen Abscheu vor dem Leben haben, zur Nachahmung bringen könnten.

Der Selbstmord ist unter uns nicht erlaubt. Weder bey den Griechen noch Römern war er durch ein Gesetz gebilliget, aber es war auch kein Gesetz da, das ihn bestrafte. Vielmehr diejenigen, welche sich selbst getödtet haben, als Herkules, Cleomenes, Brutus, Cassius, Aria, Pötus, Cato, Kayser Otto und andere, sind alle für große Leute gehalten und wie Halbgötter angesehen worden.

Was denken diejenigen, welche sich selbst umbringen? In allen großen Städten giebt es deren viele; ich habe eine kleine

eine kleine Stadt gekannt, wo man jährlich ein Dutzend Selbstmörder zählen konnte. Diejenigen, welche auf solche Art das Leben lassen, denken sie, eine unsterbliche Seele zu haben? Hoffen sie, daß diese Seele in einem andern Leben glücklicher seyn werde? Glauben sie, daß unser Verstand sich nach unserm Tode mit dem allgemeinem Weltgeiste vereinige? Bilden sie sich ein, daß unser Verstand nur eine Fähigkeit, oder das Resultat der sinnlichen Werkzeuge sey, welches mit diesen Werkzeugen selbst zu Grunde gehet; so wie das Wachsthum der Pflanzen zerrüttet ist, wenn die Pflanze abgerissen wird; so wie die Empfindung bey den Thieren aufhört, wenn sie nicht mehr Odem holen; so wie die Kraft, dieses metaphysische Wesen, in einem Triebewerk verschwindet, wenn es seine Elasticität verloren hat?

Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche den Entschluß sich zu tödten, fassen, ihre Ursachen nebst den Grundsatzen ihrer Philosophie schriftlich zurück ließen: Dieß würde für die Lebenden, und zur Geschichte des menschlichen Geistes sehr dienlich seyn.

Ende des vierten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

ROZHLEDNA
BÍLÁ SKÁLA

W.u.H.P
BU
8
Ge

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Des Herrn Arouet von Voltaire sämmtliche Schauspiele, nebst den dazu gehö rigen Schriften

Bd.: 4

Nürnberg (1770)
P.o.gall. 2258-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099580-3
VD18 90315111